B 1337

482

-2-

Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

Geſchichte
der
Europäiſchen Staaten.

In Verbindung
der
Erdbeſchreibung und Staatskunde

von
Johann Friedrich Poppe,
Profeſſor des königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſiums zu Berlin.

Zweyter Band.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer,
1784.

Vorbericht.

Der Beifall, womit der erſte Theil dieſes Werks in den wöchentlichen Nachrichten des Herrn O. C. R. Büſching, in den göttingiſchen, gothaer, halliſchen und einigen andern gelehrten Zeitungen beehrt worden, und die würdige Art, mit der dieſe critiſchen Blätter einige Erinnerungen über meine Arbeit gemacht haben, konnten nicht anders, als meinen Eifer und Fleis, bey der Ausarbeitung dieſes zweiten Theils, erhöhen, und ihm diejenige Brauchbarkeit und Vollſtändigkeit verſchaffen, die ich ihm nach dem entworfenen Plane zu geben fähig war. Ich habe in dieſer Abſicht bey gegenwärtigem zweiten Theile, welcher die Erdbeſchreibung, Geſchichte und Staatskunde von Großbritannien und den vereinigten Niederlanden in ſich faßt, ſo wie bey dem erſten, die beſten und dafür allgemein erkannten Hülfsmittel ſorgfältig benutzt, und aus ihnen dasjenige ausgehoben, was ich zu meinem Zwecke nützlich und hinreichend erachtete. Vornemlich aber ſind bey der Geſchichte von Großbritannien **David Hume** und **Sprengel**; und bey den vereinigten Niederlanden **Wagenaar**, **Toze**, **Schroeck**, meine Führer geweſen, und ich habe nichts dagegen, wenn man meine Arbeit für einen concentrirten Auszug dieſer Werke halten will. Doch

bin ich mir es bewußt, dieſen berühmten Männern nie eine beſtrittene Thatſache blos nacherzählt, oder überhaupt in mein Buch etwas aufgenommen zu haben, was ich nicht zugleich mit Schriftſtellern von erkannter Gültigkeit zu beſtärken vermögend wäre. — Wenn indeſſen hie und da einige Unrichtigkeiten vorkommen, oder an manchen Stellen eine nähere Entwickelung der Materie vermißt werden ſollte; ſo bitte ich letztres durch die nothwendig zu beobachtenden engen Schranken des Werks zu entſchuldigen, und bey erſterem zu bedenken, daß kein einziges hiſtoriſches Buch, alſo auch nicht das meinige, ganz fehlerfrey ſey, und ſeyn könne. Uebrigens verſichre ich jede beſcheidene Erinnerung gelehrter Kunſtrichter, wenn ſie mir einleuchtend iſt, bey der Fortſetzung dieſes Werks, zu benutzen, wovon ich, wie ich hoffe, ſchon bey dieſem Theile den Beweis gegeben habe. Geſchrieben zu Berlin, den 22 September 1784.

Johann Friedrich Poppe.

Groß=

Groſsbritannien.

Erſtes Hauptſtück.

Geographiſche Beſchreibung von Großbritannien.

Unter dem Namen Großbritannien wird die Inſel verſtanden, welche die zwey vereinigten Königreiche England und Schottland (Scotland) in ſich begreift. In den alten Zeiten hieß die ganze Inſel Britannien, und der nordliche Theil derſelben vornemlich Caledonien. Wie die Römer den ſüdlichen Theil der Inſel verlieſſen, und die von den Britten wider die Einfälle der Pikten und Scoten zu Hülfe gerufenen Angeln und Sachſen, ſich des gedachten ſüdlichen Theils bemächtigten, ſo wurde dieſer Saxonia nova, und nachher, ungefähr gegen das Ende des ſechſten Jahrhunderts Anglia, England, d. i. das land der Angeln genannt. Der alte Name Britannien wurde aber unter dem Könige Jakob I. deswegen wieder hervorgeſucht, weil ſich England und Schottland bey ihrer Vereinigung 1706 darüber nicht vergleichen konnten, weſſen Name im Titel voranſtehen ſollte. Der Zuſatz Groß bezieht ſich Name.

auf die jetzige franzöſiſche Landſchaft Bretagne, welche vormals Kleinbritannien genannt worden iſt.

Gränzen. **Großbritannien** gränzt gegen **Morgen** an die Nordſee; gegen **Abend** an das atlantiſche und irelándiſche Meer; gegen **Norden** wird es vom nordlichen Ocean umfloſſen; und gegen **Süden** hat es den Kanal, deſſen ſchmalſte Gegend Pas de Calais heißt, zur Gränze, der es von Frankreich abſondert. Die ganze Fläche Englands wird auf 2916, Schottlands auf 1600, und alſo auf 4516 geographiſche Quadratmeilen gerechnet.

Luft und Witterung. **England** hat ſeiner Lage wegen eine gemäßigte aber ziemlich feuchte und dicke Luft, und folglich viel veränderliches und trübes Wetter. Demungeachtet iſt die Luft nicht ungeſund, ſondern vielmehr dem Lande und den Einwohnern in verſchiedener Abſicht ſehr vortheilhaft. **Schottland** hat dagegen eine kältere, aber auch zugleich reinere und klärere Luft, welches inſonderheit den öftern und ſtarken Winden zuzuſchreiben iſt.

Berge. **England** hat gröſſeſtentheils einen ebenen Boden und wenige hohe **Berge**: aber **Wales** iſt damit ganz angefüllt. Eben dies läßt ſich auch von Schottland ſagen, deſſen nordweſtlicher Theil gleichſam ein ungeheuer wüſter Klumpe von Gebirgen iſt.

Flüſſe. Die wichtigſten **Flüſſe** in England ſind 1) die **Thames** oder **Themſe**: ſie entſteht aus der Vereinigung der Flüſſe Tame und Iſis bey Dorcheſter in der Grafſchaft Oxford, und ergießt ſich unterhalb London und Graveſand, in die Nordſee. 2) Die **Savern** oder **Saverne**, entſpringt in Nordwales und fällt in

Gloceſter Shire in den weſtlichen Ocean. 3) Der **Trent** entſteht in Strafford Shire und läuft in Lincoln Shire in den **Humber**. Dieſer entſteht aus dem Zuſammenfluſſe verſchiedener Ströme, und wird zuletzt ein groſſer Meerbuſen. Dieſe drey Flüſſe ſind ſchiffbar, und befördern, nebſt den Kanälen [a]), den Handel in England recht ſehr, — in **Schottland** ſind der **Tay**, der **Forth** und **Clyt** vornemlich merkwürdig.

Das **Getreide** iſt eines der erſten und einträglichſten Produkte in England, und beſteht in Waizen, Roggen, Gerſte, Hafer und Hülſenfrüchten. Man verſichert, das Königreich erndte in einem guten Jahre ſo viel Getreide, als die ganze Konſumtion in fünf Jahren beträgt: daher auch ſonſt viel Getreide aus dem Produkte.

A 3 lan-

a) Man kann auf verſchiedenen Kanälen nicht nur aus der Nordſee grade durch England durch, in das irländiſche Meer ſchiffen, ſondern auch die vornehmſten Handelsörter im Königreiche ſelbſt, mit kleinen Fahrzeugen berühren. Von dieſen Kanälen verdienen einige hier beſonders angezeigt zu werden. Der **Bridgewaderſche** fängt bey Mancheſter in Lankaſhire an, iſt gröſſeſtentheils unterirdiſch und wird durch groſſe Gewölber über einige Flüſſe und Thäler weggeleitet: er dient vornehmlich dazu, die Steinkohlen nach Liverpool hinzuſchaffen. Noch gröſſer iſt der Kanal, welcher den Trentfluß mit dem **Merſey** verbindet, und die Grafſchaften **Darby**, **Stafford** und **Cheſter** berührt. Endlich iſt hier noch der groſſe Kanal zwiſchen **Liverpool** und **Leeds** zu bemerken, der durch Lankaſhire und Yorksſhire geht und den Humberfluß mit dem irländiſchen Meere vereinigt. — **James Brindley** hat dieſe und andre Kanäle 1769 auf zwey Bogen in Landchartengröſſe abgebildet. Man ſehe **Howgreve** Beſchreibung der in England ſeit 1759 angelegten Kanäle, mit Kupfern 1780.

lande gieng. Der Werth deſſen, ſo in den Jahren 1745 ⸗ 1750 aus den 57 Häfen Englands ausgeführt wurde, belief ſich auf 44,434,716 Rthl. Allein eben dieſe zu weit getriebene Ausfuhr, einige hinzugekommene Mißjahre und andre Urſachen machten ſeit 1766 das Verbot der Ausfuhr nothwendig. — Die **Viehzucht** iſt in England eben ſo anſehnlich als der Ackerbau. Die Stadt **Cheſter** führt jährlich 22,000 Tonnen Käſe aus, wovon allein, nach Herr **Büſching** Erdbeſchr. 2 Th. 2 B. S. 1610, vierzehntauſend nach London gehen. — Die **Schafzucht** iſt in England zu allen Zeiten ſehr befördert worden. Unter der Regierung **Heinrichs** VIII, im Anfange des 16ten Jahrhunderts, nahm die Schafzucht ſo ſehr überhand, daß ihr der König Schranken ſetzen mußte. Mit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts ſchätzte man ſchon die Anzahl der Schafe in England auf zwölf Millionen, und ſie hat ſeitdem gewiß eher zu als abgenommen. — Die **Pferdezucht** wird zum Schaden des Ackerbaus zu ſtark getrieben. Die jetzigen Vorzüge der engliſchen Pferde ſind gröſſeſtentheils den arabiſchen, afrikaniſchen und ſpaniſchen Hengſten zuzuſchreiben, deren man ſich ſehr häufig bedient. Es giebt in England Pferde, die beynah eine engliſche Meile in einer Minute laufen, und den Rennplatz zu **Newmarket**, der 4 engliſche Meilen weniger 400 Yards lang iſt, in ſechs Minuten und vierzig Seekunden zurücklegen [b]). Im Jahre 1767 gab ein ungenannter Schriftſteller die Anzahl der Pferde in dieſer Halbinſel auf

b) S. Pennants brittiſche Zoologie, Lond. 1768 Vol. I. pag. 1 ⸗ 10 und Schlözers Briefwechſel 1ter Heft 36. n. 336.

auf fünfmal hunderttauſend an, wobey er allein für London hunderttauſend rechnet. Die beſte Pferdezucht, im Ganzen, wird getrieben in Yorkſhire, in Suffolk und in den umliegenden Provinzen an der Nordſee. — **Wild** giebt es in England zwar wenig und nur Haſen, Rehe und Hirſche: aber dagegen iſt es auch von den Raubthieren, als Bären, Wölfen, wilden Schweinen gänzlich befreiet. Unter den zahmen Hausthieren iſt die Art Hunde, welche die Engländer Bull-Dogs (Bullenbeiſſer) nennen, wegen ihrer Herzhaftigkeit und Stärke berühmt. — **Fiſche** geben die Flüſſe und das Meer im Ueberfluſſe, und ſie gehören zu den einträglichſten und nützlichſten Produkten, die England hat. Sie machen nicht nur einen Hauptnahrungs- und Handlungszweig der Britten aus, ſondern ſind auch von groſſem Nutzen für ihre Seemacht, da ſo viele Matroſen ſich damit beſchäftigen, und dadurch zum Seedienſt tüchtig gemacht werden.

Das **Pflanzenreich** liefert alle Arten von Obſt- und Baumfrüchten in Menge und von der beſten Art, beſonders aber Aepfel und Birnen. Von den letztern wird Aepfel- und Birnmoſt, **Cyder**, gemacht, der vor allen andern Cyder, ſelbſt vor dem Franzöſiſchen, Vorzüge hat, und bey dem Ausgange aus den engliſchen Häfen verzollt werden muß. — **Safran** wird zwar nicht in groſſer Menge, aber doch von vorzüglicher Güte in England gebaut. Man hält ihn für den beſten in ganz Europa, und wächſt vornemlich auf den Feldern von Cambridge und an der Nordſeite von Eſſex in Menge. — **Färberröthe** und **Krap** ſind zwar nützliche Produkte für England, es iſt aber

nicht ſo viel vorhanden, um die innländiſchen Fär- bereien damit zu verſehen.

Von Metallen bringt England **Eiſen, Kupfer**, wiewohl nicht in beträchtlicher Men- ge, hingegen deſto mehr **Bley** und vieles und vortreffliches **Zinn**. **Zinn** iſt Stapelwaare, und kein europäiſches Reich liefert dies Metall ſo ſchön und in ſolcher Menge als Britannien. Es liegt über ſechs bis ſieben hundert Ellen tief in den Bergwerken, die zum Theil in die See unter dem Waſſer fortlaufen und dabey ganz trocken ſind. Die Bergwerke ſind durchgängig Privatleuten überlaſſen, die viele Vorrechte da- bey genieſſen, aber einen ſtarken Zoll an die Krone entrichten. Man findet die beſten Zinn- gruben in **Cornwall** unten am Kanal, die jähr- lich an zweymal hunderttauſend Pfund Ster- ling abwerfen, und der Krone 20,000 Pfund Sterling eintragen [c]). — Das **Bley** wird ſeit den älteſten Zeiten in England geſucht, und iſt eines der wichtigſten Produkte des Reiches. Es wird zwar jetzt nicht mehr in der Menge gefun- den, wie vormals, doch hat England nicht nö- thig von Auswärts Bley einzuführen. — An andern Mineralien hat es Kriſtall, Alaun, Vi- triol und vortrefliche Walkererde, von welcher leztern die aus **Bedford** und **Dorſetſhire**; bey groben Tüchern von groſſem Nutzen iſt und nicht ausgeführt werden darf. Man findet fer- ner Alabaſter, Quadratſteine, Schiefer, und beſonders ſehr viele **Steinkohlen**, **minerali- ſche Waſſer** und warme Bäder giebt es an ver- ſchiednen Orten, und die zu Bath ſind darunter vorzüglich berühmt. — **Salzquellen** ſind in Dur-

c) S. Taube Abſchilderung der engliſchen Manufak- turen ꝛc. Wien 1774 Th. 1 S. 80.

Durham bey **Southſhilds** und in **Cheſhire** bey **Northwich**. Steinſalz findet man in **Lankaſhire** und **Cheſhire** bey Northwich u. ſ.

Schottland iſt zwar, im Ganzen genommen, nicht ſo fruchtbar als England; doch bringt es alles hervor was zum Lebensunterhalt nöthig iſt. Es hat Schafe und Rindvieh genug, und des letztern ſo viel, daß einiges nach England zum Verkauf gebracht wird. An Wilde und beſonders an Federwilde iſt ein ausnehmend groſſer Ueberfluß, auch an Fiſchen, inſonderheit an Forellen, Lachſen, Kabbeljau, Meerkrebſen, Muſcheln. Heringe halten ſich im Frühlinge und Sommer überall, rund um Schottland herum auf. Aber die Holländer ziehen hievon den gröſſeſten Nutzen, weil ſich die Schotten auf die Zubereitung ꝛc. des Herings nicht recht verſtehen. — **Brenn- und Bauholz** hat das Hochland im Ueberfluſſe. **Getreide** aller Art, Hanf und Flachs trägt das Niederland auch häufig: das Hochland aber faſt nichts als Hafer. Die Gebirge enthalten viele Metalle, Kupfer, Eiſen u. ſ. An **Steinkohlen** iſt kein Mangel, und in einigen Gegenden giebt es treflichen Marmor und ergiebige Steinbrüche. **Salz** wird aus dem Seewaſſer, ob gleich nicht genug, zur Nothdurft, gemacht.

Eintheilung des Königreichs.

England und **Schottland** (**Süd- und Nord-Britannien**) hangen durch die teviotiſchen Gebirge zuſammen, und werden durch die Flüſſe Tweed, Eſk und Solvay, von einander getrennt. England, beſonders betrachtet, wurde vormals in **England an ſich ſelbſt**, und in das freie Fürſtenthum **Wales**, eingetheilt. Seitdem aber Wales unter Heinrich VIII. dem engliſchen Reiche gänzlich einverleibet worden;

ſo iſt von dieſer Eintheilung jezt nichts weiter als der Unterſchied im Namen und in der Sprache übrig. Nach der heutigen politiſchen Verfaſſung iſt ganz England in 52 **Landſchaften** oder **Grafſchaften** (Shires) [b]) eingetheilt, davon Wales beſonders 12 in ſich hält.

I. England an und für ſich ſelbſt betrachtet, beſteht alſo aus folgenden Grafſchaften: I. **Middleſſex**, eine kleine aber fruchtbare landſchaft mit folgenden merkwürdigen Oertern: 2) **London**, franz. *Londres*, der Hauptſtadt von ganz Großbritannien und der Reſidenz des Königs. Sie liegt auf beiden Seiten der ſchiffbaren Thames, hat eine groſſe Menge Palläſte, an 130,000 Häuſer und beinah 700,000 Einwohner. london beſteht aus dreien neben einander liegenden Städten: aus der eigentlichen Stadt **London**, aus **Weſtmünſter** und **Southwark**. In der Stadt london ſind zu merken: der Pallaſt St. James, worin der König mit ſeiner ganzen Familie wohnt, und dabey der **Park** oder Thiergarten. Der Tower oder Thurm, eine altmodiſche Feſtung an der Thames, worin die Reichskleinodien, das Zeughaus, das Gefängniß für Staatsgefangene und die Münze ſind: die **Börſe** und hinter dieſer die Bank: die ſehr prächtige **Kathedralkirche**, welche dem Apoſtel Paul gewidmet iſt, und der herrliche Pallaſt, worin der lord Burger-

b) Dieſe Benennung kommt von dem alten ſächſiſchen Worte Shiren, d. i., zerreiſſen, theilen, her, welches noch in dem holländiſchen Scheuren, in gleicher Bedeutung, vorhanden iſt. Dieſe Eintheilung hat K. Alfred zu beßrer Erhaltung der guten Ordnung und Policey gemacht. S. *Rapin* Vol. I. p. 330.

germeiſter (*Mayor*) das Jahr ſeiner Regierung wohnt. In **Weſtmünſter** findet man das Parlamentshaus und die Abtey oder Kirche Weſtmünſter, worin das königliche Begräbniß iſt. 3) **Kenſington**, ein groſſer Flecken mit einem ſchönen königlichen Schloſſe. 3) **Chelſea**, ein ſchönes Dorf mit einem groſſen Hoſpital für 500 alte und kranke Soldaten: ſie werden frey unterhalten und wohnen bequem. II. **Kent**, *Cantium*, eine Landſchaft am Kanale, in welcher ſich die Sachſen zuerſt niedergelaſſen haben. Man findet auch hier viere von den ſo genannten fünf Hafen. Die Deputirten, welche dieſe Hafen zum Parlamente ſchicken, haben beſondre Vorrechte, werden Barone genannt, wenn ſie gleich nur Bürger ſind ꝛc. Man merke unter andern: 1) **Canterbury**, zur Zeit der Römer, *Durovernum*, die Hauptſtadt in Kent, und der Sitz eines Erzbisthums, deſſen Vorſteher Primas und Metropolitan von ganz England und der erſte Pair von Großbritannien iſt, aber nicht hier, ſondern in Lambeth-Haus zu Southwark an der Thames wohnt. 2) **Deal**, *Dola*, ein wohlgebautes Städtchen am Meere, woſelbſt, oder doch nicht weit von hier, Julius Cäſar wahrſcheinlicherweiſe ans Land geſtiegen iſt. 3) **Dover**, *Portus Dubris*, eine offne und jetzt geringe Stadt, in einem groſſen Thale am Meere. Von hier gehen, zu Friedenszeiten, wöchentlich zweimal Packetböte nach Calais und Oſtende, und kommen von daher zurück. 4) **Chatham**, am Fluſſe Medway, enthält das vornehmſte und wohleingerichtete großbritanniſche Seemagazin. 5) **Woolwich**, eine Stadt an der Thames, woſelbſt Kriegsſchiffe gebaut werden. 6) **Greenwich**, woſelbſt ein Hoſpital iſt,

iſt, in welchem 1500 abgelebte Seeleute, einen ruhigen Aufenthalt und Verpflegung finden. 7) **Deptford**, eine Stadt an der Thames, mit einer vortreflichen Docke, zur Ausbeßrung der königlichen Schiffe. — Die **Dünen, Dowes,** nennt man die Gegend des Meers zwiſchen **South**- und **Nord-Foreland**, vor welcher die Sandbänke **Goodwins** liegen, und die Gewalt der Wellen des Meers brechen, ſo daß die Schiffe zwiſchen denſelben und dem feſten Lande ſicher vor Anker gehen können. III. **Surrey** oder **Surry** mit 1) **Southwark**, der Hauptſtadt, welche eigentlich ein Flecken an der Thames iſt, der als eine Vorſtadt zu London gehört. 2) **Guilford**, ein Flecken, der die Hauptſtadt dieſer Grafſchaft zu ſeyn behauptet. 3) **Kent** an der Thames, ein königliches Luſtſchloß, welches vom jetzigen Könige ſehr verſchönert worden iſt. IV. **Suſſex**, eigentlich **Suth-Sex**, d. i., das Land der ſüdlichen Sachſen, liegt am Kanal mit 1) **Chicheſter**, der Hauptſtadt dieſer Landſchaft, iſt nicht volkreich, aber gut gebaut und der Sitz eines Biſchofs. 2) **Haſtings**, der hieſige Hafen war ehemals berühmt, und iſt das Haupt der ſo genannten fünf Hafen. Jetzt iſt er nur eine ſchlechte Rhede für kleine Schiffe. V. **Hamp-Shire** oder **Hant-Shire**, vormals **Southampton**, am Kanal, iſt fruchtbar an Getreide, und unterſcheidet ſich inſonderheit durch die Güte ſeines Honigs und ſeiner Schinken. Man merke: 1) **Wincheſter**, eine ſehr alte Stadt und der Sitz eines Biſthums. 2) **Portsmouth**, *Portus Magnus*, einer der berühmteſten Hafen in England und eine feſte und volkreiche Handelsſtadt auf der Inſel Portſey. — Nahe

dabey

dabey liegt **Spithead**, zwiſchen welcher Landes-ſpitze und St. Hellen's auf Wight ſich die königliche Flotte verſammelt. — 3) Die Inſel **Wight**, *Vectis*, liegt nahe bey dem feſten Lande, hat 60 engliſche Meilen im Umfange, und an Getreide, zahmen Viehe ꝛc. einen Ueberfluß. Die ganze Inſel enthält ungefähr 27,000 Einwohner. **Newport** und **Cowes** ſind die vornehmſten Oerter. Zu dieſer Landſchaft werden auch die drey neben der Küſte der franzöſiſchen Provinz Normandie gelegenen Inſeln gerechnet, Jerſey, **Guernſey**, Alderney. VI. **Southamton**, eine groſſe Stadt, welche eine beſondere Grafſchaft für ſich iſt, mit einem bequemen Hafen: ſie trieb vormals einen anſehnlichen Handel, der aber jetzt ſehr gefallen iſt. VII. **Dorſet-Shire**, am Kanal, wird wegen ihrer Fruchtbarkeit an Getreide, Weide und Vieh, der Garten von England genannt: ſie hat überdies gute Stein- und Marmor-Brüche. 1) **Dorcheſter**, *Durnium*, der Hauptort dieſer Landſchaft, iſt wegen ſeiner guten Sarſche-manufaktur und des vortreflichen Biers, das hier gebraut wird, berühmt. Die Schafzucht wird in dieſer Grafſchaft ſtark getrieben, und in der Gegend um Dorcheſter ſollen an 600,000 Schafe gehalten werden. 2) **Pool**, ein anſehnlicher Burgflecken, hat in einem groſſen Meerbuſen den beſten Hafen an dieſer Seite von England. VIII. **Devon-Shire** hat, vorzüglich im ſüdlichen Theile, fruchtbare Thäler. Die Landesgüter beſtehen in Getreide, Vieh, Wolle, Zinn, Aepfelwein, der häufig nach Oſt- und Weſtindien geführt wird. Wir zeichnen hier folgende merkwürdige Plätze aus: 1) **Plymouth**, vor Alters *Tamarae Oſtium*, eine

Stadt

Stadt an der Mündung des Fluſſes Plym, mit einem der beſten und berühmteſten Hafen in England. Sie iſt groß und volkreich, treibt anſehnliche Handlung und hat ein Schiffwerft, auf welchem Kriegsſchiffe vom erſten Range gebaut werden. 2) **Dartmouth** oder **Dertmouth**, ein Flecken mit einem Hafen: er treibt beträchtlichen Handel nach Spanien, Portugal, Italien und vormals mit Nordamerika. — Sechs Meilen gegen Norden iſt Torbay, ein Meerbuſen, der den königlichen Schiffen, wenn ſie ſich in dieſer Gegend aufhalten, bey widrigen Winden zur Zuflucht dienet. — 3) **Exeter**, der Hauptort dieſer Landſchaft, und eine der anſehnlichſten Städte in England. IX. **Cornwall**, *Cornubia*, iſt zwar keine der fruchtbarſten Grafſchaften Englands, doch liefern die Ländereyen an der Küſte viel Getreide. Die Zinn- und Kupferbergwerke ſind in dieſer Provinz die beträchtlichſten im ganzen Reiche. Es ſind zwey Vorgebirge zu bemerken: *The Land's End*, (Landes Ende) iſt die äuſſerſte Spitze von England gegen Abend, und hieß in alten Zeiten *Bolerium Promontorium*; und **Lizard** gegen Süden, welches vormals *Ocrinum* oder *Danmoniorum Promontorium* genannt wurde. Wir merken 1) **Falmouth**, bey dem Ptolomäus *Oſtium Cenionis*, eine Stadt an einem Meerbuſen mit einem der beſten Hafen des Landes. Von hieraus geht wöchentlich zweimal ein Packetboot nach Lisboa. 2) **Truro**, der vornehmſte Ort der Grafſchaft, der gut gebaut iſt und beträchtlichen Seehandel treibt. 3) **Leſkard**, eine Stadt an einem Hügel, woſelbſt ehemals die alten Herzoge von Cornwall gewohnt haben. 4) **Launceſton**, der Hauptort dieſer Landſchaft und

und der Siß ihrer landgerichte. — Ungefähr 30 Meilen vom Vorgebirge The Land's End gegen Abend, liegen die Inſeln Scilly, *Sigdeles*, *Sillinae*, *Silures*, *Hesperides* und *Caſſiterides*, franz. *les Sorlingues*, welche wahrſcheinlicherweiſe in den älteſten Zeiten mit Cornwall zuſammen gehangen haben. Die Anzahl derſelben beläuft ſich auf 145. Die Inſel Scilly, von der die übrigen benennt worden, war ehemals die vornehmſte: jeßt aber hat St. Mary's den Vorzug, iſt auch die gröſſeſte und fruchtbarſte. X. Sommerſet-Shire iſt eine der gröſſeſten landſchaften in England, fruchtbar an Getreide und Vieh. 1) Wells, in alten Zeiten *Theodorodunum*, die den Namen von den vielen Quellen und Geſundheitsbrunnen hat, die darin und um dieſelbe ſind. 2) Bath, *Aquae calidae*, iſt vornehmlich wegen ſeiner warmen Quellen und Bäder berühmt. 3) Chedder, ein Dorf, in welchem der beſte engliſche Käſe gemacht wird, den man mit dem Parmeſankäſe vergleicht. 4) Taunton, ein volkreicher Marktflecken, in welchem man groſſe Manufakturen von Sarſche, Droget und andern leichten Stoffen findet. XI. Briſtol, eigentlich Brightſtow, eine groſſe Stadt, liegt zwiſchen Sommerſetſhire und Glouceſterſhire, gehört aber zu keiner von beiden, ſondern macht an und für ſich ſelbſt eine Grafſchaft aus. Sie liegt am Fluſſe Avon, links neben london, und iſt nach dieſer Hauptſtadt der vornehmſte und reichſte Handelsplaß in England. Sie hat 9000 Häuſer und 60000 Einwohner, eine groſſe und berühmte Bouteillen-Fabrike u. ſ. w. XII. Wilt-Shire iſt im Ganzen genommen, eine geſunde, angenehme und fruchtbare

bare Landſchaft mit 1) **Salisbury**, der Hauptſtadt und dem Sitze eines Biſchofs, der unter dem Erzbiſchofe von Canterbury ſteht. Die hieſigen feinen Flanelle und langen Tücher, Salisbury-Whites genannt, die nach der Türkey geführt werden, ſind berühmt. 2) **Wilton** war ehedeſſen die Hauptſtadt dieſer Provinz: ſie hat eine gute Tapetenmanufaktur. 3) **Marlborough**, ein Burgflecken, hat ſeinen Namen von dem berühmten Herzoge Johannes Churchil Marlborough. XIII. **Berk-Shire**, eine fruchtbare und angenehme Landſchaft mit 1) **Redding** oder **Reading**, dem Hauptorte der Provinz. 2) **Windſor Lodge**, ein prächtiges Luſtſchloß. XIV. **Glouceſter-Shire**, eine angenehme und fruchtbare Landſchaft mit 1) **Glouceſter**, **Glocester** oder **Gloſter**, an der Severne, iſt die Hauptſtadt und der Sitz eines Biſchofs. Von ihr führt ein jüngerer Prinz aus dem königlichen Hauſe den Titel eines Herzogs von Glouceſter. 2) **Tewksbury**, ein volkreicher Flecken, bey welchem die entſcheidende Schlacht zwiſchen den Häuſern von Lankaſter und York unter Eduard VI. vorgefallen iſt. XV. **Oxford-Shire**, iſt eine geſunde und fruchtbare Landſchaft mit 1) Oxford, *Oxonium*, der Hauptſtadt dieſer Grafſchaft, iſt weder groß noch ſchön und hat die älteſte und beſte Univerſität in England. 2) **Woodſtock**, ein Flecken, in welchem ſehr feine Stahlarbeiten gemacht werden. Auch hat hier die Königin Anna oder das Parlament einen prächtigen Pallaſt erbauen laſſen, denſelben **Blendheim Houſe** genannt, und ihn nebſt dem Flecken dem Herzog von Marlborough und deſſen Erben, zur Erkenntlichkeit für ſeine

1704

1704 in der Schlacht bey dem Dorfe Blendheim, unweit Hochſtädt in Baiern, erwieſene Tapferkeit geſchenkt. XVI. **Buckingham-Shire**, in welcher ſehr viele Schafheerden weiden, mit 1) **Buckingham**, dem Hauptorte dieſer landſchaft. 2) **Alesbury**, der gröſſeſte Burgflecken in der Grafſchaft, woſelbſt ſchöne Spitzen verfertigt werden. 3) **Eton** oder **Eaton**, ein Flecken an der Thames mit einer berühmten lateiniſchen Schule für 4 bis 500 junge leute. XVII. **Northampton-Shire**, eine der beſten landſchaften, ſehr fruchtbar an Getreide ꝛc. mit 1) **Northampton**, der Hauptſtadt und 2) **Peterborough**, eine alte Stadt am Nyne, mit dem Sitze eines Biſchofs. XVIII. **Huntington-Shire**, eine überhaupt genommen, angenehme und an Getreide, Weide und Vieh reiche Provinz mit dem Hauptorte **Huntington**, welcher ehemals eine anſehnliche Stadt war, jetzt aber nur ein Burgflecken iſt. XIX. **Bedford-Shire**, eine an Getreide und Weide fruchtbare Provinz, worin **Bedford** die Hauptſtadt iſt, die mit Holland einen groſſen Kornhandel treibt. XX. **Cambridge-Shire**, iſt in den mitternächtlichen Gegenden ſehr moraſtig, und trägt wenig Getreide: der übrige Theil der Provinz hingegen liefert Getreide, Weide und den beſten Safran, den man in Europa hat. **Cambridge**, *Cantabrigia*, iſt die Hauptſtadt, liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Ebene am Fluſſe Cam, iſt ziemlich groß, aber ſchlecht gebaut, hat eine Univerſität und hält jährlich auf freiem Felde eine groſſe Meſſe. XXI. **Hartford-Shire**, eine angenehme landſchaft, welche eine gute luft und fruchtbares Erdreich hat, mit 1) **Hartford** oder **Hert-**

ford der Hauptſtadt. 2) St. Albans, eine Stadt, die ihre eigene Gerichtsbarkeit in geiſtlichen und bürgerlichen Sachen hat. XXII. Eſſex an der Nordſee, und enthält unter andern folgende merkwürdige Plätze: 1) Colcheſter, die Hauptſtadt, iſt groß, volkreich und zum Theil wohlgebaut. 2) Harwich, eine kleine Stadt am Meere, aus deren Hafen, den der Stour macht, die ſo genannten Packetböte nach der Stadt Helvotſluis in Holland abgehen, und von da wieder zurückkommen. XXIII. Suffolk, eigentlich South-folk, liegt an der See mit 1) Ipswich, der Hauptſtadt dieſer Landſchaft, hat einen Hafen und treibt Handel zur See. 2) Newmarket, ein Flecken, wo im April- und Oktober-Monat, ein Pferderennen angeſtellt wird, zu welchem ſich der König, der Adel und eine unglaubliche Menge Volks einzufinden pflegt. XXIV. Norfolk, eig. North-folk am deutſchen Meere, iſt unter allen engliſchen Provinzen am beſten bebaut. 1) Norwich, die Hauptſtadt, der Sitz eines Biſchofs und berühmter Stoffenmanufakturen. 2) Yarmouth, eine wohlgebaute Stadt mit einem guten Hafen. Die Heringsfiſcherey, welche am Michaelistage angeht und bis ans Ende des Oktobers währt, iſt in der Gegend dieſer Stadt wichtig. XXV. Leiceſter-Shire iſt reich an Getreide und Weide, mit 1) Leiceſter, der Hauptſtadt, welche groß und volkreich iſt. 2) Bosworth, ein alter Marktflecken. Drey engl. Meilen auf dem Felde Redmoor iſt 1486 zwiſchen Richard III. aus dem Hauſe York und Heinrich VII. aus dem Hauſe Lankaſter, eine entſcheidende Schlacht geliefert worden. XXVI. Rutland-Shire iſt unter allen Landſchaften die kleinſte,

hat

hat aber einen Ueberfluß an Getreide, Vieh ꝛc. mit dem Marktflecken Okeham. XXVII. Warwik-Shire, iſt gegen Mittag fruchtbar, aber gegen Norden waldicht. Folgende Oerter ſind, auſſer der Hauptſtadt des Landes, Warwik, zu merken: 1) Birmingham, hat weder Stadtrechte noch Privilegien, iſt aber einer der ſchönſten und reichſten Handelsplätze in England, der Hauptſitz aller Fabriken in Stahl, Meßing, Stahl ꝛc., welche zu einem ausnehmend hohen Grad der Vollkommenheit gebracht ſind. 2) Coventry, eine groſſe und volkreiche Stadt mit guten Manufakturen. XXVIII. Worceſter-Shire liefert Getreide, Vieh, Weide und Fiſche in Ueberfluß. 1) Worceſter, bey den Römern *Branonium*, die Hauptſtadt am Fluſſe Severn, mit dem Sitze eines Biſchofs. Unweit dieſer Stadt fiel 1651 die für Karl II. *unglückliche* Schlacht vor. 2) Kidderminſter, ein Flecken an der Stour, iſt groß und volkreich, und mit Manufakturen angefüllt. XXIX. Monmouth-Shire, eine bergigte und waldigte, aber doch nicht unfruchtbare Landſchaft, mit 1) Monmouth, der Hauptſtadt, welche vormals nach Briſtol guten Handel trieb. 2) Newpoort, ein guter Flecken mit einem Hafen. XXX. Hereford-Shire hat an Getreide, Holz, Wolle u. ſ. w. einen Ueberfluß, mit 1) Hereford, der Hauptſtadt an der Wye, iſt der Sitz eines Biſchofs, groß, aber ſchlecht gebaut. 2) Roß, ein Flecken, ſeines Aepfelweins und Eiſenhandels wegen berühmt. XXXI. Shrop-Shire, iſt gegen Süden und Weſten bergigt, aber doch fruchtbar. 1) Shrewsbury, die Hauptſtadt am Fluſſe Severn, hat gute Flanell- und Tuchmanufakturen. 2) Bridgenorth,

ein Flecken, wo gute Gewehre verfertigt werden. 3) Ludlow, eine kleine wohlgebaute Stadt, welche guten Handel treibt. XXXII. Cheſhire oder County Palatine of Cheſter, hat vorzüglich gute Weide, mit 1) Cheſter, der Hauptſtadt, welche einen Hafen hat. Hier wird ein groſſer Handel mit Käſe getrieben. 2) Northwich, ein Marktflecken, in deſſen Nachbarſchaft Steinſalz gegraben wird. XXXIII. Stafford-Shire, eine zum Theil fruchtbare Provinz: ſie enthält: 1) Stafford, die Hauptſtadt am Fluſſe Sow, iſt wohl gebaut und hat gute Tuchmanufakturen. 2) Lichfield iſt, nächſt Cheſter, die beträchtlichſte Stadt im nordweſtlichen Theile von England. XXXIV. Derby-Shire liefert an der Oſt- und Südſeite vieles Getreide, und iſt in dieſer Landſchaft die Pool's Hole merkwürdig, welche mit der bekannten Baumannshöle viele Aehnlichkeit hat. Derby oder Darby iſt die Hauptſtadt, gut gebaut, und hat unter andern auch das Vorrecht, daß ſie weder in London, noch in den meiſten Oertern Englands Zoll erlegt. XXXV. Nottingham-Shire iſt gegen Weſten voller Holz und liefert viele Steinkohlen. Die Hauptſtadt des Landes Nottingham iſt eine der angenehmſten in England, und hat berühmte Manufakturen für Strümpfe. XXXVI. Lincoln-Shire wird in drey Theile abgetheilt: Holland, Keſteven und Lindsey. Merkwürdige Oerter ſind: 1) Lincoln, vormals *Lindum colonia*, die Hauptſtadt des Landes und der Sitz des Biſchofs. Sie war ſonſt weit anſehnlicher als jetzt. 2) Stamford, eine gut gebaute Stadt, welche von Eduard IV. viele Vorrechte erhalten hat. Es iſt anmerkenswerth, daß der jüngſte

Sohn

Sohn in dieſer Stadt alles erbt, was der Vater unteſtirt hinterlaſſen hat. 3) Boſton, eine alte berühmte Stadt mit einem bequemen Hafen. XXXVII. York⸗Shire iſt unter allen Landſchaften die gröſſeſte, und hat an Getreide, Vieh, Wild ꝛc. Ueberfluß. Sie wird in den nordlichen, öſtlichen und weſtlichen Theil eingetheilt, und enthält unter andern folgende merkwürdige Plätze: 1) York, *Eboracum*, die Hauptſtadt an der Ouſe, woſelbſt der zweite Erzbiſchof von England ſeinen Sitz hat. Ihr Bürgermeiſter (Mayor) führt eben ſo wie der zu London, den Titel Lord. Der Handel und die Manufakturen waren hier ehemals in groſſem Flor, ſind aber jetzt ſehr gefallen. 2) Beverley, ein groſſer und volkreicher Burgflecken im öſtlichen Theile dieſer Landſchaft, treibt beträchtliche Handlung, vornehmlich mit Malz, Hafermehl und Spitzen. 3) Kingſton upon hull, eine Stadt an der Mündung des Fluſſes Hull, welche ſehr guten Handel treibt. 4) Heydon, ein Flecken mit einem Seehafen. 5) Burlington oder Bridlington, ein Flecken der einen Hafen hat und guten Handel treibt. 6) Hallifax, eine ſehr volkreiche und wohlgebaute Stadt. Man macht hier viele Tücher, Schalong ꝛc. und in der ganzen Gegend blühen die Manufakturen. 7) Leeds, eine wohlgebauete Stadt, iſt mit ihren herumliegenden Gegenden der Hauptſitz der engliſchen Tuchmanufakturen. 8) Heath, ein Dorf, wo zum Unterricht der Jugend in Sprachen, Wiſſenſchaften und Künſten, eine Akademie iſt. XXXVIII. Die Landſchaft Durham und das Bisthum Durham hat gute Steinkohlen⸗, Eiſen⸗ und Bleyberg⸗werke, mit 1) Durham, der Hauptſtadt und

dem Sitze eines Biſchofs. 2) **Biſchops Auk-land**, woſelbſt der Biſchof von Durham einen Pallaſt hat. XXXIX. **Northumberland** liegt am Meere und hat ſehr ergiebige Steinkohlen-bergwerke mit **Newcaſtle** am Fluſſe Tyne, treibt einen anſehnlichen Handel, vornehmlich mit Steinkohlen. — An der Küſte dieſer Land-ſchaft liegen einige Inſeln, unter welchen **Holy Island** die vorzüglichſte iſt: ſie ſind insgeſamt ſchlecht bewohnt. — XL. **Cumberland**, eine ziemlich fruchtbare Landſchaft, mit **Carlisle**, der Hauptſtadt und dem Sitz eines Biſchofs. XLI. **Weſtmoreland**, ein bergigtes und mo-raſtiges Land mit 1) **Appleby**, dem Hauptorte, der aber nur ein verfallener ſchlechter Burgfle-cken iſt. 2) **Kendal**, eine gute Handelsſtadt am Fluſſe Ken. XLII. **Lankaſhire** oder die **Pfalzgrafſchaft Lancaſter**. Wir merken fol-gende Oerter: 1) **Lancaſter**, *Longovicum*, die Hauptſtadt am Fluſſe Lone. 2) **Mancheſter**, ein groſſer und volkreicher Ort, iſt eigentlich nur ein Dorf, aber ſchöner und beſſer bewohnt, als die meiſten Städte in England. Man fin-det hier eine Menge Manufakturiſten und der bekannte Baumwollen-Sammt hat von Man-cheſter den Namen. 3) **Leverpool** oder **Li-verpool**, eine volkreiche Stadt bey der Mün-dung des Fluſſes Merſey, treibt groſſe Hand-lung und hat einen bequemen Hafen und eine Docke.

II. **Das Fürſtenthum Wales, The Principality of Wales**, *les pays des galles*, *Cambria*, von den Römern *Britannia Secunda* genannt, iſt ſehr bergigt, liefert aber doch den Einwohnern zum Lebensunterhalt das Nothwen-digſte dar, und einige Gegenden ſind ganz frucht-

bar.

bar. Das Fürſtenthum wird in Süd- und Nordwales eingetheilt. Jenes enthält ſechs Landſchaften 1) Pembroke-Shire, 2) Carmarthen-Shire, 3) Glamorgan-Shire (mit Llandaff und Caerdiff) 4) Brecknock-Shire, 5) Cardigan-Shire, 6) Radnor-Shire, mit Städten gleiches Namens. Dieſes beſteht gleichfalls aus ſechs Landſchaften: a) Montgomery-Shire, b) Merionet-Shire (mit Harleigh) c) Flint-Shire, d) Denbigh-Shire, e) Caernarvon-Shire, alle mit Städten gleiches Namens, und f) Angleſey, eine Inſel mit Beaumaris, der Hauptſtadt die einen Hafen hat. — Die Inſel Man, liegt im irländiſchen Meere, welche ganz mit Felſen umgeben iſt: Der Hauptort auf der Inſel heißt Rußin, der vornehmſte aber iſt die Stadt Douglas, mit einem guten Hafen.

III. Schottland wird in Süd-Schottland, in das mittlere Schottland und in Nord-Schottland abgetheilt: alle drey Theile beſtehen aus 33 Landſchaften, nemlich aus 31 Shires und 2 Stewatries. In Süd-Schottland zeichnen wir hier unter andern folgende merkwürdige Plätze aus: 1) Edinburgh, die Hauptſtadt von Schottland iſt groß und volkreich, liegt aber zum Handel nicht bequem. Die hieſige Univerſität iſt 1580 von Jakob VI. errichtet worden. 2) Leith, eine volkreiche Stadt, mit einem Hafen, deſſen ſich Edinburgh bedient. 3) Dunbar, ein wohlgebauter königlicher Flecken mit einem guten Hafen. Nicht weit von hier iſt die bekannte Schlacht zwiſchen Cromwell und dem ſchottiſchen General Lesley gehalten worden. 4) Port Patrik ein Städt-

 chen

chen mit einem ziemlich guten Hafen, aus welchem die gewöhnliche Ueberfahrt nach Belfaſt und nach andern Oertern in Irland iſt. 5) **Hamilton**, eine wohlgebaute kleine Stadt mit einem Pallaſte des Herzogs von Hamilton, erſten Peers von Schottland. 6) **Glasgow**, eine wohlgebaute und beträchtliche Handelsſtadt, und der Sitz einer 1453 geſtifteten Univerſität. 7) **St. Andrews**, eine Stadt mit einem Hafen, war ehemals anſehnlich und der Sitz eines Erzbiſchofs, iſt aber ſehr verfallen. Die hieſige Univerſität iſt 1412 geſtiftet worden. 8) **Dunbarton**, ein königlicher Flecken mit einem ſehr feſten Schloſſe. Dieſer Ort trieb vormals ſtarken Handel, der aber ſehr in Verfall gerathen iſt. — **Im mittlern Schottland** bemerken wir: 1) **Perth**, iſt dem Range nach die zweite Stadt in Schottland, liegt am Fluſſe Tay und hat gute Leinewandmanufakturen. 2) **New-Aberdeen** eine Stadt an der Mündung des Fluſſes Dee, iſt ziemlich groß und wohlgebaut, mit einer Univerſität und einem Hafen. — **In Nord-Schottland**: 1) **Jverneß**, eine ziemlich wohlgebaute Stadt an der Mündung des Fluſſes Neß mit einem Hafen. 2) **Cromarty**, ein königl. Flecken, mit einem der beſten Hafen in Großbritannien, der aber wenig gebraucht wird. — Die Inſeln **Orkneys** und **Shetland**, die vormals zu Norwegen gehört haben, machen die Landſchaft Orkney aus. Der **Orkneys**, *Orcades*, ſind 28 an der Zahl, **Pomona** oder **Mainland** iſt die gröſſeſte unter denſelben, auf welchen der königl. Flecken **Kirkwal**. Die Inſeln **Shetland**, 46 an der Zahl, unter welchen Shetland, mit der Hauptſtadt **Lerwick**, die vornehmſte iſt. — Auſſer dieſen

ſen gehören noch eine Menge weſtwärts liegende Inſeln, die daher auch die Weſtern-Islands genannt werden, zu Schottland. Die gröſſeſten darunter ſind **Lewes**, **Sky**, **Bute** und **Arran**, welche die Grafſchaft Bute ausmachen, **Jura**, **Isla** und **Mull**.

Unter Großbritanniens **Nebenländern in Europa** iſt die Inſel **Ireland**, *Hibernia*, welche den Titel eines Königreichs führt, das wichtigſte. Sie iſt halb ſo groß als England. Die Witterung iſt daſelbſt im Sommer und Winter ſehr gemäßigt, die Luft aber dick und feuchte. An Rindvieh und Schaafen iſt kein Mangel und Fiſche, beſonders Lachſe und Heringe geben das Meer, die Seen und Flüſſe reichlich. An Getraide hat das Land Mangel: es liefert doch auch Flachs, Hanf, Eiſen, Bley, Vitriol ꝛc. [e]). — Die Inſel iſt überhaupt in vier Landſchaften eingetheilt 1) **Leinſter** mit a) **Dublin** der Hauptſtadt des ganzen Reichs, der Siz des Unterkönigs und vornehmſten Erzbiſchofs, liegt am Fluſſe Liffe, der einen groſſen Hafen macht und iſt groß und volkreich. b) **Drogheda**, ein feſter und volkreicher Ort mit einem guten Hafen. 2) **Ulſter** mit a) **Armagh**, eine jezt geringe Stadt, woſelbſt ein Erzbiſchof ſeinen Siz hat. b) **Londonderry**, eine Stadt nicht weit von dem Meerbuſen Lough Foyle, am Fluſſe Culmore, mit einem bequemen Hafen. 3) **Connaght** oder **Connaught** mit **Gallway**, der Hauptſtadt des ehemaligen Reichs, iſt feſt und hat einen guten Hafen. 4) **Munſter** mit a) **Waterford** an der Shure iſt

Nebenländer in Europa.

e) Siehe Twiß Reiſen durch Ireland, Leipz. 1777 Watkinſon philoſophiſche Ueberſicht von Süd Ireland, in Briefen, Breslau 1779.

iſt nach Dublin die gröſſeſte Stadt in Ireland, volkreich, liegt zum Handel vortreflich und hat einen guten Hafen. b) **Limerick**, eine anſehnliche, volkreiche und befeſtigte Stadt mit dem Sitze eines Bisthums. c) **Cork**, eine Stadt am Meerbuſen, mit einem guten Hafen. d) Kinſale ein volkreicher Handelsort mit einem vortreflichen Hafen. — Ferner beſitzt die Krone Großbritannien, auf der Straſſe nach der Levante die Feſtung Gibraltar in Spanien, welche ihr ſeit dem Uetrechter Frieden 1713 von Spanien abgetreten iſt.

Die Handlung der Engländer nach **Afrika** und **Oſtindien** hat ihnen Gelegenheit gegeben ſich daſelbſt feſtzuſetzen und Eroberungen zu machen. In **Afrika** gehören ihnen **James Island** mit dem **James Fort** im Gambia Fluß, **Senegambia**; ferner verſchiedene feſte Plätze auf der Goldküſte als **Dixcove**, **Capecoaſt-Caſtle** ꝛc. nebſt der Inſel **St. Helena** auf dem Ocean. — In **Oſtindien** beſitzt die engliſche Oſt-Indiſche Compagnie ſeit vielen Jahren **Bombay** mit einer Stadt und Citatelle an der Küſte von Cuncan; **Tellichery** auf der Mallabariſchen Küſte, die Stadt Madras u. ſ. Calcutta am Ganges in Bengalen.

In **Nordamerika** hatten die Britten vormals groſſe und wichtige Beſitzung, die ſie aber durch den neulich geſchloſſenen zweiten Pariſer Frieden eingebüßt haben, und von welchem groſſen Verluſte in der Regierungsgeſchichte **Georgs** III. geredet werden wird [f]. Unter den

f) Man kann auch nachſehen: Sprengels kurze Schilderung der großbritanniſchen Kolonien in Nordamerika 2 groſſe Bogen, 1777 Carvers Rei-

den vorliegenden Inſeln von Amerika, (Antillen) und beſonders unter den ſogenannten Zuckerinſeln gehören der Krone Großbritannien: Jamaica (welche den Engländern allein 30 Millionen Pf. Sterl. werth iſt) **Barbados, Antiqua, St. Chriſtoph, Monſerrat, Newis, Grenada, Dominico, St. Vincent, Barbuda, Anguilla.** Der Hauptreichthum dieſer Inſel beſteht in Zucker, der nebſt Rum und Syrup in Menge ausgeführt wird. Ferner liefern ſie Baumwolle, Ingwer, Nelkenpfeffer, Braſilienholz, Magahonyholz, Indigo, Cacao, und verſchiedene Specereien. **Barbados** iſt vorzüglich gut angebaut. — Eine detaillirte Beſchreibung der Beſitzungen Großbritanniens hat hier ihren Platz nicht finden können, da es dem Plane dieſes Werks nicht gemäß iſt.

Reiſen durch die innern Gegenden von Nordamerika in den J. 1766 ; 68 deutſch von Ebeling, 1780.

Zwei-

Zweites Hauptſtück.

Geſchichte von Großbritannien.

Vorerinnerungen aus der ältern Geſchichte.

Die älteſte Geſchichte der heutigen Inſel Großbritannien, welche vormals Albion und Britannia genannt wurde, iſt, ſo wie die älteſte Geſchichte aller übrigen Völker, in eine undurchdringliche Dunkelheit eingehüllt. Zwar haben ſich verſchiedene Gelehrte bemüht, jene frühen Zeitalter, da die Britten in gänzlicher Wildheit lebten, und ihr Land unangebaut lag, aufzuklären und ſie von ihrer Dunkelheit zu löſen: allein alle ihre Unterſuchungen liefern nur eine Menge von Muthmaſſungen und Raiſonnements, welche insgeſammt beweiſen, wie nichtig ſie alle ſind. Wir begnügen uns alſo damit hier zu bemerken, daß Britannien vor den Zeiten der Römer, der übrigen Welt nur ſehr wenig bekannt war: — daß es vielleicht ſchon von den Phöniciern beſucht wurde, ehe es zu der Römer Kundſchaft gelangte: — daß es durch die Gallier oder Galen, eine Celtiſche Nation, zuerſt ſey bewohnt, und daß dieſe wieder aus dem mittäglichen Theile deſſelben durch die Kymren g), welche aus den Ländern zwiſchen

g) Die Kymren waren es eben, welche von den Griechen und Römern Britannier genannt wurden.

ſchen dem Rheine und der Seine kamen, ſind verdrungen worden.

Die alten Britten werden uns als Leute beſchrieben, welche in Strohhütten, im Lande zerſtreut wohnten, und groſſe Heerden Vieh auf die Weide ſchickten. Ihre Nahrung beſtand gröſſeſtentheils aus Milch und dem Fleiſche gejagter Thiere, aus deren Häuten ſie ſich die Kleidung zur Bedeckung des Leibes verfertigten, welche freilich vielmehr darauf abzielte, Schrecken einzujagen als Ehrfurcht und Liebe zu erwecken.

In Anſehung der **Sprache, Sitten, Religion** und **Regierungsform** kamen ſie gröſſeſtentheils mit ihren Nachbarn auf dem feſten Lande, den alten **Galliern**, überein. Sie ſcheinen in verſchiedene kleine Fürſtenthümer vertheilt geweſen zu ſeyn, wovon ein jedes unter ſeinem beſondern Oberhaupte ſtand. Bey einer anſcheinenden groſſen Gefahr wählten ſie ſich in allgemeinen Verſammlungen einen oberſten Anführer, dem ſie die höchſte Macht übertrugen, Krieg und Frieden zu beſchlieſſen. An der Regierungsverfaſſung der Britten hatte ihre **Religion** einen ſehr beträchtlichen Antheil, und die Prieſter derſelben, die **Druiden**, wurden vom

den. Man vermuthet, daß ihnen Kaufleute aus dem gegen über liegenden Gallien, welche die Küſten ihrer Inſel häufig beſuchten, dieſen Namen von dem Worte Brith beigelegt haben, ein Wort, das in der Sprache der Kymren eine blaue Farbe bedeutet, womit die alten Britten ihre nackten Leiber und ihre Schilde bemahlten. Man ſehe aber, was dagegen Herr Prof. Sprengel im 1 Th. ſeiner Geſchichte von Großbritannien S. 6 Anmerk. H. gegen dieſe und andre Derivationen mit ſeiner gewöhnlichen Gründlichkeit erinnert.

vom Volke faſt angebetet. Dieſe gaben ſich, durch mancherley ſeltſame Kunſtgriffe geleitet, für Dollmetſcher des unmittelbaren Willens des Himmels aus: wer ſich ihren Bann zuzög, ward von allen verabſcheut, und der Todt blieb ſeine einzige Zuflucht. Ihr ganzer Gottesdienſt war rauh und grauſam: ſie opferten Menſchen, und verbrannten ſie in groſſen Götzenbildern von Waidenholze, die ſo geräumig waren, daß mehrere hineingiengen, und alſo mit einander vom Feuer verzehrt wurden. Kein Geſetz konnte ohne ihren Rath in den gemeinſchaftlichen Verſammlungen gemacht, und Niemand am Leben geſtraft werden, den ſie nicht verurtheilt hatten [h]).

In dieſem rohen Zuſtande befanden ſich die Britten, als Julius Cäſar, der Gallien mit ſeinen Siegen überſchwemmt hatte, ſich, zur Erhöhung ſeines Kriegesruhms, entſchloß, ihr Land zu erobern, von welchem Cäſars Zeitgenoſſen nicht einmal wußten, ob es zum feſten Lande gehörte, und von dem der groſſe Scipio glaubte, daß es eine bloſſe Stadt ſey [i]). — Nach vielen überwundenen Schwürigkeiten landete endlich der Bezwinger Galliens an den ſüdlichen Küſten von Britannien, nöthigte die Einwohner zur Unterwürfigkeit, und kehrte hierauf, nachdem die Britten durch Geiſſeln ihre Treue verſichert und den Römern Gehorſam und Tribut verſprochen hatten, mit ſeinen Truppen nach Gallien zurück, ohne ſie bezwungen, und ohne

h) Von den Druiden giebt unter den alten Schriftſtellern Julius Cäſar vom galliſchen Kriege B. 6 Kap. 13. 14 zuverläßige Nachrichten. Siehe auch Banniers Götterlehre 2 B. S. 664 ꞉ 695.

i) Siehe *Strabo* IV. p. 287.

ohne ſie im Beſitze ihrer Religion, ihrer Sitten
und Gebräuche geſtöhrt zu haben. Da ſie aber
nachher weder den Tribut entrichteten, noch
auch all die verſprochenen Geiſſeln ſchickten; ſo v. Chr.
unternahm Cäſar im folgenden Frühjahre ſeine G. 54.
zweite Landung, zwang die Einwohner, unge-
achtet ihres tapfern Widerſtandes unter Anfüh-
rung des muthigen Caſſibelaues, von neuen
zur Unterwürfigkeit, und ſeegelte ſo, nachdem
er ſich dem Namen nach zum Beſitzer der Inſel
gemacht hatte, nach Gallien zurück. Cäſars
Nachfolger Auguſtus, zufrieden mit den Sie-
gen, die er über die Freiheit ſeines Vaterlandes
erhalten hatte, gab ſich keine Mühe, ſeinen
Ruhm durch auswärtige Kriege zu vergröſſern:
er ertheilte vielmehr ſeinen Nachfolgern den
Rath, daß ſie nicht ſuchen ſollten, die Gränzen
ihres Reichs zu erweitern. Tiber gebrauchte
dieſen Rath des Auguſts zum Vorwande ſeiner
Unthätigkeit und that keinen Verſuch auf Bri-
tannien. Die wilden Ausſchweifungen des Ca- 40
ligula, mit welchen er einen Einfall in Britan-
nien zu thun drohete, ſtellte vielmehr ihn dem
Gelächter als die Inſel einer Gefahr blos. Und
ſo blieben die Britten faſt ein Jahrhundert in
dem Genuſſe ihrer Freiheit, bis endlich die Rö-
mer unter der Regierung des Klaudius mit 43
Ernſt daran dachten ſie unter ihre Herrſchaft zu
bringen. Sie ſetzten ein Heer unter dem Ge-
leite des Plautius, nach der Inſel über, wel-
ches einige Siege über die Einwohner erhielt,
und einen beträchtlichen Theil derſelben unter
das römiſche Joch brachte. Aber dieſer Unfälle
ungeachtet waren die Britten noch nicht über-
wunden, ſondern die ehrſüchtigen Römer fuhren
fort, die Inſel für ein Feld anzuſehen, in wel-

chem kriegeriſcher Ruhm einzuärndten ſey. Unter dem Kaiſer **Nero** wurde dem **Suetonius**
59 **Paulinus** die Führung des Krieges aufgetragen, welcher, mit allen Eigenſchaften eines geſchickten Feldherrn verſehen, nicht nur verſchiedene Stämme der freien Britten ſeinem Kaiſer huldigen ließ, ſondern auch die Inſel **Mona**, jetzt **Anglesey**, eroberte. Die Britten nahmen ſowohl die Gewalt ihrer Waffen, als das fürchterliche ihrer Religion an, um ſeiner Landung auf dieſer geheiligten Inſel, dem Mittelpunkte ihres Aberglaubens, zu wehren. Zu dieſer Abſicht wurden die Prieſter und Bewohner der Inſel am Ufer in Schlachtordnung aufgeſtellt. Die Weiber, als Furien gekleidet, lieſſen ihre Haare herunterhängen, ſchweiften mit brennenden Fackeln in den Händen umher, und ſtieſſen die fürchterlichſten Verwünſchungen aus. Dieſer Anblick machte die Römer ein wenig ſtutzig, aber Suetonius ermahnte ſeine Leute, die Drohungen eines ungereimten Aberglaubens zu verachten, befahl ihnen, die Feinde anzugreifen, ſchlug die Britten, verbrannte die Druiden in dem nemlichen Feuer, das ſie für ihre gefangenen Feinde angezündet hatten, und zerſtöhrte alle ihre geweiheten Haine und Altäre. — Der Kaiſer **Nero** rief endlich den Suetonius vom Commando zurück, weil man ihn für ungeſchickt hielt, nachdem er ſo viel Unglück erlitten und zugefügt hatte, um den Zorn der äuſſerſt aufgebrachten Einwohner zu beſänftigen. Nach einiger Zeit wurde **Cerealis** vom Veſpaſian zum Statthalter ernannt, und pflanzte durch ſeine Tapferkeit das Schrecken vor den römiſchen Waffen weiter fort. Dieſem folgte **Julius Frontin.** Aber derjenige Feldherr, der zuletzt

die

die Herrſchaft über die Inſel feſt ſtellte, war Julius Agricola, der unter den Regierungen 78
des Veſpaſians, Titus und Domitians Statthalter war, und ſich durch Herzhaftigkeit und Leutſeligkeit vorzüglich auszeichnete. Agricola legte einen ordentlichen Plan an, nicht nur die Inſel zu bezwingen, ſondern ſie auch geſittet zu machen. Er drang mit ſeinem wohlgeordneten Heere in die nordliche Gegend, deren Einwohner am halsſtarrigſten waren, und ſchlug den ungeübten Feind in jedem Gefechte. Es geſchah freilich nicht ohne Widerſtand, daß er die unlenkbaren Gemüther der Einwohner des waldigten und gebirgigten Caledoniens, zum Gehorſam brachte. Ihm ſtellte ſich der König Galgakus, an der Spitze eines zahlreichen Heers, entgegen, den er aber in einem entſcheidenden Gefechte ſchlug. Hierauf ſchiffte er einen Theil ſeiner Truppen auf die Flotte ein, und gab den Befehlshabern die Anweiſung, Britanniens Küſten zu umringen, welches mit glücklichem Erfolg geſchah.

Unter dieſen kriegeriſchen Unternehmungen lenkte Agrikola ſtets ſeine Aufmerkſamkeit auf die Künſte des Friedens, und ſuchte den unlenkbaren Sinn der ihm Unterworfenen vornehmlich dadurch zu mildern, daß er unter ihnen die römiſchen Geſetze, Gebräuche, Sitten und Wiſſenſchaften einführte. Um ſie bey dem friedlichen Beſitze ihrer Güter zu ſchützen, führte er eine Art von Mauer zwiſchen ihnen und ihren nordlichen Nachbarn auf, verlegte längs an derſelben hin Beſatzungen, und verwahrte auf die Weiſe die römiſche Provinz vor dem Einfall des Barbaren.

Nach den Zeiten des Agrikola ſcheint verſchiedene Jahre hindurch ein völliger Friede in Britannien geherrſcht zu haben. Die einzigen vorkommenden Vorfälle ſind Empörung in den römiſchen Legionen und Verſuche der Statthalter, die kaiſerliche Würde an ſich zu reiſſen. Die Eingebohrnen, welche entwaffnet, muthlos und unterthänig waren, hatten alles Verlangen, und ſelbſt den Begriff ihrer ehemaligen Freiheit und Unabhängigkeit verlohren. — Aber nunmehr war auch die Zeit gekommen, wo Rom, das verſchiedene Jahrhunderte hindurch den Völkern Geſetze vorgeſchrieben, und über die bekannte Welt Sklaverey ausgebreitet hatte, unter ſeiner eignen Gröſſe zu erliegen begann. Die Kaiſer ſahen ſich genöthigt, da der Streit um das Herz des Reichs erhoben ward, ihre Legionen durch die Truppen zu ergänzen, welche zur Vertheidigung der Provinzen an der Gränze beſtimmt war. Daher wurden die entlegenen Oerter des Reichs oft unbeſetzt gelaſſen, welches zu den traurigſten Empörungen Anlaß gab. Indem mittlerweile die römiſchen Truppen in Britannien abnahmen, thaten die Pikten und Schotten, welche in den nördlichen Theilen jenſeits des Walls des Antoninus wohnten, Einfälle in das Gebiet ihrer friedfertigen Nachbaren, und erfüllten das Land überall, wo ſie hinkamen, mit Furcht und Schrecken. Da die ſüdlichen Einwohner, ſo wohl in Dingen die ihre Vertheidigung als ihre Regierung betrafen, gewohnt waren, ſich an die Kaiſer zu wenden, ſo ſchickten ſie auch jetzt nach Rom um Hülfe: es wurde ihnen auch eine Legion zu Hülfe geſandt. Dieſer Beiſtand that im Anfange die gewünſchte Wirkung; die Barbaren wurden zu-

rück und in ihre urſprünglichen Einöden gejagt, aber ſie ſahen nur gar zu bald die Schwäche des Feindes und ihre eigne Geſchicklichkeit in den Waffen ein. — Wie endlich unter *Valenti*-*nian* dem Jüngern, das römiſche Reich für ſeine eigene Hauptſtadt zu zittern begann, und zu dem Ende alle Römer von der Inſel weggezogen wurden, ſo blieb es den Britten überlaſſen, ſich künftig ihre Statthalter und Könige nach eigenem Belieben zu wählen. Doch halfen die abziehenden Römer den Einwohnern noch vorher eine neue ſteinerne Mauer ausbeſſern, welche Sever queer durch die Inſel geführt hatte; und nachdem ſie ſich auf die Weiſe zum Abzuge fertig gemacht hatten, verlieſſen ſie die Inſel mit 427
dem Entſchluſſe, nie wieder zu kommen, da ſie beinah vier Jahrhunderte über Herrn derſelben geweſen waren.

Da nun die Britten ſich ſelbſt überlaſſen ſahen, ſo hielten ſie die erhaltene Freiheit für ihr gröſſeſtes Unglück. Beides der Kriegsgefahren und Sorgen der bürgerlichen Regierung ungewohnt, fanden ſie ſich unfähig, ihre Entwürfe wider die Einfälle ihrer wilden Nachbarn durchzuſetzen, welche mit Muſſe die ohnehin ſchlecht aufgeführte Mauer niederriſſen, das Land ungeſtraft verwüſteten, und die Britten nöthigten, eine ungewiſſe Schutzwehr in ihren Bergen und Wäldern zu ſuchen. Die unglücklichen Britten nahmen unter dieſen Bedrängniſſen noch einmal ihre Zuflucht zu den Römern, ungeachtet dieſe ihnen ihren Entſchluß, ſie zu verlaſſen, erklärt hatten. Aetius, der einzige damalige Römer, der des Feldherrn Namens nicht unwerth war, hatte um dieſe Zeit einige beträchtliche Vortheile über die Gothen gewon-

nen, und hielt durch ſeinen Heldenmuth und ſeine Tapferkeit die wankenden Ruinen der Republik noch einigermaſſen aufrecht. Dieſem überreichten brittiſche Abgeſandte jenes ſchimpfliche Schreiben ihrer Landesleute bekannt unter dem Titel: **Die Seufzer Britanniens.** „Die „Barbaren,„ heißt es unter andern in dieſem Schreiben, „jagen uns von der einen Seite „ins Meer, und das Meer wirft uns von der „andern Seite zu den Barbaren zurück. Uns „iſt nur noch die harte Wahl übrig gelaſſen, „durch das Schwerdt zu fallen, oder in den „Wellen umzukommen.„ Allein Aetius war durch die Waffen des Attila, des fürchterlichſten Feindes, den das römiſche Reich je gehabt hat, zu ſehr in die Enge getrieben, um den Klagen entlegener Bundesgenoſſen Gehör geben zu können. Dieſe Weigerung der Hülfe ſetzte die Britten in Verzweiflung, lieſſen ihr Feld unbeſtellt liegen, und empfanden neben dem Schrecken des Krieges, das Elend des Hungers im volleſten Maaſſe. Doch glücklicher Weiſe fanden die Barbaren ſelbſt in dem verheerten Lande die gröſſeſten Unbequemlichkeiten, und ſie mußten ſich endlich entſchlieſſen, mit Beute beladen, aus den ſüdlichen Gegenden des Landes abzuziehen. Jetzt kamen die Britten aus ihren Bergen und Wäldern wieder hervor, ſetzten den Feldbau fort, der ihnen im kommenden Sommer einen Ueberfluß an Getraide lieferte. Ein Glück wäre es für ſie geweſen, wenn ſie ſich in dieſem Wohlſtande zu erhalten geſucht hätten; allein ſie ergaben ſich der Schwelgerey ſo ſehr, daß ihre Körper dadurch völlig entkräftet, und ihre Gemüther verderbt wurden: ſie trafen keine wirkſame Anſtalten dem Feinde zu widerſtehen,

hen, der gleichſam nur Athem holte, um ihre vorigen Einbrüche zu erneuern.

Um die Noth, worin ſie ſich jetzt fanden, und die Menge ihrer Unglücksfälle zu vergröſſern, kamen nun noch die Streitigkeiten in der Gottesgelahrtheit hinzu. Die Schüler des **Pelagius**, der ſelbſt von Geburt ein Britte war, und deſſen Meinungen man für ketzeriſch hielt, vermehrten ſich ſo ſehr, daß ſie der Geiſtlichkeit Beſorgniſſe erregten, welche eifriger geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſich dieſen zu widerſetzen, als den öffentlichen Feind zurückzutreiben. Während dieſen theologiſchen Zänkereyen, und dem geſchwächten Zuſtande der Nation, lief die Nachricht ein, daß ſich die Pikten und Schotten abermals rüſteten, neue Einfälle in die ſüdlichen Provinzen zu wagen. Um dieſe vorſchwebende Gewalt abzutreiben, wählten ſie ſich den **Vortiger**, Fürſten von Damnonium, zu ihrem Anführer, einen Menſchen, der mit allen Arten von Laſtern befleckt war. Allein dieſe Wahl zog nur neue Noth nach ſich; denn auf des Vortigers Rath vorzüglich, wurden die **Sachſen** zu ihrem Schutz und Beiſtand eingeladen, weil dieſe grade damals als ein ſehr kriegeriſches Volk bekannt waren.

Von dieſer Zeit an zerfällt die engliſche Geſchichte in folgende Hauptperioden: 1) **Von der Ankunft der Sachſen bis auf die Eroberung von England durch die Normänner, v. J. 449-1066.** 2) **Von dieſer Eroberung bis zu dem groſſen Freiheitsbriefe der Engländer, oder bis auf Johann ohne Land, v. J. 1066-1215.** 3) **Von dieſer**

ſer Zeit bis auf die Einführung der verbeſſerten Religion und zur Gründung der Macht und des dauerhaften Wohlſtandes dieſer Nation, oder bis auf die Königin Eliſabeth, v. J. 1215-1558. 4) Von da bis auf die groſſe Staatsveränderung, v. J. 1558-1688. 5) Von da bis zur völligen Trennung der engliſchen Kolonien in Nordamerika, oder bis zur allgemein erkannten Unabhängigkeit der vereinigten Staaten in Amerika, v. J. 1688-1783.

Erſte

Erſte Periode.

Von der Ankunft der Sachſen bis auf die Erobe- rung von England durch die Normänner, vom J. 449 bis 1066.

Die Sachſen, welche in Vereinigung mit 449
den Angeln und Jüten den Britten zu Hülfe kamen, waren im zweiten Jahrhunderte als ein deutſches Volk, und ſeit hundert Jahre vor ih- rer Landung, als Seeräuber bekannt, welche auf der Nordſee herumſchwärmten. Sie wohn- ten noch zur Zeit, wie ſie zuerſt nach Britan- nien überſchifften, gröſſeſtentheils in der cimbri- ſchen Halbinſel und waren unter verſchiedene Oberherrn und Stämme vertheilt. Es war dieſen kühnen Eroberern keinesweges zuwider, in ein Land eingeladen zu werden, auf das ſie ſchon ſeit mehrern Zeitaltern Anſchläge gemacht hatten. Sie kamen alſo, der Einladung des **Vortigers** zufolge, mit funfzehn hundert Mann unter der Anführung der Gebrüder **Hengiſt** und **Horſt**, und landeten auf der Inſel Tha- net. Gleich nach ihrer Ankunft führte ſie **Vortiger** gegen die bis Lincolnſhire vorgedrun- genen Pikten und lieferten dieſen eine Schlacht. Die Pikten mußten zurückfliehen, und wurden von den Sachſen auf das hitzigſte verfolgt. Die Britten, froh über dieſen entſcheidenden Sieg, überhäuften ihre Hülfsvölker mit Belohnungen: ſie gaben den Anführern derſelben einige Lände-

reien in Lincolnſhire, und dem geſamten Heere die Inſel Thanet. Und ſo hofften die Britten, unter dem mächtigen Schutze dieſes kriegeriſchen Volks, hinführo Ruhe und Sicherheit zu genieſſen. Aber aus dem leichten Siege über die Pikten urtheilten Hengiſt und Horſt, daß ſie mit geringerer Mühe die Britten ſelbſt bezwingen würden, da dieſe jenen ſchwachen Feinden nicht hatten widerſtehen können. Sie beſchloſſen daher für ihre eigne Gröſſe, und nicht zur Vertheidigung ihrer elenden Bundesgenoſſen, zu fechten. Sie ſchickten einen Bericht an ihre Landesleute von der Fruchtbarkeit und dem Reichthume Britanniens, und ladeten ſie ein, um ihrem neuen Kriegeszuge beizutreten. Es hielt nicht ſchwer, die Sachſen zu einer Unternehmung zu bringen, die ihnen eine Gelegenheit verſprach, ihre Raubſucht zu belohnen. Dem zufolge ſchickten ſie dem Hengiſt und Horſt eine Verſtärkung von 5000 Mann in ſiebzehn Schiffen zu. Jetzt fiengen die Britten an, gegen die Abſichten ihrer Bundesgenoſſen, deren Anzahl ſich immer vermehrte, Verdacht zu ſchöpfen: aber da ſie ſchon lange bey leidendem, unterwürfigem Verhalten ihren vornehmſten Schutz gefunden hatten, ſo beſchloſſen ſie auch bey dieſer Gelegenheit jeden geſchehenen Eingriff mit geduldiger Ergebenheit zu tragen. Indeß fehlte auch ihnen dieſes ſchwache Hülfsmittel bald. Die Sachſen ſuchten einen Streit, und beſchwerten ſich, daß ihre Subſidien ſchlecht bezahlt, und ihre Lebensmittel ihnen entzogen wurden [t]). Bald darauf lieſſen ſie ſich in einen Ver-

t) S. *Beda*. lib. I. Cap. 15. *Gildas*, Sax. Chron. S. 12. 13. Sie verlangten die vorzügliche Abſtellung

Vergleich mit den Pikten ein, zu deren Zurück⸗treibung ſie doch herbeygerufen waren.

Durch dieſe Beleidigung gezwungen, und durch die dringendſte Noth getrieben, griffen endlich die Britten zu den Waffen, entſetzten den **Vortiger** ſeiner Würde, und wählten zu ihrem Oberhaupte ſeinen Sohn **Vortimer.** Sie lieferten ihren Feinden viele Schlachten: allein die Eroberungen, welche die Sachſen machten, beweiſen, daß der Vortheil meiſtens auf ihrer Seite geweſen ſey, obgleich ihr Feld⸗herr **Horſt** im Treffen bey **Eglesford**, jetzt **Ailsford**, blieb. — **Hengiſt** ward nun der 455
einzige Feldherr der Sachſen: er ließ aus ſeinem Vaterland unaufhörlich neue Verſtärkungen kom⸗men und verwüſtete die entlegendſten Winkel Britanniens mit ſo vieler Unmenſchlichkeit, daß die Britten nach und nach unterlagen [l]). Sehr viele von ihnen flüchteten ſich in die gegen über lie⸗gende galliſche Provinz **Armorica**, wo ſie unter Einwohnern von gleicher Abkunft und Sprache mit den ihrigen ruhig lebten. Dieſes Land bekam daher nachmals von ihnen den Namen **Bre⸗tagne**, den es noch führt. Hingegen behaup⸗teten ſich die **Britten** in dem bergigten und un⸗zugänglichern Theile ihrer Inſel, welcher jetzt das Fürſtenthum **Wales** heißt; wo nicht allein

lung dieſer Beſchwerden, ſonſt wollten ſie ſich ſelbſt Recht verſchaffen.

l) Die vornehmſte Sorge des Hengiſt ging haupt⸗ſächlich dahin, den Schrecken ſeiner Waffen aus⸗zubreiten, und daher ſchonte er weder Alter, Ge⸗ſchlecht noch Stand, wohin er nur mit ſeinen ſieg⸗reichen Waffen kam. Die Prieſter der Britten wurden von dieſem abgöttiſchen Verheerer an den Altären erſchlagen: die Biſchöfe und der Adel hat⸗ten einerley Schickſale mit dem gemeinen Manne!

noch ihre Abkömmlinge, wiewohl vermiſcht mit andern Völkern, wohnen; ſondern auch ſelbſt die alte galiſche oder celtiſche Sprache der Britten übrig iſt.

Nach **Vortimers** Tode wurde Ambroſius, ein Britte, aber aus römiſchen Geſchlechte, Heerführer ſeiner Landesleute, und focht wider die Sachſen gewiſſermaſſen glücklich. Allein Hengiſt behauptete noch immer ſeinen im Lande gefaßten Fuß, rief einen neuen Stamm von Sachſen, unter Anführung ſeiner nahen
458 Anverwandten **Octa** und **Ebeſſa**, herüber, und wies ihnen in **Northumberland** Wohnungen an. Er ſelbſt behielt für ſich das Königreich Kent, ſchlug ſeinen königlichen Sitz zu Canter-
488 bury auf, und ſtarb daſelbſt im Jahre 488. Der glückliche Fortgang des Hengiſt erregte die Begierde verſchiedener andrer deutſchen Stämme, ſo, daß dieſe zu verſchiedenen Zeiten haufenweiſe nach Britannien übergiengen, und daſelbſt noch den Grund zu folgenden Königreichen legten: **Suſſex** geſtiftet von **Ella** 491; **Weſtſex** von **Cerdic** 519; **Eſſex** von **Erkwin** 527; **Northumberland** von **Ida** 547; **Oſtangein** von **Uffa** 575; **Mercia** von **Cridda** 582. Da nun auf die Weiſe die Landeseingebohrnen entweder überwältiget oder vertrieben wurden, ſo entſtanden ſieben Königreiche in Britannien, welche nachher unter dem Namen der ſiebenfachen Herrſchaft, (**Heptarchie**) ſehr bekannt geworden ſind; und von dieſer Zeit an kamen die brittiſchen und römiſchen Gebräuche gänzlich auf der Inſel ab. Indeſſen waren die Sachſen ihrer Feinde kaum los geworden, als ſie, dieſe ewigen Kämpfer, ſich unter ſich ſelbſt zu bekriegen anfiengen. Ihre Fehden dauer-

dauerten ganzer zweyhundert Jahre fort, oft blutig, aber faſt immer unwichtig; ſo daß **Milton** völlig Recht hat, wenn er verſichert: **Die Gefechte der Habichte und Krähen verdienten eben ſo gut Geſchichtſchreiber, als die verworrenen Thaten und Schlachten der ſächſiſchen Heptarchie.** Ueberdies iſt ſelbſt die Menge der Regentennamen für die Abſicht dieſes Werks viel zu groß, und es wird genug ſeyn, einzelne Merkwürdigkeiten aus jedem Königreiche auszuheben.

Unter den Königen von **Kent** iſt **Ethelbert** einer der denkwürdigſten. Er machte ſich alle ſächſiſche Prinzen, den König von Northumberland ausgenommen, unterwürfig, und was ihn noch mehr auszeichnet, iſt, daß durch ſeine Zulaſſung das Chriſtenthum unter ihm zuerſt eingeführt wurde. Pabſt **Gregor der Groſſe**, gerührt durch den auſſerordentlichen Druck, unter welchem um dieſe Zeit die chriſtliche Religion in Britannien ſeufzete, unternahm es den heiligen **Auguſtin** nebſt andern Mißionarien nach Britannien zu ſchicken, und **Ethelbert**, vermählt mit **Bertha**, einer chriſtlichen fränkiſchen Prinzeßin, und durch ſie längſt der chriſtlichen Grundſätze kundig, trat ihrer Lehre bald öffentlich bey. — Unter den Königen von 598
Northumberland zeichnet ſich **Edwin**, als ein weiſer, tapfrer und geſchäftiger Herr aus. Seine Gemahlin **Ethelburge**, Tochter des kürzlich bekehrten Ethelberts, lag ihm unabläßig an, die chriſtliche Religion anzunehmen: er war aber lange unſchlüßig, und wollte ſie vorher unterſuchen, ehe er ſich für ſie erklärte. Endlich wählte er nach langer Unterſuchung, frey von enthuſiaſtiſcher Frömmigkeit, das Chriſtenthum,

thum, und verbannte den Götzendienſt aus ſeinen Staaten. — In **Mercia**, dem mächtigſten unter allen ſächſiſchen Königreichen, nimmt ſich Offa vorzüglich aus. Schon ſeine Vorfahren hatten die chriſtliche Religion angenommen; es ſcheint aber, daß die neue Religion nur geringen Einfluß auf die Sitten dieſes unbändigen Volks gehabt habe, denn wir finden, daß Offa ſeinen ſonſtigen Ruhm durch Ermordung des Königs von Oſtangeln, Ethelberts, der freundſchaftlich an ſeinen Hof kam, und um ſeine Tochter warb, bey einem Gaſt-
792 male verrätheriſcher Weiſe erworben habe. Zur Ausbüſſung dieſer Sünde bewarb ſich Offa ſehr um die Gunſt der Geiſtlichen, gab den zehnten Theil ſeiner Güter der Kirche und wallfarthete nach Rom, wo er die päbſtliche Losſprechung erhielt. Bey dieſer Gelegenheit verſprach er dem Pabſte eine jährliche Schenkung zur Unterhaltung einer engliſchen Schule zu Rom, und zu Aufbringung dieſer Summe, legte er eine jährliche Abgabe von einem Penny auf jede Familie, die dreyßig Pence beſaß. Dieſe Abgabe wurde nachgehends durch das ganze Königreich gehoben, und erhielt den Namen Peter-
827 pence, Petersgroſchen. — Endlich verſchlang Weſtſex unter **Egberts** Regierung die übrigen Königreiche insgeſamt, oder machte ſie ſich wenigſtens zinsbar. Dieſe merkwürdige Begebenheit ereignete ſich im Jahre 827, und verſprach England mehr Vortheil als ſie würklich leiſtete. Denn von jetzt an, ward das Reich immer mehr und mehr dem Aberglauben unterworfen: Unterwürfigkeit gegen die Mönche machte die gröbſten Laſter wieder gut, und kriegeriſche Tapferkeit erloſch in der friedlichen Muſſe.

Muſſe. Allein nie konnte dieſe Entkräftung dem Staate ſchädlicher ſeyn als eben jetzt; denn kaum hatte Egbert den Grund zu ſeiner Monarchie gelegt und ſich der einheimiſchen Feinde entſchlagen, als unerwartete Feinde aus dem nördlichen Europa die Normänner, und darunter beſonders die Dänen, das Reich zu beunruhigen anfingen. Zwar that ihnen Egbert den tapferſten Widerſtand, aber er ſtarb zu früh, als ſie auf immer von den Ufern ſeiner Inſel wegtreiben zu können. — Ihm folgte ſein Sohn 836
Ethelwolf, der weder ſeines Vaters Herzhaftigkeit noch Verſtand hatte, und geſchickter war ein Kloſter als ein Königreich zu regieren. Er begieng die Schwachheit, bey Lebzeiten die Herrſchaft ſeiner Länder zu theilen, und er war ſo wenig kriegeriſch, daß die Normänner ihre Landungen faſt alle Jahre erneuerten. Zwar wurden die eindringenden Barbaren oft zurück getrieben, aber die Engländer wurden auch eben ſo oft von dieſen zurückgeſchlagen, und als Ethelwolf mitten in ſo gefährlichen Zeitläuften, thörigter Weiſe eine Wallfarth nach Rom m) 854
übernahm; ſo ſah er bey ſeiner Rückkehr ſich genöthigt, die Hälfte ſeines Reichs von neuem einem ſeiner Prinzen abzutreten. Ethelwolf lebte nach dieſem Vorfall nur noch zwey Jahre und ſtarb 857. Er theilte durch ein Teſtament 857
das Königreich unter ſeine beiden älteſten Söhne, ſo

m) Ethelwolf unternahm dieſe Reiſe nach Rom im J. 854. Er hielt ſich mit ſeinem jüngſten Sohn Alfred ein ganzes Jahr in dieſer Stadt auf, und erlangte nicht geringes Lob ſeiner Andacht, die er durch ſeine groſſe Freigebigkeit gegen die Kirche bezeugte. Auf der Rückreiſe nach Hauſe vermählte er ſich in Frankreich mit Judith, einer Tochter Karl des Kahlen.

ſo daß **Ethelbalden** der weſtliche und **Ethelberten** der öſtliche Theil angewieſen wurde. — Ethelbalds kurze Regierung diente nur dazu ſeinen Namen der Nachwelt verhaßt zu machen. Er vermählte ſich, zum allgemeinen Aergerniß, mit ſeiner eignen Stiefmutter **Judith**, und konnte nur mit genauer Noth dahin gebracht werden, ſie von ſich zu laſſen. — Seines Bruders **Ethelberts** Regierung währte zwar länger, ward aber von den Normännern, welche groſſen Unfug anrichteten, ſehr beunruhigt. — Ihm folgte ſein Bruder **Ethelred**, deſſen perſönliche Tapferkeit aber nicht hinreichte, die Streifereien der Normänner abzuwenden. Er zog, in Begleitung ſeines jüngern Bruders **Alfred**, wider ſie zu Felde, ſtarb aber, nach mannichfaltigem Erfolge, an einer im Treffen empfangenen Wunde, und hinterließ ſeinem Bruder **Alfred** das Reich in den bedenklichſten Umſtänden.

772 Kaum war **Alfred** zur Regierung gelangt, als ihn die Verheerungen der **Dänen** zwangen, mit ihnen zu fechten. Er ſuchte ſie durch geſchloſſene Verträge zu entfernen; ſchlug ſie aber auch oft im Felde und gewann in einem Jahre acht Treffen über ſie. Da aber die Dänen durch friſche Truppen immer verſtärkt wurden, entfiel darüber ſeinen Unterthanen ſo ſehr der Muth, daß ſich ein Theil von ihnen den Barbaren unterwarf und ein andrer Theil aus dem Vaterlande flüchtete. Der verlaſſene **Alfred** mußte daher die äuſſerlichen Zeichen ſeiner Würde ablegen, und ſich vor ſeinen Feinden in Bauerkleidern verbergen. Kaum aber merkte er, daß der Feind ſeiner vergeſſen habe, als er von neuem einige ſeiner getreuen Engländer um

ſich her ſammelte, und die ſichern Räuber ſo unvermuthet überfiel, daß ihm kaum einer entging. Diejenigen, welche nicht niedergehauen wurden, mußten ſich mit ihrem Fürſten zu Gefangenen ergeben. Alfred nöthigte ſie insgeſammt, um ihrer Treue verſichert zu ſeyn, die chriſtliche Religion anzunehmen, und vertheilte ſie darauf in ſeinem Reiche, wovon er nun wieder Herr geworden war. Jetzt bemühete er ſich mit allem Eifer, ſein Reich nicht nur in einen guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen, ſondern auch zugleich überall die beſtmöglichſte Ordnung einzuführen. Allen ſeinen Unterthanen gab er gleiche Rechte, und machte aus ihnen allen gewiſſermaſſen Soldaten, um den immer drohenden Einfällen der Normänner mit Macht ſich widerſetzen zu können. Vergebens ſchickte der Norden von neuem ſeine Schwärme wider ihn aus. Er war der erſte, der es einſah, daß eine ſtehende Seemacht der einzige Weg zur Sicherheit ſey; mit Hülfe dieſer ſchnitt er den geſchlagenen Dänen den Rückweg ab, und zwang ſie eben die Länder, die ſie verheert, und die er ihnen nun zu Wohnungen anwies, anzubauen. Allein Alfred zeigte ſich nicht nur groß im Kriege, ſondern er übte auch die Künſte des Friedens. Gleich bey dem Anfange ſeiner Regierung ließ er ſich die Wiederherſtellung der Gerechtigkeit und beßrer Sitten überaus angelegen ſeyn, theilte ganz England in Grafſchaften, jede Grafſchaft in Hunderte, und jedes Hundert in Zehntheile. Wer den Genuß der Geſetze genieſſen wollte, mußte in eine derſelben eingezeichnet ſeyn. Jeder Hausvater mußte für die Aufführung ſeiner Familie ſtehen, ein Mittel, welches bey einer ſehr verwilderten Na-

Nation, groſſe Würkungen that! Nach wiederhergeſtellter öffentlichen Ordnung und Sicherheit, ſuchte er ſeinen Unterthanen die Künſte und Wiſſenſchaften beliebt zu machen. Er ſtiftete mit beträchtlichem Aufwande viele Schulen, unter andern auch zu Oxford, aus welcher nach mehrern Jahrhunderten die dortige Univerſität entſtanden iſt; und da es in ſeinem Reiche an Gelehrten fehlte, ſo berief er dieſe aus andern Ländern [n]). Er munterte durch ſein eignes Beiſpiel zur Gelehrſamkeit auf. Seine Zeit war gemeiniglich in drey gleiche Theile abgetheilt. Der eine war dem Schlafe, dem Eſſen und der Erholung durch Bewegung gewidmet; der andre der Ausfertigung der Geſchäfte; der dritte dem Studieren und der Andacht. Er war in Erlernung der Sprachlehre, Redekunſt, Weltweisheit, Baukunſt und Feldmeßkunſt weit gekommen; er war ein guter Geſchichtſchreiber, verſtand ſich auf die Muſik, und ward für den beſten Dichter ſeiner Zeit erkannt. Von ſeinen Werken ſind noch heutiges Tages einige übrig. Er überſetzte **Gregors** des erſten Buch von der Sorge eines geiſtlichen Hirten, den **Boethius** vom Troſte aus der Weisheit und des **Beda** Kirchengeſchichte in die ſächſiſche Sprache. Da er wußte, daß die Ungelehrten von ſeinen Unterthanen des Unterrichts durch Regeln nicht

ſehr

n) Der vornehmſte unter denſelben war Johannes Skotus Erigena, ein Schottländer, der bereits im weſtfränkiſchen Reiche wegen ſeiner damals ungewöhnlichen Gelehrſamkeit in der römiſchen und griechiſchen Sprachweisheit, Philoſophie und Theologie bewundert wurde. Alfred ertheilte ihm ein Lehramt zu Oxford, und er ſelbſt bediente ſich ſeines und andrer Gelehrten Männer Unterrichts und lehrreichen Umgangs.

ſehr fähig wären, ſo bemühete er ſich, ſeine Sittenlehren in Fabeln und Erzählungen einzukleiden. Er ſoll auch die dem Aeſopus zugeſchriebenen Fabeln in die angelſächſiſche Sprache überſetzt haben. Nach einer rühmlichen Regierung von 29 Jahren ſtarb er endlich im funfzig- 900
ſten Jahre ſeines Lebens, bey völligem Genuſſe aller ſeiner Sinne, als ein Muſter der Fürſten und eine Zierde der Menſchlichkeit. Man hat ihn mit allem Rechte den Groſſen genennt, da er ſo viel Groſſes und Vortrefliches unter ſo ſtarken Hinderniſſen, und das gröſſeſtentheils durch ſich ſelbſt zu Stande gebracht hat [o]).

Ihm folgte ſein Sohn Eduard der ältere, dem Vater an Muth, obſchon an Einſichten nicht gleich. Die unruhigen däniſchen Kolonien machten ihm viel zu ſchaffen, doch war er glücklich genug, ſie immer von neuem zu unterjochen. — Ihm folgte ſein natürlicher Sohn 925
Athelſtan, welcher auch durch die Normänner ſehr beunruhigt wurde, ſie aber endlich zwang, ſich

o) Unter den vielen Lebensbeſchreibungen dieſes groſſen Regenten will ich hier nur folgende anführen: The Life of Alfred the Great — by *A. Bicknell. Lond.* 1777 8. — Alfredi M. Anglorum Regis vita tribus libris comprehenſa a *Ioh. Spelmanno*, Henrici f. Anglice conſcripta, deinde latine reddita ab Aelfredi in Collegii Magnae aulae univerſitatis Oxonienſis, alumnis. *Oxon.* 1678 fol. Auch kann hieher in gewiſſer Einſchränkung gerechnet werden: Alfred König der Angelſachſen, von Albrecht von Haller, Gött. 1773, welches Buch Herr Schroeckh für eine ſcharfſinnige und ſinnreich witzige Abbildung von den Vortheilen einer gemäßigten Monarchie unter einem Fürſten wie Alfred war, hält.

ſich zu ergeben. Der ſchottiſche König **Conſtantin**, der den Barbaren Beiſtand geleiſtet hatte, ward dafür vom Athelſtan dadurch gezüchtigt, daß er deſſen Land verwüſtete. Nach dieſer Expedition beſaß Athelſtan ſeine Krone in Ruhe, und ward von nun an als ein friedlicher Geſetzgeber berühmt und geliebt. Er verbot zuerſt durch ein Geſetz, Pferde zum Verkauf auſſer England zu ſenden. Er adelte ferner jeglichen Kaufmann, der zwey lange Seereiſen vollbracht hatte, ein trefliches Mittel, den Handelsgeiſt des Volks aufzumuntern. Athelſtan
941 ſtarb 941, und ihm folgte ſein Bruder **Edmund**, der zu kurze Zeit regierte, um beſonders merkwürdig zu werden. Er ward bey einem Gaſtmale, das er in der Grafſchaft Glou-
946 ceſter anſtellte, von einem Räuber erſtochen. Edmund hinterließ zwar Söhne, die aber zu jung waren, als daß ſie ihm hätten in der Regierung folgen können. Es ward daher ſein Bruder **Edred** zu ſeinem Nachfolger beſtellt; und auch dieſer König würde vielleicht, einen ziemlich unbedeutenden Dänenkrieg ausgenommen, gleiches Schickſal der Vergeſſenheit gehabt haben, wenn nicht der Name **Dunſtan** ſeine Epoche unvergeßlich machte. Dieſer Mann, der nachmals ſo viel Theil an der Regierung nahm, war von vornehmen Eltern in Weſtſex erzeugt, zeichnete ſich in ſeiner Jugend vorzüglich durch ſeine Liederlichkeit aus, und befließ ſich, um entweder ſeine Fehler zu büſſen, oder ſeinen Ruf herzuſtellen, auf die Strenge des Mönchslebens. Er wußte ſich in kurzer Zeit durch einſiedleriſch Leben, und durch erdichtete Wunder, den Ruf eines Heiligen zu erwerben. Man erzählte ſich damals im ganzen

zen Ernſte, daß er den Teufel, bey einem ſeiner öftern Beſuchen, ſo feſt mit glühender Feuerzange bey der Naſe angefaßt, daß von dem Brüllen des armen geängſtigten Geiſtes die ganze benachbarte Gegend wiedergehallt habe. Wie Dunſtan dasjenige, was er ſuchte, wirklich erlangt hatte, nemlich **Ruhm** und **Anſehen**; ſo führte er in den Klöſtern der Mönche die äuſſerſte Strenge ein, und ſuchte die Weltgeiſtlichen zur Entſagung des ehelichen Standes zu zwingen, welche aber noch damals kräftigen Widerſtand thaten [v]). **Edred** unterwarf ſich dem Dunſtan blindlings in Anordnung der Kirchenſachen und Staatshändeln, und es ſchien daß das Königreich durch dieſen eifrigen Geiſtlichen in eine päbſtliche Provinz verwandelt werden würde, als ſeinen Bemühungen der Tod des Königs einen Auffenthalt machte, welcher *nach einer* zehnjährigen Regierung an der Bräune verſchied.

Sein Nachfolger **Edwi**, ein Sohn des 955
ehemaligen Königs Edmund, war der liebenswürdigſte Jüngling, voll verſprechender Anlagen, aber er gelangte jetzt zur Regierung eines Reichs, in welchem er mit einem Feinde zu ringen hatte, gegen den alle kriegeriſche Tugenden nichts ausrichten konnten. Dunſtan, der unter der vorigen Regierung ſeine Macht ſo unmäßig ausgedehnt hatte, war entſchloſſen, auch unter dem Regiment des Edwi, von ſeinem Anſehen nichts zu verliehren. Der junge König

v) Mehrere Nachrichten von dieſem berüchtigten Manne kann man finden in Herrn Prof. Sprengels Geſchichte von Großbritannien, Th. 1 S. 155 ff. – in D. Humes Geſchichte von England und bey andern.

ſah ſich daher gleich nach ſeiner Thronbeſteigung in Streitigkeiten mit den Mönchen verwickelt, da er nicht geneigt war, ſich von dieſen leiten zu laſſen. Die erſte Veranlaſſung hiezu gab folgende Begebenheit: Edwi liebte eine weitläuftige Anverwandtin, Elgiva, und heirathete ſie wider den Willen der Mönche und des Dunſtan. Als er an ſeinem Krönungstage, da ſeine Hofleute im groſſen Saale der geräuſchvollen Fröhlichkeit des Trunks nachhingen, ſich auf einige Augenblicke dem Feſte entzog, und der unſchuldigſten Zärtlichkeit überließ, drang Dunſtan mit einem zahlreichen Schwarm von Prieſtern wüthend in ſein Zimmer, machte ihm mit aller Bitterkeit geiſtlichen Haſſes Vorwürfe, und zog ihn ſchimpflicher Weiſe heraus. Dieſe Beleidigung war zu groß, als daß ſie ein junger, feuriger Monarch hätte verſchmerzen können. Von gerechter Rache entflammt, forderte er den Dunſtan auf, der zugleich königlicher Schatzmeiſter war, Rechnung von ſeinem Amte abzulegen. Wie ſich der ſtolze Mönch deſſen weigerte, ſo ward er aller geiſtlichen und bürgerlichen Vortheile beraubt, und des Landes verwieſen. Dieſe Verweiſung vermehrte nur noch den Ruf ſeiner Heiligkeit unter dem Volke. Odo, Erzbiſchof von Canterbury, verband ſich mit Dunſtan, und erklärte Edwis Ehe mit Elgiva für nichtig. Der König konnte der Geiſtlichkeit nicht widerſtehen und mußte ſeine Gemahlin der Wuth der Prieſter überlaſſen. Odo ſchickte nun eine Schaar Soldaten in den Pallaſt, ließ die unglückliche Königin einziehen, ihr Geſicht mit glühenden Eiſen brandmarken und ſie nach Irland in gefängliche Haft bringen. Wie ſie hier von ihren Wunden geheilet war, ent-

entfloh ſie ihrem Gefängniß, und eilte mit verjüngter Schönheit den Armen ihres Gemahls entgegen. Allein das Unglück verfolgte ſie; eine Parthey, die der Erzbiſchof, ſie zu beobachten, angeſtellt hatte, fing ſie auf, und ſie ward auf die grauſamſte Art hingerichtet. Man zerhieb ihr die Spannadern der Schenkel, zerſtümmelte ihren Körper, und ſo ließ man ſie unter den ſchrecklichſten Martern hinſterben. Aber der unmenſchliche Prieſter, mit dieſem Opfer noch nicht zufrieden, wagte ſich ſelbſt an Edwis eigne Perſon, entſetzte ihn ſeiner Herrſchaft, und krönete öffentlich ſeinen Bruder Edgar. Und vielleicht würde dieſen bedauernswürdigen Prinzen ein noch gröſſer Unglück getroffen haben, wenn ihn nicht ein unvermutheter Tod aus der 959
Mitte genommen hätte. — Edgar kam hierauf zur völligen Regierung des ganzen Reichs, ein Fürſt, der ſich durchaus durch die Rathſchläge fanatiſcher Prieſter leiten ließ, und wenige oder gar keine Herrſchertalente beſaß. Wegen ſeiner groſſen Freigebigkeit gegen die Klöſter, zeigten ſich die Mönche ſehr beredt zu ſeinem Lobe, und wenn man dieſen glauben könnte, ſo würde er einer der vollkommſten Regenten geweſen ſeyn, die jemals gelebt haben. Indeſſen findet man doch bey einigen Schriftſtellern, gegen die ſich Edgar vielleicht weniger freigebig zeigte, verſchiedener Liebeshändel erwähnt, die ſeine ſo hoch gerühmten Tugenden ſehr herabſtimmen. Sein erſtes Vergehen dieſer Art war, daß er in ein Kloſter drang, eine Nonne mit Gewalt herausholte, und ſo gar wider ihre Perſon Gewalt gebrauchte, für dieſe gewaltſame Handlung ward ihm weiter keine Strafe zuerkannt, als daß er ſieben Jahre lang ſeine Krone

nicht aufſetzen ſollte q). Uebrigens verſtattete man ihm, ſeinen Umgang mit der Nonne fortzuſetzen, ohne daß es ein Aergerniß gegeben hätte. Dergleichen Liebeshändel findet man in dem Leben des Edgar viele, unter welchen ſich aber die Geſchichte mit der Elfleda vorzüglich auszeichnet, und die wir hier, nach dem Beiſpiele der meiſten Geſchichtſchreiber, anführen wollen. Edgar hatte ſchon lange von der Schönheit der Elfleda (Elfrieda) einer Tochter des Grafen von Devonſhire, reden hören: da er aber dem bloſſen Gerüchte nicht glauben wollte; ſo ſchickte er einen ſeiner Günſtlinge, den Grafen Athelwald ab, ihm genau zu berichten, ob die Schönheit dieſer Perſon ſo unvergleichlich ſey, wie ſie das Gerücht beſchriebe. Kaum war Athelwald bey dem Grafen angelangt und hatte die Elfleda geſehen, als er ſelbſt ſich ſterblich in ſie verliebte. Die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften ſetzte ihm ſo ſehr zu, daß er die Abſichten ſeines Herrn vergaß, und um die ſchöne Elfleda ſelbſt warb. Das Geſuch eines bey dem Könige viel vermögenden Günſtlings ward nicht abgeſchlagen, und das Beilager wurde in der Stille gefeiert. Wie Athelwald kurz darauf an dem Hofe des Königs erſchien, ſo ſtellte er ſich voll Verwunderung, wie man von der Schönheit der Elfleda ſo viel Rühmens hätte machen können! er verſicherte den König, daß blos ihr Reichthum und hoher Stand die Urſache ihrer Bewunderung geweſen wäre. Edgar ſtellte ſich mit dieſer Verſicherung zu-

q) Dergleichen gewaltſame Entführungen wurden um dieſe Zeit einer Mordthat gleich gehalten, und die Verbrecher mußten das Vergehen mit lebenslangen Faſten büſſen.

zufrieden, und Athelwald frohlockte über ſeine angewandte Liſt. Nach einiger Zeit brachte der Günſtling die Rede wieder auf die Elfleda, und ſtellte dem Edgar vor, daß zwar der Reichthum der Gräfin für einen König nicht viel bedeuten wolle, aber doch das Glück eines dürftigen Unterthanen machen könne. Er bat um Erlaubniß, ſie heirathen zu dürfen, welches der König ohne Weitläuftigkeit bewilligte. Athelwald verfügte ſich ſogleich zu ſeiner Gemahlin, ließ das Beilager öffentlich feiern, und trug Sorge, die Elfleda vom Hofe entfernt zu halten. Indeß erhielt Edgar von der geſpielten Betrügerey ſeines Lieblings Nachricht, verbarg aber ſeinen Zorn, und beſchloß, diejenige Gegend des Landes zu beſuchen, wo ſich die geprieſene Schönheit aufhielt, und Athelwald erhielt den unangenehmen Befehl, ſeinen Herrn zu begleiten. Wie ſie nicht weit von ihrer Wohnung waren, ſagte der König, er möchte gerne ſeine Frau ſehen, und wünſchte durch ihn bey ihr, als ein guter Bekannter, eingeführt zu werden; ein Antrag, der den Günſtling in die gröſſeſte Verlegenheit ſetzte. Dieſer ſuchte ſeine Gemahlin auf den Beſuch des Königs vorzubereiten, fiel ihr zu Füſſen, bekannte, was er gethan hatte, und bat ſo dringend, als er in dieſer ſo verzweifelten Lage nur immer bitten konnte, dem Könige ihre Schönheit ſo viel möglich zu verbergen! Allein Elfleda wußte ihrem Gemahl, dieſer Betrügerey wegen, ſchlechten Dank, verſprach zwar ſeinen Willen zu gnügen, putzte ſich aber, entweder aus Eitelkeit oder Rachgier getrieben, mit aller Kunſt aus, und rief ihre ganze Schönheit zu Hülfe. So bald ſie der König anſichtig ward, gewann er ſie lieb, und beſchloß bey ſich, ſie zu

der Seinigen zu machen. Er ſtellte ſich ſowohl gegen ſeinen Günſtling als gegen die Elfleda gleichgültig, und nahm Abſchied, ohne ſich irgend etwas merken zu laſſen. Bald darauf ward Athelwald vom Könige, unter dem Vorwande dringender Geſchäfte, nach Northumberland geſchickt, und auf dem Wege dahin ermordet gefunden [r]). Elfleda ward hernach auf des Königs Befehl an den Hof gerufen, und ihr Beilager wurde mit gewöhnlicher Feierlichkeit begangen. Er zeugte mit ihr zwey Prinzen, **Edmund**, der jung ſtarb, und **Ethelred**, der ihm nachher in der Regierung folgte.
975 Edgar ſtarb nach einer Regierung von ſechzehn Jahren und im drey und dreyßigſten ſeines Alters. So unrühmlich alſo ſein Leben war, ſo kann doch ſeine Sorgfalt, die Beſtechungen der Richter aufzuheben, und ſein Eifer, England gänzlich von den Wölfen zu befreien, nicht anders als geprieſen werden.

Ihm folgte ſein älteſter Prinz **Eduard**, mit dem Beinamen der Märtyrer, aus ſeiner erſten Ehe mit der Tochter des Grafen von Ordmer. Der junge König gelangte nicht ohne Schwierigkeiten auf den Thron, da ſeine ehrgeizige Stiefmutter **Elfleda**, für ihren eigenen Sohn **Ethelred** die Krone zu erbeuten trachtete. Allein **Dunſtans** Partey ſchützte ihn, und ſeine Feinde mußten erliegen. Indeß war ſeine Regierung nur von kurzer Dauer. Bey dem

r) Einige ſagen, Edgar habe die Ermordung ſeines Lieblings befohlen; andre verſichern der König habe den Grafen bey einer Jagdluſtbarkeit mit eigner Hand erſtochen, welche Meynung Herr Prof. Sprengel, ſ. Geſch. v. Großbr. Th. 1 S. 165, annimmt.

dem liebenswürdigſten Charakter hatte er den Fehler, daſs er viel zu leicht trauete: er äuſſerte zu allen Zeiten gegen ſeine Stiefmutter Elſfleda die gröſſeſten Merkmahle der ſtärkſten Achtung, und bezeugte ſo gar gegen ihren Sohn, ſeinen Stiefbruder, viele zärtliche Liebe. Da er einſt in der Gegend von Corfecaſtle, dem Sitze der Elſfleda, jagte, ſo fand er es für ſeine Schuldigkeit, bey ihr einen Beſuch abzuſtatten; und indem er ſich dort einen Trunk reichen lieſs, und den Becher an den Mund ſetzte, ſtach ihm einer von Elſfledens Bedienten, der dazu angewieſen war, in den Rücken. So bald ſich Eduard verwundet fühlte, gab er ſeinem Pferde die Sporen, fiel aber, vom Blutverluſte entkräftet, aus dem Sattel, blieb an dem Steigbügel hängen, und ſein raſches Pferd ſchleifte ihn todt. 978

Nach ſeinem Tode erhielt ſein Bruder **Ethelred** die Regierung, ein ſchwachſinniger Fürſt, unfähig ein Königreich zu beherrſchen oder für deſſen Sicherheit zu ſorgen. Das Land war geſchwächt, und das Volk, gewöhnt, ſich auf übernatürlichen Beiſtand zu verlaſſen, ſah ſich auſſer dem Stande der Selbſtvertheidigung. Die alten Feinde, die Dänen, griffen während dieſer Zeit immer weiter um ſich, und des jungen Königs Schwachſinn ſchien ihnen die beſte Gelegenheit zu ſeyn, ihre Streifereien zu erneuern. Da die nordlichen Feinde den wehrloſen Zuſtand Englands kannten; ſo landeten **Swen Tiuguſkiäg**, König in Dänemark, und **Olav Trigwäſon**, König von Norwegen, und machten ſich durch ihre Siege und Eroberungsſucht berühmt. Die Engländer ſtellten ihnen zwar eine anſehnliche Armee entgegen, wurden aber mit groſſem Verluſte zurückgeſchlagen. In dieſer

ſer Noth nahm Ethelred ſeine Zuflucht zu ſeinem ſchon einmal gebrauchten Mittel, und ſuchte die Seeräuber durch Geld ſich vom Halſe zu ſchaffen. Er ſchickte an beide nordiſche Könige Geſandte, und verſprach ihnen Unterhalt und Tribut, wenn ſie jeßt ihren Verheerungen ein Ende machen und das Reich räumen wollten. Swen und Olav nahmen die Bedingungen an und bezogen friedlich Quartiere in Southampton, wo ihnen 16000 Pfund Sterling ausgezahlt wurden. Olav hielt ſein Verſprechen, ging nach ſeinem Vaterlande zurück und beunruhigte die Engländer nie weiter. Swen aber war nicht ſo gewiſſenhaft, und der Vergleich mit ihm gab dem Elende der Engländer nur eine kleine Friſt der Erholung. Die Dänen erſchienen bald nachher wieder am engliſchen Ufer, und verlangten nun noch andre 24,000 Pfund. Man war kleinmüthig und unvorſichtig genug, ſich auch dies gefallen zu laſſen; das Reich gerieth aber durch alle dieſe Unfälle in die äuſſerſte Ohnmacht, und der König ſelbſt, zu unthätig und träge, ſich durch eigne Kraft nach Möglichkeit zu wehren, ſuchte auswärts Hülfe, und bewarb ſich um die Freundſchaft des Herzogs Richards von der Normandie. Er heirathete des Herzogs Schweſter Emma, wodurch beide Reiche nachher in eine genaue Verbindung geriethen, welche zuleßt die wichtigſten Folgen hervorbrachte. Ethelred hoffte durch dieſe Heirath den ewigen Einfällen der Dänen ein Ende zu machen, und ſann noch überdies ein neues Mittel zur Erreichung ſeiner Abſichten aus, indem er den grauſamen Entſchluß faßte, wo möglich alle in den Provinzen zerſtreut wohnende Dänen niederhauen zu
1002 laſſen. Durch dieſes Blutbad, das ſo treulos in

in ſeiner Erfindung, und ſo grauſam in der Ausführung war, glaubte der ſchwachſinnige König, das langwierige Elend ſeines Volks zu endigen, es bahnte aber vielmehr den Weg zu gröſſerm Ungemach. Denn kurz nach dieſer grauſenvollen That erſchien Swen, der Dänen König, an den weſtlichen Küſten Englands, um das Blut ſeiner ermordeten Landesleute zu rächen. Vergebens ſuchten die Engländer ihre Truppen zuſammenzuziehn, und eine durch vernachläßigten Feldbau entſtandene Hungersnoth machte ihr Ungemach noch gröſſer. Sie bildeten ſich zwar ein, dieſes Uebel der Verwüſter durch Erlegung von 30,000 Pf. von ſich abzu- 1003
wenden, welche die Dänen anzunehmen bewilligten; da aber dadurch nur eine kurze Erleichterung der allgemeinen Noth entſtand, ſo blieb endlich kein andrer Rath übrig, als ſich dem Ueberwinder zu ergeben. **Ethelred** flüchtete nach der Normandie, und mußte das Land in den Händen ſeines Nebenbuhlers, Swen, laſſen. Indeß ſtarb dieſer, ohngefähr ſechs Wochen nachher, und Ethelred ſuchte ſich wieder auf ſeinen verlohrnen Thron zu ſetzen. Aber ſein Betragen blieb nach wie vor, feige und muthloß, und ſtarb endlich, nachdem er dem Wohle des Staats lange genug im Wege geſtanden hatte, zu London, durch einen natürlichen Tod. Er hinterließ zwey Söhne, wovon ihm

Edmund in der Regierung folgte. Er 1016
erhielt wegen ſeines unbezwinglichen Muthes den Beinamen **Ironſide**, d. h. **Eiſenſeite**. Ihm widerſetzte ſich einer der mächtigſten Monarchen, die es nur damals in Europa gab, **Kanut der Groſſe**, welcher dem Swen als König von Dänemark und Feldherr der däniſchen Trup-

Truppen in England, folgte. Der Streit zwiſchen dieſen beiden Monarchen wurde daher mit gröſſeſter Hartnäckigkeit geführt. Edmund focht einige Zeit hindurch glücklich gegen ſeinen mächtigen Gegner, und ſelbſt das Haupttreffen bey Scörnſton würde ſieghaft für ihn ausgefallen ſeyn, wenn er nicht von Verräthern umringt geweſen wäre. Eben dieſe Treuloſen machten auch die Schlacht bey Aſſington verlohren; und als der unermüdete König von neuem ein Heer ſammelte, und zum Schlagen ſich rüſtete, zwangen die engliſchen und däniſchen Groſſen ihre Könige zu einem Vergleiche, vermöge deſſen Nordengland, oder Mercien, Oſtangeln und Northumberland, Kanuten, Südengland hingegen Edmund verbleiben ſollte. Doch dieſer letzte überlebte den Vergleich nicht lange. Verrätheriſche Meuchelmörder brachten einen Fürſten um, der beßrer Zeiten würdig war, und dem Kanut fiel es nicht ſchwer, ſeine zwey minderjährigen Prinzen von der väterlichen
1017 Erbſchaft auszuſchlieſſen.

Obgleich Kanut im Anfang ſeiner Regierung die Freiheiten der Engländer ſchonte, ſo ſchien es doch, als wenn er ſeine Geſinnungen ändern wollte. Er ließ viele von dem engliſchen Adel, auf deren Treue er nicht bauete, hinrichten, belegte die heimlichen Verräther Edmunds, ſelbſt den Oberſten von ihnen, Edric, nicht ausgenommen, mit der Todesſtrafe, und drückte, um ſeine Dänen zu belohnen, das Land durch auſſerordentlich ſchwere Auflagen. Nachdem er nun glaubte, ſeine neue Macht verſtärkt zu haben, fing er auch an, das Gütige ſeiner Gemüthsart zu zeigen. Sein erſter Schritt, um die Engländer an ſeine Herrſchaft zu gewöhnen,

war

war der, daß er ſo viele von ſeinem Gefolge, als er nur mit Sicherheit entbehren konnte, nach Dänemark zurückſchickte. Und von nun an genoſſen Dänen und Engländer gleicher Vorrechte und gleiches Schutzes. Zur Beſtätigung ihrer Freundſchaft vermählte ſich der König mit Emma, der Schweſter Richards, Herzogs der Normandie, der ſich ſtets der Engländer eifrig angenommen hatte. — Bald darauf endigte er durch engliſche Hülfsvölker, nicht nur den ſchwediſchen Krieg ſieghaft, ſondern eroberte, wenige Jahre nachher, durch eben dieſelben, das ganze Königreich Norwegen. — Da ſich ſeine Regierung mit Blutvergieſſen angefangen hatte, ſo ſuchte er gegen das Ende derſelben ſeine Grauſamkeit durch Bußübungen wieder gut zu machen. Er bauete Kirchen [s]), beſchenkte Klöſter und wies zu Haltung der Meſſen Einkünfte an; er unternahm ſo gar eine Wallfarth nach Rom, wo er ſich eine geraume Zeit aufhielt. — Seine einzige kriegeriſche Unternehmung beſtand ſeit der Zeit in einem Zuge gegen Malcolm, den ſchot- 1032
tiſchen König, der den Tribut verweigert hatte, ſich aber zum Widerſtande zu ſchwach fand, und daher das Reich für ſich und ſeinen Erben zinsbar 1036
machen mußte. Vier Jahre nachher ſtarb Kanut zu Shaftesbury im neunzehnten Jahre ſeiner Regierung. Zufolge ſeines Teſtaments erbte Swen, der älteſte Prinz aus ſeiner erſten Ehe, Norwegen, Harold, deſſen Bruder, Eng-

s) Er gab auch verſchiedene ſehr nützliche Kirchengeſetze, verbot die Zauberey, und inſonderheit alle Ueberbleibſel heidniſcher Abgötterey, die damals in England noch ſo groß war, daß man ſogar der Sonne und dem Monde göttliche Verehrung erwies.

England, und Hardi Knut, Kanuts einziger Sohn, mit der Emma, Dänemark.

Nach dem Verſprechen, welches Kanut der Groſſe dem Herzoge von der Normandie Richard gethan hatte, ſollte Hardi Knut England beherrſchen, im Teſtament aber ward Harold dazu ernannt. Dies veranlaßte eine öffentliche Trennung. Auf jenes Seite ſtanden die Engländer, auf dieſes ſeiner die Dänen. Man verglich ſich zwar endlich über eine Theilung: allein Harold brach gar bald dieſen Vergleich, überfiel ſeinen Bruder, und machte ſich durch Treuloſigkeit zum alleinigen Beſitzer von England. Er lebte nach dieſem nur noch vier
1039 Jahre, wurde bey ſeinem im J. 1039 erfolgtem Tode von ſeinen Unterthanen nur wenig bedauert, und hinterließ ſeinem Bruder die ungehinderte Regierungsfolge. — Harold bekam den Zunamen Harefort, wegen ſeiner Behendigkeit im Laufen.

Hardi Knut ward bey ſeiner Ankunft mit den ausſchweifendſten Freudenbezeugungen aufgenommen. Aber kaum waren die Krönungsfeierlichkeiten vorbey, ſo fing er ſchon an, ſeine böſe Gemüthsart zu zeigen, und ließ unter andern die Leiche ſeines Bruders ausgraben, enthaupten, und in die Themſe werfen. Seine nächſtfolgende Handlung war die Erneuerung des Danegeldes, um die däniſche Flotte, die ihn nach England gebracht hatte, bezahlen zu können. Wie einſt die Einwohner von Worceſter zween ſeiner Taxeinnehmer umbrachten; ſo ließ der König ihre Stadt plündern und gröſſeſtentheils verbrennen. Zum Glück war die gewaltthätige Herrſchaft dieſes Königs nicht von langer Dauer, denn ſeine Schwelgerey zog ihm

nach

nach zweyjähriger Regierung eine Krankheit zu, 1041
an der er ſtarb. — Swen, der älteſte Sohn Kanut des groſſen, war König in Norwegen, und alſo jetzt nicht zugegen. Die Prinzen des Edmund Ironſide waren bis Ungarn verſchlagen worden, und gleichwohl bedurfte das Reich der baldigen Erwählung eines Königs. Man ernannte daher Eduarden, mit dem Beinamen, der Bekenner, einen Sohn Ethelreds von der Emma, und Stiefbruders des Hardi Knuts, zum Regenten. Die Engländer, welche bisher unter einem fremden Joche geſeufzet hatten, waren froh, die Geſchlechtsfolge ihrer alten Könige wieder hergeſtellt zu ſehen. Anfangs war ihr Entzücken mit einiger Gewaltthätigkeit gegen die Dänen begleitet: aber Eduard legte durch ſeine gelinde Gemüthsart in kurzem die Streitigkeiten bey. Sein Hauptaugenmerk ging auf eine gänzliche Vereinigung, welches ihm auch ſo ſehr glückte, daß in kurzer Zeit beide Völker einerley Sprache, Sitten und Geſetze annahmen. Zwar ſah er ſich bald nachher genöthigt, die von der Krone unter den vorigen Regierungen gethanen Schenkungen zurückzunehmen, weil er ſelbſt der Einkünfte bedurfte; aber auch dieſer gefährliche Verſuch ging durch, das Volk ſchwieg, da der anſehnlichſte Verluſt, die mächtig gewordenen Dänen betraf. Indeß gab Eduard bald zu einigen Unwillen Anlaß. Da er ſich lange in der Normandie aufgehalten und das Volk dieſes Landes lieb gewonnen hatte; ſo zog er viele in ſein Reich, und überhäufte ſie mit Aemtern und Geſchenken. Der mächtige Graf Godwin, Eduards Schwiegervater, ſah dies anfangs mit neidiſchen Augen an, aber ſein Haß brach bald in Thätlichkeit aus. Der König

hatte von Godwins Unternehmungen und Abſichten die genauſte Kenntniſſe: ſein erſtes war daher, daß er insgeheim ſo viel Beiſtand, als er konnte, zuſammenbrachte, und indeſſen die Zeit durch vorgebliche Unterhandlungen zu verlängern ſuchte. So bald er ſich im Stande ſah, zu Felde zu gehen, ſprach er aus einem andern Tone. Godwin, der ſich unvermögend ſah, der Gewalt des Königs zu widerſtehen, flüchtete zum Balduin, Grafen von Flandern, und ſeine ſehr beträchtlichen Güter wurden nebſt den ſeines Sohnes eingezogen. Kaum war Godwin geflüchtet, ſo entließ der unvorſichtige Eduard ſein Heer und ſeine Flotte, und der Graf, der dies vermuthete, kam ſchleunig zurück, ſammelte ſich abermals einen ſtarken Anhang, und machte ſich ſo furchtbar, daß der König froh war, unter leidlichen Bedingungen, und durch Wiederherſtellung des Grafen Frieden ſchlieſſen zu können. Beide Partheien trauten ſich aber nicht, und es war einem völligen Bruche nahe, als der Tod des Grafen die Ruhe des Staats zu ſichern ſchien. — Dem Godwin folgte in ſeinen Aemtern ſein Sohn Harold, der an Ehrgeize ſeinem Vater gleich, aber an Tugend und Verſtande weit überlegen war. Durch ſein einſchmeichelndes Betragen, erwarb er ſich Eduards Wohlgefallen, und brachte es dahin, daß der König die Eindrücke des Haſſes, gegen ſein Haus, wenigſtens milderte. Er war Herr über Weſtſex, Eſſex, Kent und Suſſex, verſchafte, aller Nebenbuhler ungeachtet, ſeinem Sohne Eduard die Statthalterſchaft von Mercien, und ſeinem Bruder Toſti, Northumberland — ſeine Schätze waren unermeßlich, und was das wichtigſte war, er

beſaß

beſaß die Liebe der ganzen Nation, nur nicht die des Königs. Eduard ſah ſich nun in groſſe Schwürigkeiten verwickelt, er kannte ſeines Sohnes Edgars Jugend und Unerfahrenheit, und fürchtete, daß, wenn er ohne ernannte Erben ſtürbe, der Thron Harolden anheimfallen würde. Bey dieſer Ungewißheit ſoll er ſeine Augen auf Wilhelm, Herzog von der Normandie, natürlichen Sohn des Herzogs Roberts, gerichtet haben. Dieſer, der ſchon längſt die gütigen Geſinnungen des Königs kannte, ſuchte auch aus einem ohngefährem Glücksfalle Nutzen zu ziehen. Auf einer Reiſe fiel Harold nemlich, durch Sturm verſchlagen, in die Hände des Grafen Guy von Ponthieu, und nahm, da dieſer ein ungeheur groſſes Löſegeld verlangte, ſeine Zuflucht mit Bitten an Wilhelm. Dieſer würkte ſeine Befreiung aus, verlangte aber dagegen die eidliche Verſicherung, ihn in künftigen Anſprüchen auf Englands Erbfolge zu unterſtützen. Harold beſchwor alles, da er ſich in einem Gedränge fand, aus dem er nicht anders kommen zu können glaubte, kaum aber war er los, ſo vergaß er wieder alles, und ſuchte ſich immer mehr und mehr in der Liebe ſeiner Unterthanen zu befeſtigen. Er ward endlich ſo allgemein geſchätzt, daß Eduard nicht einmal ſelbſt ein Teſtament gewagt zu haben ſcheint, und ſtarb, ohne etwas von der Thron- 1066
folge zu beſtimmen. Er war ohne Zweifel ein träger, unſchlüßiger und leichtgläubiger Herr, ob man ihm gleich keiner auffallend groſſer Laſter Schuld geben kann [t]). Auch hat er zuerſt die lä-

t) Der löblichſte Umſtand, ſagt Hume, in der Regierung Eduards war ſeine Aufmerkſamkeit für die

lächerliche Gewohnheit der Kropfheilung eingeführt.

Harald beſtieg nun ohne Widerſtand den Thron, ohne daß jemand an Edgar, den rechtmäßigen Thronerben gedacht hätte; er ließ Wilhelm, Herzoge von der Normandie, der ihn an ſeinen Eid erinnerte, eine trotzige Antwort ſagen, und die Liebe des Volks ſchien Haralds Herrſchaft zu ſichern. Demohngeachtet aber entſchloß ſich **Wilhelm**, ſeine vorgeblichen Rechte geltend zu machen, wobey ihm verſchiedene politiſche Umſtände günſtig waren. Seine Unterthanen waren damals zu dem höchſten kriegeriſchen Rufe gelangt. Eine Menge Abentheurer liefen herzu, und wünſchten ſich unter Anführung eines ſo tapfern Kriegers Ruhm und Erfahrenheit zu erwerben; die Höfe von Flandern und Anjou unterſtützten Wilhelmen; Frankreich ſchwieg nicht nur ſtille, ſondern ſchien es ſo gar gerne zu ſehen; ſelbſt der Pabſt begünſtigte ſeine Anſprüche, erklärte Harald für einen unrechtmäßigen Beherrſcher, ſprach den Bann wider ihn und alle ſeine Anhänger aus, und ſchickte dem Herzoge, um ihm noch mehr Vertrauen einzuflößen, eine geweihete Fahne. Es konnte daher nicht fehlen, daß Wilhelm in kurzer Zeit ein Heer von ſechzig tauſend Mann zuſammenbrachte. Doch während dieſen Zurüſtun-

Handhabung der Gerechtigkeit und daß er zu dieſem Ende ein Corpus von Geſetzen zuſammentragen ließ, welche er aus den Geſetzen des Ethelbert, Ina und Alfred ſammelte. Herr Prof. Sprengel zeigt aber mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn und Gelehrſamkeit, wie ganz unverdienter Weiſe Eduard für den Geſetzgeber ſeines Volks gehalten werde. S. Geſch. v. Großb. Th. 1 S. 187 u. f.

rüſtungen war bereits Haralds eigner Bruder Toſti, der ſich nach Flandern begeben hatte, mit Harald Sigurdſen, Könige von Norwegen, in England eingefallen, und hatte anfangs einigen glücklichen Fortgang: Aber ſein Bruder ſtieß bald nachher auf ihn, ſchlug die Dänen und Norweger in einer Hauptſchlacht, in welcher Toſti und Harald Sigurdſen ihr Leben verlohren. Das Gerücht von dieſem Siege breitete unausſprechliche Freude durch das ganze Königreich aus, und die Engländer waren ſtolz auf einen König, der fähig ſey, ſich an ihren Feinden zu rächen. Dieſe Freude dauerte jedoch nicht lange; denn kaum war dieſer herrliche Sieg erfochten, ſo erſcholl die Nachricht von Wilhelms Landung. Harald, ſtolz auf ſeinen vorigen Sieg, und entſchloſſen ſein Recht auf die Krone zu vertheidigen, rückte mit einem zahlreichen Heere dem Herzoge entgegen. Beide Armeen erreichten ſich gegen Abend, lagerten ſich dieſelbe Nacht, eine im Angeſichte der andern, und erwarteten ungeduldig die Dämmerung des morgenden Tages. Die Engländer brachten die Nacht mit Singen und Schmauſen, und die Normänner mit Andacht und Gebet hin. Den Morgen darauf, ſo bald der Tag anbrach, ſtanden beide Armeen in Schlachtordnung, und der Kampf ging an. Harald ſtand im Mittelpunkte ſeiner Truppen, führte ſie zu Fuſſe an, that durch ſeinen perſönlichen unbezwinglichen Muth Wunder der Tapferkeit, und trieb bereits den Feind zurück, als Wilhelm, der ſeine Truppen zu Pferde anführte, und nichts oder alles gewinnen mußte, eine der allergefährlichſten Kriegesliſten gebrauchte. Er lockte nemlich durch eine verſtellte Flucht Haralds

ralds Armee, welche auf einer Höhe geſtellt war, aufs platte Land, und ließ ſie daſelbſt durch ſeine Reuterey überflügeln. Er bediente ſich noch einmal dieſer Liſt, die ihm eben ſo glücklich gelang. Demohngeachtet ließ Harald den Muth nicht ſinken, ſammelte von neuem alle ſeine Kräfte, als ein Pfeil dieſen eines beſſern Schickſals würdigen Helden tödtete. Und von dieſem Augenblicke an ſchien aller Muth die Engländer zu verlaſſen, ſie wichen und wurden von den verfolgenden Normännern überall niedergehauen. Am folgenden Tage ward Haralds Leichnam Wilhelmen gebracht, und großmüthig ohne Entgeld an ſeine Mutter zurückgegeben.

So endigte ſich die Herrſchaft der Sachſen über England, die über ſechs Jahrhunderte gedauert hatte. Vor den Zeiten Alfreds ſcheinen die Regenten dieſes Stammes in der roheſten Unwiſſenheit gelebt zu haben, und nach dieſen mußten ſie entweder mit dem Aberglauben der Mönche ſtreiten oder ſich blindlings denſelben ergeben. Das Reich war während dieſer Zeit weder ein Wahlreich noch ganz Erbreich, und man hielt nicht genau auf die Thronfolge. Man blieb zwar gerne in der herrſchenden Familie; allein oft folgte dem verſtorbenen Fürſten, ſtatt ſeines minderjährigen Prinzen ſein Bruder, und dieſem alsdann ſeine eignen Söhne. Von den Sitten der Angelſachſen läßt ſich wenig mehr ſagen, als daß ſie ein ungeſittetes Volk waren, ungeſchickt in den mechaniſchen Künſten, ſich an keine Geſetze und Regierung binden wollten, und der Unmäßigkeit, der Schwelgerey und der Unordnung ergeben waren. Tapferkeit war beinah ihre einzige Tugend, obgleich auch dieſe Kraft durch üble Kriegszucht im Dienſte des

Vaterlandes geſchwächt ward. — Mit dem Falle der angelſächſiſchen Regierung nahm auch die geſetzliche Verbindlichkeit eine veränderte Geſtalt, und die neuen Regenten führten eine neue Art von Gehorsam ein. Die Geſetze wurden verändert; allein der Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften blieb noch immer einige Jahrhundert hindurch elend und verdorben. Vielleicht iſt die Urſach, daß, ſo lange die Gewalt der Kirche ſo groß blieb, das Volk ſich vor jeder Art Wiſſenſchaft ſcheute, die es nicht von der Geiſtlichkeit erhielt; die Geiſtlichen aber, weil ſie vom gewöhnlichen Umgange mit Menſchen abgeſondert lebten, nur ſehr ſchlechte Kenner der menſchlichen Natur waren [u]).

u) Da es für die Abſicht dieſes Werks zu weitläuftig werden würde, wenn ich mich in eine umſtändliche Beſchreibung der Verfaſſung, Geſetze, Sitten ꝛc. der Angelſachſen einlaſſen wollte; ſo muß ich diejenigen Leſer, die ſich hiervon gründlich zu unterrichten wünſchen, auf Herrn Prof. Sprengels Geſchichte von Großbrit. Th. 1 S. 188 ; 263 und auf Hume's Geſch. v. Engl. 1 B. S. 131 ; 152 verweiſen.

Zweite Periode.

Von der Eroberung Englands durch die Normänner bis zu dem groſſen Freiheitsbriefe der Engländer. Oder von Wilhelm dem Eroberer bis auf Johann ohne Land, vom J. 1066=1215.

Nichts war gröſſer als die Beſtürzung, in der ſich jetzt die Angelſachſen, nach der entſcheidenden Schlacht bey Haſtings über ſie, befanden; und es ſchien ihnen nun weiter nichts mehr übrig zu bleiben, als ſich dem Sieger geduldig zu unterwerfen. Sie ſahen überall niemanden der hinlängliche Tapferkeit oder Gewalt gehabt hätte, ſie bey ihrer Unabhängigkeit zu ſchützen. Der rechtmäßige Kronerbe, Edgar Atheling, war ein junger ſchwachſinniger Prinz, und die übrigen Groſſen des Reichs fanden ſich zu ſehr im Gedränge, als daß man von ihren Unternehmungen wider Wilhelm etwas Gutes hätte hoffen können. Da der Eroberer wußte, daß ſein ganzes Heil in der Geſchwindigkeit beruhe, ſo nahm er, nach geringer Gegenwehr, Dover ein, und rückte darauf mit ſchnellen Zügen gegen London an. Hier empfing ihn der Erzbiſchof im Namen der geſammten Geiſtlichkeit als einen Fürſten, deſſen Anſprüche der Pabſt für rechtmäßig erkannt und deſſen Waffen er geſegnet hätte. Dieſer Umſtand vornehmlich machte den ſchwachen Edgar ſo muthlos, daß er dem Sieger ſelbſt entgegen ging, ſich deſſen Gewalt unter=

unterwarf, und ihn bat, nun den erledigten Thron einzunehmen. Wilhelm ſah ſich daher in wenig Tagen zu Weſtminſter vom Erzbiſchofe von York und dem Biſchofe von Coutance öffentlich gekrönt, und ſchwor dabey den damals gewöhnlichen Eid, daß er die Kirche beſchützen, die Gerechtigkeit handhaben, und die Normänner und Engländer als Ein Volk regieren wolle.

Seine erſten Reichsgeſchäfte beſtanden in Wohlthaten gegen die Geiſtlichen, in Belohnungen gegen ſeine Begleiter, wozu ihn die reichen Schätze Haralds in den Stand ſetzten. Er führte Gerechtigkeit im Reiche und ſtrenge Mannszucht bey ſeinem Heere ein; verſuchte die Engländer und Normänner durch Ehen unter ſich näher zu vereinigen, und nahm überhaupt mehr den milden Schein eines geſetzmäßigen Prinzen als jenen den Siegern gewöhnlichen Ernſt an. Da er nun auf die Weiſe die Regierung ſicher geſtellt, das Land entwafnet, und es mit Feſtungen und Kaſtellen durchſchnitten hatte; ſo beſchloß er auf das feſte Land zurückzukehren, um die Glückwünſche ſeiner alten Unterthanen anzunehmen. Da er keine Urſache hatte in ſeiner Abweſenheit einige Unruhen zu befürchten; ſo überließ er die Regierung von England ſeinem Halbbruder, dem Biſchofe **Odo** von Bayeux und ſeinem Lieblinge **Fitzoſborne.** Um ſich noch mehrere Sicherheit zu verſchaffen, nahm er den gröſſeſten Theil des engliſchen Adels mit ſich nach der Normandie, und erhöhete dadurch den Glanz ſeines Hofes. Dieſe neuen Unterthanen, die ſich gerne bey ihrem Herrn in Gunſt ſetzen wollten, ſuchten es einander zuvor zu thun, und ſtellten einen Reichthum zur Schau aus, daß

die normänniſchen Schriftſteller nicht ohne Verwunderung davon ſprechen können.

Indeß erhielt die Lage der Sachen in England ſelbſt ein etwas gefährliches Anſehen. Die Statthalter daſelbſt verachteten und drückten das Volk, worüber das Mißvergnügen bald allgemein wurde. Wilhelm eilte bey der erſten Botſchaft nach England hinüber, wo ſeine Gegenwart in kurzen alle aufrühreriſche Anſchläge hintertrieb. Aber von dieſer Zeit an begann der König, ſeine engliſchen Unterthanen als unverſöhnliche Feinde zu betrachten. Jede kleine Unruhe ward mit ſo übertriebener Strenge geahndet, daß eben hierdurch der Unmuth täglich höher ſtieg. **Edwi** und **Morcar**, die beiden mächtigſten Groſſen von engliſcher Abkunft, ſtellten ſich an die Spitze der Aufrührer und fleheten **Malcolm**, König in Schottland, und **Swen Eſtritſon**, König in Dännemark, um Hülfe an. Doch dieſe blieb aus, und der ſchnelle ſiegreiche König übereilte ſie ſobald, daß ſie froh waren, Vergebung zu erhalten. — Wir übergehen hier eine Menge kleiner Unruhen! Vorzüglich unruhig bewieſen ſich die Einwohner von Northumberland, welchen das Joch unerträglich war; ſie griffen die normanniſche Beſatzung in Durham an, und hieben den Befehlshaber nebſt ſiebenhundert ſeiner Leute nieder. Wilhelm, begierig ein ſchreckendes Beiſpiel ſeiner Strenge zu geben, beſchloß ihre gänzliche Ausrottung. Er ließ durch ſein Heer ein Strich Landes von ſechzig engliſchen Meilen in die Länge verwüſten, verbrannte alle Häuſer, raubte alles Vieh, und trieb die Einwohner entweder in die ſüdlichen Gegenden Schottlands, oder ließ ſie in den Wäldern, in die ſie geflüchtet, vor Hunger

ger und Kälte umkommen. Durch dieſe Grauſamkeit brachte er den Staat um hundert tauſend Seelen: Die angeſehenſten Geſchlechter kamen in Verfall, die Nation überhaupt gerieth in Armuth und Verachtung, und mußte den Normännern ſo ſehr nachſtehen, daß der Name Engländer eine zeitlang nicht viel beſſer als ein Schimpfname war. Wilhelm führte in England das **Lehnsrecht** ein, welches in der Normandie und in vielen andern europäiſchen Ländern ſchon lange herrſchte. Er theilte nemlich, auſſer einer Menge Güter und Ländereien, die er ſich zugeeignet hatte, die übrigen, mit Vorbehalt gewiſſer Dienſte und Abgaben, die ihm von den Beſitzern derſelben geleiſtet werden mußten, unter ſeine normänniſchen Groſſen, welche dagegen mit einem kleinen Theile derſelben einige Engländer belehnten. Die letztern gelangten zu keiner anſehnlichen Bedienung und Würde. Er gab den Befehl, daß die Biſchöfe und Aebte zu Kriegeszeiten eine Anzahl Ritter ſtellen ſollten, und ob ſich gleich der Pabſt und die geſammte Geiſtlichkeit über dieß läſtige Joch beſchwerten, ſo blieb er doch bey ſeinem Vorſatze, und dachte nun ernſtlich daran, die Eingebohrnen auch von dieſen kirchlichen Würden auszuſchlieſſen. Er ſetzte es in kurzer Zeit durch, und wußte durch mancherley Verſprechungen den päbſtlichen Legaten auf ſeine Seite zu bringen. Der Erzbiſchof von Canterbury verlohr unter ſehr nichtigem Vorwande ſeine Stelle und mit ihm zugleich eine Menge Biſchöfe und Aebte, ohne ſich irgend eines wichtigen Vergehens ſchuldig gemacht zu haben. 1070

Selbſt die engliſche Sprache litt durch Wilhelms Verfügung eine merkliche Verände-

rung. In allen Schulen mußte der Unterricht in der normänniſchen Mundart, welche aus dem däniſchen und franzöſiſchen zuſammengeſetzt war, ertheilt werden. Er gab ſeine Geſetze in derſelben: an ſeinem Hofe wurde keine andre geſprochen: man führte die gerichtlichen Händel in derſelben, und ſetzte ſogar die Urtheilsſprüche nicht ſelten darin auf. Hiervon ſchreibt ſich noch heutiges Tages die Miſchung beider Sprachen her, und bis in die Regierung Eduard III.
1071 wurde über alle dieſe Geſetze ſtrenge gehalten. — Alle dieſe Aenderungen, und vorzüglich die an Macht, Anſehen und Reichthum zum Schaden der Eingebohrnen wachſenden Normänner, machten den Engländern die Herrſchaft unerträglich, und die beiden Grafen von Northumberland **Edwin** und **Morcar** entſchloſſen ſich das zu thun, was ſie ſchon längſt hätten thun ſollen — ſich zu empören. Allein den König begleitete ſein gewöhnliches Kriegesglück. Edwin blieb auf der Flucht, und Morcar fiel in die Hände des Siegers und wurde nebſt andern vornehmen Gefangenen zur ewigen Gefangenſchaft verdammt. — Nach einer geſtillten Empörung in der Provinz Maine in Frankreich und nach entdeckter und unterdrückter Verſchwörung einiger ſeiner eignen Normänner wider ihn, beſaß nun der König ſeine Staaten in ſo fern ruhig, daß keines der eroberten länder es wieder zu einem irgend merkwürdigen Aufruhr bringen konnte. Aber doch erregte ihm das Geſchick von einer andern Seite her Unruhen, die er weder vermuthen, noch erwarten konnte.

Die erſte Unruhe von auſſen erregte ihm **Gregor** VII, bekannter unter dem Namen **Hildebrand**. Dieſer übermüthigſte unter allen

Päb-

Päbſten, der den Entwurf, Herr über ganz Europa zu werden, ziemlich vollendete, foderte von Wilhelm, dieſem mächtigſten, ſtolzeſten und wachſamſten Monarchen, den gewöhnlichen Tribut des Peterpfennigs und die Huldigung wegen Englands von ihm. Allein der König antwortete ihm: daß der Peterspfennig ſollte überſchicket werden, wenn es ihm bequem ſeyn würde [v]), was aber die Huldigung beträfe, ſo könnte daraus nie etwas werden. Um noch mehr ſeine Unabhängigkeit zu zeigen, verſtattete er den engliſchen Biſchöfen nicht, bey den ſo genannten allgemeinen Kirchenverſammlungen zu erſcheinen, die Gregor wider ſeine Feinde ausſchrieb, und nahm das mit ſo vielem Eifer bekannt gemachte Verbot der Prieſterehe nur unter gewiſſen Einſchränkungen an.

Dieſer ſo gefürchtete König wurde gleichwohl in ſeinen ſpätern Jahren durch einen traurigen Familienkrieg ſehr beunruhigt. Er hatte drey Söhne, Robert, Wilhelm und Heinrich. Robert, ſein älteſter, mit dem Beinamen Courthoſe, war ein ſchwacher Prinz, aber doch ehrgeitzig, unbeugſam, offen gegen Freund und Feind. Sein Vater hatte ihm die Statthalterſchaft von Maine verſprochen, und er war gleichfalls zu ſeinem Nachfolger im Herzogthum Normandie ernannt worden. Wie er aber die Vollziehung dieſes Verſprechens foderte; ſo ſchlug es ihm der Vater ab, und ſetzte mit einem alten Sprichworte hinzu: „er wollte ſeine „Kleider nicht eher ausziehen, bis er ſich zu „Bette legte„: Dieſes und die Eiferſucht Roberts gegen ſeine Brüder, welche von ihrem Vater mehr geliebt wurden als er, brachte ihn ſo 1076

v) Siehe Baluzii Miſcell. Tom. VII. p. 127.

ſo ſehr auf, daß er die gedachten länder mit bewafneter Hand zu erobern ſuchte, wobey ihn viele normänniſche und franzöſiſche Groſſen unterſtützten. Wilhelm nöthigte ihn, hauptſächlich durch engliſche Hülfsvölker, zur Unterwürfigkeit. Robert mußte ſich endlich auf das franzöſiſche Schloß Gerbirai retten, welches kurz darauf ſein Vater belagerte. Da die Beſatzung ſtark war, that ſie tapfern Widerſtand. Nach vielen Streifereien, die täglich vorfielen, und nichts entſchieden, ſtieſſen Vater und Sohn eines Tages auf einander, ohne daß ſie ſich, wegen der Rüſtung, womit ſie vom Kopfe bis auf die Füſſe bedeckt waren, erkannten. Es erfolgte zwiſchen ihnen ein heftiges Gefecht, bis endlich der Prinz ſeinen Vater am Arm verwundete und vom Pferde riß. Der nächſtfolgende Hieb würde wahrſcheinlicher Weiſe dem Könige das leben genommen haben, wenn er nicht um Hülfe gerufen hätte. Robert erkannte die Stimme ſeines Vaters, und da ihn auf einmal das Bewußtſeyn ſeines Verbrechens rührte, ſo ſprang er vom Pferde, hob den gefallenen König von der Erde auf, bat um Vergebung ſeiner Vergehungen und verſprach für die Zukunft folgſamen Gehorſam. Aber der ſtolze und zornige König verwarf dieſe Demüthigung, gab ihm ſeinen Fluch und ritt auf Roberts Pferde, auf das ihm der Prinz ehrerbietig geholfen hatte, wieder ſeinem lager zu. Indeß hob Wilhelm doch, vielleicht eben hierdurch heimlich gerührt, bald nachher die Belagerung auf, und verſöhnte ſich mit ihm; ja er trug ihm ſo
1080 gar die Anführung des Heers gegen die unruhigen Schotten auf, welche auch der tapfre Robert glücklich beſiegte.

Da ſich Wilhelm nun vor allen auswärtigen und einheimiſchen Feinden ſicher fand, ſo nutzte er dieſe Muße auf eine für ihn rühmliche Weiſe. Er ließ alle Ländereien ſeines Reichs, die Weite eines jeden Diſtrikts, deſſen Beſitzer, Lehne, Einkommen, die Zahl der Wieſen, Wälder, Aecker, Unterthanen, Bürger, Bauern und Sklaven unterſuchen, und innerhalb drey Jahren ſorgfältig aufzeichnen. Dieſe Urkunde, das Doomsday-Buch [w]) genannt, eines der ſchönſten Denkmäler des Alterthums, iſt noch jetzt in der engliſchen Schatzkammer befindlich! — Deſto ſchädlicher hingegen war dem Reiche des Königs Neigung zur Jagd. Um derſelben nachhängen zu können, zerſtöhrte er in einem überaus beträchtlichen Landſtriche von England alle Dörfer, ob es ihm gleich an Forſten nicht fehlte. Wer von ſeinen Unterthanen in den königl. Forſten, einen Hirſch, ein wildes Schwein oder auch nur einen Haaſen tödtete, ward mit dem Verluſte ſeiner Augen geſtraft, und dieſes zu einer Zeit, da man den Todſchlag eines Menſchen durch eine geringe Geldbuſſe oder gar durch einen Vergleich vergüten konnte.

Da

w) Dies ſchätzbare Alterthum iſt bis jetzt noch nicht durch den Druck bekannt gemacht worden, und man findet nur einige Auszüge daraus in den Topographien einzelner Grafſchaften ꝛc. mitgetheilt. Es enthält eine vollkommne Topographie des damaligen Englands. Nach demſelben werden die beſtimmten jährlichen Einkünfte des Königs auf 400,000 Pf. angegeben, welches eine Summe von 9 bis 10 Mill. heutiger Währung betragen würde. Hume zieht dieſe unglaublich groſſe Summe in Zweifel. Man ſehe auch Herr Sprengel l. c. S. 292 u. f.

1082 Da Wilhelms Reichthum und Macht auf einem ſolchen Gipfel ſtand; ſo läßt ſich leicht vermuthen, daß auch ſeine Miniſter, nach der Lage der Sache, ſich einen beträchtlichen Reichthum müſſen erworben haben. **Odo**, Biſchof von Bayeux, des Königs Halbbruder, den er zum Grafen von Kent erhoben, und dem er während ſeiner ganzen Regierung eine groſſe Gewalt anvertraut hatte, ein ſtolzer unruhiger Prälat, machte ſich Hoffnung, dereinſt Pabſt zu werden, ſuchte ſich daher ganz im Stillen mit ſeinen unermeßlichen zuſammengehäuften Schätzen aus dem Reiche zu entfernen und nach Welſchland zu ziehen. Wilhelm hatte indeß von dieſem Unternehmen Nachricht bekommen, und beſchloß, die Ausführung ſo vielen Reichthums aus ſeinem Staate zu verhindern, und ertheilte Befehl, den **Odo** gefangen zu nehmen. Seine Officiers aber, welche für die Freiheiten der Kirche Ehrfurcht hegten, trugen Bedenken, ſeine Befehle zu vollziehen. Der König war alſo genöthigt, ihn mit eigner Hand gefangen zu nehmen. Vergebens ſchrie der Pabſt und die Kleriſey! Wilhelm antwortete, er habe ihn nicht als Biſchof von Bayeux, ſondern als Grafen von Kent in Verhaft genommen. Er wur-
1083 de alſo gefangen nach der Normandie geführt, und daſelbſt, während der übrigen Regierung Wilhelms, aller Drohungen und Vorſtellungen Gregors ungeachtet, in Verwahrung behalten. — Kaum hatte der König dieſen Handel abgethan, ſo empfing er durch den Tod ſeiner Gemahlin **Mathilde** den empfindlichſten Verluſt. Zugleich erhielt er, um ſeinen Kummer noch mehr zu häufen, von einem allgemeinen Aufſtande in Maine Nachricht, wo ſich der Adel

noch

noch immer nicht an die normänniſche Regierung gewöhnen wollte. Bey ſeiner Ankunft auf dem feſten Lande fand er, daß der König von Frankreich den Empörern Beiſtand leiſtete und ſie aufmunterte! Wilhelms Mißvergnügen wurde durch den Bericht einiger Spöttereien, die der König von Frankreich wider ihn vorgebracht haben ſollte, noch mehr vergröſſert. Der engliſche König, der einen überaus ſtarken Körper hatte, mußte einige Zeit über, Krankheits halber, das Bette hüten. Philipp, K. von Frankreich ſoll darüber im Scherze geſagt haben, Wilhelm läge von einer Schwangerſchaft in den Wochen. Das verdroß den König in England ſo ſehr, daß er ihm ſagen ließ, er würde, nach damaliger Weiſe der Kindbetterin, **Unſrer lieben Frauen** viele tauſend und mehr Kerzen weihen, als dem Könige von Frankreich vielleicht angenehm ſeyn möchte, und erfüllte bey ſeiner Wiedergeneſſung das Gelübde. Er brach würklich mit einer ſtarken Armee auf, drang in **Iſle de France** ein, zerſtöhrte und verbrannte alle Dörfer und Häuſer ohne Widerſtand. Er nahm die Stadt **Mante** ein, und legte ſie in die Aſche, und nur eine Krankheit, die ihn hier plötzlich überfiel, rettete die innern franzöſiſchen Provinzen von ihrem Untergange. Er ward kurz nach Eroberung dieſer Stadt von ſo heftigen Schmerzen in ſeinen Eingeweiden befallen, daß er ſich nach Rouen, der Hauptſtadt der Normandie bringen laſſen mußte. Da er hier ſeine Krankheit zunehmen ſah, fieng er an, ſeine Gedanken auf die Zukunſt zu wenden, und nunmehr gereueten ihn alle ſeine begangenen Grauſamkeiten und Räubereien. Er

ſuchte ſeine Vergehungen dadurch wieder gut zu machen, daß er ſich gegen Kirchen und Klöſter vorzüglich freigebig zeigte und viele unſchuldig Gefangene wieder los gab. Hierauf vermachte er die Normandie und Maine ſeinem älteſten Sohne **Robert**, dem er nie wohlgewollt hatte, und **Heinrichen** 5000 Pf. und die Güter ſeiner Mutter. Obgleich der König die Thronfolge von England nicht ausdrücklich beſtimmen wollte, ſo gab er doch ſeinen Wunſch zu erkennen, daß ſie an ſeinen Sohn und Liebling **Wilhelm** kommen möchte, den er ſo gleich mit Briefen an den Erzbiſchof von Canterbury **Lanfrank** [r]) abſchickte, darin er deſſen Beiſtand begehrte. Wie er nun ſeine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, ſo ließ er ſich in einer Sänfte in ein kleines Dorf **Feskamp** bey Rouen bringen, um daſelbſt die Angelegenheiten ſeiner Seele ungeſtöhrt zu beſorgen. Hier ſtarb er endlich den 9 Sept. 1087 im 59ſten Jahre ſeines Alters und im ein und zwanzigſten ſeiner Regierung. — Die Natur hatte in dieſem Fürſten, die gröſſeſten Fähigkeiten vereint. Einen unternehmenden Geiſt, ſcharfſinnige Klugheit und unbezwingliche Tapferkeit. Allein Unbeugſamkeit, Ungerechtigkeit und Stolz waren gleich feſt mit ſeinem Charakter vereint, und

r) **Lanfrank**, ein Abt aus der Normandie, aber eigentlich ein gebohrner Italiäner, ward vom Könige zum Oberhaupte der engl. Kirche erwählt. Er gehört mit unter die allererſten chriſtlichen Lehrer in dieſen Jahrhunderten, welche es glücklich verſuchten zu philoſophiren, und ihre philoſophiſchen Unterſuchungen nicht ohne allen Erfolg zur Aufklärung der Religionswiſſenſchaft anwandten.

und ſeine Härte artete ſehr oft in Grauſamkeit aus y).

Wilhelm II, dem der Haß der Geiſtlichkeit den unwürdigen Beinamen des rothen, wegen ſeiner Haare, gab, traf die geſchwindeſten Anſtalten, um ſich in ſichern Beſitz des engliſchen Throns zu ſetzen. Seine erſte Sorge war, den Schatz im Beſitz zu nehmen, den der König zu Wincheſter gelaſſen hatte, und ſich auf 60,000 Pf. St. belief. Hierauf wandte er ſich an den Erzbiſchof Lanfrank, der ihm ohnedies gewogen war, und ließ ſich von ihm feierlich krönen. Robert nahm indeß ganz ruhig von der Normandie Beſitz, wo man ſeine Regierung lange gewünſcht hatte. 1087

Indeſſen war dieſe Stille nur von kurzer Dauer! Viele normänniſche Baronen, welche in beiden Ländern ihres vorigen Königs Güter beſaſſen, fürchteten bey der Trennung der Normandie von England, einen anſehnlichen Verluſt, und vereinigten ſich daher, um den Robert zum alleinigen Herrn aller Staaten zu machen. Sie hofften von der Normandie aus, eine anſehnliche Truppenunterſtützung, und fingen die Feindſeligkeiten an. Doch Wilhelm, der ſich durch falſche Vorſpiegelungen die Liebe der gebohrnen Engländer zu erwerben wußte, überfiel die Empörer, jagte ſie auseinander, und zog ihre

y) Unter den engliſchen Schriftſtellern iſt faſt kein einziger der den würklich groſſen Verdienſten Wilhelms Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und es verdient die Charakterentwickelung dieſes Königs, die Herr Prof. Sprengel l. c. S. 202 ꝛc. entworfen hat, nachgeleſen zu werden.

ihre Güter ein. Allein kaum war Wilhelm von aller Gefahr des Aufruhrs frey, ſo vergaß er aller ſeiner Verſprechungen und reitzte das Volk und die Geiſtlichkeit, durch Eingriffe in ihre Rechte, zu lauten Mißvergnügen. Damit nicht zufrieden, Gewaltthätigkeit in ſeinem eigenem Gebiete zu üben, beſchloß er noch, ſeine Gewalt bis in das Gebiet ſeines Bruders auszudehnen. Er erſchien dem zu Folge in der Normandie an
1090 der Spitze einer zahlreichen Armee. Bey dieſem Angriffe ſuchte Robert bey dem Könige von Frankreich Hülfe; aber Philipp war durch engliſches Geld gewonnen, und gab dem Herzoge den Rath, ſich mit dem Könige zu vergleichen, welches auch im erſten Jahre der angefangenen Feindſeligkeiten zu Rouen geſchah. In dieſem Vergleiche ward unter andern Bedingungen ausgemacht, wofern einer der Brüder ohne Kinder ſtürbe, ſollte der noch lebende alle ſeine Güter erben. — Der Prinz Heinrich, dritter Sohn des Eroberers, war in dem Vergleiche der beiden ältern Brüder nicht eingeſchloſſen, und begab ſich in ſeine Hauptfeſtung St. Michael, und machte das benachbarte Land durch ſeine Streifereien unſicher. Hier belagerten ihn Wilhelm und Robert, und hatten ihn faſt durch Mangel an Waſſer zur Uebergabe gebracht, als der älteſte, da er ſeine Noth erfuhr, ihm nicht nur die Erlaubniß gab, ſich mit Waſſer zu verſorgen, ſondern noch überdies zu ſeinem eignen Gebrauche, einen Vorrath an Wein zuſchickte. Wilhelm war mit dieſer, wie er glaubte, unzeitigen Großmuth übel zufrieden: aber Robert gab ihm die edle Antwort: „Sollen wir denn unſern Bruder vor Durſt umkommen laſſen? Wo werden wir denn einen

„an-

„andern hernehmen, wenn er todt iſt?„ ı)
Indeß ward die Belagerung ſo lange fortgeſetzt, bis ſich Heinrich genöthigt ſah, zu capituliren; und da er aller ſeiner Gebiete beraubt wurde, ſtrich er eine Zeitlang mit ſehr wenigen Gefährten, und oft in groſſer Armuth umher.

Nach beigelegtem Bruderzwiſt, erregte 1091
Wilhelm von neuem Feindſeligkeiten gegen den ſchottiſchen König Malcolm. Robert, der ſeinem Bruder Wilhelm völlig verziehen hatte, führte die engliſchen Truppen im Kriege gegen die Schotten an, und zwang den König Malcolm, England zu huldigen. Aber der raub- 1093
ſüchtige und eigennützige Bruder vergaß auch dieſen Dienſt, erhob neue Streitigkeiten und fiel — nachdem er den König von Frankreich durch neue Geſchenke verbunden hatte, von der Beſchützung Roberts abzutreten — bald nachher wieder in die Normandie ein. Blos Unruhen in der Provinz Wales nöthigten ihn, nach 1095
England zurückzugehen, ſo daß er ſeinen Vortheil wider ſeinen Bruder nicht verfolgen konnte. Doch hatte dieſer Einfall der Waliſer keine wichtige Folgen: ſie wurden zurückgetrieben, und mußten auf ihren vaterländiſchen Bergen Zuflucht ſuchen.

Das Andenken aller dieſer Begebenheiten wurde jedoch um dieſe Zeit durch eine der berufenſten Unternehmungen verdunkelt, die jemals die Geſchichtsbücher der Völker geziert oder der Menſchen Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben: ich meyne die Kreuzzüge, die jetzt zuerſt

F 2 recht

z) So erzählen es Hume und Schröckh. Herr Prof. Sprengel aber legt dieſe Antwort dem K. Wilhelm bey. Man ſehe deſſen Geſchichte von Großb. I. c. S. 308.

recht auf die Bahn gebracht wurden. **Peter der Einſiedler**, aus Amiens in der Pikkardie gebürtig, war ein Mann von groſſem Eifer, vieler Herzhaftigkeit und Frömmigkeit. Dieſer hatte eine Wallfarth nach dem heiligen Grabe zu Jeruſalem gethan, und daſelbſt Gelegenheit gehabt, die grauſame Behandlungsart der Chriſten durch die ſo genannten Ungläubigen zu ſehen. Nach ſeiner Rückkunft, faßte er den kühnen Vorſatz, das ganze Land von dem Joche der Mohammedaner, die es beſaſſen, zu befreien, und den Chriſten dasjenige Land wieder zu verſchaffen, in welchem ihre Religion war gepflanzt worden. Er brachte den Pabſt **Urban II.** zuerſt auf den Gedanken einer **Kreuzfarth**: er berief zu Placentia eine Verſammlung von vier tauſend Geiſtlichen, und dreyßig tauſend Weltlichen; der Pabſt und der ſchwärmeriſche Mönch redeten mit Erfolg zu dieſem Haufen, und Fanatiſmus, anſteckender als irgend eine Seuche, belebte dieſe Menge, welche, in dem erſten Eifer, einen feierlichen Krieg gegen die Ungläubigen gelobte. Barfüßig und mit bloſſem Kopfe zog nun Peter von Hofe zu Hofe, predigte an allen Orten, und entflammte die ſchon erhitzten Gemüther aller Stände vom Volke. Da nun das Gerücht von dieſem Anſchlage weit verbreitet war, arbeiteten Prälaten, Groſſe und Fürſten gemeinſchaftlich an deſſen Beförderung und
1095 in einer zu **Clermont** angeſtellten Kirchenverſammlung, wo der Pabſt mit Nachdruck zu dem Unternehmen ermahnte, rief das Volk wie mit einem Munde: **Es iſt Gottes Wille! Es iſt Gottes Wille!** Von der Zeit an ſah man nichts als eine allgemeine Wanderung der weſtlichen Völker gegen Oſten! Der überall

aus=

ausgebreitete kriegeriſche Geiſt ſah jetzt ein weites Feld vor ſich, wohin ihn Wildheit, Raubſucht und Aberglaube zugleich trieben. Alle Geſchlechter der Chriſten hielten den Weg nach Jeruſalem, mit dem Schwerdte in der Hand, für den ſicherſten Weg zum Himmel! Edle und Geringe, Greiſe, Jünglinge und Knaben nahmen das Kreuz. Selbſt Weiber verbargen ihr Geſchlecht unter der Rüſtung, und die Miſſethäter ſuchten hier Freyſtätte und Verſöhnung. Kurz, die Menge ward ſo groß, daß die klügern Anführer, von der Gröſſe der Armee ihr Verderben fürchteten, und dreyhundert tauſend Mann unter Peters und eines gewiſſen Walters Habenichts Anführung, vorangehen lieſſen. Dieſer undiſciplinirte Haufen fand gröſſeſtentheils unterweges ſein Grab!

Unter den Fürſten, welche an dieſem Kreuzzuge Antheil nahmen, fand ſich auch Robert, Herzog der Normandie. Da ihm aber zu Beſtreitung eines ſo koſtbaren Unternehmens, das nöthige Geld fehlte, erbot er ſich, ſeine Domainen an ſeinen Bruder Wilhelm für zehn tauſend Mark Silbers [a]) zu verpfänden. Nichts konnte dieſem erwünſchter ſeyn. Durch Erpreſſungen in ſeinem Lande, die ſo weit gingen, daß ſelbſt die Klöſter ihr Silbergeräth einſchmelzen mußten, zwang er das Verlangte zuſammen, und nahm von der Normandie und Maine Beſitz. Aber durch dieſe Gewaltthätigkeit zog er den ganzen Haß der Geiſtlichkeit auf ſich, und Anſelm Erzbiſchof von Canterbury, ein ſtolzer Prälat, verließ nach manchen Streitigkeiten öffentlich das Königreich, um Wilhelm bey dem

a) Zehn tauſend Mark Silbers machen nach heutiger Währung ohngefähr 100,000 Pf. St.

Pabſte anzuklagen. Urban empfing ihn als einen Märtyrer für die Religion und drohete England mit dem Bannſtrahle. Aber alles dieſes vermochte nicht die Geſinnungen des Monarchen zu ändern, und bis an ſeinem Tod blieb alles in der bisherigen Gährung. — Nicht lange darauf bot ihm der Graf von Poitiers und Herzog von Poitou, der gleichfalls vom Verlangen nach einem Kreuzzuge erhitzt war, und zu dem Ende eine unglaubliche Menge Leute zuſammengebracht hatte, alle ſeine Domainen zum Pfande an, um ſeine Zurüſtungen mit mehrerm Nachdrucke beſchleunigen zu können. Der König nahm das Erbieten mit ſeiner ihm eigenen Habſucht an, und war ſchon im Begriff überzuſeegeln, um dieſe reiche Provinzen in Beſitz zu nehmen, als ein Zufall allen ſeinen ehrgeizigen Anſchlägen ein Ende machte und die Welt von einem lohnſüchtigen Tyrannen befreiete. Er jagte nemlich, und ſtürzte als eben ſein Begleiter **Walter Tyrrel**, ein Franzoß und guter Bogenſchütze, nach einem Hirſch ſchoß, der plötzlich aufſprang; der Pfeil prallte aber unglücklicher Weiſe ſeitwärts an einem Baume ab, und traf den König ins Herz, der ſogleich todt zur Erde fiel. **Tyrrel** rettete ſich durch die Flucht und der wenig geliebte Fürſt ward nur ſchlecht beerdiget. Wilhelm verlohr ſein Leben im dreyzehnten Jahre ſeiner Regierung und gegen das vierzigſte Jahr ſeines Alters. Weil er niemals verheirathet war, ſo hinterließ er auch keine ächte Kinder [b]).

Es

b) In dem eilften Jahre ſeiner Regierung that **Magnus**, König von Norwegen, eine Landung auf Angleſea, wurde aber von dem Hugh, Grafen

Es fanden ſich jetzt zwey Mitwerber um 1100
die Krone, Robert, der im heiligen Kriege, und Heinrich, der jüngſte Bruder, der zu Hauſe geblieben war. Der erſte von dieſen würde wegen ſeiner beliebten Gemüthsart erwählt worden ſeyn, wenn er gegenwärtig geweſen wäre. Nach der Eroberung Jeruſalems, trat er ſeine Rückreiſe an, aber anſtatt den graden Weg nach England zu nehmen, ging er nach Italien, verliebte ſich daſelbſt in die Prinzeßin Sibilla, Tochter des normänniſchen Grafen Converſana, vermählte ſich mit ihr, und verſchwendete in ihrer Geſellſchaft diejenige Zeit, die auf die Wiedererlangung ſeines Königreichs hätte gewandt werden ſollen. Blos durch dieſe Unvorſichtigkeit verlohr er England, wo jetzt ſein Bruder Heinrich ſich auf das eilfertigſte krönen ließ. Dieſer ſah wohl daß er, um ſein angemaßtes Recht ſicher zu ſtellen, ſeinen Unterthanen würde nachſehen müſſen. Seine erſte Sorge ging deswegen dahin verſchiedenes ihnen zum Vortheile einzuräumen. Er bewilligte ihnen einen Freybrief, der die Kirchen in den Beſitz aller ihrer Freyheiten ſetzte, und die ſtarken Auflagen abſchafte, die von Erben gefodert zu werden pflegten. Er geſtand ſeinen Freyherrn die Macht zu, ihr Geld im Teſtamente zu vermachen, verſprach alle Geſetze Eduards des Bekenners zu beſtätigen ꝛc. und rief, um der Geiſtlichkeit zu ſchmeicheln, den Erzbiſchof von Canterbury Anſelm zurück, welcher unter der vorigen Regierung war ver-

 wie-

ſen von Shrewsbury zurückgetrieben. Und dies iſt der letzte Verſuch, den die nordiſchen Nationen gegen England gemacht haben.

wieſen worden, und ſetzte ihn in ſeine vormali- gen Würden wieder ein.

Unter dieſen Zeitumſtänden kam Robert zurück, nahm ſein väterliches Gebiet in Beſitz, und machte nun ſeine Anſprüche auf England förmlich bekannt. Er ſchien dieſe aufs äuſſerſte treiben zu wollen, und ſein in dem Morgenlande erworbener Ruf diente nicht wenig zu Begünſti- gung ſeiner Bemühungen. Einige der ange- ſehnſten engliſchen und normänniſchen Grafen leiſteten ihm den wichtigſten Beiſtand, und ſo gar die Seeleute wurden durch ſeinen überall beliebten Namen gerührt, und gingen zu ihm mit dem gröſſeſten Theile einer Flotte über, die ausgerüſtet war, um ſeine Ueberfarth abzuweh- ren. Heinrich hatte Scharfſinn genug, zu be- merken, daß die Neigungen ſeiner Unterthanen gegen ihn und ſeinen Bruder wankten. Er fing daher an, ſich eifriger als jemals um die Gunſt des Erzbiſchofs Anſelms zu bewerben, und ſtellte ſich, als wenn er die Weisheit und Heiligkeit des Prälaten nicht genug bewundern könne. Dieſe Schmeicheley that die gewünſchte Würkung. Der Prälat wandte ſein ganzes Anſehen an, um Heinrichen auf dem Throne zu erhalten — ritt ſo gar durch die Glieder der Armee, um den Soldaten die Vertheidigung ihres Königs zu empfehlen, und ihnen Beloh- nungen für ihre Tapferkeit zu verſprechen. Die Armee rückte alſo getroſt vorwärts, Roberten und ſeinen Truppen entgegen, welche ſicher zu Portsmouth gelandet hatten. Wie ſich beide Armeen einander ins Geſicht kamen, ſchienen ſie beide gleich ſtark abgeneigt zu ſeyn, es auf ein Treffen ankommen zu laſſen. Selbſt ihre Anführer waren geneigt, Vorſchläge zum Ver-

gleiche

gleiche zu thun. Dieſer kam zu Stande, und Robert entſagte nach demſelben ſeinen Anſprüchen auf England, und Heinrich verſprach ihm dagegen ein Jahrgeld von drey tauſend Mark und ſeinen bisherigen Anhängern Amneſtie, nebſt Wiedereinſetzung in ihre Güter. Robert kehrte hierauf im Frieden nach ſeinem Gebiete zurück.

So vortheilhaft indeß dieſer Vergleich für 1103
Heinrich war, ſo war er doch der erſte, der ihn wieder brach. Er gab in kurzer Zeit ſeinen Entſchluß zu erkennen, alle die Oberhäupter zu beſtrafen, die ſich ihm neulich widerſetzt hatten. Da Robert ſeine Freunde gemißhandelt ſah, ſo faßte er den unvorſichtigen Entſchluß, nach England hinüber zu kommen, um für ſie Fürbitte einzulegen. Aber Heinrich empfieng ihn ſo kaltſinnig, daß er, aus Beſorgniß ſeiner Freiheit, froh ſeyn mußte, mit Verluſt ſeines Jahrgehalts davon zu kommen! — Nach ſo vielen Unglücksfällen, hätte Robert, ſollte man denken, vorſichtiger werden müſſen. Aber nichts weniger als dies. Da er gänzlich vor Geſchäften abgeneigt war, ſo gewannen ſeine Angelegenheiten täglich ein ſchlimmeres Anſehen. Seine Diener plünderten ihn unbedauert, und ſein Land ward ein Schauplatz von Gewaltthätigkeiten und Räubereien. Bey dieſer Lage der Sachen nahmen die Normänner ihre Zuflucht zu Heinrich, von dem ſie ſich eine glücklichere Regierung verſprachen. Der ſchlaue König nutzte dies Mißvergnügen mehr als zu gut: er landete
mit einer ſtarken Armee in der Normandie, 1105
nahm daſelbſt einige der vornehmſten Städte weg, und zeigte durch ſeinen ſchnellen Fortgang, daß die völlige Bezwingung des Landes ſeine Ab-

ſicht ſey. Das Glück begleitete ihn überall bey ſeinen Unternehmungen: er ſiegte und bekam ſeinen Bruder gefangen, der von nun an den Reſt ſeines Lebens in einer acht und zwanzigjährigen Gefangenſchaft zubringen mußte.

Heinrich ſah ſich nun im Beſitze der ganzen Monarchie ſeines Vaters, aber dies machte doch die Folge ſeiner Regierung eben ſo wenig ruhig als ſicher. Ein heftiger Streit mit dem Pabſte, der die Inveſtitur und Vergebung der Kirchenämter ſich ausſchlieſſend zueignen wollte, machte ihm zuerſt vielen Kummer. Er bezeigte eine Zeitlang viele Standhaftigkeit und Verachtung gegen die Ausſprüche des Pabſtes: endlich aber wurde ein Vergleich geſchloſſen, durch welchen er die Inveſtitur aufgab, aber das Recht erhielt, daß ihm die Geiſtlichen für ihre Lehne huldigen mußten. — Auf der andern Seite machte ihm nun Roberts Sohn, der herangewachſen war, viele Sorge. Dieſer ſchrie jetzt laut über die Ungerechtigkeit ſeines Vetters, der ihn ſeiner väterlichen Erbſchaft beraube. Ludwig der Dicke, der, ungeachtet ſeiner ehemaligen Freundſchaft mit Heinrichen, jetzt als König von Frankreich dieſen mächtigen Lehnmann fürchtete, nahm ſich des jungen Abentheurers an, und ſuchte den Pabſt in die Sache einzuflechten. Dieſe Händel dauerten einige Jahre hindurch, bis endlich beide Könige einen Ver-
1119 gleich ſchloſſen, wobey der arme Prinz vergeſſen wurde.

Das Glück ſchien nunmehr Heinrichen anzulächeln, und ihm einen dauerhaften Wohlſtand zu verſprechen. Aber alle ſeine frohen Ausſichten wurden auf einmal durch Zufälle umwölkt, die ſein übriges Leben unglücklich mach-

machten. Heinrich hatte Sorge getragen, daß ſein einziger Sohn Wilhelm von den engliſchen Ständen als ſein Nachfolger erkannt würde, und führte ihn hinüber in die Normandie, um 1120 auch die Huldigung der daſigen Baronen anzunehmen. Nachdem die Feierlichkeiten vollbracht waren, ſo fuhr der König, froh über dieſe glückliche Begebenheit, gleichſam im Triumph nach England zurück. In einem der Schiffe der Flotte hatte ſich ſein Sohn mit verſchiedenen jungen Herrn aufgeſeßt, in deren Geſellſchaft er immer viel Vergnügen genoſſen hatte. Der König ſegelte ab und kam in kurzem dem Lande aus dem Geſichte: der Prinz hingegen ward durch einen Zufall aufgehalten worden. Seine Bootsleute und der Schiffskapitain hatten indeß die Zeit mit Trinken zugebracht, und waren ſo berauſcht, daß ſie das Schiff an einen Fels laufen lieſſen, da es denn gleich ſcheiterte. Der Prinz ward zwar in das Boot geſeßt und alſo gerettet, aber das Zurufen ſeiner natürlichen Schweſter, der Gräfin von Perche, bewog ihn, umzukehren, um auch ihr zu helfen; und die Menge, die mit ihr ins Boot ſprang, machte es ſinken, ſo daß der Prinz mit 140 jungen Edelleuten um das Leben kam. Man hörte das Geſchrey dieſer unglücklichen Leute vom Ufer, der Laut drang ſo gar bis an des Königs Schiff, aber man wußte nicht die nähere Beſchaffenheit. Heinrich hoffte noch immer, daß der Prinz in einem abgelegenen Hafen entkommen ſey. Wie aber die zuverläßige Nachricht von dem Unfall anlangte, ſo ſank der König in Ohnmacht, und man bemerkt, daß er ſeitdem nie wieder gelacht habe.

Da Heinrich jezt nur noch eine einzige Tochter **Mathilde** hatte, die durch das Abſterben Kaiſers Heinrichs V. zur Wittwe geworden, und darauf wieder an **Gottfried Plantagenet**, älteſten Sohn des Grafen von
1127 **Anjou** vermählt war; ſo ſuchte ihr der König die Thronbeſteigung zu verſchaffen, und wußte es dahin zu leiten, daß die Baronen ſie als Erbin des ganzen Reichs erkannten. Einige Jahre
1135 nachher kam dieſe Prinzeßin mit einem Sohne nieder, der den Namen **Heinrich** erhielt. Zu mehrer Feſtſtellung ihrer Regimentsfolge ließ der König alle Groſſen von England und der Normandie huldigen, und dieſe waren geneigt genug, alles zu beſchwören, was der König nur verlangte. Nach dieſen Bemühungen ſtarb endlich der König am 1ten Dec. 1135 im 76ſten Jahre ſeines Alters und 37ſten ſeiner Regierung. Er gehört gewiß mit zu den vorzüglichſten Königen, die bisher über England regiert hatten. Er liebte die Gelehrten und ſtudierte ſelbſt, daher denn auch ſein Beiname **Beauclerc.** Seine Regierung war gerecht und gütig zugleich, aber die Art, wie er dazu gelangte, und das Betragen gegen ſeinen Bruder kann nicht anders als gemißbilligt werden. Auch war er ein zu groſſer Liebhaber des ſchönen Geſchlechts und der Jagd. Auf das Stehlen ward unter ſeiner Herrſchaft Lebensſtrafe geſezt, und falſches Münzen wurde mit dem Tode und Verſtümmelung beſtraft.

Da die Baronen zweimal Mathilden gehuldigt hatten, ſo ſchien ihr der Thron ungezweifelt offen zu ſtehen, als auf einmal ein gefährlicher Nebenbuhler nach der Krone ſtrebte. — Unter den verſchiedenen Söhnen, welche der

Graf

Graf von Blois, mit Wilhelms des Eroberers Tochter Adela, gezeugt hatte, zeichnete ſich einer Namens Stephan, vorzüglich aus. Der vorige König hatte dieſen Stephan mit der Tochter und Erbin Euſtachs, Grafen von Boulogne, die ihm unermeßliches Vermögen mitbrachte, vermählt, und ihn überdies noch mit Gütern und Ehrenſtellen überhäuft. So groſſer Reichthum und das Bewußtſeyn vorzüglicher Fähigkeiten waren der erſte Antrieb für Stephans Ehrgeitz. Durch ſeine Tapferkeit und Geſchäftigkeit, erwarb er ſich ganz die Hochachtung der Baronen, und durch ſeine Freygebigkeit und Freundlichkeit gewann er die Liebe des Volks. Kaum war Heinrich todt; ſo eilte Stephan aus der Normandie, wo er ſich damals befand, ſegelte nach England über und kam zu London an, wo er ſogleich von allen den untern Ständen des Volks als König begrüßt wurde. Bey der Geiſtlichkeit that ihm ſein Bruder, der Biſchof von Wincheſter, groſſe Dienſte. Auch ſelbſt der Primas ward gewonnen, daß er ihn krönte, und obgleich nur ſehr wenige von den Baronen bey der Krönung gegenwärtig waren, ſo fand ſich doch wenigſtens keiner, der derſelben widerſprochen hätte. Um ſeinen wankenden Thron zu befeſtigen, ertheilte er den verſchiedenen Ständen einige Freiheiten, erlaubte den Groſſen in ihren eignen Wäldern zu jagen u. ſ. w. er nahm Beſitz von den königlichen Schätzen zu Wincheſter, und ließ ſich, vermittelſt eines Theils des Geldes ſein Recht vom Pabſte beſtätigen. Aber die Groſſen und die Geiſtlichkeit waren nicht lange mit den ihnen ertheilten Vorrechten zufrieden, und machten ſich fertig, auf noch mehrere zu ſinnen. Die

Ba-

Baronen verlangten zur Dankbarkeit der Unterwerfung, das Recht, ihre Schlöſſer zu befeſtigen und ſie in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Stephan durfte es nicht wagen, dieſen übertriebenen Foderungen ſeine Bewilligung zu verſagen, weil ihre Widerſetzung ſeinen fernern Abſichten ſchädlich werden konnte. Die Geiſtlichkeit ahmte daſſelbe ſchädliche Beiſpiel nach, bauete gleichfalls Feſtungen und verſah dieſe mit der nöthigen Beſatzung. Stephan merkte bald, wie viel Unheil aus dieſen ſo ſehr gehäuften Feſtungen entſtehen könnte, und machte, unter einem ſcheinbaren Vorwande, den Anfang mit Zerſtöhrung der Kaſtelle, welche die Geiſtlichkeit hatte aufführen laſſen. Die geſamte Geiſtlichkeit betrachtete dieſes als eine Verletzung des ihr verliehenen Freyheitsbriefes, ſie murrete laut wider dieſe Ueberſchreitung, und ſelbſt ſein eigner Bruder klagte ihn, als päbſtlicher Legat, öffentlich auf einer Synode zu Weſtminſter an. — Bey dieſer mißlichen Lage ſeiner Angelegenheiten, erhielt Stephan Nachricht von Mathildens Landung in England. Dieſe ſah ſich bey des vorigen Königs Abſterben gänzlich auſſer Stande, ſich dem ſchleunigen Glücke ihres Mitwerbers zu widerſetzen, indem ſich auch die normänniſchen Baronen damals faſt einmüthig für den Stephan erklärten. Selbſt Mathildens Gemahl, Gottfried, gab ſeine Anſprüche auf, und war froh durch einen Vergleich einen Jahrgehalt von fünf tauſend Mark vom Könige von England zu erhalten. Doch war dieſer Vergleich von nicht langer Dauer: er machte von neuem ſeine Anſprüche auf die Krone rege, wozu ihn vorzüglich Robert, Graf von Glouceſter, König Heinrichs natürlicher Sohn, ermunterte.

Dieſer Graf, der nie mit der Thronbeſteigung Stephans zufrieden geweſen war, hatte ſchon lange auf eine bequeme Gelegenheit geharrt, einen Aufruhr zu erregen. Wie er das Mißverſtändniß zwiſchen dem Könige und deſſen Groſſen auf dem höchſten Punkte ſah, ſo nahm er mit ſeinen Freunden die nöthige Rückſprache, begab ſich auf das feſte Land, an Mathildens Hof, und ſchickte von da dem Könige einen Fehdebrief zu, in welchem er ſich feierlich von allem Gehorſame losſprach.

Mathildens ganzes Gefolge bey ihrer Landung in England, belief ſich auf nicht mehr als hundert und vierzig Ritter. Da aber in kurzer Zeit eine Menge von Baronen ihr beifiel, ihre Truppen täglich zunahmen, und ihr Gegner mit jeder Stunde weniger beliebt zu werden anfing; ſo ward dadurch das ganze Reich zur ſchrecklichſten Blutbühne, jedes Kaſtell zum Räuberſchloß, und beide Partheien wurden gleich hart von Hungersnoth und jedem Drangſal des Krieges heimgeſucht. Dieſes Ungemach dauerte zwey Jahre über, und keine Parthey konnte ſich beſondrer Vortheile rühmen, als auf einmal ein unvermutheter Zufall den Krieg zu endigen Hoffnung gab. Stephan hatte nemlich ſeine Truppen zum Entſatze der Stadt **Lincoln** anrücken laſſen. Der Graf **Robert** von Glouceſter führte eine Schaar Truppen herbey, die Bemühungen der Belagerer zu begünſtigen: es kam zwiſchen beiden Armeen zu einer fürchterlichen Schlacht, welche Stephan verlohr, und ſelbſt gefangen wurde. Er und ſeine Parthey ſchienen nun gänzlich herunter gebracht zu seyn. Mathilde beſaß nicht nur gröſſere Macht, ſondern auch einen gerechtern Anſpruch; ſie ließ ſich ſo gleich

1141 (margin, beside "endigen Hoffnung gab") · 1141 (margin, beside "terlichen Schlacht")

gleich zur Königin von England krönen, und Stephans eigner Bruder bewies ſich ſo ſehr als ihren Freund, daß vorzüglich durch ſeine Hülfe auch London, das bisher am eifrigſten an ſeinem König hing, ſich zuletzt für ſie erklärte.

Doch genoß Mathilde ihren Sieg und ihre königliche Würde nur kurze Zeit. Sie hatte zu Ausführung ihrer Abſichten weder hinlängliche Gelaſſenheit noch Staatsklugheit, und brachte durch ihren Stolz diejenigen auf, denen ſie ihre Macht zu danken hatte. Daher begann die Nation mit dem abgeſetzten Stephan wieder Mitleiden zu haben, und ihre zum Vortheile der Mathilde gethanen Schritte zu bereuen. Der Biſchof von Wincheſter ſäumte nicht, dies Mißvergnügen zu nähren: er reitzte die Bürger von London heimlich zum Aufruhr, und als Mathilde fliehen mußte, erklärte er ſich öffentlich wieder für Stephan. Robert wurde, als er der Mathilde nachfolgen wollte, gefangen genommen, und gegen den gefangenen Stephan ausgewechſelt. Und ſo erfolgte wieder eine plötzliche Staatsveränderung. Mathilde wurde abgeſetzt und mußte in Oxford Sicherheit ſuchen. Stephan ward abermals als König erkannt und aus ſeinem Kerker auf den Thron geführt. Der bürgerliche Krieg brach nun von neuem aus: es wurden viele Treffen geliefert, die nichts ent-
1146 ſchieden, Mathilde ſah ſich endlich genöthigt das Königreich zu verlaſſen, und der in kurzen erfolgte Tod des Robert, der die Seele ihrer Parthey war, war für ihre Vortheile ein ſchreckhafter Umſtand.

Alle dieſe Vorfälle ſtillten den bürgerlichen Krieg nicht. Stephan wurde vielmehr nochmals vom Pabſt in den Bann gethan, weil er

nicht

nicht hatte Abgeordnete auf die allgemeine Kirchenverſammlung zu **Rheims** ſchicken wollen, und konnte erſt nach vieler angewandter Mühe ſich davon losmachen. — Mittlerweile wuchs 1148
Heinrich, Mathildens Sohn, zum Jüngling auf, und fing an die gröſſeſte Hoffnung zu geben, daß er dereinſt ein tapfrer Feldherr und vollkommner Staatsmann werden würde. Da es ihm nicht erlaubt war, nach der Sitte dieſer Zeit, die Waffen zu führen, ehe er ſich nicht hatte zum Ritter ſchlagen laſſen; ſo begab er ſich zu ſeinem Großoheim, **David**, Könige von Schottland, und ließ ſich von ihm in den Ritterorden aufnehmen. Nach ſeiner Rückkehr nach der Normandie empfing er mit Einwilligung ſeiner Mutter die Belehnung über dieſes Herzogthum. Er erhielt auch nach Abſterben ſeines Vaters, **Gottfried Plantagenets**, den ſichern Beſitz von deſſen Gebiete: und um ſeine 1150
Macht noch mehr zu vergröſſern, vermählte er ſich mit **Eleonore**, der Erbin von **Guienne** und **Poitou** — welche zwar ganzer ſechzehn Jahre Gemahlin **Ludwig** VII, Königs von Frankreich geweſen, jetzt aber von ihm eines eiferſüchtigen Verdachts wegen, den Scheidebrief erhielt — und nahm von dieſem ausgebreiteten Gebiete Beſitz. Alles dieſes machte von neuem dem Stephan gegründete Sorge, und Heinrich ſäumte auch nicht, nachdem er ſich zuvor der Neigung des gröſſeſten Theils des Volks zu ſeinem Beſten verſichert hatte, einen Einfall in England zu wagen. Schon verſah man ſich eines entſcheidenden Treffens, als die Groſſen von beiden Seiten einen Vergleich auf die Bahn brachten, dem Streite ohne Blutvergieſſen ein Ende zu machen. Der während der Unter-

handlung erfolgte Tod **Euſtach**, Stephans Sohn, erleichterte die Schlieſſung des Vergleichs. Beide Theile verſtanden ſich dahin, Stephan ſollte regieren ſo lange er lebte, und die Gerechtigkeit ſollte in ſeinem Namen verwaltet werden. Nach Stephans Tode ſollte **Heinrich** in der Regierung folgen. **Wilhelm**, Stephans Sohn, ſollte **Boulogne** und ſein våterliches Vermögen erben. Alle Baronen beſchworen dieſen Vergleich, und er blieb ungebrochen bis auf Stephans Tod, der ſchon das
1154 folgende Jahr darauf erfolgte. — England hat unter dieſem Könige viel Noth erfahren; und dennoch war er ein Mann von Thätigkeit und edlem Muthe. Er verſtand die Kunſt, ſich die Gunſt des Volks zu erwerben, und er bewies nie Grauſamkeit, obgleich ſeine Lage oft åuſſerſt bedenklich war.

Heinrich II. beſtieg hierauf ohne Widerrede den engliſchen Thron. Er gehörte ſchon damals unter die mächtigſten Fürſten Europens und beſaß, vermöge des Rechts ſeines Vaters **Anjou**, **Touraine** und **Maine**, vermöge des Rechts ſeiner Mutter die **Normandie**, vermöge des von ſeiner Gemahlin **Guienne**, **Poitou**, **Xaintonge**, **Auvergne**, **Perigord**, **Angoumois** und **Limouſin**, wozu er noch in kurzem **Bretagne** ſchlug. Eine ſolche Macht konnte nicht anders als dem Könige von Frankreich Sorge machen: dieſer widerſetzte ſich vergebens, und verſchiedene fruchtloſe Gefechte bewieſen, daß nichts durch Gewalt auszurichten ſey. Es ward daher durch des Pabſtes Vermittelung
1162 ein Waffenſtillſtand geſchloſſen.

Da ſich Heinrich ſeiner Stärke bewußt war, ſo machte er den Anfang ſeiner Regiments-

verwaltung damit, daß er ſo gleich die gemietheten Truppen ſeines Vorgångers abdankte, viele aus Noth gethane Verſprechungen Stephans und Mathildens widerrief, die Münzen verbeſſerte und verſchiedenen Stådten Freybriefe gab, vermittelſt deren die Bürger auf ihre Vorrechte Anſpruch machten, und unter keinem Obern als ihm ſtanden. Dieſe Freybriefe waren die Grundlage zur engliſchen Freyheit! — Es ſchien nicht, daß es jemand wagen würde, ſich weder von auſſen noch von innen ſeiner Herrſchaft zu widerſetzen. Allein er litt, wider alles Vermuthen, in ſeinem eignen Lande, den empfindlichſten Verdruß von einer Seite her, wo er am wenigſten Widerſtand erwartet hatte. Der Einfluß der Geiſtlichen in weltlichen Dingen war bisher immer gröſſer geworden, und ſo hoch herangewachſen, daß es ſchien, als wenn ſie in kurzem die Gewalt des regierenden Herrn vernichten würden. Sie hatten ſich nicht nur von allen Strafen weltlicher Herrſchaft befreiet, ſondern auch von den gewöhnlichen Abgaben des Staats losgemacht. Da der bisherige Erzbiſchof **Theobald** groſſe Verdienſte [c]) um Heinrich II. hatte; ſo ſchwieg dieſer ſo lang er lebte, nahm ſich aber vor, in Anſehung der Zukunft ſichrer zu gehen, und erhob daher nach deſſen Tode zu dieſer Würde den **Thomas Becket**, auf deſſen Willfährigkeit er ſich völlig verlaſſen zu können glaubte. Dieſer **Thomas Becket** war 1117 von Eltern mittlern Standes in London gebohren, und der erſte Britte, der unter den normänniſchen Regenten, eine anſehnliche

c) Dieſe ſtanden unter andern darinn, daß er den Euſtach, Stephans Sohn, nicht hatte krönen wollen.

Stelle bekleidete. Er hatte durch die Gunſt des Theobalds anfänglich einige wichtige geiſtliche Aemter erlangt, und gewann bald die Gunſt des Königs in dem Grade, daß dieſer ihn zu ſeinem Kanzler erhob, auſſer andern Bedienungen, ihm zwey Baronien ſchenkte, die Erziehung ſeines Erbprinzen anvertraute, mit einem Worte; ihn mit Wohlthaten überhäufte. Seine Einkünfte waren unermeßlich und ſeine Ausgaben unglaublich. Er hielt offene Tafel für Leute von allen Ständen. Die Pracht ſeines Gefolges, die Koſtbarkeit ſeines Geräths, war der Gröſſe ſeiner Beförderung angemeſſen. Seine Zimmer ſchimmerten von goldnem und ſilbernen Geſchirre, und die gröſſeſten Freiherrn ſtrebten darnach an ſeine Tafel gezogen zu werden. — Da Becket überdies alles that, was der König nur gewinkt zu haben ſchien; ſo glaubte dieſer ſich ſehr wohl vorzuſehen, wenn er ihn jeẓt zum Erzbiſchof von Canterbury erhöbe. Aber
1162 nur zu bald zeigte es ſich, daß der ſo ſcharfſinnige Heinrich einen der gröſſeſten Fehler gegen die Staatsklugheit und Menſchenkenntniſſe begangen habe. Denn kaum hatte ſich Becket in dieſen hohen Poſten geſchwungen, der ihn auf Lebenszeit zur zweiten Perſon im Königreiche machte, ſo nahm ſein Verhalten eine ganz neue Wendung, er ſuchte einen Ruf der Heiligkeit zu erlangen und nach der Liebe des Volks zu ſtreben. Ohne den König zu fragen, ſchickte er ihm die Siegel ſeines Amts als Kanzler zurück, und gebrauchte den Vorwand, er habe künftig mit Dingen von einer heiligern Natur zu ſchaffen: er kleidete ſich in Sackleinewand, geiſſelte ſich täglich, überhäufte die Geiſtlichkeit mit Wohlthaten und ward durch erkünſtelte Demuth

muth bald der angebetete Abgott des Pöbels. — Ein ſo entſchloſſener König, wie Heinrich, und ein ſo ehrſüchtiger Primas als Becket war, mußten natürlicherweiſe bald an einander gerathen, und bey damaliger Verfaſſung konnte es nicht lange an Urſachen fehlen. Die Ausgelaſſenheit der Geiſtlichkeit nahm täglich zu: es fand ſich, daß die Prieſterſchaft ſeit Heinrichs Thronbeſteigung hundert Mordthaten ungeſtraft verübt hatte, und jetzt hatte ſo gar ein Mönch die Tochter eines angeſehenen Mannes geſchändet, und ihren Vater gleich nachher umgebracht, ohne daß Becket zugeben wollte, daß er mit härterer Strafe, als Degradation, könnte belegt werden. Heinrich ließ dieſe günſtige Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeyſtreichen. Er berief die Prälaten und fragte ſie: ob ſie von jetzt an, den alten Geſetzen und Gebräuchen des Reichs ſich unterwerfen wollten oder nicht? und wie ſie darauf die Antwort gaben: ſie wollten es, ausgenommen, wenn es ihren Orden beträfe; ſo entließ er ſie zornig, nahm dem Becket die Schlöſſer und die Ländereien, die er noch zeither als Kanzler beſeſſen, und berief, mit dem feſten Vorſatze, endlich einmal durchzudringen, eine allgemeine Verſammlung des Adels und der Prälaten nach Clarendon, welche eine 1164
der merkwürdigſten in der mittlern engliſchen Geſchichte iſt. Alle Baronen waren auf königlicher Seite, eine Verbindung, welche die Biſchöfe nicht wenig in Furcht ſetzte: ſie ſahen nun ſelbſt ein, daß Nachgeben für ſie das Beſte ſeyn würde: es ward daher die bekannte Conſtitution von Clarendon aufgeſetzt, die aus ſechzehn Punkten beſtand, welche alle engliſche Geiſtlichen ohne Unterſchied, wieder unter weltliche Gerichts-

barkeit brachten. Wir wollen hier nur die vorzüglichſten davon auszeichnen. 1) Jeder wegen eines Verbrechens angeklagte Geiſtliche, ſoll vor bürgerlichen Gerichten verhört werden. 2) Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andre vornehme Geiſtliche, ſollen nicht ohne Erlaubniß des Königs aus dem Reiche gehen, und wenn ſie dazu die Erlaubniß haben, ſollen ſie auſſerhalb nichts zum Nachtheile des Hofes oder des Staats unternehmen b). 3) Die Appellation geiſtlicher Gerichte gehen vom Erzdechant an den Biſchof, und von dieſem an den Erzbiſchof. Iſt die Parthey auch mit deſſen Entſcheidung nicht zufrieden; ſo muß die Sache an den König gelangen, der darüber im erzbiſchöflichen Gerichte ein Endurtheil fällen läßt, und ohne deſſen Einwilligung darf die Sache nicht weiter verhandelt werden. 4) Erzbiſchöfe, Biſchöfe und alle, welche unmittelbare Vaſallen der Krone ſind, ſollen ihre Güter als Kronlehen, und dieſerwegen den königlichen Gerichten unterworfen ſeyn. Sie ſind zu allen Vaſallenverpflichtungen gehalten, und müſſen in dem königlichen oberſten Gerichte als Pairs des Reichs zugegen ſeyn, ausgenommen, wenn über Leib und Leben geſprochen wird. 5) Wird ein Erzbisthum, Bisthum, Abtey oder Priorey in den Domainen des Königs erledigt; ſo genießt er davon alle Einkünfte als Oberherr. Und ſoll zur Wahl geſchritten werden; ſo verſammelt der König die vornehmſten Perſonen des Stifts, und läßt in

b) Die Abſicht dieſes Verbots, ohne Erlaubniß aus dem Reiche zu reiſen war, nach der Anmerkung des Herrn Prof. Sprengels, die zu genaue Verbindung des römiſchen Hofes und der engliſchen Geiſtlichkeit zu verhindern.

in der königlichen Kapelle mit ſeiner Bewilligung die Wahl vornehmen, und der Erwählte huldigt den König als ſeinen Lehnmann, ehe er eingeweihet wird.

Dieſe und noch andre Verordnungen wurden von allen anweſenden Biſchöfen unterſchrieben; ſelbſt Becket ſetzte zuletzt, obgleich höchſt ungerne, noch ſeinen Namen mit dazu. Aber der Pabſt Alexander verdammte ſie in den ſtärkſten Ausdrücken, und ließ von allen nur ſechſe gelten, vermuthlich weil er ſie nicht für wichtig genug anſah, ſie weiter zu rügen. Becket war nun der erſte, der wieder abſprang und anfing die tiefſte Reue über ſeinen Fehltritt zu bezeigen: er wollte nicht eher ſein Amt vor dem Altare verwalten, bis er von dem Pabſte Loßſprechung erhalten hatte. Jetzt beſchloß Heinrich den Becket auf das empfindlichſte zu züchtigen, ließ ihn öffentlich wegen gebrochener Treue verurtheilen, und alle ſeine Güter einziehen. Becket ſuchte ſich vergeblich durch Bürgſchaft zu ſchützen, Heinrich dehnte ſeine Foderungen noch immer weiter aus, und verlangte die Erlegung einer Summe von 24,000 Mark. Der Prälat, der ſich ſo in die Enge getrieben ſah, faßte Muth auszuharren! Er ging in die Kirche, und ließ bey einer Meſſe, die er ſelbſt las, die Kommunion mit den Worten anfangen: „Prinzen ſaſſen, und ſprachen wider mich., womit er ſich mit dem heil. Stephan vergleichen wollte, und ging hierauf, mit dem Kreuze in der Hand, in das Schloß, wo er in Beiſeyn vieler Prälaten die Verordnungen von Clarendon widerrief, und an den Pabſt appellirte. Dadurch ward der König natürlicher Weiſe noch mehr erbittert und Becket würde jetzt die härteſte Züchtigung

ſo gleich erfahren haben, wenn er nicht wenige Tage nachher in fremder Kleidung aus dem Reiche geflohen wäre. Das engliſche Volk hielt des Königs Verfahren für ungerecht, und ward nun dem Prälaten noch immer gewogener. Der franzöſiſche König, aus Privathaß gegen Heinrich II. entbrannt, nahm ſich des Flüchtigen an, und der Pabſt gab eine eigne Bulle gegen den Richterſpruch des Königs heraus. Die engliſche Biſchöfe hielten zwar noch immer an Heinrichen und dieſer hob nicht nur ſo gar den Peterspfennig auf, ſondern drohete dem heiligen Vater, ſich mit Kaiſer Friedrich dem Rothbarth zu verbinden; aber dennoch ſetzte ihn der bevorſtehende Bann noch gröſſern Verwirrungen aus, und Becket, mit der Würde eines Legaten über England bekleidet, zog nun die Biſchöfe bald auf ſeine Seite. — Heinrich gab endlich nach und ging Bedingungen ein, die für den ſtolzen Prälaten nur zu vortheilhaft waren. Becket erhielt unter andern ſo gar die Freiheit, die indeß zu geiſtlichen Aemtern in ſeinen Erzbisthum erhobenen königlichen Anhänger davon wieder zu entſetzen; und der König gewann weiter nichts, als den Vortheil, daß ſeine Miniſter vom Banne loßgeſprochen wurden, und ein Interdikt verhütet ward, mit dem ſein ganzes Gebiet hatte belegt werden ſollen.

Da auf die Weiſe Becket gewiſſermaſſen über den König die Oberhand behalten hatte, ſo war er entſchloſſen, ſich nichts von ſeiner erworbenen Macht entgehen zu laſſen. Nichts konnte dem Uebermuthe gleich kommen, mit dem er ſich bey ſeiner Landung in England benahm. Er durchzog ganz Kent mit einer Pracht, als wenn er Pabſt geweſen wäre; und da er der

Stim-

Stimme des Volks gewiß war, ſo ſtieß er unaufhörlich ſeine Bannſprüche wider die aus, welche vorher ſeine Gegner geweſen waren. Heinrich befand ſich grade in der Normandie, wie dieſer ſtolze Prieſter triumphirend das Reich durchzog, und vernahm den Uebermuth des Prälaten mit äuſſerſtem Widerwillen. Wie die Geiſtlichen, denen Becket ihre Amtsverrichtungen unterſagt hatte, bey dem Könige ihre Klagen erhoben; ſo ſtieß er die bitterſten Ausdrücke wider dieſen übermüthigen Mann aus, den er aus dem niedrigſten Stande erhoben hatte, damit er die Plage ſeines Lebens und der Stöhrer ſeiner Regierung würde. Ich muß doch, rief er einſt mit lauter Stimme, ich muß doch keine Freunde um und neben mir haben, ſonſt würde ich doch nicht ſo lange dem Ungemache eines Heuchlers ausgeſetzt ſeyn! Dieſe Ausdrücke nahmen vier königliche Bediente, Namens **Reginald Fitzurſe, Wilhelm de Tracey, Hugo von Moreville** und **Richard Brito** für einen Wink an und begaben ſich eiligſt nach Canterbury, 1170 den wo ſie dem Erzbiſchofe vor dem Altare ſelbſt den 29. Dec. Kopf ſpalteten.

Dies war das Ende des in ſeinem Zeitalter und bis zum ſechzehnten Jahrhunderte berühmten Thomas Becket. Man hat mit Recht angemerkt, daß Becket ein vortreflicher und verdienter Mann geweſen wäre, wenn er ſeine unüberwindliche Standhaftigkeit bey der Handhabung der Geſetze, oder überhaupt für eine beßre Sache gezeigt hätte. Sein hoher Geiſt, mit ſo vielem hartnäckigem Stolze verbunden, gaben Gelegenheit, daß man funfzig Jahre nach ſeinem Tode auf der Univerſität zu Paris darüber ſtritt: „ob er im Paradies, oder in der

„Hölle ſey.„ Der Pabſt verſetzte ihn jedoch bald nach ſeinem Tode, unter die Heiligen; jede funfzig Jahre wurde ein Jubeljahr bey ſeinem Grabe gefeiert: und der Zulauf zu demſelben aus ganz Europa war wegen der erſtaunlichen Menge Wunder e) die er verrichtet haben ſollte, ſo groß, daß in dem einzigen Jahre 1420, über funfzig tauſend Fremde hinkamen.

Heinrichs Beſtürzung war überaus groß, wie er von dem traurigen Ende des Prälaten Nachricht erhielt. Er ſah im voraus, daß ſeine Unſchuld nirgends Glauben finden, daß Becket in kurzer Zeit als ein Heiliger verehrt und Bann und Interdickt auf England herſtürmen würde. Dieſe Betrachtungen erregten in ihm eine unverſtellte Betrübniß; er wollte drey Tage lang weder Speiſe noch Trank zu ſich nehmen, bis ihn endlich ſeine Hofleute überredeten, ſich in eine Sache zu ergeben, die er nicht ändern könnte. Wie nicht lange nachher der Pabſt die Unſchuld Heinrichs an dieſem Morde erfuhr, ſo verwilligte er ihm unter der Bedingung Verzeihung, daß er ſich künftig unterwerfen und allem Verlangen des heil. Stuhls nachkommen ſolle. Dieß alles mußte ſich der König gefallen laſſen, zeigte dem heil. Vater bey jeder Gelegenheit die vollkommſte Ehrerbietung, und unternahm endlich zu eben dieſer Zeit, um die Ge-

e) Es ward erzählt und geglaubt, Becket wäre, vor ſeinem Begräbniß aus dem Sarge aufgeſtanden, und hätte die zu ſeinem Leichenbegängniſſe beſtimmten Kerzen angeſteckt. Auch nachdem das Leichenbegängniß vorüber war, ermangelte er nicht, ſeine Hände auszuſtrecken, um dem Volke den Segen zu geben. — Sein Grab hatte überhaupt nicht nur die Gewalt Todte aufzuwecken, ſondern er weckte auch Kühe, Hunde und Pferde auf!

Gemüther des Volks auf etwas anders zu lenken, einen Kriegeszug wider Irland vor [f]). Dieſe Inſel war bis jetzt in verſchiedene Fürſtenthümer getheilt, und immerwährenden Unruhen ausgeſetzt geweſen. Einer von den Fürſten führte gewöhnlich in ihren Kriegen den Oberbefehl, aber ſeine Macht erſtreckte ſich doch nicht bis dahin, daß er im Stande geweſen wäre, Geſetze, Ruhe und Ordnung einzuführen. In dieſem Zuſtande blieb die Inſel eine geraume Zeit, bis endlich 1156 Pabſt Hadrian IV, durch eine Bulle Heinrichen zu einem Feldzuge gegen ſie aufmunterte: allein dieſer hatte damals auf dem feſten Lande zu viel zu thun, als daran denken zu können. Doch zeigte ſich bald nachher eine leichtere und weniger gefährliche Gelegenheit. Einer von den irländiſchen Fürſten **Dermot**, welcher von einem andern aus ſeinem Reiche vertrieben worden war, nahm ſeine Zuflucht zu Heinrich II, und erbot ſich, daſſelbe von ihm zur Lehn zu tragen, wenn er es durch

f) Irland iſt vermuthlich aus dem nördlichen Britannien, oder aus Schottland bevölkert worden, und dieſe Inſel blieb lange, da die Römer ſie nie angegriffen haben, in einer groſſen Wildheit. Die chriſtliche Religion wurde gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, hauptſächlich von dem Schottländer Patricius ausgebreitet: Darauf kam durch die Mönche, die ſich unter den Irländern feſtſetzten, einige Gelehrſamkeit zu dieſer Nation. — Zur Geſchichte Irlands gehört folgendes vortrefliche Werk: The Hiſtory of Ireland from the invaſion of Henry II, with a preliminary Diſcourſe on the ancient State of that Kingdom, by *Th. Leland* Lond. 73 3 Voll. 4. Auch iſt die general Hiſtory of Ireland — by *O' Halleran.* Lond. 1779 2 Voll. in 4 ein nützliches Werk.

durch ſeinen Beiſtand wieder erobern könnte. Heinrich erlaubte aber bloß ſeinen Unterthanen, dem vertriebenen Fürſten zu Hülfe zu ziehen. Dies geſchah auch mit ſo geſchwindem Erfolge, daß eine Schaar von etwa tauſend engliſchen Reutern und Schützen, ihn nicht nur in ſein Gebiet wieder einſetzten, ſondern ſich auch des gröſſeſten Theils von Irland bemächtigte. Der
1171 König nahm bald darauf mit wenigen Völkern von der Inſel Beſitz. Indeß währte es doch faſt vierhundert Jahre, bis dieſe Eroberung für die Engländer recht nützlich wurde [g]).

Die Freude, welche dieſe Eroberung verurſachte, war ſehr groß, und Heinrichs Macht und Glück ſchien nunmehr auf den höchſten Gipfel gekommen zu ſeyn. Er hatte ſich mit Ehren aus den gefährlichſten Händeln gewickelt; ſeine Familie war groß und glänzend; ſein älteſter Sohn **Heinrich**, ſchon zum Könige geſalbet, ſein zweiter Sohn **Richard** mit dem Herzogthume Guienne und Poitou belehnt, ſein dritter Sohn erbte vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin das Herzogthum Bretagne, und ſein jüngſter Sohn **Johann** war zum Könige von Irland beſtimmt! Aber eben dieſe Gröſſe erweckte den Neid aller Nachbaren, und eben das, was ſein gröſſeſter Stolz war, ſeine zahlreiche männliche Abkunft, verbitterte den noch übrigen

g) Während dieſer Begebenheit, waren zwey päbſtliche Legaten, zur Beendigung der Streitigkeiten wegen Becket, in der Normandie angekommen, und ladeten den König zu ſich. Dieſer erſchien und ſchloß endlich einen noch ziemlich vortheilhaften Frieden, deſſen Hauptinhalt in Angelobung einer dreyjährigen Kruciate und in Verſtattung der kirchlichen Appellation, in ſo fern ſie nicht wider die Rechte ſeiner Krone ginge, beſtanden.

gen Reſt ſeines Lebens. Der junge Heinrich machte ſich durch ſeine Leutſeligkeit und Pracht überall beliebt. Aber mit dieſen liebenswürdigen Eigenſchaften verband er einen Grad von Stolz, der dem ganzen normänniſchen Stamme eigen zu ſeyn ſcheint. Bey der Feierlichkeit ſeiner Krönung, wollte ihr der König gern alles mögliche Anſehen geben, und wartete ihm ſelbſt bey der Tafel auf. Wie er den Becher überreichte, ſagte er dazu: noch nie habe ein Fürſt ſo vornehme Aufwartung gehabt. „Das iſt „eben nichts beſonders, ſagte der junge Prinz, „wenn man den Sohn eines Grafen dem Sohne eines Königs aufwarten ſieht„. Dieſem Beiſpiele nach zu ſchlieſſen, ſchien nichts groß genug, um ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. Man brachte dem jungen Heinrich bey, es geſchäh ihm unrecht da er einmal als Mitgenoſſe des Königs gekrönt wäre, daß ihm nicht auch ein Antheil an der Regierung eingeräumt würde. Der König von Frankreich unterließ nicht den Prinzen wider den Vater aufzuwiegeln. Das vornehmſte Werkzeug zur Beförderung des Bruchs zwiſchen Heinrich und ſeinen Kindern war die Königin, ſeine Gemahlin **Eleonora.** Dieſe, eiferſüchtig über ihres Gemahls Umgang mit der ſchönen **Roſemunde**, überredete die älteſten drey Söhne, daß ſie ſchon jetzt Recht auf die ihnen beſtimmten Länder hätten, und bewog ſie, heimlich nach Frankreich zu flüchten. Die 1173
Königin Eleonore ſelbſt wollte an den nemlichen Hof flüchten, und hatte zu dem Ende bereits Mannskleider angelegt, als ſie auf des Königs Befehl eingezogen und gefangen geſetzt ward. — Die jungen Prinzen hatten auf dem feſten Lande hinlänglichen Einfluß, um ein mäch-

mächtiges Bündniß zu ihrem Vortheile zuſammen zu bringen. Auſſer den Grafen von **Leinceſter** und **Cheſter** erklärten ſich öffentlich für ſie: **Ludwig** VII. von Frankreich, **Philipp**, Graf von Flandern, **Matthias**, Graf von Boulogne und noch andre. Auch **Wilhelm**, König von Schottland, machte ſich verbindlich, Heinrich mit einem ſtarken Heere anzugreifen. Doch der engliſche König brachte ſehr bald eine anſehnliche Armee auf, ſetzte ſie nach Frankreich über und ſchlug die Rebellen bey der Stadt **Dol**, wodurch der Stolz und die Erwartungen der verbundnen Truppen ſehr getäuſcht wurden. Demungeachtet bot der Sieger die Hand zu Unterhandlungen, und beide Könige beſprachen ſich bey **Giſors**. Bey dieſer Zuſammenkunft hatte er den Verdruß, ſeine drey Söhne zu ſehen, die ſich an die Seite ſeines Todtfeindes geſtellt hatten; noch mehr aber verdroß es ihn, zu finden, daß ihre Foderungen noch immer höher ſtiegen, je unfähiger ſie wurden, deren Erfüllung zu erzwingen.

Während dieſer Unterhandlung gerieth England ſelbſt in Gefahr. Der Graf von **Leiceſter** fiel in Suffolk ein, und ungeachtet dieſer ſowohl als der König von Schottland zurückgeſchlagen waren; ſo drang doch letztrer wieder in den nordlichen Theil von England mit einer Armee von achtzig tauſend Mann ein, und machte das Land zu einem Schauplatze der Verwüſtung. Heinrich eilte aus Frankreich zurück, um ſich ſeinen Feinden zu Hauſe zu widerſetzen. Aber man erinnerte ſich hier noch immer zu ſeinem Nachtheile ſeiner langwierigen Zwiſtigkeiten mit dem Becket; und da es ſeinem Vortheile daran gelegen war, die Geiſtlichkeit ſo wohl als das

Volk zu überreden, daß er nie etwas zu ſeiner Ermordung beigetragen hätte; ſo beſchloß er, nicht nur baarfuß zu dem Grabe des heil. Thomas von Canterbury, d. i. Beckets, zu wallfahrten und unter Faſten und Beten bey demſelben zu wachen, ſondern er ließ ſich auch ſogar von dem daſigen Kapitelmönche geiſſeln. Den Tag darauf erhielt er Losſprechung, begab ſich nach London, und vernahm die erfreuliche Nachricht, daß an dem nemlichen Tage ſein Heer über die Schotten einen Hauptſieg bey
Alnwick erfochten habe. Der Pöbel hielt dies 1174
für ein Zeichen, daß ſich Heinrich mit dem Himmel und alſo auch mit Becket wieder ausgeſöhnt habe. — In dem Treffen bey Alnwick wurde K. Wilhelm gefangen genommen, und mit ſeinem Falle ſank auch zugleich alle Hoffnung der Rebellen. Ludwig VII. ſah ſich genöthigt, die Hand zum Vergleiche zu bieten. Dieſer kam zu Stande: die aufrühriſchen Prinzen erhielten blos Jahrgeld und einige feſte Plätze, ihre Anhänger Strafloſigkeit (Amneſtie) und K. Wilhelm ſeine Freiheit, nachdem dieſer Heinrichen für ſein Gebiete in Schottland gehuldigt hatte.

Nach wiederhergeſtellter innerlichen Ruhe, wandte Heinrich II. ſeine Zeit zu nützlichen Anordnungen in ſeinem Reiche an. Er ſetzte ſchwere Strafen auf Räuberey, Mordthat, falſche Münzen u. ſ. w. theilte das Reich in verſchiedene feſtbeſtimmte Theile, beſtellte herumreiſende Richter, welche in den ihnen angewieſenen Diſtrikten, die Händel ſchlichten und das gemeine Volk ſchützen mußten. Er hob auch das grauſame Strandrecht in ſeinen Staaten auf, kraft deſſen diejenigen Schiffe, welche

an der Seeküſte ſcheiterten, von den dortigen Einwohnern geplündert wurden.

1180 Doch Heinrichs Ruhe war nicht von langer Dauer! Sein älteſter Prinz erregte von neuem Händel und floh nach Paris, wo er vom Könige Philipp II. Auguſt mit offnen Armen empfangen wurde, ob er gleich, aus Unvermögen, nachzugeben ſich genöthigt ſah. Hierauf empörte ſich Richard, der ſeinem ältern Bruder wegen Guienne nicht huldigen wollte. Der alte Heinrich ſuchte die entzweyten Brüder wieder zu verſöhnen, entdeckte aber bey genauer Unterſuchung, daß ſich alle drey von neuem wider ihn verbunden hatten. Der älteſte Prinz war bereits damit beſchäftigt, die Waffen zu ergreifen, als er plötzlich im ſieben und zwanzig-

1183 ſten Jahre ſeines Alters am Fieber ſtarb. Richard ward an ſeiner Stelle Erbe, da er keine Kinder hinterließ. Dieſer widerſetzte ſich dem Verlangen ſeines Vaters, Guienne, in deſſen Beſitz er war geſetzt worden, ſeinem Bruder abzutreten. Er rüſtete ſich ſo gar, ſeinen Bruder Gottfried anzugreifen, welcher Bretagne inne hatte. Kaum war der Zwiſt beigelegt; ſo lehnte ſich Gottfried, der ſchlimmſte von allen auf, und verlangte, daß Anjou mit Bretagne ſollte verknüpft werden. Da ihm dies verweigert ward, flüchtete er an den franzöſiſchen Hof, und machte Anſtalt, eine Armee wider ſeinen Vater aufzubringen. Ehe es aber zum Ausbruch des Krieges kam, büßte Gottfried in einem Tournier ſein Leben ein. Der Verluſt des Prinzen ward, auſſer dem Könige, von niemand bedauert, und das Volk gab ihm den Schimpfnamen: „der verlohrne Sohn.„ Gottfried hinterließ eine ſchwangere Wittwe, von welcher

der

der nachmals ſo berühmte **Arthur** gebohren ward.

Während dieſen Unruhen, zeigte ſich ein andrer wichtiger Gegenſtand. Die Kreuzzüge hatten bisher Europa vieles Blut gekoſtet, ohne daß dadurch in Aſien etwas beträchtliches wäre gewonnen worden. Jetzt ging daſelbſt alles durch die Tapferkeit und Klugheit des Saladins verlohren, und Jeruſalem fiel nach ſchwachem Widerſtande in ſeine Hände. Dieſer Unfall ſetzte die ganze Chriſtenheit in groſſe Beſtürzung! Der Pabſt bewegte Himmel und Hölle, und unter andern Fürſten nahmen auch die Könige von Frankreich und England das Kreuz an. Man verſprach ſich von dieſen letztern viel vorzügliches, und nur Richard war es, der die ganze Sache rückgängig machte. Dieſer verband ſich mit Philipp von Frankreich gegen ſeinen Vater, und es kam zum Kriege. Zwar that der Pabſt den Richard in den Bann und bedrohete Philipp mit dem Interdikt, auch wurden zu Beilegung des Streits häufige Konferenzen gehalten, allein Richards und Philipps Foderungen waren zu hoch geſpannt, als daß ein Vergleich hätte zu Stande kommen können [h]). Heinrich verlohr durch die Treuloſigkeit ſeiner Unterthanen, bey dem Glücke der Feinde, eine Stadt nach der andern, und er ſah ſich genöthigt,

h) Eine von den vorzüglichſten Beſchuldigungen war, daß Heinrich II. die Braut Richards, und Schweſter K. Philipps, ſeinem Sohne vorenthalte, weil er ſie ſelbſt liebe. Dieſe Beſchuldigung ſcheint indeſſen ſehr unwahrſcheinlich zu ſeyn, wenn man auf das Alter und die Klugheit des Königs zurückſieht.

thigt, unter ſehr kränkenden Bedingungen Frieden zu ſchlieſſen. Es ward nemlich ausgemacht, Richard ſollte die Prinzeßin Adelheid heirathen, und bey ſeines Vaters Lebzeiten zum Könige von England gekrönt werden: Heinrich ſollte an Philipp zum Erſatze der Kriegeskoſten 20,000 Mark erlegen: ſeine eignen Baronen ſollten ſich verbindlich machen, ihn zu Beobachtung des Vergleichs anzuhalten, und im Fall er ihn überſchritte, ſich mit Philipp und Richard wider ihn verbinden. Dies waren ſicher äuſſerſt demüthigende Bedingungen für einen Fürſten, der gewohnt war, Befehle zu geben, nicht anzunehmen. Und wie groß mußte nicht natürlicherweiſe ſein Unwille werden, als er in dem Verzeichniſſe der begnadigenden Baronen ſeinen zu allen Zeiten von ihm begünſtigten Sohn **Johann**, an der Spitze deſſelben fand! Sein Schmerz hierüber konnte ſich nicht länger halten: er brach in Ausdrücke der gröſſeſten Verzweiflung aus, verwünſchte den Tag ſeiner Geburt, und legte auf ſeine undankbaren Kinder einen Fluch, zu deſſen Zurücknehmung man ihn hernach niemals bereden konnte. Er verlohr allmählich ſeine vormalige Munterkeit. Ein langſames Fieber, die Wirkung eines gebrochenen Herzens, machte bald nachher ſeinem Leben und Unglücke ein Ende. Er ſtarb den 16ten
1189 Jul. 1189, nachdem er 58 Jahre gelebt und fünf und dreyßig regiert hatte. — Heinrich war ohne Zweifel der gröſſeſte Prinz ſeiner Zeit, und der mächtigſte König, der bisher über die Engländer geherrſcht hatte. Seine Regierungsklugheit, ſeine Gerechtigkeitsliebe, viel Tapferkeit, Muth und Güte, machten ihn auch zu einem der achtungswürdigſten Fürſten, wenn er

gleich

gleich nicht geringe Fehler an ſich hatte. Er hinterließ nur zwey rechtmäßige Söhne, Richard, der ihm folgte, und Johann, welcher gar nichts erbte, daher er auch den Namen ohne Land erhielt.

Richard äusserte bey der Nachricht von dem Tode ſeines Vaters Empfindungen der Reue, deren Aufrichtigkeit man nicht zu bezweifeln Urſach hatte. Bey ſeiner Thronbeſteigung gab er hievon neue Beweiſe. Er begegnete denen, welche ihn bey der Empörung gegen ſeinen Vater aufgemuntert hatten, anſtatt der erwarteten Belohnungen, mit Verachtung und Widerwillen. Hingegen beſtätigte er die getreuen Diener ſeines Vaters in ihren Aemtern, als Männer, die allein ſeines Vertrauens würdig wären. Aber unbedacht war ſeine Gunſtbezeugung gegen den bösartigen Bruder Johann, der ihm nachgehends für ſeine Güte ſchlecht dankte. — Gleich bey dem Anfange ſeiner Herrſchaft zeigte er ſeinen Eifer und Wunſch, die Ungläubigen, wo möglich austilgen zu helfen, und der Pöbel mißbrauchte dieſen Eifer gar bald zu einem groſſen Blutbade. Die Juden hatten ſich nemlich unter der vorigen Regierung ſo gemehrt und bereichert, daß ſie deswegen den ganzen Haß des Volks fühlten. Dieſe wurden das erſte Schlachtopfer des ſchwärmeriſchen Volkseifers, und eine beträchtliche Zahl von ihnen wurde am Krönungstage des Königs von londner Bürgern erwürgt. Fünfhundert dieſer bethörten Leute hatten ſich in die Feſtung York geworfen, und da ſie ſich zur fernern Vertheidigung auſſer Stande ſahen, ſo faßten ſie den ſchwermüthigen Entſchluß, und ermordeten zuerſt ihre Weiber und Kinder, warfen darauf die todten Körper

über die Mauer herunter ihren Feinden entgegen, ſteckten alsdann die Häuſer an, und kamen in den Flammen um.

Richard, der ganz von ſeinem Vorhaben, einen Kreuzzug in das heilige Land zu thun, eingenommen war, ergrif zu Aufbringung des dazu erfoderlichen Geldes, die verderblichſten Mittel. Er bot die Einkünfte und Landgüter der Krone und verſchiedene ſehr wichtige Bedienungen zum Verkaufe aus, und ertheilte denen, die das höchſte Gebot darauf thaten, Freiheiten, Freibriefe, Aemter u. ſ. Zulezt reiſte der König, nachdem er zu ſeinem Unternehmen hinlängliches Geld zuſammengebracht und zu dem Ende ſo gar die unter der vorigen Regierung erlangte Oberherrſchaft über Schottland um eine mäßige Summe von 10,000 Mark verkauft hatte — nach dem heiligen Lande ab [i]), wohin er von dem franzöſiſchen Könige gerufen ward, der ſich zu demſelben Unternehmen anſchickte. Doch ließ er zuvor ſeinen Bruder Johann, den er nicht recht traute, einen Eid ſchwören, ſich indeß ruhig zu halten.

1190 Die Ebene Vezelay, an der Gränze von Burgund war der Platz, wo Richard ſeine Macht mit Philipps Heere vereinigte, und beide zuſam-

i) Den König Richard trieb nicht Aberglaube ſondern bloß Ruhmſucht zu dem Kreuzzuge an. Er war gar nicht der Mann, dem Religion werth war: Als ihn daher einer der eifrigſten Kreuzprediger ermahnte, zuvor ſeine drey Lieblingstöchter, Hoffarth, Habſucht und Wolluſt zu verabſchieden; ſo antwortete er dieſem lächelnd: ihr rathet ganz recht, mein Freund, und ich habe bereits für Männer für ſie alle geſorgt: meine Hoffarth will ich den Tempelherrn geben, meine Habſucht den Mönchen, und meine Wolluſt mögen die Geiſtlichen unter ſich theilen.

zuſammengebrachte Armeen waren an hundert tauſend Mann ſtark. Hier thaten ſich beide Könige die feierlichſten Verſprechungen gegenſeitiger Unterſtützung, gingen auf getheiltem Wege nach Marſeille, und ſtachen von da in die See, aber beide wurden zu gleicher Zeit durch Sturm genöthigt bey **Meßina** der Hauptſtadt Siciliens anzulegen, wo ſie auch den Winter über blieben. Hier geriethen die Engländer und Meßiner in Streitigkeiten, die ſich durch gewaltſame Unterwerfung der letztern endigten. Richard ließ, zum Zeichen des Sieges, die Fahnen Englands, auf die Mauern von Meßina pflanzen, welches Philipp für eine Beſchimpfung ſeines Standquartiers hielt und darüber ſo aufgebracht wurde, daß er ſeinen Leuten befahl, die Fahnen von den Mauern zu werfen. Richard vernahm dieſen Befehl des franzöſiſchen Königs noch grade zu rechter Zeit, und ließ dieſem ſo gleich melden: er wolle ſelbſt dieſen Anſtoß entfernen, aber von fremden Händen würde es nie ohne das gröſſeſte Blutvergieſſen geſchehen. Philipp ließ es bey dieſer ſcheinbaren Unterwerfung bewenden und widerrief, aber der Groll blieb in beider Herzen.

Nachdem dieſer Zwiſt beigelegt war, ſegelten ſie nach dem heil. Lande ab, wo die Franzoſen lange vor den Engländern ankamen. Richards Flotte ward unterweges abermals von einem Sturm überfallen, und zwey von ſeinen Schiffen wurden an die Küſte der Inſel **Cypern** verſchlagen, welche von dem damaligen Fürſten Iſaak geplündert und zurückbehalten wurden. Richard kam bald darauf an, und übte für dieſes Unrecht reichliche Rache. Er ſetzte ſeine Truppen an das Land, berennte die

1191 Hauptſtadt, eroberte ſie und nahm den Fürſten ſelbſt gefangen [f]). Jetzt ſetzte Richard einen Statthalter über die Inſel, und wie Philipp die Hälfte begehrte, antwortete er, daß ſich beide nur verbindlich gemacht, die Eroberungen der Ungläubigen zu theilen — eine Antwort, die zwar gegründet war, aber jenen noch mehr aufbrachte.

Endlich langten beyde Könige mit ihren Heeren in Paläſtina an, wo die Sachen der Kruciaten ſchlecht ſtanden. Sie ſetzten indeſſen den ſo genannten König von Paläſtina **Luſignan**, in den Stand, **Ptolomais** oder **Akre** zu belagern, welches endlich nach vieler Mühe erobert ward. Wie ſich Richard auch hier einiger Vorzüge rühmen konnte; ſo faßte Philipp öffentlich den Entſchluß wieder in ſein Reich zurückzukehren. Er ſchwor dem Richard vorher einen Eid, daß er deſſen Gebiet, während ſeiner Abweſenheit nicht angreifen wollte; gleichwohl fand er einen Vorwand es zu thun, und leiſtete dem Johann ohne Land, unter der Hand, Beiſtand, welcher die Abweſenheit ſeines Bruders benutzte und die engliſche Krone an ſich reiſſen wollte. — Da nun Richarden der Krieg allein zu führen überlaſſen war, häufte er Siege auf Siege. Die unter ſeiner Anführung ſtehenden chriſtlichen Abentheurer erfochten bey **Aſkalon**, über den berufenen und tapferen **Saladin**, einen herrlichen Sieg, eroberten dieſe Stadt, und rückten auf das ihnen in Angeſicht liegende **Jeruſalem**,

f) Hier vermählte ſich Richard mit **Berengarien**, Tochter des Königs von Navarra, der ihn auf dieſem Kriegszuge begleitet hatte, und zog ſie der Adelheid vor, die von minderer Reizung, oder deren Treue ihm verdächtig war.

ſalem, das Ziel ihrer langen und brünſtigen Erwartungen, loß: allein auf einmal unterdrückte innerlicher Zwiſt alle dieſe von Ferne gezeigten guten Hoffnungen. Er fand, bey einer Muſterung, den vormaligen enthuſiaſtiſchen Eifer erkaltet, die deutſchen und italiäniſchen Völker verlangten nach Hauſe, und Richard ſah ſich zuletzt gezwungen mit dem Saladin einen Stillſtand auf drey Jahre und einige Monate zu ſchlieſſen, in welchen bedungen ward, die Seehäfen von Paläſtina ſollten in den Händen der Chriſten bleiben, und allen von dieſer Religion ſollte es verſtattet ſeyn, unberuhigt nach Jeruſalem zu wallfahrten.

Richard fing nun an mit Ernſt auf ſeine Heimreiſe zu denken. Da er Frankreich vermeiden wollte, ſuchte er in Pilgerkleider durch Deutſchland zu ſchleichen, wo er ſich aber in der Nachbarſchaft von Wien, durch ſeine Freigebigkeit verrieth, und dem von ihm bey Akre beleidigten Herzoge Leopold von Oeſterreich in 1193 die Hände fiel. Dieſer lieferte den König dem Kaiſer Heinrich VI. aus, welcher gleichfalls von Richard beleidigt zu ſeyn vorgab. Sobald Philipp von dieſem Vorfalle Nachricht erhielt, rüſtete er ſich zum Kriege, bot Heinrich VI. dieſem unedlen Monarchen, groſſe Geldſummen an, wenn er ihm Richarden ausliefern, oder wenigſtens auf immer gefangen behalten wollte, vereinigte ſich mit dem treuloſen Johann, und fiel mit einem groſſen Heere in die Normandie ein. Er hatte anfangs viel Glück, und alle Städte, auſſer Rouen, kamen in ſeine Gewalt. Johann ſtrebte indeß darnach, ſich einen ſichern Beſitz von England zu verſchaffen: er machte ſeine Anſprüche auf den engliſchen Thron öffent-

lich bekannt, da er von dem Tode ſeines Bruders ſichere Nachrichten zu haben vorgab. Aber alle ſeine Anſprüche wurden von den Baronen verworfen, und Johann ſah ſich genöthigt, ſich auf das feſte Land zu begeben, wo er ſich zu dem mit Frankreich geſchloſſenem Bündniſſe öffentlich bekannte.

Indeſſen erlitt der unglückliche Richard alle Arten von Kränkungen, die eine Gefangenſchaft abſcheulich machen können. Heinrich brachte ihn ſo gar unter mancherley Anſchuldigungen [1]) vor dem Reichstage zu Worms, wo er ſeine Ehre mit ſo vieler Beredſamkeit rettete, daß die Fürſten, welche den Reichstag ausmachten, laut über des Kaiſers Verfahren ſchryen. Heinrich dachte von dieſer Zeit an auf Mittel, den gefangenen König unter den beſtmöglichſten Bedingungen loß zu laſſen. Man ward endlich von beiden Seiten über 150,000 Mark einig, und die Engländer zeigten ſo viele Liebe für ihren König, daß dieſe ſo beträchtliche Summe
1194 von ihnen aufgebracht und ſo Richard wieder auf freien Fuß geſetzt wurde. — Kaum war Richard in England wieder angekommen; ſo ergriff er die Waffen gegen Philipp und erklärte die Güter ſeines verrätheriſchen Bruders für ver-

1) Heinrich beſchuldigte unter andern den Richard, er hätte mit dem unrechtmäßigen Regenten von Sicilien, Tancred, ein Bündniß geſchloſſen, er hätte die Waffen der Kreuzfahrer gegen einen chriſtlichen Fürſten gerichtet, er hätte den Herzog von Oeſterreich vor Akre beſchimpft, hätte durch ſeine Streitigkeiten mit Philipp von Frankreich den Fortgang der chriſtlichen Waffen gehindert, hätte mit Saladin einen ſchimpflichen Stillſtand geſchloſſen, und Jeruſalem in den Händen der Ungläubigen gelaſſen.

verfallen. Beide Fürſten bekriegten ſich ſeit-
dem mehrmals, ohne daß einer den andern über-
wunden hätte: ſie griffen bald zu dem gewöhn-
lichen Mittel des Waffenſtillſtandes. — Wäh-
rend dieſes Kriegs demüthigte ſich Johann vor
ſeinem Bruder, und erhielt, auf Bitte ſeiner
Mutter, Verzeihung. „Ich vergebe ihm,„ ſag-
te Richard, „und wünſche, ich könnte ſeine Ver-
„gehungen ſo leicht vergeſſen, als er meine Ver-
„zeihung vergeſſen wird.„ Der geſchloſſene
Waffenſtillſtand war jedoch von nicht langer 1195
Dauer. Es erhob ſich wieder ein Krieg zwiſchen
Frankreich und England, der ſich nur durch die
Grauſamkeit auszeichnete, womit er geführt
wurde, und keine wichtige Begebenheiten hervor-
brachte. Müde der ewigen Fehden, dachten
endlich beide Monarchen an einen dauerhaften
Frieden, als der unvermuthete Tod Richards
die Unterhandlungen zerſtöhrte. — Vidomar 1199
Viſcomte von Limoges, verweigerte dem Könige
die Auslieferung eines in ſeinem Gebiete gefun-
denen Schatzes. Dieſer kam in Perſon, bela-
gerte den Viſcomte in ſeinem eignen Kaſtell und
gab der Beſatzung, welche ſich ergeben wollte,
die Antwort, daß er ſich nicht umſonſt wolle
bemüht haben, und daß er alle in dem Platze
befindlichen Mannsperſonen wolle aufhängen
laſſen. Man konnte von ihm die Haltung ſeines
gegebenen Worts allerdings befürchten, und um
ſo eifriger zielte ein gewiſſer Bogenſchütze, Ber-
trand de Gourdon nach ihm, als der König
von weitem das Kaſtell rekognoſcirte. Er traf
ihn wirklich mit einem Pfeile in die Schulter,
und mußte, weil ſein Wundarzt die Wunde ſo
ungeſchickt behandelte, an derſelben ſterben, ob-
gleich das Schloß erobert wurde. Auf ſeinem

Todbette ließ er den Gourdon vor ſich kommen, und fragte ihn, wodurch er ihn ſo ſehr beleidigt habe? Dieſer antwortete trotzig: „du tödteteſt mit eigner Hand meinen Vater und meine zwey Brüder, und droheteſt, mich ſelbſt hängen zu laſſen. Ich bin jetzt in deiner Gewalt. Räche dich wie du willſt! ich werde doch freudig ſterben, weil ich mir bewußt bin, die Welt von einem Tyrannen befreiet zu haben.„ Richard ließ ſich durch dieſe Antwort nicht zum Zorn reizen, ſondern befahl den Gefangenen mit einem Geſchenke in Freiheit zu ſetzen, welches aber doch nicht geſchah, denn der grauſame Marcade, Anführer von Richards Brabanzen ließ ihn greifen, lebendig ſchinden und aufhängen! Richard ſtarb im 10ten Jahre ſeiner Regierung und 42ſten ſeines Alters. Er hinterließ blos einen natürlichen Sohn, Namens Philipp. Er ſelbſt war tapfer, klug, offen, ehrgeitzig, oft großmüthig: aber hiermit verband er Stolz, Zorn, Rachſucht und Grauſamkeit. Von zehn Jahren, die er regiert hat, brachte er nur vier Monate in England zu. Um das nöthige Geld zu ſeinen Feldzügen zu bekommen, erpreßte er es von den Engländern durch Bedrückungen aller Art, und verkaufte ſelbſt die wichtigſten Bedienungen im Reiche. Er ſtellte die harten Forſtgeſetze wieder her, und führte einerley Maaß und Gewicht in ſeinem Reiche ein.

Dritte Periode.

Von Johann ohne Land bis auf die Königin Eliſabeth: oder von dem groſſen Freiheitsbriefe der Engländer bis zur Einführung der verbeſſerten Religion in ihrem Vaterlande, und zur Gründung des dauerhaften Wohlſtandes und der Macht dieſer Nation, vom J. 1215 bis 1558.

Als Richard nach Paläſtina ging, erklärte er den Sohn ſeines Bruders Gottfried, den jungen Arthur, Herzog von Bretagne, zu ſeinem Nachfolger. Allein Johann ſuchte indeß alle engliſche Baronen dahin zu bringen, daß ſie ihn eidlich verſicherten, ſein Erbfolgerecht zu unterſtützen, und Richard nahm auch bey ſeiner Rückkunft, dagegen keine Aenderung vor, ſondern er erklärte ihn auf dem Todtenbette für den Erben aller ſeiner Gebiete. Johann gelangte alſo ohne Widerſpruch zum Beſitze des engliſchen Throns; Anjou, Touraine und Maine hingegen erklärten ſich für den jungen Arthur, deſſen Sache durch König Philipp von Frankreich mächtig unterſtützt wurde. Da Johann mit einer beträchtlichen Armee in Frankreich einfiel, um ſeinem Neffen, dem jungen Arthur, die Provinzen, welche ſich empört hatten, wieder abzunehmen; ſo ging dadurch der Krieg zwiſchen England und dem Könige von Frankreich von neuem an. Es fielen verſchiedene kleine Gefechte vor, die aber nichts entſchieden. Zuletzt machte ein Vergleich 1200 die-

dieſen Streitigkeiten ein Ende. **Arthur** und ſeine Mutter Conſtantia ſetzten in die Abſichten des franzöſiſchen Königs ein nicht gegründetes Mißtrauen; ſie unterwarfen ſich unter gewiſſen Bedingungen, und gaben die Provinzen zurück, die es noch mit ihnen hielten. Auf die Weiſe kam Johann, nach einem kurzen Streite, zum ruhigen Beſitze aller der Länder, die ſein Vater und Bruder beherrſcht hatten: aber die Ruhe war von kurzer Dauer. Er hatte nicht Geſchicklichkeit genug, dieſe Macht durch Klugheit zu erhalten, und er beging in kurzer Zeit eine Menge von Fehler, die ihn nicht anders als verhaßt machen konnten. Sein erſtes Verſehen war ſeine Vermählung mit **Iſabellen**, einer Tochter des Grafen von Angouleſme, bey Lebzeiten der Königin, und zwar indem Iſabelle die Gemahlin des Grafen **de la Marche** war, der ſie heftig liebte. Daraus entſtand nun ein gewaltiger Lärm, und da ihn der Pabſt mit dem Banne drohete, auch eine Menge mißvergnügter Baronen in Empörung ausbrach; ſo nahm Philipp bald Gelegenheit, ſich einzumiſchen. Hierzu kam noch, daß während der Zeit der junge Arthur ſelbſt heranwuchs (der ſich unvorſichtigerweiſe mit ſeiner Mutter unter Johannes Schutz begeben hatte, aber noch zu rechter Zeit
1203 nach Frankreich entfloh) und ſich an die Spitze des Franzöſiſchen Heers ſtellte. — Johann erwachte nun aus ſeiner trägen Ruhe, ging dem jungen Prinzen entgegen, überfiel ihn, zerſtreute ſein Heer, und bekam ſowohl ihn als noch andre der vornehmſten Aufrührer gefangen. Vergebens ſuchte er den jungen Prinzen von dem Bündniſſe mit Frankreich abzubringen; dieſer beharrte vielmehr nicht nur bey ſeinen Anſprüchen

chen auf die franzöſiſchen Provinzen, ſondern auch ſo gar auf England. Und von dem Augenblicke an beſchloß Johann den Tod des edelmüthigen Arthur. Er trug dies blutige Geſchäft einem gewiſſen **Hubert von Bourgh**, Conſtable des Schloſſes Falaiſe, wo Arthur gefangen ſaß, auf, der aber noch des Prinzen ſchonte und den König hinterging. Wie aber bald darauf die Bretagner ſich öffentlich empörten; ſo entdeckte er dem Johann ſeinen geſpielten Betrug, und dieſer war ſo grauſam, daß er ſeinen Neffen mit eigner Hand ermordete [m]. Aber dieſe grauſame Tyranney bahnte ihm, zum Unterrichte für die Fürſten auf die Zukunft, den Weg zu ſeinem Untergange! Die Bretagner beſchwerten ſich über dieſes Betragen bey dem Könige Philipp, der froh war, ſein Oberlehnsherrnrecht ausüben zu können, und foderte den Johann vors Gericht — ergriff die Waffen, um deſſen Länder zu erobern. Johannes Trägheit kam dem Philipp gut zu ſtatten, welcher in kurzer Zeit die ganze Normandie ſich unterwarf. Der engliſche König mußte dieſe Beleidigung geduldig ertragen, wiewohl er mit einem ungereim-

m) Johann ließ den Arthur in die Feſtung Rouen, an der Seine, bringen, und ihn daſelbſt um Mitternacht vor ſich bringen. Die Fortdauer des Unglücks hatte dem edlen Jünglinge den Muth niedergeſchlagen: da er ſah, daß man auf ſeinen Tod umging, warf er ſich auf die flehendlichſte Art vor ſeinem Oheime auf die Knie und bat um Barmherzigkeit. Johann war in der Schule der Tyranney zu abgehärtet, als daß er mit dieſem unglücklichen Supplikanten hätte Mitleiden haben ſollen. Der Grauſame gab keine Antwort, ſondern erſtach ihn mit eignen Händen, band einen Stein an den todten Körper und warf ihn in die Seine.

reimten und lächerlichen Stolze denen, die um ihm waren, verſicherte, er ſey im Stande, dasjenige in einem Tage zurückzunehmen, deſſen Eroberung die Franzoſen Jahre gekoſtet hätte. Da hierauf die Reihe auch Anjou, Maine und Poitou traf, ſo erwachte er, ſammelte ein Heer, mit welchem er aber bald ſchimpflich genug zurückkehren mußte. Endlich ſchloß er durch des Pabſtes Innocenz III. Vermittlung einen unrühmlichen Waffenſtillſtand, nach welchem ihm nur noch Guienne übrig blieb.

Die Geiſtlichkeit, welche unter der vorigen Regierung ziemlich gebeugt einhergehen mußte, fing unter dieſer allgemein verhaßten von neuem an, ihr Haupt empor zu heben. Der Erzbiſchof von Canterbury, **Hubert**, hielt, ohne Vorwiſſen des Königs, eine Synode, und nach deſſen Abſterben, wählte ſich das Kapitel, ohne Johann zu befragen, einen neuen, und ſuchte bey dem Pabſte die Beſtätigung deſſelben. Auch der König ſchlug dem Pabſte ein Subjekt zum erledigten Erzbisthum vor; allein **Innocenz** III. erklärte die Anſprüche beider, als dem kanoniſchen Rechte widerſtreitend, für ungültig, und ſetzte aus eigner Macht den Kardinal
1206 Stephan **Langton** in dieſe Würde ein, den auch das Kapitel erkennen mußte. Dies Betragen des Pabſtes leitete den König zur Ausübung der gröſſeſten Gewaltthätigkeiten gegen die Geiſtlichkeit. Innocenz drohete mit dem Interdikte, Johann kündigte dagegen jedem Römer in ſeinem Reiche an, im Fall das Interdikt würklich ergehen ſollte, ihm die Augen ausſtechen und die Naſe abſchneiden zu laſſen. Aber dieſe eitle Drohung beſchleunigte blos des
1208 Pabſtes Ahndung, und das Interdikt erging.

Dies

Dies fürchterliche Urtheil, das auf einmal allen öffentlichen Gottesdienſt, den Gebrauch der Glocken, feierliche Heirathen und Begräbniſſe ꝛc. verbot, machte zu dieſen Zeiten einen ſehr groſſen Eindruck auf das Volk! Es war vergebens, daß Johann wider eine ſolche Noth alle ſeine Macht anwandte, drohete, beſtrafte: es war vergebens, daß er einige Geiſtliche verwies, andre einzog und alle Beiſchläferinnen der Geiſtlichen gefangen ſetzte. — Innocenz that nunmehr ſelbſt den König öffentlich in den Bann. 1209
Die meiſten Biſchöfe gingen aus Furcht für Johann aus dem Reiche und des letztern Unterhandlungen mit Langton zerſchlugen ſich, wegen der unmäßigen Foderungen des Prälaten. Da der Pabſt ſah, daß ſich Johann noch nicht zum Ziele legen wollte; ſo ſprach er deſſen Unterthanen von dem Eide der Treue loß, und trug dem Könige Philipp die Exekution wider England auf. Dieſer nahm den äuſſerſt bedenklichen Antrag an, rüſtete eine gewaltige Macht wider England und aller Augen waren auf dieſe Expedition gerichtet. Johann begann jetzt die groſſe Gefahr einzuſehen, worinn er ſich, in aller Rückſicht betrachtet, fand. 1212

Indeß war Innocenz nicht geſonnen, ſeinen widerſpänſtigen Sohn in den Untergang zu bringen, ſondern ihn nur in Furcht zu ſetzen. Er ließ ihm daher heimlich durch ſeinen Legaten **Pandolf** nochmals Vergleichstraktate vorlegen, welcher auf den König ſo würkte, daß ſich dieſer zu einer Erniedrigung herabließ, dergleichen man kaum in irgend einer Geſchichte antrift — Johann unterwarf ſich und ſein ganzes Reich 1213
dem Pabſte und machte ſich eidlich anheiſchig, alle Bedingungen zu erfüllen, die ihm Innocenz nur

nur auflegen würde. Er ſchwur im Beiſeyn des ganzen Volks dem Legaten den auſſerordentlichen Eid in die Hände, den der Leſer in der Anmerkung [n]) findet. Pandolf kündigte hierauf Philippen von Frankreich an, daß er ſo fort ſein Heer entlaſſen ſollte, da England nunmehr ein Erbtheil des heil. Petrus geworden wäre. Man kann ſich vorſtellen, wie ſehr dies den in ſeinen Erwartungen und Wünſchen jetzt getäuſchten König müſſe aufgebracht haben! Er entſchloß ſich dennoch den Krieg fortzuſetzen, hatte aber das Unglück, daß ſeine Flotte von dem engliſchen Admiral gröſſeſtentheils in den Brand geſetzt wurde, und ſo mußte er aus Noth ſeine Anſchläge auf England aufgeben.

Dieſe ſchändliche Demüthigung hatte indeß ganz andre Folgen, als ſich Johann davon verſprach. Unter dem Schutze des heil. Vaters hoffte er nunmehr nach ſeinem Willkühr und Gefallen regieren zu können. Allein ſo wohl die geiſtlichen als weltlichen Stände ſeines Reichs, verachteten einen Fürſten, der ſich und ſie ſo niederträchtig einem auswärtigen Herrn übergeben

n) „Ich, Johann, von Gottes Gnaden, König in „England und Herr von Irland, übergebe zu Ausbüſſung meiner Sünden, aus meinem eignen „freien Willen und auf Einrathen meiner Freiherrn, „der römiſchen Kirche, dem Pabſte Innocenz und „deſſen Nachfolgern das Königreich England und „alle andre Vorrechte meiner Krone. Ich will ſie „künftig als des Pabſtes Lehnsmann beſitzen: ich „will treu gegen Gott, die römiſche Kirche, den „Pabſt, meinen Herrn, und deſſen rechtmäßig „erwählte Nachfolger ſeyn. Ich verſpreche ihm „jährlich einen Tribut von 1000 Mark zu erlegen, „nemlich 700 für das Königreich England und „300 für das Königreich Irland.„

ben hatte, weit mehr als jemals vorher. Indem ſie ſich zugleich an den Freiheitsbrief erinnerten (der vom Langton vorgezeigt wurde) welchen bereits Heinrich I. vor hundert Jahren ihren Vorfahren bewilligt, und worin er ihnen mancherley Rechte in Anſehung ihrer Güter und Familien zugeſtanden hatte, die aber nicht beobachtet worden waren; ſo foderten ſie jetzt gleiche und noch gröſſere Freiheiten von dem Könige, der ihnen ſchon ein Verſprechen darüber ertheilt hatte. Wie er dieſem Begehren auf alle Weiſe auszuweichen ſuchte, ſo nöthigten ſie ihn endlich mit einem Kriegesheere, ihnen den ſo genannten **groſſen Freyheitsbrief**, *Magna charta Libertatum*, *the great-charter*, 1215 den auszuſtellen, der noch immer als die Vormauer 15. Jun. der geſetzmäßigen Freiheit der Engländer betrachtet wird. Die Hauptpunkte dieſes Freiheitsbriefes ſind folgende: die bisher willkührlichen Auflagen von Grafſchaften, Freiherrnſchaften und Rittergütern, ſollten in feſtgeſetzte verwandelt werden. Dem Volke ſollte keine Abgabe anders als durch die groſſe Verſammlung der Nation, und auch dann nur in drey beſtimmten Fällen aufgelegt werden, nemlich bey des Königs Gefangenſchaft, bey dem Ritterſchlage ſeines älteſten Sohns und der Verheirathung ſeiner älteſten Tochter. Durch das ganze Königreich ſollte über einerley Maaß und Gewichte gehalten werden. Den Kaufleuten ſollte erlaubt ſeyn alle ihre Geſchäfte zu beſorgen ohne willkührlichen Zöllen und Abgaben unterworfen zu werden. Sie und alle freie Leute ſollten die Vergünſtigung haben, nach ihrem Gefallen aus dem Königreiche zu reiſen und wieder zu kommen. London, nebſt allen andern Städten und Fle-

cken, ſollten ihre alten Vorrechte, Freiheiten und Gebräuche behalten. Mit den Gütern eines jeden freien Mannes ſollte nach ſeinem Willen verfahren werden, ſtürbe er, ohne ſeinen letzten Willen darüber bekannt zu machen; ſo ſollten dieſelben an ſeine Erben fallen. Die Gerichte des Königs ſollten an gewiſſen Orten gehalten werden, und nicht länger ihm überall hin nachfolgen: ſie ſollten jedermann offen ſtehen: die Gerechtigkeit ſollte nicht länger bey denſelben gekauft, verweigert oder verzögert werden. Niemand ſollte bloß auf Gerüchte oder Verdacht, ſondern auf die Ausſage rechtmäßiger Zeugen, gerichtet werden. Kein freier Mann ſollte eingezogen, ſeiner Güter beraubt oder ſonſt übel behandelt werden, wenn es nicht nach einem geſetzmäßigen Urtheile andrer ſeines gleichen, oder der Landesgeſetze geſchah; er ſollte nach Verhältniß ſeines Vergehens an Gelde geſtraft werden, nur nicht ſo, daß er dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet würde. — Für den **Landmann** ward in dieſem Freiheitsbriefe nur dies einzige ausgemacht, daß er nicht durch Geldſtrafe ſeines Pflugs oder andrer Ackerwerkzeuge beraubt werden ſollte.

Johann, der ſein Glück in der Freiheit, und ohne Geſetze zu regieren ſuchte, gab ſich ſo gleich viele Mühe den Freiheitsbrief wieder umzuſtoſſen. Mit einem Kriegesheere von Ausländern machte er ſich zum uneingeſchränkten Oberherrn ſeines Reichs, und ließ dieſelben die grauſamſten Verwüſtungen ausüben, um ſeine nach Freiheit ſich ſehnenden Stände zu züchtigen. Auch gewann der König den Pabſt, welcher, als Feudalherr von England, ihn ſeines Eides loßſprach, und den Freiheitsbrief mit

einem Interdikt für ungültig erklärte. Die Geiſtlichen achteten zwar wenig auf den päbſtlichen Befehl, ſie waren aber, wegen Johannes Uebermacht über ſie und die Baronen, völlig auſſer Stande etwas Würkſames wider ſie auszurichten! In dieſer Noth faßten ſie den gefährlichen Entſchluß, Philipp von Frankreich um Hülfe anzuflehen, und deſſen älteſten Sohne **Ludwig** das Reich anzutragen. Philipp nahm dies Anerbieten, ohngeachtet er mit dem Interdikt bedroht wurde, ſehr gerne an, und 1215
ſchickte, nach erhaltenen Geiſſeln, ein kleines Heer ab, dem bald darauf, unter Ludwigs perſönlicher Anführung, ein ſtärkeres folgte. Dadurch ward Johann in dem Laufe ſeiner Siege gehemmt, zumal der gröſſeſte Theil ſeiner Miethstruppen, die aus Frankreich herüber geholt waren, ihn verlieſſen und wider ihren künftigen Herrn nicht fechten wollten. Ludwig zog in London ein, wo er die Huldigung annahm und ſo dann weiter ſiegreich fortrückte. Zwar ſchien das gute Verſtändniß der Engländer und Franzoſen bald zu wanken, indem einem groſſen Theile der Baronen Ludwigs Abſichten zu gewaltthätig vorkamen, und ein anderer nicht minder beträchtlicher Theil von ihnen ſich mit Johann wieder ausſöhnte. Allein der König konnte doch ſeine verfallene Sache nicht mit der nöthigen Geſchwindigkeit, ungeachtet ſeiner abermaligen Zurüſtung, wieder herſtellen, und verſchied an einem Fieber den 12 Oktober
1216. Die Gemüthsart dieſes Fürſten läßt 1216
ſich aus den Handlungen ſeines Lebens leicht herleiten: ſie war verderblich für ihn ſelbſt und für ſeine Unterthanen. Er hinterließ zwey rechtmäßige Söhne, **Heinrich**, ſeinen Nachfolger

auf dem Throne, und **Richard**; desgleichen drey Töchter und eine beträchtliche Anzahl unehelicher Kinder.

Johannes Tod hätte, dem Anſcheine nach, Ludwigs Sache verbeſſern ſollen; allein die Partheylichkeit des franzöſiſchen Prinzen ward täglich ſichtbarer, und erzeugte bey dem engliſchen Volke einen unwiderſtehlichen Widerwillen gegen ihn. Dieſe Gelegenheit benutzte daher der Graf von **Pembroke**, ein verdienſtvoller und tapfrer Mann (der bey Johannes Abſterben Feldmarſchall von England und alſo an der Spitze der Armee war) er entſchloß ſich, die in Abnahme gerathenen Vortheile des jungen Prinzen zu unterſtützen, und ließ ihn ſogleich als rechtmäßigen Erben krönen. In einer Verſammlung der Baronen zu **Briſtol** ward der Graf zum Vormund des Königs und zum Beſchützer des Königreichs erwählt. Er beſtätigte hierauf ſogleich im Namen des Königs, nicht nur den berühmten Freiheitsbrief, ſondern er gab auch noch eine Verordnung wegen der Wälder — **Charta Foreſta** — nach welcher alle ſeit Heinrich II. eingeſchloſſene Wälder, dem Volke wieder gegeben wurden. Von dieſem Augenblicke an, ſtanden die bisher mißvergnügt geweſenen Baronen von Ludwigs Parthey ab, ſchlugen ſich auf die des jungen Königs und nun trieb Pembroke den franzöſiſchen Prinzen ſo in die Enge, daß dieſer Friede machte und froh war, frey abziehen zu können. — Pembroke
1217 ſtarb kurz nach dieſem rühmlichen Frieden, und das Heft der Regierung übernahmen **Peter**, Biſchof von Wincheſter, und **Hubert von Bourgh.** Letztrer beſaß viele und trefliche Eigenſchaften, und es koſtete ihm viele Mühe die

muth-

muthwilligen Baronen, die ſich in eine geſetzmä-
ßige Regierung nicht fügen wollten, im Zaume
zu halten.

Da indeß der junge König herangewach-
ſen war, ſo erklärte ihn Hubert für mündig, 1222
und übergab ihm alle die Feſtungen die er beſaß,
und wußte die Baronen durch päbſtliche Bann-
bedrohung dahin zu bringen, daß ſie auch die
ihrigen herausgaben. Dadurch ward aber doch
die innere Ruhe unter den Baronen nicht völlig
hergeſtellt, woran Heinrichs Charakter vor-
nehmlich Schuld war. Er nahm jeden Ein-
druck an, war unvorſichtig im Frieden, unthä-
tig im Kriege, und unbeſtändig in ſeiner Freund-
ſchaft, wovon hauptſächlich der verdienſtvolle
Hubert von Bourgh zeugt, welcher durch fal-
ſche Anſchuldigungen [o]) in des Königs Ungnade
fiel, ſeiner Aemter entſetzt ward, und ſich mit
genauer Noth durch die Flucht aus dem Reiche
retten konnte. Zwar nahm ihn der König bald
darauf wieder zu Gnaden an, aber Hubert äuſ-
ſerte doch niemals einiges Verlangen, ſich künf-
tiger Gefährlichkeiten in ſeinem Dienſte auszu-
ſetzen.

Der ſchwachſinnige Heinrich konnte indeß 1231
nicht ohne Liebling ſeyn, und ſchenkte dem Bi-
ſchofe von **Winchester** ſein ganzes Vertrauen,
der ſich aber bald durch ſeine willkührlichen
Grundſätze bey dem Adel verhaßt machte. Er
verleitete den Fürſten die wichtigſten Punkte des

o) Unter den vielen wichtigen ihm vorgeworfenen
Verbrechen beſchuldigte man ihn auch, er hätte des
Königs Liebe, durch Zauberkraft eingenommen,
und hätte dem Prinzen von Wales einen aus dem
Schatze entwandten Edelſtein geſchickt, der denje-
nigen, der ihn trüge, unverletzlich machte.

Freiheitsbriefes zu überſchreiten, wodurch dieſer ſo ins Gedränge kam, daß die Baronen ihn und ſeinen Liebling aus dem Reiche zu jagen droheten. Endlich brachte der Primate den König durch Vorſtellungen und Bannbedrohung dahin, gelinder zu verfahren, und ſeinen Diener von ſich zu laſſen. Doch war dieſe Freude von nicht langer Dauer; denn da Heinrich die Eleonora,
1236 eine Tochter des Grafen von Provence ehelichte, ſo zog er auch zugleich viele Ausländer mit ins Land, und überhäufte ſie mit Geſchenken und Ehrenſtellen, wodurch das Murren des Volks gegen den König noch immer lauter und gerechter wurde. Hierzu kamen noch die auſſerordentlichen Bedrückungen des römiſchen Hofes, welcher ungeheure Summen aus dem Reiche zog. Umſonſt zeigte man auf einer zu Lion gehaltenen Verſammlung wie die Einkünfte der italiäniſchen Geiſtlichen ſich jährlich über 60,000 Mark und alſo höher als die Einkünfte der Krone erſtreckte — der Pabſt durfte nur ein Wörtchen von Bannergehung fallen laſſen, und der ſchwache Heinrich ſchwieg. Aber jetzt wurde der König durch den Pabſt in eine gröſſere Schwierigkeit verwickelt. Dieſer trug nemlich zuletzt, nachdem er ſich vorher an Richard, Grafen von Cornwall, vergebens gewendet hatte, das Königreich Sicilien Heinrichen zum Geſchenke an, weil Sr. Heiligkeit mit dem daſelbſt regierenden Könige **Manfred** nicht zufrieden waren. Heinrich nahm unvorſichtiger Weiſe und ohne ſein Parlament zu fragen, dies Geſchenk an, und verſtattete dem Pabſte, ſo viel Geld in ſeinem Namen aufzuwenden, als zur Eroberung Siciliens nöthig ſeyn würde. Und dies war es eben, was der heilige Vater ſo ſehr wünſchte;

die

die Geiſtlichkeit und Baronen mußten die beträchtlichſten Summen erlegen, und Heinrich ward genöthigt nach einigen Jahren, ſein Unternehmen auf Sicilien mit Schimpf und Verluſt aufzugeben, nachdem er darauf eine Summe von 130,000 Mark verwendet hatte. Alles dieſes, und die Unumſchränktheit, mit der er regierte, ohne ſich nach dem groſſen Freiheitsbriefe zu richten, machte, daß die zügelloſen Baronen ſeiner Herrſchaft überdrüßig wurden. Sie drangen in ihn, daß er nochmals feierlich den 1253
Freiheitsbrief beſtätigen möchte. Alle Biſchöfe und Aebte waren mit brennenden Kerzen in der Hand verſammelt. Der groſſe Freiheitsbrief ward in ihrem Beiſeyn abgeleſen, und ſie ſprachen den Bann wider alle diejenigen aus, welche den Bedingungen deſſelben nicht nachlebten: hierauf warfen ſie die Lichter auf die Erde und riefen aus: „jede Seele, die falſch wider dieſen „Vergleich verfährt, müſſe eben ſo ſtinken und „in der Hölle verderben.„ Der König ſetzte dazu: „ſo wahr mir Gott helfe, will ich alle „dieſe Stücke beobachten, ſo wahr als ich ein „Menſch, ein Chriſt, ein Ritter, ein gekrön„ter und geſalbter König bin.„ Aber es dauerte nicht lange, ſo vergaß Heinrich jedes Stück von dem, deſſen Beobachtung er ſo feierlich angelobet hatte. — Dies bewegte zuletzt den **Simon Montferat**, Grafen von Leiceſter, einen Verſuch zu machen, die Regierung zu ändern, und den Zepter aus der ſchwachen Hand, die ihn hielt, zu winden. Er vereinigte ſich heimlich mit den vornehmſten Baronen und führte aller Orten Beſchwerden über des Königs Ungerechtigkeit, Partheilichkeit und Untüchtigkeit zur Regierung. Der erſte Ort, wo ſich

dies furchtbare Bündniß zu erkennen gab, war das Parlamentshaus, in welchem die Freiherrn in völliger Rüſtung erſchienen. Der erſchrockne König fragte um die Urſach, und ob ſie kämen ihn gefangen zu nehmen. Sie antworteten demüthig darauf, nicht um ihn gefangen zu nehmen, ſondern ihn zum Oberherrn zu machen und zugleich die Abſtellung ihrer Beſchwerden auszuwürken. Heinrich verſprach alle mögliche Genugthuung, und berief zu dem Ende ein
1258 Parlament nach Oxford, um einen neuen Entwurf von Staatsverwaltung auszuarbeiten und tüchtige Leute zu wählen, denen man die oberſte Gewalt anvertrauen könnte. Es wurden 24 Baronen mit höchſter Gewalt ernennt, die Mißbräuche des Staats abzuſtellen, und der Graf von **Leinceſter** war darunter der oberſte.

Die erſten Verordnungen waren untadelhaft, und hoben bereits einige der öffentlichen Beſchwerden. Aber bald fingen die Baronen an, bloß auf ſich zu denken, ſetzten die vornehmſten Bedienten der Krone ab, verſchworen ſich unter einander ſich mit Gut und Blut beizuſtehen, und die ganze Monarchie ward gleichſam in eine Ariſtokratie verwandelt. Das Volk
1259 fing nun an bittre Klagen gegen die Baronen zu erheben: es rief ſogar Heinrichs älteſten Sohn, den Prinz **Eduard** auf, um mit ſeinem Anſehen in das Mittel zu treten, und die ſinkende Nation zu retten. Dieſer ſchickte zwar an die Baronen, ſie möchten ihr Geſchäfte endigen, allein ſie zögerten unter mancherley Vorwande noch drey Jahre damit und wußten ſich bey ihrer Macht zu erhalten. Der Pabſt ſah ihrer Herrſchaft mit Unwillen zu, und ſprach den König nebſt allen ſeinen Unterthanen von

dem Eide los, den ſie zu Beobachtung der Oxforder Verfügung geſchworen hatten. Das Volk nahm endlich, da es entſchloſſen war, die ihm aufgelegte Tyranney umzuſtoſſen, ſeine Zuflucht zu dem jungen Prinzen Eduard, und verlangte ihn zum Anführer; nach einigen Weigerungen ließ er ſich dazu bereden, und in einem zuſammenberufenem Parlamente, erklärte Heinrich, daß er nunmehr ſeine vorige Macht wieder übernehme. — Indeß ließ ſich der Graf von Leinceſter hierdurch nicht abſchrecken, verſtärkte ſich überall, ſchloß mit dem Fürſten von Wales ein Bündniß, nach welchem dieſer ein Heer von 30,000 zu ihm ſtoſſen ließ, und zerſtörte und verwüſtete allenthalben, wohin er zog. Heinrich fing wieder an, ſich über die unruhigen Zeiten zu beklagen und bat, wiewohl vergebens, den Pabſt um ſeinen heiligen Schutz!

In dieſen bedrängten Umſtänden blieb nun weiter nichts übrig, als mit den aufrühreriſchen Freyherrn einen Vergleich zu machen. Dieſer kam auch, aber unter ſehr nachtheiligen Bedingungen, für den König zu Stande: es wurden 1236
nemlich die oxfordſchen Verfügungen erneuert und die Baronen wieder in ihre Herrſchaft über das Königreich wieder eingeſetzt. Auch ward ausgemacht, daß die Gewalt der 24 Baronen nicht nur unter dieſem Könige, ſondern auch unter der Regierung des Prinzen Eduard fortdauern ſollte. Dieſe erniedrigenden Bedingungen waren dem jungen Prinzen Eduard unerträglich: er berief ſich auf den König von Frankreich Ludwig IX. und verwies die Entſcheidung ſeiner gekränkten Anſprüche an ihn. Dieſe fiel für ihn günſtig aus, und jetzt ſammelte er ein Heer, mit dem er ſich den Aufrührern entgegen

ſetzte. Leiceſter verſicherte ſich nun vor allen der Freundſchaft von London, verſtärkte ſich daſelbſt mit 15000 Bürgern, und als Heinrich III, Eduard und K. Richard anrückten, so beſchloß er ein Haupttreffen zu wagen. Dieſes fiel bey Lewes in Suſſex vor. Der Sieg neigte ſich
1264 zuletzt auf Leinceſters Seite, und Heinrich und Richard wurden ſeine Gefangene. Da Eduard alles verlohren ſah; ſo mußte er, aus Noth mit Leinceſter in Unterhandlungen treten, der für die Loslaſſung beider Gefangenen verlangte, daß Eduard und Heinrich d' Allmaine ſich zu Geiſſeln ſtellen, die Oxforder Artikel in ihrer vorigen Kraft beſtehen und die Gefangenen auf beiden Seiten frey gegeben werden ſollten. Dies wurde bewilligt, und Leiceſter ſah ſich wieder als ein Herr vom ganzen Reiche. Um das Volk ſich immer noch verbindlicher zu machen
1265 verſammlete er ein neues Parlament zu London und ſetzte dieſe Verſammlung auf einen mehr demokratiſchen Fuß als bisher. Er befahl nemlich, zwey Ritter aus jeder Grafſchaft, und was noch merkwürdiger, Abgeordnete aus jedem Flecken zu ſchicken und legte dadurch den erſten Grund zu dem nachmaligen Hauſe der Gemeinen oder Unterparlaments p), das in der Folge den Abſich-

p) Der Name Parlament war ſeit einiger Zeit aus Frankreich nach England übergegangen. Im alten Franzöſiſchen bedeutete er eine Unterredung, insbeſondre aber eine gemeinſchaftliche Berathſchlagung der Reichsſtände mit dem Könige. Doch die franz. Parlamente litten nachgehends eine groſſe Verminderung ihres Anſehens, und haben jetzt in die Staatsverwaltung, bis auf einige feierliche Gebräuche, weiter keinen Einfluß. Aber das engliſche Parlament, oder wie die Engländer ſchreiben, Par-

Abſichten dieſes Aufrührers grade entgegen, der Krone ſehr nützlich geworden. Leiceſter fand bald nachher dies Parlament zu Ausführung ſeiner Abſichten nicht ſo willig, als er anfangs wohl vermuthete. Viele Baronen, die vorher auf ſeiner Seite waren, begannten über die Macht des Grafen neidiſch zu werden und ein beträchtlicher Theil des Volks, das ſeinen Zuſtand, durch Verwechſelung ſeines Herrn, nicht erleichtert fand, wünſchte laut die Wiedereinſetzung des königlichen Hauſes. Leinceſter ſah ſich unfähig, den vereinigten Wünſchen des Volks zu widerſtehen: er ſuchte ſich alſo ein Verdienſt aus dem zu machen, was er nicht hindern konnte — gab den Prinz Eduard aus ſeiner Gefangenſchaft los, führte ihn ins Parlament, wo ſeine Freiheit von den Baronen einmüthig beſtätigt wurde. Doch dieſe Freilaſſung war nichts weniger als vollſtändig, denn überall umgaben ihn die Aufpaſſer des Grafen: und als dieſer dem von ſeiner Parthey abgefallenen mächtigen Grafen von Gloceſter (der ſich auf ſeine Güter an der Gränze von Wales gezogen hatte) mit einer Armee nachfolgte; ſo nahm er, zu ſeinem Verderben den König und Eduard mit. Eduard fand Mittel, ſich mit dem von Gloceſter zu verſtehen und entfloh. Die königliche Parthey vermehrte ſich nun zuſehends, und in kurzer Zeit ward eine Armee zuſammen gebracht, der Leinceſter nicht widerſtehen konnte. Es kam bey **Evesham** zu einer entſcheidenden Schlacht, in welcher der Prinz ſiegte und Leiceſter blieb. 1265

Mit

Parliament behielt nicht nur ſein Recht, ſeinen Königen mit Rath beizuſtehen und Geſetze abzufaſſen, ſondern erweiterte auch ſeine Befugniſſe bis in die Nähe des Throns!

Mit Leiceſter fiel auch die Stütze der Rebellen. Eduard ſtillte den Reſt von ihnen mit rühmlicher Gelindigkeit, verwies die beiden Söhne des Empörers Simon und Gui aus dem Reiche — und es ward bald alles ſo ruhig,
1271 daß Eduard eine Wallfarth nach dem gelobten Lande wagte. Kaum war aber der junge Prinz abgereiſt; ſo begonnte des alten Königs Geſundheit augenſcheinlich abzunehmen. Das Alter und die viel erlittenen Unglücksfälle beugten ihn
1272 endlich darnieder, und er ſtarb im 64ſten Jahre ſeines Lebens und im 56ſten ſeiner Regierung, der längſten, die wir in der engliſchen Geſchichte finden. — Der Charakter dieſes Prinzen erhellt aus ſeiner Geſchichte ſelbſt. Ein unthätiger, ſchwacher Herr, ein Ball in den Händen ſeiner Lieblinge, verſchwenderiſch, unbeſonnen und kein Sklave ſeiner Worte, andächtig wie ein Mönch, und abergläubiſch wie ein Weib. — Unter ſeiner Regierung war niemand in ſeinem Hauſe ſicher: und es wurden oft ganze Dörfer von Räuberbanden ausgeplündert, wenn gleich keine innerliche Kriege waren. Die Juden wurden durch Gelderpreſſungen auf das aller äuſſerſte geplagt, und der König geſtand, als ihn die Juden 1255 bey einer neuen Foderung baten, ihnen zu erlauben, daß ſie aus ſeinem Reiche ziehen dürften, er wäre ſchrecklich viel ſchuldig, zwey bis dreymal hundert tauſend Mark Silber; er müßte ſeinem Sohn Eduard jährlich 15000 Mark zahlen und habe nichts. „Darauf, ſetzt der Geſchichtſchreiber **Matth. Paris** p. 474. hinzu, „verkaufte er die Juden „auf einige Jahre ſeinem Bruder Richard, da„mit dieſer ihnen die Eingeweide ausreiſſen „möchte, nachdem ſie der König geſchunden „hatte.

„hatte. Doch ſchonte Richard ihrer, weil ſie „ſchon ſo viel gelitten hatten.„

Bey Heinrich III. Abſterben war deſſen Sohn und Nachfolger Eduard I. im heil. Kriege beſchäftigt, und während ſeiner Abweſenheit waren der Erzbiſchof von York, der Graf von Cornwall und der Graf von Glouceſter zu Aufſehern von England ernannt, die auch ihr Amt in aller Ruhe verwalteten. Eduard eilte anfangs, auf erhaltene Nachricht von dem Tode ſeines Vaters, nach England zurückzukehren; da er aber unterweges den Ruheſtand des Königreichs vernahm; ſo ſchien er ſich eben nicht zu übereilen, um von dem Throne Beſitz zu nehmen, ſondern er brachte, ehe er ſich nach England begab, beinah ein Jahr in Frankreich zu, wo er unter andern bey einem Turnierſpiele Proben ſeiner Geſchicklichkeit und Tapferkeit ablegte. Endlich langte er, nach mancherley Gefährlichkeiten und Beſchwerniſſen unter dem lauten Zuruf des Volks in ſeinen väterlichen Gebieten an, und ward feierlich zu Weſtmünſter vom Erzbiſchofe von Canterbury gekrönt. — Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung nahm er eine Menge Verbeſſerungen vor, beobachtete ſelbſt alle Punkte des Freiheitsbriefes, rottete die Räuberbanden aus, ſtrafte die Richter mit Strenge, welche ſich beſtechen lieſſen — kurz, während ſeiner ganzen Regierung ward eine genaue Gerechtigkeit beobachtet, welche zwar eine gewiſſe Strenge bezeichnete, aber doch der unlenkbaren Ausgelaſſenheit der Zeiten ſehr angemeſſen war. Nur den Juden verſagte er die Gleichheit der Gerechtigkeit, zog deren Güter ein, behandelte ſie äuſſerſt hart, und jagte endlich 15000 an der Zahl aus dem Lande.

Marginalia: 1272 (beside "Bey Heinrich III. Abſterben"); 1274 (beside "ruf des Volks in ſeinen väterlichen Gebieten an").

Nach

1276 Nach dieſen Einrichtungen beſchloß er, ſich an den **Walieſern** q) zu rächen, welche ſich während den leiceſterſchen Unruhen, häufig an der Krone vergangen hatten. Er bekriegte ſie
1283 bis in das Jahr 1283, bekam ihren letzten Fürſten gefangen, den er aufhängen ließ, und bezeigte ſich äuſſerſt hart gegen den Adel und gegen die Barden. — Hierauf bahnte er ſich den Weg
1286 zu einer noch wichtigern Eroberung, die jedoch nicht ſo dauerhafte Folgen hatte. **Alexander III.** König von Schottland war ohne männliche Erben verſchieden, und deſſen Enkelin **Margaretha** wurde für die Königin von Schottland erkannt. Allein da auch ſie bald darauf mit Tode abging; ſo meldete ſich eine Menge Kronkompetenten, welches die Schotten in die gröſſeſte Verlegenheit ſetzte. Dieſe aus Furcht der heftigſten innerlichen Zerrüttungen wandten ſich — nach Sitte der Zeiten — an den König Eduard, und ernannten ihn zum Schiedsrichter. Eduard ließ hierauf ſogleich heimlich unterſuchen, ob auch er nicht, vermöge Verträge ſeiner Vorfahren, Anſprüche auf Schottland hätte; aber das Nachſuchen war vergebens. Demohngeachtet glaubte er doch Foderungen machen zu können, und hielt mit
1291 ſeinen Abſichten zurück. Im Jahre 1291 zog er

q) Seit der Heptarchie wurde **Wales** durch eigne Fürſten regiert: doch hatte ſchon Athelſtan das Land zinsbar zu machen angefangen. Wilhelm II. und Heinrich II. unterjochten es, aber ohne Beſtand. Die nachfolgenden Könige ſchränkten die Landeshoheit immer mehr ein, bis endlich der letzte Fürſt Leolyn ſich ergab, und hierauf Wales den engliſchen Geſetzen völlig unterworfen wurde. Seitdem ſind die engliſchen Erbprinzen Prinzen von **Wales** genannt worden.

er mit einem ſtarken Heere an die Gränze, ladete das ſchottiſche Parlament und alle Kronbewerber nach dem Kaſtell Norham vor ſich. Kaum waren ſie zuſammen gekommen, ſo erklärte Eduard, er ſey nicht als Schiedsrichter, ſondern als Oberherr des Reichs gekommen, legte ihnen ſeine Beweiſe vor, und wollte die Gültigkeit derſelben anerkannt wiſſen. Die Verſammlung ſah ſich übermannt, ſchwiegen, wie es heißt, ſtill, und Eduard ſah dies Stillſchweigen für Einwilligung an.

Unter den neuen Thronbewerbern waren die vorzüglichſten: Robert Brüce und Johann Baliol. Eduard ließ ihre Anſprüche durch eine beſondre Kommißion unterſuchen, ſich ſelbſt von allen Baronen den Eid der Treue ſchwören. Die vom Könige zu dieſem Geſchäfte erwählten Rechtsgelehrten, thaten den Ausſpruch für Baliol, zufolge des allgemein angenommenen Repräſentationsrechts. Eduard genehmigte dieſen Ausſpruch, und ſetzte den Baliol im Beſitz ſeines Reichs. Indeß hielt ihn der König in beſtändiger Abhängigkeit von ihm, berief ihn in 1292
einem Jahre ſechsmal, wegen Kleinigkeiten, nach England, und mußte ſeine Sachen, gleich einer Privatperſon, vor dem Parlamente führen. Dies war für den ſonſt ſanftmüthigen Baliol ſo erniedrigend, daß er beſchloß, die erſte Gelegenheit zu ſuchen, um ſeine Freiheit zu behaupten.

Der Krieg, der ſich hierauf zwiſchen Frank- 1293
reich und England erhob, und deſſen Veranlaſſung im 1ten Theile dieſes Werks, Seite 431, angezeigt iſt, gab ihm zu ſeinen Abſichten die bequemſte Gelegenheit. Während dieſes Zwiſtes der beiden Könige verband ſich Baliol mit Frank-

Frankreich, und legte dadurch den Grund zu einer Freundſchaft, die England nachgehends ſo gefährlich war. Eduard, der von dieſem getroffenen Bündniſſe Nachricht erhielt, ladete den Baliol zum Parlamente ein, und verlangte von ihm Hülfstruppen wider Frankreich. Da ihm natürlicherweiſe beides abgeſchlagen wurde, ſo ſchickte der König eine Armee wider Baliol
1296 ab, ſchlug dieſen in dem entſcheidenden Treffen bey Dunbar, worauf die vornehmſten Städte, dem Sieger ihre Thore öffneten. Selbſt Baliol kam und übergab die Krone, ward aber nach London gefänglich geführt, wo er erſt nach zwey Jahren wieder frey kam und in Frankreich den Reſt ſeines Lebens verbrachte. — Um eben dieſe Zeit that Eduard auch einen neuen Verſuch auf Guienne, der aber fruchtlos ablief, und er ſah wohl ein, daß er dieſe Sache mit groſſem Nachdrucke betreiben müſſe. Er verband ſich in dieſer Abſicht mit den Grafen von Holland und Flandern, und Adolf von Naſſau. Um die Gelder zu dieſer Rüſtung zuſammen zu bringen, legte er dem Adel und der Bürgerſchaft eine läſtige Schatzung auf, und verlangte auch überdies von den Geiſtlichen den fünften Theil aller beweglichen Güter. Dieſe widerſetzten ſich mit Appellation an den Pabſt, welches den König ſo ſehr verdroß, daß er öffentlich bekannt machen ließ, daß diejenigen, welche die Laſten des Staats nicht mittragen möchten, auch ſeiner Vortheile nicht würdig wären — er verbot jedem Richter, eine Sache anzunehmen, wo der Geiſtliche Kläger ſey. Dies ſetzte die Geiſtlichen in das gröſſeſte Ungemach, jeder plünderte und mißhandelte ſie, ſo daß ſie ſich zuletzt zur Unterwürfigkeit genöthigt ſahen. Aber auch dieſer

ſer Zuſchuß reichte zu den Kriegeskoſten nicht hin, und Eduard mußte zu willkührlichen Gelderpreſſungen ſeine Zuflucht nehmen, welches das Volk unruhig und aufwiegleriſch machte. Es ſammelte ſich in groſſer Menge, ſtellte ſich unter die Fahnen der mißvergnügten Grafen von Hereford und Nordfolk, ging auf London zu, da Eduard kaum mit ſeiner Armee übergeſchifft war, und bekam den jungen Prinzen des Königs nebſt dem Parlamente in ſeine Gewalt. 1297
Die Foderungen der Mißvergnügten waren indeß ſehr mäßig und verlangten nur die Beſtätigung der beiden Freiheitsbriefe mit der Klauſel: daß die Nation auf immer vor allen Auflagen und Taxen, ohne Bewilligung des Parlaments geſichert ſeyn ſollte. Der Prinz und ſein Rath willigten darin: man ſchickte dem abweſenden Könige dieſen Freiheitsbrief zu, und dieſer mußte ihn, wiewohl höchſt ungern, unterſchreiben. Die beiden Grafen ſtanden nunmehr von allen Unruhen ab, und leiſteten dem Könige nachgehends wichtige Dienſte gegen die Schotten.

Indeß ſtanden die Angelegenheiten beider Könige, ſo wohl von England als von Frankreich, auf einem ſolchen Fuſſe, daß ſie ſich zu einem Waffenſtillſtand entſchloſſen, und ihre Streitigkeiten der Entſcheidung des Pabſtes Bonifacius III. unterwarfen. Dieſer bewürkte 1298
den Frieden unter den Bedingungen: daß Eduard die Schweſter Philipps, ſein Prinz von Wales aber Iſabella Philipps Tochter ehelichen ſollten. Eduard erhielt Guienne wieder: Philipp verſprach von ſeinem Alliirten Baliol abzuſtehen, und ein gleiches verſprach Eduard mit dem Grafen von Flandern.

Während Eduards Abweſenheit waren nun die Unruhen in Schottland gänzlich ausgebrochen, wozu die Bedrückungen der Vicarien dieſes Reichs (denn der Statthalter des Landes, der Graf **Warenne**, hatte es der Geſundheit wegen verlaſſen müſſen) vieles beitrugen. Ein gewiſſer **Wilhelm Wallace** übernahm die Anführung über die Schotten, ſammelte in gröſſeſter Geſchwindigkeit ein ſehr beträchtliches Heer, und griff und verjagte überall die Engländer. **Warenne** rückte ihm von England aus, mit einer Armee von 40000 Mann entgegen, litt aber bey Stirling eine groſſe Niederlage, wodurch das vom Kriegsheere entblößte England in groſſe Gefahr gerieth. — Eduard eilte auf dieſe erhaltene Nachricht aus Flandern zurück, verſprach bey ſeiner Ankunft die unverbrüchlichſte Haltung des groſſen Freiheitsbriefes, wodurch er ſich in den Stand geſetzt ſah, mit 100,000 Mann auf die Schotten loß zu gehen. Beide
1298 Armeen ſtieſſen bey **Falkirk** auf einander und die Schotten litten eine ſolche Niederlage, daß die ſchottiſche Geſchichte keine gröſſere und allgemeinere kennt. Gleichwohl ward dadurch Schottland noch nicht ganz bezwungen. **Wallace** zog ſich zurück: ein gleiches mußtèn die Engländer, aus Mangel an Lebensmitteln thun, und die nordiſchen Provinzen blieben den Einwohnern überlaſſen. Leztre wandten ſich an den Pabſt und **Frankreich**, und der Pabſt nahm ſich ihrer an. Er that dem engliſchen Könige eine Vorſtellung nach der andern, welche aber abgewieſen, und ſonderbar genug widerlegt wurden.

Indeſſen ſchlichen dadurch einige Jahre hin, in welchen ſich die Schotten wieder erhol-

ten,

ten, einen neuen Regenten in der Perſon Johann Cummin's wählten, in die ſüdlichen Provinzen ihres Landes eindrangen, und über den daſigen Statthalter bey Roslin einen herr- 1303
lichen Sieg erfochten. Eduard ging dem Feinde abermals entgegen, ſchlug ihn, und in Zeit von zwey Jahren war ihm ganz Schottland unterworfen. Wallace fiel in ſeine Hände, und Eduard hatte die Grauſamkeit, dieſen groſſen Helden aufhangen zu laſſen, welches die Schotten noch mehr erbitterte, denen es auch nachher nicht an einem andern Anführer fehlte.

Robert Brûce, der Sohn von jenem Mitwerber Baliols, jung, tapfer, geſchäftig und klug; dieſer war entſchloſſen, ſein Vaterland vom engliſchen Joche zu befreien, und entdeckte ſein Vorhaben einem ſeiner Freunde und angeſehnem ſchottiſchen Barone, dem Johann Cummin, und fand ihn bereit ſeine Vortheile zu begünſtigen. Aber eben dieſen Mann geräute bald darauf ſeine eingegangene Verbindung, und entdeckte die ganze Sache dem Könige. Eduard ließ es dabey bewenden, ihm Aufpaſſer, zu Beobachtung ſeines Verhaltens, zuzugeben und alle Bewegungen des Brûce genau bemerken zu laſſen. Dieſer wußte nichts davon, daß er in Verdacht gezogen würde: er ward aber von ſeiner Gefahr unterrichtet, als ihm ein vornehmer junger Herr von ſeiner Bekanntſchaft ein Paar vergoldete Sporen und einen Beutel mit Golde zum Geſchenke ſchickte. Brûce verſtand
dieſen Wink, entfloh, und kam zu Dumfries, dem 1306
Sitze ſeines Hauſes an, wo er eine Menge ſchottiſcher Edelleute, und ſelbſt den treuloſen Cummin antraf. Er eröffnete ihnen ſogleich ſeine

Abſichten in Anſehung des gemeinſchaftlichen Vaterlandes: alle verbanden ſich ohne Weitläuftigkeit mit ihm, und da Cummin widerſtehen wollte, ſo erſtach ihn hierauf Brüce mit eigner Hand. In kurzer Zeit wurden die engliſchen Truppen vertrieben, die ſich im Königreiche feſtgeſetzt hatten: Brüce ward vom Biſchofe von St. Andreas in der Abtey Scone feierlich zum Könige gekrönt, und das Volk lief haufenweiſe ſeiner Fahne zu, mit dem Entſchluſſe, ſeine Anſprüche zu beſtätigen.

Kaum hatte Eduard hiervon Nachricht erhalten, als er ein ſtarkes Heer nach Schottland unter dem **Aymer von Valence** ſchickte, der den Empörer ſchlug und ihn in die verzweifelſte Lage ſetzte. Wie aber Eduard mit einer noch ſtärkern Armee aufbrach, und alles zu unterjochen dachte, ward er unterweges krank, und
1307 ſtarb zu **Carlisle** im 69ſten Jahre ſeines Alters und 35ſten ſeiner Regierung, nachdem er zu den gründlichen Vortheilen ſeines Reichs mehr hinzugefügt hatte als irgend einer von ſeinen Vorgängern oder Nachfolgern.

Eduard war ohne Zweifel einer von den klügſten und gröſſeſten Königen, die je den engliſchen Thron beſtiegen haben: er gab der Regierung Stärke und Kraft, machte ſeine Geſetze geltend, fügte **Wales** ſeiner Krone hinzu, bezwang Schottland, war ſparſam ohne geizig zu ſeyn, ſtrenge gegen Verbrecher, aber nicht ſelten ungerecht in ſeinen Handlungen und gewaltthätig in Kriegen. Die gröſſeſten Vortheile aber, die er England verſchafte, beſtanden in den treflichen Geſetzen, durch deren Gebung er ſich den Namen des engliſchen Juſtinians erwarb.

ward [r]). — Er ſuchte die Baronen, die man um dieſe Zeit als eine Geſellſchaft kleiner Tyrannen betrachten kann, in Unterwürfigkeit zu erhalten, und verſtattete dem Volke einen beſondern Grad von Macht. Die Gewalt der Geiſtlichkeit und der Päbſte ſchränkte er mehr als einer ſeiner Vorgänger ein, und er hätte auch gern den Zinß, den K. Johann dem Pabſte verſprochen und der bisher ſehr richtig bezahlt worden war, ganz abgeſchaft, wenn es möglich geweſen wäre: er bezahlte dieſen Tribut mit Widerwillen, und wartete einmal ſechs, das andremal eilf Jahre, bis er ihn abtrug. — Eduard hatte von ſeiner erſten Gemahlin Eleonora von Kaſtilien vier Söhne und eilf Töchter. Die meiſten der leztern ſtarben jung, und von den Söhnen überlebte ihn blos ſein Erbe und Nachfolger

Eduard II, welcher nun den väterlichen Thron mit groſſer Hoffnung des ganzen Landes beſtieg. Aber er gab bald Merkmahle ſeiner Untüchtigkeit von ſich, einem ſo groſſen Herrn nachzufolgen als ſein Vater geweſen war. Anſtatt, zufolge des von ſeinem Vater erhaltenen Befehls, den Krieg wider Schottland fortzuſezen, that er keinen Schritt, um den Progreſſen des Brüce Einhalt zu thun, und dies zeigte den ohnehin mißvergnügten Baronen eine angenehme Ausſicht, unter dieſem furchtſamen Regenten alles zu wagen. Eduard gab ihnen auch nur gar zu bald Gelegenheit dazu, da er ſich ganz der Leitung ſeines Lieblings **Peter Gaveſton**, dem Sohne eines gaſconiſchen Ritters,

 von

r) Vom 25ſten Jahre ſeiner Regierung fangen die Parlamentsakten an, in ſo fern ſie in ununterbrochner Reihe noch vorhanden ſind.

von vieler Gewandheit und Witze, blindlings überließ. Die ſtolzen Baronen empfanden dies ſehr übel, und da der unvorſichtige Günſtling, mit Ehrenſtellen und anſehnlichen Geſchenken von ſeinem Herrn überhäuft wurde, und ſeine Mitbuhler nicht nur durch ſeine gröſſere Pracht, ſondern auch durch ſeinen Uebermuth kränkte, ſo kamen die Sachen bald ſo weit, daß man einen Bruch vorausſah.

Der König reiſte damals nach Paris, um ſich mit der Prinzeßin Iſabelle, des franzöſiſchen Königs Karls des Schönen Schweſter, mit der er bereits lange verlobt geweſen war, zu vermählen. Er verließ indeſſen ſeinem vermeſſenen Günſtlinge die Aufſicht über das Reich, und erwies dieſem, nach ſeiner Zurückkunft, die gröſſeſten Merkmahle der Freundſchaft und Ergebenheit. Die neue ſtolze und herrſchſüchtige Königin faßte ſogleich den bitterſten Groll gegen den Gaveſton, und bemerkte mit Vergnügen den Haß des Adels gegen den Liebling. In kurzem ward wider ihn eine Verſchwörung errichtet, an deren Spitze die Iſabelle und der Graf von Lankaſter ſtand. Sie verbanden ſich eidlich, den Gaveſtone zu vertreiben, der König ſah ſich endlich genöthigt, dem vereinigten Geſchreie nachzugeben, und ſchickte dem Gave-
1308 ſtone aus dem Königreiche, indem er ihn zum Statthalter von Irland ernannte. Aber dieſe Willfährigkeit war nur von kurzer Dauer: Gaveſtone war dem Könige unentbehrlich geworden, und dieſer verſchwendete Reichthümer und Ehrenſtellen um den Lankaſter und deſſen Anhang zu beſänftigen. Kaum glaubte er, daß es ihm einigermaſſen gelungen ſey; ſo rief er den Günſtling zurück und floh ihm mit offenen Armen entgegen.

gegen. Den Adel kränkte dies von neuem. Die Baronen erſchienen mit einem zahlreichen und bewaffneten Gefolge im Parlamente, und zwangen den König zur Unterſchrift einer Vollmacht, nach welcher zwölf Perſonen auf beinah anderthalb Jahre die Gewalt aufgetragen wurde, Aenderungen im Reichsregimente und Hofſtaate zu machen. Dieſer erwählte Rath entwarf wirklich viele gute Geſetze, verbannte den Gaveſtone auf immer, und ſetzte unter andern auch feſt, daß der König nur mit Bewilligung ſeines Adels Krieg anfangen ſolle u. ſ. w. Der ſchwache Eduard unterzeichnete alles, proteſtirte aber heimlich dagegen, und kaum hatte er ſich nach York begeben, ſo rief er den Gaveſtone aus Flandern zurück und erklärte deſſen Verbannung für widerrechtlich. Jetzt ſahen die Baronen nur das Mittel der Gewalt vor ſich, ſie verbanden ſich mächtiger als jemals, und der Graf von Lankaſter ging mit einer, in gröſſeſter Schnelligkeit zuſammengebrachten Armee auf Eduard ſelbſt loß. Dieſer entfloh anfangs mit ſeinem Lieblinge nach Scarborough, ließ ihn in dieſer Feſtung zurück, und eilte nach York zurück, um Truppen zu ſammeln. Der Graf von Pembroke belagerte ſo gleich dieſen feſten Platz und Gaveſton ſah ſich aus Mangel an Lebensmittel genöthigt, ſich zu ergeben. Nicht lange darauf beſchloſſen die vornehmſten unter den Aufrührern den Günſtling enthaupten zu laſſen, welches auch am 1ten Jul. 1312 geſchah. 1312

Eduard ſchwur ſeinem unglücklichen Freunde die blutigſte Rache! Doch da er gleich ſchwachſinnig, beides in ſeiner Liebe und ſeinem Haſſe war, ſo ließ er ſich doch bald wieder beſänftigen, und verwilligte den Thätern freie

Begnadigung, nachdem ſie ſich zum Scheine demüthig und bußfertig angeſtellt hatten.

Da Robert Brûce, während dieſer innerlichen Unruhen, ſich ganz Schottland, bis auf wenige Kaſtelle, unterwürfig gemacht, ſeine Perſon überall beliebt war, und ſo gar Streifereien in England gewagt hatte; ſo fing man nun mit Ernſt an, darauf zu denken, dieſen übermüthigen Feind mit Nachdruck zu züchtigen. Eduard ſammelte den Kern ſeines ganzen beruhigten Landes, und erſchien damit an der ſchottiſchen Gränze. Brûce zog dem Könige entgegen, und beide Armeen trafen ſich bey
1314 **Banockburn**, ungefähr zwey engl. Meilen von **Stirling**. Die Engländer verlieſſen ſich auf ihre Zahl und die andere auf ihre vortheilhafte Stellung. Es kam zum Treffen, welches die Engländer verlohren, und Eduard entkam nur mit Mühe durch die Flucht nach Dunbar. Das Treffen war entſcheidend für die Schottländer: es ſtellte die Unabhängigkeit der Krone dieſes Königreichs ſicher, und die Engländer konnte einige Jahre nach einander keine Ueberlegenheit der Zahl bewegen, wider einen ſo furchtbaren Feind das Feld zu halten. — Robert Brûce ſetzte nach dieſer Schlacht ſeine Verheerungen in den nordlichen Grafſchaften von England fort, und ſchickte ſo gar ſeinen Bruder ab, Irland einzunehmen, dem er auch nachher mit einem anſehnlichen Korps folgte. Aber dieſer Zug mißlang, und die Schotten waren auch wirklich zu ſchwach, auf auswärtige Eroberungen zu denken.

Kaum ſahen der Graf von Lankaſter und die von ſeiner Parthey den unglücklichen König mit Schimpfe zurückkommen; ſo erneuerten ſie

ihre

ihre Foderungen, und gelangten wieder zu ihrer vorigen Macht, das Königreich zu beherrſchen. Es ward verordnet, alle Aemter ſollten von Zeit zu Zeit durch die Stimmen des Parlaments beſetzt werden. Da nun daſſelbe unter dem Einfluſſe der groſſen Baronen ſtand; ſo zogen dieſe wirklich dadurch die ganze Herrſchaft in ihre Hände. Eduard ſah nun offenbar, daß man ihm in allen ſeinen Abſichten beharrlich entgegen arbeitete, und er fand kein anders Hülfsmittel übrig, als an einem neuen Günſtlinge, auf den er ſein ganzes Vertrauen ſetzte. Dieſer hieß **Hugh** le **D'eſpenſer** oder meiſtens **Spenſer**, ein junger Mann aus einem vornehmen engliſchen Hauſe, von einigem Verdienſte, und ſehr einnehmenden Vorzügen. Sein Vater verdiente noch vielmehr Hochachtung als der Sohn: aber eben dieſe Vollkommenheiten brachten die aufrühreriſchen Baronen und vorzüglich den Lankaſter zu dem Entſchluſſe, den neuen Günſtling zu ſtürzen. Es fanden ſich auch bald Urſachen, Beſchwerden zu führen. Eine Erbſtreitigkeit, bey welcher der König zum Vortheil ſeines Günſtlings ſprach, gab die Loſung zum bürgerlichen Kriege. Die Grafen von **Lankaſter** und **Hereford**, die beiden **Mortimer** und noch viele andre Groſſen ergriffen die Waffen und verlangten die Verbannung der Spenſer. Eduard mußte endlich nachgeben, und die Güter der beiden Verbannten wurden confiſcirt. Der König ſah ſich nun 1321 überall verachtet, und ſelbſt die Königin, welche es bisher mit den Baronen gehalten hatte, ward vom Lord Bodlesmere beſchimpft, welches Eduard für eine Mißhandlung hielt, die geahndet zu werden verdiente. Er ſammelte Truppen,

pen, um den Lord zu beſtrafen, und er war ſo glücklich, ſeine Abſichten zu erreichen, da der Lord keinen Beiſtand von andern erhielt. Dieſer Erfolg ermunterte den König ſich mit mehrern Truppen zu verſtärken, und auf die bisherigen Empörer loszugehen. Die Geſchwindigkeit, womit er dieſesmal ſeine Sachen betrieb, machte, daß ſich die meiſten unterwarfen. Lankaſter rief Schottland um Hülfe an, verband ſich mit dem Grafen von Hereford, ward aber bey
1322 Boroughbridge, noch ehe die ſchottiſche Hülfe ankam, geſchlagen. Hereford blieb im Treffen und Lankaſter fiel dem Könige in die Hände, der ihn eingedenk des unglücklichen Endes ſeines Gaveſton, ſchimpflich hinrichten ließ. Der Sieg entſchied gänzlich für den König, und die Aufrührer wurden hart mitgenommen. Der junge Spenſer erhielt die eingezogenen Güter wieder, und der Troz dieſes jungen Mannes ſchien mit ſeiner Macht zu wachſen. Die hierdurch natürlicherweiſe noch mehr gereizten Baronen waren jezt freilich zu ſchwach, um die erlittene Demüthigung zu rächen; aber ſie ſchworen ſich Rache bey der nächſten Gelegenheit zu ſchaffen. — Um dieſe Zeit ſchloß Eduard mit Schottland einen 13jährigen Waffenſtillſtand, der für beide Theile gleich nöthig war, und für England noch um ſo mehr, da es von Frankreich aus mit einem neuen Kriege bedroht wurde.

1324 Der König in Frankreich, Karl der Schöne, machte ſich Eduards Schwachſinn zu Nuze, und beſchloß alle ſeine ausländiſchen Gebiete einzuziehen. Nach einigen fruchtlos abgelaufenen Geſandtſchaften Eduards, verlangte die Königin ſelbſt, ſich an den franzöſiſchen Hof zu begeben, um zu verſuchen, das Ungewitter abzuwen-

wenden. Sie wurde zwar ſehr freundſchaftlich aufgenommen, aber Karl verlangte, Eduard ſollte in Perſon erſcheinen und ihm für das Gebiet, das er von ihm zur Lehn trug, huldigen. In dieſer Verlegenheit fiel die Königin auf ein neues Mittel, welches alle Schwierigkeiten heben ſollte. Es war dieſes: Eduard ſollte das Gebiet Guienne an ſeinen Sohn abtreten, der jezt dreyzehn Jahre alt war: der junge Prinz ſollte ſich nach Paris begeben, und diejenige Huldigung leiſten, die vom Vater war gefodert worden. Der Vorſchlag ward von allen Theilen genehmigt, und niemand argwohnte die Liſt, 1325
die hierunter verborgen lag. Die Königin nemlich, eine Feindin der Spenſer, ſtand mit der lankaſterſchen Parthey in gutem Vernehmen, und hatte ſich bereits geraume Zeit mit dem jungen **Robert Mortimer** in einen ſtrafbaren Umgang eingelaſſen. Kaum hatte ſie jezt ihren Sohn in ihrer Gewalt; ſo erklärte ſie öffentlich, daß ſie nicht eher nach England zurückkehren wolle, bis die Spenſer verbannt wären; ſie ließ ſich mit einigen der vornehmſten engliſchen Groſſen in einen geheimen Briefwechſel ein, gewann den Erzbiſchof von Canterbury, ſammelte ſich eine Armee von etlichen 3000 Mann, und landete zulezt, unaufgehalten an der Küſte von Suffolk. Hier ſchlug ſich eine Menge Baronen mit deren Anhang zu ihr, und ſelbſt der von Eduard wider ſie abgeſchickte **Wattewille** ging mit dem unter ſich habenden Korps zur Königin über. Dieſe blieb beſtändig dabey, ſie ſey nur in der Abſicht gekommen, um das Königreich von der Tyranney der Spenſer zu befreien — ein Vorwand, der ſchon allein hinreichend war, ihren Anhang von Tag zu Tag zu ver-

meh-

mehren. Der verlaſſene Eduard wandte ſich vergebens an die Einwohner Londens, mußte flüchtig werden, und der lärmende, unruhige Pöbel erklärte ſich öffentlich für die Iſabelle und ihren Prinzen. Der König fand nirgends Schutz, und das ſich gleichfalls wider ihn empörende Briſtol lieferte den alten ehrwürdigen und von jeher unbeſcholtenen 90jährigen Greis Spenſer den Händen ſeiner grauſamen Feinde aus, die ihn ungehört an den Galgen hangen und ſeinen Körper den Hunden vorwerfen lieſſen. Auch die Waliſer wollten von Eduard nichts mehr wiſſen, und der flüchtige König wollte nun noch ſein Heil in Irland ſuchen; aber widrige Winde trieben ihn in die Hände ſeiner ihm nachſetzenden Feinde, die ſich zuvor auch des jungen Spenſers bemächtigt und ihn gleich ſeinem Vater hingerichtet hatten. —

1327 Jetzt ſah ſich die Königin Iſabelle auf der höchſten Stufe des Glücks, und man erklärte in einem verſammelten Parlamente Eduarden der Regierung für ganz unfähig. Der abgeſetzte König überlebte ſein Unglück nur kurze Zeit, und man begegnete ihm in ſeinem Gefängniſſe, das oft verwechſelt wurde, auf die unanſtändigſte Weiſe! Anfangs hatte man ihn dem Grafen von **Lankaſter** zur Verwahrung übergeben: da aber dieſer mitleidige Geſinnungen gegen den unglücklichen König zu erkennen gab, ſo ward ihm die Aufſicht genommen, und der Gefangene den Lords **Berkeley**, **Montravers** und **Gourney** übergeben, welche an ihm jede Art von Unanſtändigkeit verübten, als ob es ihre Abſicht wäre, ſeinen Tod durch das Empfindliche ſeiner Leiden zu beſchleunigen. Da indeſſen ſeine Verfolger ſahen, daß ſein Tod,

auch

auch unter jeder Grauſamkeit, wohl nicht eher kommen würde, bis wieder eine Staatsverände- rung zu ſeinem Beſten erfolgte, ſo beſchloſſen ſie, ſich von dieſer Beſorgniſſe zu befreien. Sei- ne beiden Aufſeher **Gourney** und **Montra- vers** bedienten ſich, da eben Berkeley krank dar- nieder lag, der Gelegenheit, kamen in ſein Ka- ſtell, und bemächtigten ſich des unglücklichen Königs. Nachdem ſie eine Art verabredet hat- ten, ihn ohne äuſſerliche Zeichen der Gewalt- thätigkeit umzubringen, warfen ſie ihn auf ein Bette, legten ein Brett über ihn, ſteckten ihm ein Horn in den Leib, und durch daſſelbe ein glü- hendes Eiſen, mit dem ſie ihm alſo die Einge- weide verbrannten. Doch konnte dieſer ge- brauchte Kunſtgriff das Verbrechen nicht ver- bergen. Das ſchreckliche Geſchrey des Königs, das in einer Entfernung gehört wurde, entdeckte die gräuliche That, und die beiden Mörder mußten aus dem Reiche flüchten. — Es läßt ſich nicht leicht ein Menſch denken, (urtheilt **Hume** von Eduard II.) der unſchuldiger und weniger zu beleidigen geneigt war, als dieſer un- glückliche König; noch kann man ſich leicht ei- nen König vorſtellen, der zur Regierung eines ſo halsſtarrigen und aufrühriſchen Volks, als das ſeinige war, ungeſchickter ſeyn könnte. Er war genöthigt, die Laſt der Regierung, welche er weder Geſchicklichkeit noch Luſt zu tragen hat- te, andern zu übergeben. Eben dieſe Trägheit und eben der Mangel an Einſicht verleitete ihn, Miniſter und Günſtlinge zu wählen, welche zu den ihnen anvertrauten Bedienungen nicht ge- ſchickt waren. — Eduard verließ vier Kinder, zween Söhne und zwo Töchter. **Eduard** war ſein älteſter Sohn und Nachfolger. **Johann**

verſtarb jung. Johanne ward nach der Zeit an den David Brûce, König von Schottland, vermählt, Eleonora aber an Reginald, Grafen von Geldern [s]).

Eduard III. war bey ſeiner Thronbeſteigung noch unmündig, daher man einen Reichsrath von zwölf Perſonen und den Grafen von Lankaſter zum Hofmeiſter des Königs ernannte. Der Königin Liebhaber Mortimer, der leicht unter die Mitglieder des Raths hätte können aufgenommen werden, ſchloß ſich auf eine liſtige Weiſe, unter dem Scheine der Mäßigung davon aus — war aber doch in der That der einzige und oberſte Regent, indem er ſich ſelten die Mühe gab, bey einem öffentlichen Unternehmen die Miniſter zu Rathe zu ziehen. Es währte aber nicht lange, ſo verſetzte ein Einfall der Schottländer dem Anſehen Mortimers den erſten Stoß. Die Schottländer, entſchloſſen, ſich den ſchwachen Zuſtand der Nation zu Nutze zu machen, brachen den mit England geſchloſſenen Stillſtand, und überfielen die Feſtung Notham. Dieſes und das weitere Eindringen der Feinde, beſtimmten den jungen Eduard mit einem ſtarken Heere den Schotten entgegen zu gehen, und ſie zum Treffen aufzufodern. Aber dieſe fanden es nicht rathſam und zogen ſich wieder zurück, und wahrſcheinlich würden ſie auf dieſem Rückzuge einen ſchlimmen

s) Zu Eduard II. Zeiten war der Handel in den nördlichen Theilen Europens, noch in ſeiner erſten Kindheit. In England aber ſchlief er noch ganz, da durch die Menge von Räuber die Heerſtraſſen ganz unbereisbar waren. Nur Flandern konnte ſich rühmen, jedem Fremden zu Handel und Wandel ſicher offen zu ſtehen.

men Stand gehabt haben, wenn nicht Mortimer den jungen König von dieſem Vorhaben abgehalten hätte. Indeß brachte das Betragen des Mortimers ihn ſelbſt bald zu ſeinem Untergange. Das Volk begann eine Aufhebung derjenigen Macht zu wünſchen, die zwiſchen dem Lieblinge und dem Könige ſtand, und ſparte keine Mühe, den Charakter des Mortimers in dem verhaßteſtem Lichte darzuſtellen. Dieſer faßte daher den Entſchluß, um ſeine Macht im Lande
deſto feſter zu ſtellen, mit Schottland einen 1328
Frieden zu ſchlieſſen, der ſchimpflich genug war, indem die Engländer aller Oberherrſchaft über Schottland entſagten, und die Schottländer dagegen ſich dahin verſtanden, zum Erſatz 30,000 Mark zu erlegen. Ueberdies ließ er durch das Parlament den gefangenen Grafen von Kent, Bruder des vorigen Königs, einen unſchuldigen und wohlgeſinnten Mann, verur-
theilen und hinrichten [t]), noch ehe der junge 1330
König Zeit hatte, zu ſeinem Beſten in das Mittel zu treten. Seine und die Güter einer Menge andrer Edelleute wurden eingezogen, und Mortimers Gewalt, der nun der Graf de **la Marche** hieß, war ſo groß gemacht, daß ſie beinah die königliche überſtieg.

Der jetzt achtzehnjährige Eduard ſchämte 1331
ſich dieſer Verfaſſung der Angelegenheiten, und bot freudig den Feinden ſeines Tyrannen die Hand. Man ging hierbey ſehr behutſam: man kam durch einen unterirdiſchen Weg in dasjenige Kaſtell, wo Mortimer ſich mit der Königin auf-

zu-

t) Der unglückliche Graf, den man beredt hatte, Eduard II. ſey noch am Leben, mußte vom Mittage an bis zum Abend auf dem Blutgerüſte bleiben, ehe man einen Scharfrichter fand.

zuhalten pflegte, überfiel ihn des Nachts, ſtellte ihn darauf, unter ſchweren Anklagen, vor das Parlament, das ihn aufhängen ließ, ohne ihm die geringſte Vertheidigung zu verſtatten. Die Königin, die ſicher die ſtrafbarſte war, ſchützte blos die Würde ihres Standes. Sie ward auf Lebenszeit auf die Feſtung Riſings geſetzt, wo ſie 25 Jahre hindurch ein elendes Denkmal des geſtürzten Ehrgeitzes war.

Da nun Eduard von dem Zwange angemaßter Gewalt frey war; ſo beſchloß er, ſich durch kriegeriſche Thaten bey ſeinen Unterthanen beliebt zu machen. — Robert Brüce von Schottland war bereits verſtorben, und hatte nicht nur die engliſchen Baronen auf alle Art beleidigt, ſondern auch die Friedensbedingungen nicht erfüllt. Dieſe Erbitterung der Engländer war für die Ruhe Schottlands um ſo gefährlicher, da der Prinz des verſtorbenen Königs, **David**, minderjährig war. Auch ſtand ein neuer Mitwerber um den Thron auf, **Eduard Baliol**, deſſen Vater **Johann**, zum Könige von Schottland war gekrönt worden. Der engliſche Eduard beſchloß, dieſem beizuſtehen, und verſtattete ihm in England Truppen zu werben. Mit einem Heere von etwa drey tauſend Abentheurern gewann Baliol einen Sieg
1332 über ſeine Feinde, von denen, wie es unwahrſcheinlich heißt, über 12000 auf dem Platze blieben. Die Schotten ſetzte dieſe Niederlage in ſo groſſe Beſtürzung, daß ſie ſich verliefen, und das Königreich, ſo zu ſagen, von einer Hand voll Leute bezwungen zu ſeyn ſchien. Baliol ward zu Scone gekrönt, und man unterwarf ſich ſeiner Gewalt freywillig. Doch genoß er ſeiner Ueberlegenheit nicht lange: denn

kaum

kaum hatten die engliſchen Hülfsvölker den Baliol verlaſſen, ſo erſchien Archibald Douglas wieder: Baliols Anhang verlohr ein Treffen, und er ſelbſt floh nach England zu Eduarden, der ihn auch nun öffentlich in Schutz nahm. Dieſer rückte in Schottland ein und gewann über den ſchottiſchen Feldherrn Douglas bey **Berwick** einen vollſtändigen Sieg, in welchem alle die 1333
vornehmſten ſchottländiſchen Groſſen entweder erlegt oder gefangen genommen wurden. Alles unterwarf ſich jetzt, und ein zu Edimburg verſammeltes Parlament erklärte den Baliol zum Könige. Zum Dank ward Englands Oberherrſchaft erkannt. Aber ein auf die Weiſe aufgedrungener König, konnte freylich dem Volke nicht gefallen; es entſtanden Empörungen, denen Baliol nur durch die Flucht entging. Eduard von England ſiegte zwar zweimal über die Aufrührer; aber dieſe Siege waren ohne Würkung. 1335 und 1336
Die Schotten blieben bey ihrer Widerſpenſtigkeit, und ihre Hoffnung ward täglich durch verſprochenen Beiſtand aus Frankreich unterhalten. Ueberdies machte eine weit wichtigere Angelegenheit, daß Eduard ſeinen Anſchlag auf Schottland ganz aufgab.

Da Karl der Schöne von Frankreich ohne männliche Erben verſtorben war; ſo folgte ihm **Philipp von Valois**, der Enkel Philipp des Schönen, und ganz Europa erkannte ſeine Rechte ohne Widerſpruch. Demungeachtet machte **Eduard** III. den Anſpruch, er wäre wegen ſeiner Mutter Iſabelle, der Tochter Philipp des Schönen, rechtmäßiger Erbe der franzöſiſchen Krone. Aber Philipps Ueberlegenheit an Alter, Erfahrung und ausgedehnter Herrſchaft, machten, daß jetzt Eduard ſeine Anſprü-

che bey ſich behielt, und dem franzöſiſchen Könige wegen Guienne, wiewohl ungern, den Huldigungseid leiſtete. Vielleicht würde er nie weiter an ſeine Entwürfe gedacht haben, wenn ihn nicht ein ungefährer Zufall aufgemuntert hätte.

Der Graf von Artois, Robert, ſuchte das unter Philipp dem Schönen durch ein für unbillig gehaltenes Urtheil, ihm entriſſene Artois, um dieſe Zeit wieder zu erhalten, und wandte ſich an Eduard. Da er ein Mann von
1337 Talente war und viele Ueberredungsgabe beſaß, ſo brachte er den König von neuem auf die Gedanken, mit Philipp von Valois um die franzöſiſche Krone zu kämpfen. Dieſer hingegen verlangte die Auslieferung Roberts mit der hinzugefügten Erklärung, daß derjenige Vaſall, der einen andern abtrünnigen Vaſallen gegen ihren beiderſeitigen Lehnsherrn ſchütze, ſich gleicher Verrätherey und der Einziehung ſeiner Lehne ſchuldig mache. Die Sache begann nun ernſtlicher zu werden; beide Könige bewarben ſich um mächtige Bündniſſe, erhielten ſie auch, und Eduard nahm ſo gar, auf Anrathen des d'Artiville, eines Brauers zu Gent, den Titel eines Königs von Frankreich an u).

Philipp rüſtete nun mit Eifer eine mächtige Flotte in aller Geſchwindigkeit aus, welche
1340 Eduards Ueberfarth hindern ſollte. Sie wurde aber von der weit ſchwächern engliſchen Flotte gänzlich geſchlagen, ſo daß über 200 franz. Schiffe weggenommen wurden und an 30000 von der Mannſchaft nebſt 2 Admiralen ihr Leben ein-

u) Von dieſer Zeit an kann man die Entſtehung jenes Nationalhaſſes rechnen, der bis jetzt die Engländer und Franzoſen gegen einander entflammt.

einbüßten. Durch den Ruhm dieſes Sieges verſtärkte Eduard ſein Heer in kurzer Zeit bis auf hundert tauſend Mann. Mit dieſer Macht zog er von neuem auf Philipp zu, beide Armeen kamen endlich einander ins Geſicht, und als man ſich ſtündlich eines Treffens verſah, ſtiftete Johanne verwittwete Gräfin von Hennegau, die Schwiegermutter Eduards und Schweſter Philipps, einen Waffenſtillſtand, während deſſen Eduard, von ſeinen Gläubigern gequält und da ſeine holländiſchen Bundesgenoſſen beinah alle abtraten, ſich heimlich wegſtal und nach England zurückeilte. Hier beſtrafte er einige bisher eingeriſſene Unordnungen mit ungewöhnlicher Strenge, wozu ihn der Verdruß über den mißlungenen Verſuch auf Frankreich leitete.

Eduards Ehrgeiß wurde aber bald durch die 1341
Einladung des Grafen von **Montfort** wieder rege gemacht, der Bretagne dem Grafen von Blois, Philipps Neffen und Gemahl der Erbin des letzten Herzogs, ſtreitig machte. Ein Erbieten dieſer Art ſtimmte ganz mit den Wünſchen Eduards überein, und dieſer war froh, durch den geſchäftigen und tapfern Montfort den Eintritt in das Herz von Frankreich geöffnet zu ſehen. Doch wurden dieſe ſchmeichelhaften Ausſichten auf einige Zeit durch die Verhaftnehmung Montforts verdunkelt; doch ſeine Gemahlin
Johanne von Flandern, vielleicht die gröſſeſte 1342
Frau ihrer Zeit, erſetzte in kurzem ſeinen Verluſt. Sie verſammelte die Einwohner von **Rennes**, wo ſie damals ihren Sitz hatte, faßte ihren kleinen Sohn in ihre Arme, und ermahnte die Bürger, ſie und dies Kind nicht zu verlaſſen. Alle ſchworen ihr die Treue — ſie ſchloß ſich in Hen-

nebone ein, um die engliſche Hülfe zu erwarten. Karl von Blois, Philipps Feldherr, der ängſtlich darnach ſtrebte, ſich dieſer wichtigen Feſtung zu bemächtigen, rückte zur Belagerung derſelben vor. Ungeachtet der perſönlichen Tapferkeit der Johanne, die ſie bey verſchiedenen glücklichen Ausfällen bewies, kam doch der Ort auf das Aeuſſerſte, und man kapitulirte ſchon, als ſie von einem Thurme herab, die engliſche Hülfe heranſegeln ſah; die Traktaten zerſchlugen ſich alſobald, die Hülfe erſchien und die Belagerung ward aufgehoben. — Eduard kam nachher mit 12000 Mann in eigner Perſon zum Schutze der Johanne: aber er unternahm auf einmal zu viel, kein einziges wichtiges Unternehmen gelang ihm,
1343 und er mußte ſich glücklich ſchätzen, daß es zu einem Waffenſtillſtande auf drey Jahre kam. Aber auch dieſer Stillſtand war von keiner Dauer. Eduard ſah ſich durch beträchtliche Zuſchüſſe von den Grafſchaften, Flecken und der Geiſtlichkeit wieder im Stande, ſeinen Vetter, den Grafen von Derby nach Guienne überzuſetzen, deſſen Waffen den glücklichſten Fortgang hatten, da Philipps Finanzen ohnehin erſchöpft, und deſſen
1346 Unterthanen, wegen der ihnen auferlegten ſchweren Salzſteuer mißvergnügt waren. Doch brachte Philipp bald ein zahlreiches Heer wider ſie zuſammen, und hielt nicht nur die weitern Progreſſen der Engländer auf, ſondern bedrohete auch ſo gar ganz Guienne mit der Unterwerfung.

Bey ſolchen Umſtänden beſchloß Eduard, ſeinen bedrängten Unterthanen und Bundesgenoſſen in Perſon zu Hülfe zu kommen. Er ging mit dem vornehmſten engliſchen hohen Adel, ſei-

ſeinem Sohne, dem Prinzen von Wales [v])
und einem anſehnlichen Heere zu Schiffe, und
landete in der Normandie. Die Nachricht
hiervon und die durch Eduards Truppen ange-
richteten Verwüſtungen, verurſachten in kurzem
allgemeines Schrecken am franzöſiſchen Hofe.
Die reiche Stadt **Caen** ward von den Englän-
dern eingenommen, und ohne Barmherzigkeit
geplündert. — Dörfer und Städte bis hinauf
nach Paris hatten gleiches Schickſal. Indeß
blieb Philipp nicht müßig und rüſtete ſich zur
Zurücktreibung des Feindes. — Eduard ſah
endlich, mitten in ſeinen Siegen, daß ihm die
Franzoſen, die alle Brücken abgeworfen hatten,
in ihren eignen Landen einzuſchlieſſen ſuchten;
doch kam er noch mit genauer Noth über die 1346
Somme, und bey **Crecy** ſah er endlich, daß er
ſchlechterdings ein Treffen liefern, und entweder
ſiegen oder ſterben müßte. Die Franzoſen
rückten, voll vom Vertrauen auf ihre Ueber-
macht, mit einer ungeſtümen und unordentli-
chen Hitze an; die Engländer hingegen erſetzten
ihre Schwäche durch eine vortheilhafte Stellung,
und ergriffen mit kaltblütiger Ueberlegung ſolche
Maaßregeln, die ihnen, nebſt ihrer Tapferkeit,
die Oberhand verſchaften. In dieſer Schlacht
bey **Crecy** that ſich **Eduard**, Prinz von Wa-
les, in einem Alter von ſiebzehn Jahren, durch
ſeine auſſerordentliche Tapferkeit hervor. Einer
von den Feldherrn, die unter ihm ſtanden, ſandte
zu dem Könige um Hülfsvölker. Da aber die-
ſer hörte, daß ſein Sohn noch lebte, gab er zur
Antwort: „Sagt ihm, daß ich die Ehre dieſes
„Tages für ihn aufgehoben habe. Er wird ſich

v) Der nachher wegen ſeiner ſchwarzen Rüſtung der
ſchwarze Prinz genannt wurde.

„gewiß als ein Ritter betragen, wozu ich ihn „neulich erklärt habe, und ohne meinen Bei„ſtand den Feind abtreiben.„ Eine Erklärung, die auch alle ihre Würkung äuſſerte. Das Gemetzel ward allgemein und die Franzoſen flohen. Die Nacht brach ein, als die Flucht noch immer dauerte. Ueber 30000 Soldaten, die Könige von Böhmen und Majorka, die Herzoge von Lothringen und Bourbon, und eine Menge von Grafen blieben auf dem Schlachtfelde. Der Verluſt auf engliſcher Seite ſoll nur ſehr geringe geweſen ſeyn. — Allein ungeachtet dieſes herrlichen Sieges konnte doch Eduard nicht auf neue und groſſe Eroberungen denken, und ſchränkte daher ſeine Wünſche blos auf den Beſitz von Calais ein. Er rückte daher vor dieſen Ort, und konnte ihn nur, nach Verlauf von beinah einem Jahre, zur Uebergabe zwingen [w]). Während dieſen Expeditionen des Königs, hatte David Brûce einen Einfall in England unternommen, der aber ſehr zu ſeinem Nachtheile ausfiel. Denn Eduards Gemahlin Philippine ging ihm mit einem kleinen aber tapfern Heere entgegen, und ſchlug ihn bey Neville ſo auf das

w) Eduard zeigte bey dieſer Gelegenheit grauſame Geſinnungen, und faßte den Entſchluß, alle Einwohner von Calais, wegen ihres hartnäckigen Widerſtandes, über die Klinge ſpringen zu laſſen. Zwar gab er, durch Vorſtellungen bewegt, etwas nach, doch beharrte er auf der barbariſchen Foderung, daß ſich ſechs der vornehmſten Bürger mit Stricken um den Hals, zum Tode gleichſam als zum Löſegeld für ihre Mitbrüder einſtellen und die Schlüſſel der Stadt überliefern ſollten. Es fanden ſich bald ſechs Edelmüthige, und ſchon hatte ſie Eduard den Nachrichtern übergeben, als die eingelegte Fürbitte ſeiner Gemahlin ſein Andenken von dieſer Schande befreiete.

das Haupt, daß an 20,000 Schotten auf dem Platze blieben, und er ſelbſt gefangen genommen wurde.

Es kam hierauf zu einem Stillſtande, deſſen Dauer durch eine ſchreckliche Peſt verlängert wurde, und an der zu London allein über 1349
50000 Menſchen ſtarben. Auch ging im folgenden Jahre Philipp von Valois mit Tode ab, dem ſein Sohn Johann auf dem Throne folgte. — Bey den navarriſchen Unruhen miſchte ſich endlich Eduard, auf Erſuchen Philipps von Navarra, ein, und entſchloß ſich, ſeinen Feind auf zwey Seiten anzugreifen: von Calais aus in eigner Perſon, und von Guienne her, durch ſeinen tapfern Prinzen von Wales. Ihre Waffen waren glücklich, ob es gleich nicht zu einer Hauptſchlacht kam. Der ältere Eduard mußte in ſein Reich zurück eilen, um den Einfall der Schotten abzuwehren; indeß drang der Prinz von Wales, durch das Glück des vorigen Feldzugs aufgemuntert, mit einem höchſtens 12000 Mann ſtarken Heere bis ins Herz von Frankreich ein, verwüſtete alles vor ſich her, und auf ſeinem Rückzuge nach Guienne, erſchien, ganz unvermuthet für ihn, der franzöſiſche Monarch bey Poitiers mit einem Heere von 60000 Mann. Der Prinz, aus Beſorgniß ganz eingeſchloſſen zu werden, that Vorſchläge zum Frieden, verſprach alle Eroberungen der letzten zwey Feldzüge wieder abzutreten, und ſieben Jahre lang nicht wider Frankreich zu fechten. Aber Johann verlangte, daß ſich der Prinz gefangen geben ſollte, eine Foderung, die dieſer mit Verachtung von ſich wies. Dieſe Unterhandlungstraktaten hatten indeß für die Engländer den günſtigſten Einfluß, indem ſie da-

durch Gelegenheit und Zeit bekamen, ſich zu verſchanzen. Das franzöſiſche Heer rückte in 3 Kolonnen getheilt an, und es ward die beru-
1356 fene Schlacht bey Poitiers geliefert, in welcher die Engländer die Oberhand behielten, und den franzöſiſchen König mit dem Kern ſeines Adels gefangen nahmen. — Der Prinz Eduard zeigte bey dieſer Gelegenheit, wie würdig er des Sieges ſey, und bewies dem gefangenen Monarchen alle Ehre, die einem freien Könige zukommt. Er ſchloß mit Frankreich einen Waffenſtillſtand auf zwey Jahre, und nahm den gefangenen Johann mit nach England.

Indeſſen ſah man Frankreich durch die entſetzlichſten innerlichen Unruhen zerrüttet: der pariſer Pöbel lehnte ſich öffentlich auf und ſchrieb dem Dauphin Geſetze vor: die Bauern empörten ſich, und jede Provinz ward ein Schauplatz der blutigſten Auftritte. Und bey allen dieſen Unruhen benahm ſich der Dauphin ſo weiſe, daß ſeine Sache zuletzt wieder das Obergewicht erhielt, da unterdeſſen ſein Vater aus Schwachheit einen ſchimpflichen Frieden unterzeichnete, nach welchem er alle von Heinrich II. und ſeinen beiden Söhnen beſeſſenen Provinzen auf immer an England abzutreten verſprach. Aber kaum hörten der Dauphin und die Stände von Frankreich von dieſem Vergleiche, als ſie ihn für nichtig erklärten; worauf Eduard ſogleich, da ohnehin der Waffenſtillſtand zu Ende lief, mit einem Heere von 100,000 Mann nach Calais überſetzte. Nichts war vermögend dieſer zahlreichen Armee zu widerſtehen: der Dauphin wich weislich einem entſcheidenden Treffen aus, und Eduard ſah ſich hierdurch, trotz ſeiner groſſen Ueberlegenheit und ſeines un-

auf-

aufhörlichen Sengens und Brennens, und durch den glimpflichen Rath des Herzogs von Lankaſter bewogen, zu billigen Traktaten, welche zuletzt zu Bretigni geendigt worden. Nach 1360
derſelben ward Johann für ein Löſegeld von drey Millionen Kronen im Golde auf freien Fuß geſetzt; Eduard entſagte auf immer allen Anſprüchen auf das Königreich Frankreich, erhielt dagegen völlige ſouveraine Herrſchaft über Guienne, Poitou, Xaintogne, Agenois, Perigord, Limouſin und andern benachbarten Ländern, nebſt Calais und der Grafſchaft Ponthieu.

Als Johann in ſein Gebiet zurückkam, fand er ſich ſehr wenig im Stande, wegen des heftigen Widerſtrebens ſeiner Baronen, den Bedingungen des kürzlich geſchloſſenen Friedens nachzukommen: er faßte daher den Entſchluß, ſich 1363
noch einmal in England einzuſtellen, und ſagte ſeinen ihm widerſprechenden Räthen: „wenn „die Treue und Redlichkeit von der ganzen übrigen Welt verbannt würde, ſollte ſie doch in „der Bruſt der Könige wohnen.„ Bey ſeiner Ankunft in England wies ihm Eduard eben denſelben Pallaſt wieder an, den er ehemals bewohnt hatte. Bald darauf beſchloß er allda 1364
eine lange und unglückliche Regierung, durch ſeinen Tod, der ungefähr im 56ſten Jahre ſeines Alters erfolgte. Karl der Weiſe folgte ſeinem Vater auf dem Throne von Frankreich, der durch eine feine Staatsklugheit, die Ruhe und Macht ſeines Landes wieder herſtellte. Er unterdrückte eine Bande Räuber, die ſich unter dem Namen Kammeraden zuſammengerottet hatten: ließ ſie zuſammen als Soldaten anwerben, und ſchickte ſie nach Kaſtilien wider Peter den Grauſamen, den ſeine Unterthanen vom

Throne geſtoſſen hatten, und der, vermittelſt eines Bündniſſes mit den Engländern ſich wieder auf den Thron zu ſetzen ſuchte. Dieſem Bündniſſe zufolge fochten die Engländer und Franzoſen abermals mit einander. Die engliſche Armee führte der ſchwarze Prinz an; die franzöſiſche Heinrich von Tranſtamarre und Bertrand Dü Gueſclin, einer der vortreflichſten Feldherrn ſeiner Zeit. Es ſiegte jedoch das gewöhnliche gute Glück des engliſchen Prinzen
1367 und die Franzoſen verlohren eine blutige Schlacht.

Alle dieſe Siege waren indeß mit ſehr wenigen guten Folgen begleitet. Die Engländer, durch die beſtändigen Kriege erſchöpft, konnten nicht mehr ein Armee im Felde halten: Karl vermied jederzeit ein entſcheidendes Treffen, und fiel ſeinen Feind nur da erſt an, wo er glaubte, ihn überwältigen zu können. Das Glück begann ihm und ſeinen Feldherrn überall günſtig zu ſeyn, da indeſſen der ſchwarze Prinz, dem es an Hülfsmitteln aus England fehlte, und der durch eine grauſame verzehrende Krankheit mit-
1370 genommen wurde, nach ſeinem Vaterlande zurückgehen, und die Angelegenheiten der ſüdlichen Gegenden Frankreichs in ſehr verzweifeltem Zuſtande laſſen mußte. Zwar ſchickte Eduard von England aus verſchiedene Heere nach Frankreich über, wurden aber auch alle, gröſſeſtentheils durch Gueſclins Tapferkeit geſchlagen, und die Engländer verlohren in nicht ganz zwey Jahren alle ihr ſo theuer erkauften Eroberungen wieder, Bayonne, Bourdeaux und Calais ausgenommen.

Zu dieſen Unglücksfällen erfuhr Eduard noch andre Verdrießlichkeiten in ſeinem hohen

Alter.

Alter. Sein Anſehen im Parlamente fiel. Alix Pierce hatte über ſein Herz, da er jetzt Wittwer war, eine unumſchränkte Herrſchaft gewonnen, und machte das Volk mißvergnügt gegen ihn. Der Herzog von Lankaſter, ſein Sohn, dem er die Regierung überließ, verſtand die Kunſt nicht, ſich bey dem Volke beliebt zu machen. Der ſchwarze Prinz ſtarb 1376 [x]). 1376
Alle dieſe Umſtände beugten den grau gewordenen Monarchen endlich auch darnieder, und er ſtarb im 65ſten Jahre ſeines Alters und 51ſten 1377
ſeiner Regierung, welche die Engländer für eine ihrer glänzendſten Epochen halten. Unter ſeiner Herrſchaft ward das Parlament immer regelmäßiger, auch nahm das Haus der Gemeinen in ſeinem Anſehen zu. Der groſſe Freiheitsbrief ward mehr als zwanzigmal beſtätigt, und der Tribut, der ſeit Johannes Zeiten nach Rom entrichtet worden, ward durch einmüthigen Schluß des Königs und des Parlaments abgeſchafft. — Der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache vor Gerichte ward abgeſchafft [y]), denn die Kriege Eduards mit Frankreich legten den Grund zum Haſſe gegen dies Volk. Unter ihm ward auch der Ritterorden des blauen Hoſenbandes geſtif- 1349
tet. Die darin aufzunehmenden Perſonen ſollten, auſſer dem Könige, aus 24 beſtehen. Es iſt die gemeine Erzählung, die aber durch kein

x) Der ſo genannte ſchwarze Prinz war allerdings ein vortreflicher Herr; wenn man aber die Grauſamkeit ſeiner Verwüſtungen nicht durch die kriegeriſchen Sitten ſeiner Zeit entſchuldigen kann; ſo läßt es ſich nicht behaupten, daß er ohne Flecken geweſen ſey.

y) Doch verſtrich eine geraume Zeit, ehe die engliſche Sprache Mode werden konnte. Die erſte öffentliche Schrift in derſelben, iſt vom Jahre 1386.

kein altes Zeugniß unterſtützt wird, daß, als der Gräfin von Salisbury auf einem Balle das Strumpfband entfallen wäre, der König es aufgehoben, und ihr mit dieſen Worten überreicht hätte: „ein Schelm, der was Arges dabey denket; *Honni ſoit, qui mal y penſe.* Dieſer Zufall ſoll dem Orden und Wahlſpruche den Urſprung gegeben haben. — Eduard hinterließ viele Kinder von ſeiner Gemahlin **Philippe** von Hennegau. Sein älteſter Sohn, der ſchwarze Prinz, ſtarb vor ihm, verließ aber einen Sohn **Richarden**, der auf dem Throne folgte. Eduards zweiter Sohn **Lionel**, Herzog von Clarence; der dritte **Johann von Ghent**, nachheriger Herzog von **Lankaſter**; der vierte **Edmund**, nachheriger Herzog von **York**; der fünfte, **Thomas**, Herzog von **Glouceſter**, war der ehrgeizigſte und unternehmendſte von allen z).

Richard II. nahm nach dem Abſterben ſeines Großvaters im 12ten Jahre ſeines Alters von dem engliſchen Throne ruhigen Beſitz. Dieſe Ruhe ward durch die Verſchiedenheit der Charaktere ſeiner Oheime eine geraume Zeit erhalten. Lankaſter war erfahren, aber bey dem Volke

z) Gegen das Ende von **Eduards** Regierung verurſachten **Johann Wiclefs** oder Wikliffs, Doktors der Theologie zu Oxford und zuletzt Predigers zu Lutterworth, Angriffe auf den Pabſt, die Bettelmönche, und den verdorbenen Zuſtand der Kirche überhaupt, viele Unruhen. Der Herzog von Lankaſter unterſtützte ihn öffentlich und bis an ſeinen Tod, der im J. 1387 erfolgte. Von dieſem Reformator vor Luther hat unter andern **Wilhelm Gilpin** in der Lebensbeſchreibung der bekannteſten Reformatoren vor Luther von S. 1 = 100 gröſſeſtentheils gute Nachrichten gegeben.

Volke nicht beliebt: York war träge und von mittelmäßigen Gaben: Glouceſter war geſchätzt, kühn, aber doch nur an Macht, wegen der Geburt, der geringſte von ihnen. Die Reichsverwaltung war, auf Vortrag des Hauſes der Gemeinen, drey Biſchöfen und ſechs Baronen übertragen, und Lankaſter war eigentlicher Regent, ob er gleich nie dazu ernannt. Dies Staatsſyſtem beſtand einige Jahre, in Rückſicht Englands, ziemlich ruhig und wohl, aber ſaumſelig wurden hingegen die auswärtigen Angelegenheiten betrieben. Der Krieg mit Frankreich hatte zwar ſeinen Fortgang; da er aber mit ſehr geringem Erfolge geführt wurde; ſo 1380
drang Glouceſter mit 10,000 Mann in Frankreich ein, ſeine ganze Unternehmung lief aber fruchtlos ab. — Indeß verurſachten die Koſten dieſes vergeblichen Zuges eine neue ungewöhnliche Steuer von 12 engl. Pfennigen auf jede Perſon, die über 15 Jahr alt war, welche bald zum allgemeinen Aufſtande Anlaß gaben. Die Härte, womit dieſe Gelder eingetrieben wurden, erbitterte die Gemüther des Volks ſo ſehr, daß ſich der Geiſt des Aufruhrs in kurzer Zeit durch Eſſex, Kent, Hereford, Surrey, Suſſex, Suffolk, Norfolk, Cambridge und Linkoln verbreitete. Der Pöbel ergriff überall die Waffen, und die Zahl der Aufrührer erſtreckte ſich über 100,000 Mann. Der König entfloh in den Tower; ſie ladeten ihn durch Geſandte zu einer Unterredung ein, er kehrte aber, da er bereits auf der Hälfte des Weges war, aus Furcht vor der Wildheit des Volks, zurück. Da aber die Aufrührer ſelbſt ſich Londons bemächtiget hatten; ſo mußte doch nun Richard ſich zu ihnen hinaus begeben. Ihre Foderungen

gen waren weit billiger als man vermuthet hatte; ſie verlangten Amneſtie, Abſchaffung des Sklavenſtandes, mehr Freiheit im Handel, welches ihnen gerne und willig zugeſtanden wurde — und der Haufe ging ſo gleich aus einander. Aus dieſem und noch andern gefährlichen Händeln, die hier nicht ausgeführt werden können, zog ſich Richard, der nun 16 Jahr alt war, mit ſo vieler Geſchicklichkeit heraus, daß man ſich von ihm groſſe Hoffnungen machte. Allein dieſer angenehme Traum verſchwand bald; denn man bemerkte an ihm mit zunehmenden Alter einen
1385 Mangel geſunder Urtheilskraft; und die Schlaffheit und Weichlichkeit, womit er gegen Schottland kriegte, machte ihn gänzlich verachtet.

Frankreich ſuchte dieſe Schwäche des Königs zu benutzen [a]), und rüſtete eine Flotte aus, die ganz England zu erobern drohete. Glücklicherweiſe ward dieſe in der That furchtbare Flotte durch einen Sturm zerſtreut. Dagegen zog ſich über Richards eigenem Haupte ein fürchterliches Ungewitter zuſammen. Zwar hatte er jetzt das Joch ſeiner Oheime von ſich geworfen; ergab ſich aber dagegen ſeinem Lieblinge, dem Robert de Vere, Grafen von Oxford, einem ausſchweifenden Herrn, wodurch er ſich den allgemeinen Haß der Nation zuzog. Er erhob ihn zum Herzoge von Irrland, verlieh ihm die Souverainetät über dieſe Inſel lebenslang, verehlichte ihn mit ſeiner leiblichen Nichte

a) Zu dieſer Rüſtung leitete den franzöſiſchen Hof unter andern auch die Abweſenheit des Herzogs von Lankaſter, der eben um dieſe Zeit mit den beſten engliſchen Truppen nach Kaſtilien gegangen war, um dies Reich, auf das er ſeiner Gemahlin wegen, Anſpruch machte, zu erobern.

Nichte u. ſ. w. Natürlicherweiſe mußte dies die Prinzen von Geblüte in Harniſch jagen. Eine Menge von Baronen vereinigte ſich mit ihnen, und ſie machten den Anfang damit, den Grafen von Suffolk, der ſich zu der Würde eines Kanzlers empor geſchwungen hatte, und die gröſſeſte Stütze des Herzogs von Irrland war, ſeiner Würde zu entſetzen. Richard mußte und ließ es geſchehen, doch unter der Bedingung, daß in der Folge keiner von ſeinen Miniſtern weiter ſollte angegriffen werden. Und hierin hielten ſie auch ihr gegebenes Wort, ſie griffen ihn aber bald darauf ſelbſt an. Man ernannte eine Kommißion und übertrug 14 Perſonen die völlige Souverainetät, und dem Richard blieb nichts als der leere königliche Titel übrig. Vergebens wandte Richard alles an, ſich den Uſurpateurs zu widerſetzen; Glouceſters Anhang war bereits zu mächtig: man ergriff die Waffen und der, dem Könige mit Truppen zu Hülfe eilende Herzog von Irrland, ward geſchlagen, und mußte nach Flandern flüchten.

In dieſer traurigen Lage blieben die Sachen eine geraume Zeit, als Richard ſich ganz unvermuthet erklärte, daß er nunmehr drey 1389
und zwanzig Jahre alt und entſchloſſen ſey, ſeine Souverainetätsrechte auszuüben. Niemand wagte es, ſich zu widerſtreben: Richard machte ſo gleich einige und auffallende Aenderungen, und wieß unter andern ſelbſt den Herzog von Glouceſter eine zeitlang aus dem Parlamente. — Dieſe Revolution war ſo auffallend, daß der glückliche Erfolg derſelben, in dem innerlichen Zwiſpalte der verbundenen Macht nur allein gegründet zu ſeyn ſcheint. — Doch bediente ſich Richard ſeines Glücks mäßig; und ſeine genommenen

menen Maaßregeln hatten einen ſo glücklichen Erfolg, daß er acht Jahre hindurch regierte, ohne von irgend einer wichtigen Streitigkeit beunruhigt zu werden. Zwar dauerten die Kriege mit Schottland und Frankreich, wiewohl ſchläfrig, fort, und es wurde mit leztrem ein Waf-
1396 fenſtillſtand geſchloſſen, nach welchem Breſt an den Herzog von Bretagne und Cherbourg an den König von Navarra zurückgegeben auch zwiſchen Richard und der franz. Prinzeßin Iſabelle, welche ſieben Jahr alt war, eine Heirath verabredet wurde; aber der König konnte ſich doch nicht in ſeinem Anſehen erhalten, da er aus Weichlichkeit und Kraftloſigkeit ſich ſeinen Lieblingen übergab und übergeben mußte.

Dies fachte von neuem den Herzog von Glouceſter an, zu verſuchen, ob er ſeine vorige Macht wieder erhalten könnte. Er fing an über alle getroffene Verfügungen des Königs zu ſpotten, machte ſich überall beliebt und ward bald dem Könige wieder furchtbar. Richard meinte am beſten zu verfahren, wenn er dem ihm drohenden Sturme zuvorkäme. Er ließ in dieſer Abſicht den Herzog von Glouceſter unvermuthet überfallen und ihn ſogleich nach Calais überbringen. Die Grafen von Arundel und Warwic wurden gefangen genommen, erſtrer mußte mit dem Leben büſſen und der leztre kam mit einer Verweiſung auf die Inſel Mann davon. Die Güter vieler angeſehenen Geiſtlichen wurden eingezogen, und endlich traf auch die Reihe den Grafen von Glouceſter ſelbſt, der zum Verhör nach England herüber gebracht werden ſollte, aber unterwegens vermuthlich durch beigebrachtes Gift
1398 ums Leben kam. Die glouceſterſche Parthey war alſo nun ganz geſtürzt und niemand zeigte

ſich

ſich dabey emſiger als die Lankaſterſche. Aber es entſtand auch bald unter den Häuptern derſelben eine groſſe Zwiſtigkeit. Lankaſters einziger Sohn, der Herzog von Hereford beſchuldigte den Herzog von Norfolk verſchiedener gegen den König ausgeſtoßner Verläumdungen; dieſer leugnete es und erbot ſich, zum Beweiſe ſeiner Unſchuld, zum Zweikampfe, der angenommen wurde, und dem der König ſelbſt mit zuſah. Schon ſtanden die Kämpfer gerüſtet gegen einander über, als Richard das Duell hinderte und Norfolken befahl das Königreich auf Lebenslang, und Herforden auf zehn Jahr, zu verlaſſen. So ſonderbar dieſer Ausſpruch war, ſo bewieß ſich doch der leztre hierbey mit vieler Mäßigung, und der König entſchloß ſich, ſeine Verbannung nicht nur um vier Jahre zu verkürzen, ſondern verſtattete ihm auch, durch einen offnen Freibrief, jede ihm indes zufallende Erbſchaft ſo gleich in Beſitz zu nehmen. — Kaum war er aber aus dem Reiche; ſo äuſſerte Richard widrige Geſinnungen gegen ihn, und da Herfords Vater ſtarb; ſo nahm er das gegebene Patent zurück und nahm die Güter des Hauſes Lankaſter in eignen Beſitz.

Dieſe Beleidigung und auffallende Ungerechtigkeit erzeugte ein allgemeines Murren im Volke, bey dem ſich Heinrich ſo beliebt zu machen gewußt hatte, und Richard hatte dabey die Unvorſichtigkeit, in eben dieſem bedenklichen Zeitpunkte nach Irrland überzuſetzen. Heinrich landete hierauf mit 60 Mann in England und hatte ſogleich das Vergnügen, ſeinen Anhang durch die Grafen von Weſtmoreland und Northumberland verſtärkt zu ſehen. Er verſicherte eidlich, daß er nur käme, um von dem

ihm vorenthaltenem Herzogthum Beſitz zu nehmen, und ladete zugleich alle ſeine Freunde ein, ihn dabey zu unterſtützen. Der Zulauf war groß, und er ſah ſich in wenigen Tagen an der Spitze eines Heers von 60,000 Mann. Der von Richard, als Regent, zurückgelaſſene Herzog von York, ſuchte zwar dies ſich aufziehende Gewitter, durch eine geſammelte Armee von 40000 Mann, zu vertreiben, war aber dabey ſo furchtſam, daß er nicht nur den Vorſchlägen Heinrichs Gehör gab, ſondern auch ſogar ſein Heer zu der lankaſterſchen Parthey ſtoſſen ließ. Dieſe fürchterliche Nachricht machte den Richard nicht wenig bekümmert; er wagte es mit 20,000 Mann nach England zu kommen, landete auch wirklich bey Milford, aber ſeine Mannſchaft verließ ihn bis auf etwa 6000, welches ihm alle Hoffnung benahm, worauf er nach Angleſea flüchtete, von da er nach Irrland oder Frankreich überzugehen ſich entſchloß. Aber Heinrich ſchickte ihm den Herzog von Northumberland nach, der ihn durch falſche Verſprechungen, dem Herzoge von Lankaſter überlieferte.
1399 Dieſer begegnete ihm mit Stolz, und ein zuſammenberufenes Parlament entſetzte ihn förmlich der königlichen Würde.

Jetzt trat Lankaſter auf, und foderte den erledigten Thron: als ein Abkömmling in grader Linie von König Heinrich III, und vermöge desjenigen Rechts, welches die Gnade Gottes ihm gegeben, da er dies Reich durch Hülfe ſeiner Freunde wieder erobert habe. Da auch hier Macht für Billigkeit galt, ſo ward das unſtreitige Recht Edmund Mortimers, Grafen von Marche, der von Eduard III. zweiten Sohne, dem Herzoge von Clarence abſtammte,

ganz

ganz überſehen. — Richard wurde zum ewigen Gefängniſſe verurtheilt, in welchem er aber, um ihn bald über die Seite zu ſchaffen, entweder von ſeinen Wächtern erſtochen, oder, wie Hume glaubt, durch Hunger getödtet wurde.
Richard verlohr ſein Leben im 34ſten Jahre ſei- 1399
nes Alters und im 23ſten ſeiner Regierung und hinterließ weder eheliche noch uneheliche Kinder. Richard war allerdings ein ſchwacher und zur Regierung wenig geſchickter Prinz, aber die Strafe die er litt, war ohne Zweifel gröſſer als ſein Vergehen. — Um dieſe Zeit kam das Anſehen der Geiſtlichkeit immer mehr und mehr in Abnahme, welches vornehmlich durch die Lehrſätze des Wickliff bewürkt wurde.

Heinrich IV. hatte gleich bey dem An- 1400
tritte ſeiner Regierung genug zu thun, einige ſich wider ihn erhebenden Unruhen zu dämpfen, und beſtrafte die Empörer mit ungemeiner Schärfe. Die unruhigen Waliſer, die ſeine Herrſchaft ſo wenig wie die Guienner erkennen wollten, auch die in das nordliche England eingefallenen Schotten, wurden zum Gehorſam gebracht, und mit Frankreich, das die Rechte des ermordeten Richards vertheidigte, kam es zum Waffenſtillſtande. Nachdem er auf die Weiſe, die Ruhe in ſeinem Reiche einigermaſſen wieder hergeſtellt ſah, ſo beſchloß er nunmehr, der Schwäche ſeines Rechts auf die Krone ſich bewußt, jede Stütze zu Verſtärkung ſeines Anſpruchs zu gebrauchen. Dieſe Stütze glaubte er bey der Geiſtlichkeit zu finden, deren Beſchwerden, gegen die Anhänger Wickliffs, er Gehör gab, und dem Parlamente die Anweiſung ertheilte, auf die Kirche Acht zu geben, welche, wie er vorgab, in Gefahr ſtände. Un-

gern wollte ſich das Parlament mit dieſem Geſchäfte befaſſen, allein die Ränke des Hofes und der Geiſtlichkeit würkten doch zuletzt die Verordnung aus, daß hartnäckige Ketzer mußten verbrannt werden. Schon 1401 wurde Sautre, Rektor zu St. Aſithes in London und Wickliffs Anhänger, verbrannt, und ſo wenig wir ſonſt von ihm wiſſen, ſo iſt doch ſchon ſein Name dadurch merkwürdig, weil er der erſte war, der in England für das, was kein Feuer ändert, für ſeine Meinungen, mit Feuer büſſen mußte. Um ſich noch mehr beliebt
1407 zu machen, erlaubte er oft dem Hauſe der Gemeinen, ſich eine Gewalt anzumaſſen, die von ihren Vorgängern gewöhnlich nicht war ausgeübt worden. Als ihm das Unterhaus im Parlament einſt gewiſſe Hülfsgelder bewilligte, ließ er es geſchehen, daß daſſelbe Schatzmeiſter aus ſeinen eignen Mitteln beſtellte, welche darauf ſehen ſollten, daß das beſtimmte Geld auch zu ſeinem Endzwecke angewandt würde.

Sein älteſter Sohn verurſachte ihm am Ende ſeines Lebens, durch ſeine wilde Aufführung einen nagenden Kummer. Da einer von den Gefährten ſeiner unbändigen Ausſchweifungen von dem Oberrichter zur Strafe verurtheilt war, ſchlug der Prinz, im Zorn, den Richter öffentlich. Allein dieſer ließ ihn gefangen ſetzen, ohne daß der Prinz Widerſtand that. Als die Sache dem Könige gemeldet wurde, konnte dieſer nicht umhin, mit Entzücken auszurufen: **Glücklich iſt der König, der ſo herzhafte Obrigkeiten hat, welche die Geſetze ſelbſt an einen ſolchen Verbrecher vollſtrecken; und noch glücklicher der Vater, der einen Sohn hat, der ſich einer ſolchen Strafe**

unterwirft. Indeß behielt Heinrich ſtets ein Mißtrauen gegen dieſen ſeinen Sohn. Indem er ſchon dem Tode nahe war, trug der Prinz die Krone, welche auf dem Hauptküſſen des Königs lag, weg, weil er glaubte, daß ſein Vater verſchieden wäre. Allein dieſer kam wieder zu ſich, vermißte ſogleich die Krone, und beklagte ſich wehmüthig, daß ſein Sohn ihm noch bey ſeinem Leben dieſelbe rauben wollte. Doch der Prinz trat eben damals in das Zimmer, verſicherte ſeinem Vater, er hätte dieſe Abſicht nicht gehabt, legte die Krone wieder dahin, wo er ſie gefunden hatte, und begab ſich, nachdem er ſeines Vaters Segen erhalten hatte, mit pflichtmäßigen Geſinnungen weg. — Zuletzt war Heinrichs Geſundheit ſo wandelbar, daß er oft ſo gar Anfälle von Verrückungen hatte, und er ſtarb endlich in der Blüte ſeines Lebens, im 46 Jahre ſeines Alters und 13 ſeiner Regierung. Heinrich war als Menſch tapfer, klug, kaltblütig und ſcharfſinnig — Tugenden, die ihn im Privatſtande ſchmücken. Seine Laſter zeigten ſich nicht eher, bis ihn die Ehrſucht nahe zum Throne gebracht hatte, da entdeckte man, daß er ungerecht, grauſam, argwöhniſch und tyranniſch war. Er hinterließ von ſeiner erſten Gemahlin vier Prinzen, **Heinrichen**, ſeinen Nachfolger, **Thomas**, Herzog von Clarence, **Johann**, Herzog von Bedford und **Humphrey**, Herzog von Glouceſter.

Heinrich V. beſtieg den väterlichen Thron unter guten Erwartungen des Volks, und ſeine 1413 erſten Handlungen beſtätigten die für ihn gefaßten Vorurtheile. Er berief ſeine vormaligen Zechbrüder zuſammen, und meldete ihnen ſeine vorhabende Lebensbeßrung, ermahnte ſie zur

Nachfolge, und gab ihnen ein hinreichendes Auskommen. Die weiſen Miniſter ſeines Vaters erhob er noch mehr, und ſelbſt der jetzt alles befürchtende Oberrichter ward ermahnt, bey eben der ſtrengen und unpartheiiſchen Vollſtreckung der Gerechtigkeit zu bleiben. Er äuſſerte den gröſſeſten Kummer wegen des Schickſals des unglücklichen Richards, und ließ ihm mit königlichen Pomp das Leichenbegängniß halten: er ſchien darin eine Ehre zu ſetzen, den Unterſchied der Parteyen zu vergeſſen. Bloß die rechtſchaffenen Leute von jeder Partey waren ihm werth; und es konnte nicht fehlen, daß alle Parteyen einem ſolchen Fürſten gleich ſehr ergeben waren. Nur gegen die Ketzerey des Wickliffs oder den ſogenannten Lolardismus war er ſtrenge, und ließ es geſchehen, daß der Erzbiſchof von Canterbury Arundel, den Lord Cobham anklagte, und zum Feuer verdammt wurde. Doch entwiſchte dieſer aus dem Tower, ob er gleich einige Jahre nachher wieder gefangen und hingerichtet wurde b).

Zu eben derſelben Zeit, da das Parlament gegen die Lollards die ſchärfſten Geſetze ergehen ließ, that es dem Könige den Vorſchlag, ſtatt der gefoderten Subſidien alle geiſtliche Einkünfte einzuziehen, und ſie zum Beſten ſeiner Krone zu gebrauchen. Dieſer Vorſchlag verſetzte die Geiſtlichen in groſſe Beſorgniß und der Erzbiſchof bot ihm alle Klöſter in England, welche Fremden gehörten, an, und munterte ihn auch, um ihn auswärts zu beſchäftigen, zum Kriege mit

b) Die Grauſamkeit, mit der Cobham hingerichtet wurde, war abſcheulich. Er ward nemlich an einer mitten um den Leib geſchloſſenen Kette aufgehangen, und ſo am langſamen Feuer gebraten.

mit Frankreich auf. — In dieſem Reiche re-
gierte damals Karl VI, den eine oft wiederkeh-
rende Wahnſinnigkeit zum Regenten völlig un-
tüchtig machte. Die Groſſen des Reichs erfüll-
ten alles mit Verwirrung, und man kann ſich
daher leicht vorſtellen, wie groß der Schreck
dieſes unglücklichen Hofes müſſe geweſen ſeyn,
als er von Eduards Kriegeszurüſtungen hörte.
Man bot ihm die Oberherrſchaft über Guienne,
Perigord, Rovergue, Xaintogne und Angu-
mois, überdies noch 800,000 Kronen und die
Prinzeßin Katharina zur Gemahlin; aber Hein-
rich verlangte noch auſſer dieſen, alle Länder,
die Philipp Auguſt erobert hatte, auch Bre-
tagne, Flandern u. ſ. Dergleichen Foderungen
konnten nicht anders als abgeſchlagen werden,
und Heinrich ſetzte darauf ein Heer von 30,000
Mann über, belagerte Harfleur und eroberte
dieſe Stadt, obgleich nach einem langen und
hartnäckigen Widerſtande. Da aber in ſeiner
Armee eine Krankheit eingeriſſen war, ſo mußte
er auf ſeine Rückreiſe nach England denken und
nahm dazu, weil er nicht anders konnte, den
Weg nach Calais hin. Die franzöſiſche Armee,
welche wenigſtens viermal ſtärker war, ließ ihn
ruhig über die Somme gehen, und holte ihn
endlich bey Azincour ein, wo ſie von Heinrich
gänzlich geſchlagen wurde. Doch hatte der 1415
Sieger von dieſem Siege keinen ſonderlichen
Vortheil, er ſetzte ſeinen Marſch nach Calais
fort, und ſchloß ſo gar einen Waffenſtillſtand
mit dem überwundnen Feinde c). Kaum war

c) Die Aehnlichkeit der gelieferten Treffen bey Creci, Poitiers und Azincourt, verdient angemerkt zu werden. In allen dreien trift man die nemliche Ver-

er indeſſen in England angekommen; ſo bewilligte ihm das Parlament, vom Schimmer ſeines Sieges geblendet, neue Hülfsgelder, wodurch er ſich im Stande ſah abermals mit 25,000 Mann in die Normandie einzufallen. Er machte Eroberungen, ohne groſſen Widerſtand auf irgend einer Seite zu finden. Die Stadt Rouen wurde belagert und eingenommen; Heinrich bedrohete ſo gar Paris, und der Schrecken ſeiner Macht nöthigte den Hof, ſich
1420 von da nach Troyes zu begeben. Bey dieſer Stadt kam der Herzog von Burgund, der es auf ſich genommen hatte, den König in Frankreich zu beſchützen, mit Heinrichen zuſammen, und beſtätigte den berühmten Vergleich, nach welchem die Krone Frankreich an einem Fremden kommen ſollte. Der blödſinnige Karl mußte ſich leidend verhalten und Heinrich ſchrieb die Bedingungen vor, vermöge welcher der engliſche Monarch Katharinen heirathen, Erbe der Monarchie werden und ſogleich die Verwaltung derſelben antreten; Karln hingegen lebenslang Würde und Titel eines Königs laſſen, durch den England und Frankreich für ein Reich erklärt werden, alle franzöſiſche Prinzen, Vaſallen des Landes Heinrichen huldigen, und ſeine Waffen ſich mit des Königs Karls und des Herzogs von Burgund ſeinen vereinigen ſollten, um den vorgegebenen Dauphin zu bezwingen. — Heinrich heirathete hierauf in wenigen Tagen die

Verwegenheit der engliſchen Prinzen, ſich mit kleinen Heeren tief in das Land zu wagen. In allen dreien, das nemliche Glück, die nemliche Tapferkeit der Engländer, und endlich auch bey allen dreien, die nemlichen Folgen; Rückzug des Siegers ohne ſeinen Sieg zu verfolgen.

die Prinzeßin Katharina, ſetzte ſich in Beſitz der Hauptſtadt, ließ ſich huldigen und eilte ſodann nach England um neue Unterſtützung zu holen.

Sobald aber der Dauphin von dieſem Traktate zu Troyes Nachricht erhielt, nahm er den Titel eines Regenten an, verſtärkte ſich mit ſchottiſcher Hülfe und brachte den Engländern eine Niederlage bey, in welcher ſelbſt der Herzog von Clarence getödtet wurde. Heinrichs Ankunft machte jedoch bald alles wieder gut; er verfolgte überall den vermeinten Dauphin, und um das Maaß des Glücks voll zu ſehen, gebahr ihm ſeine Gemahlin einen Prinzen, der mit gleichem Jubel zu London und Paris für den Erben beider Monarchien betrachtet wurde. Aber eben auf dieſem Gipfel ſeines Ruhms riß ihn der Tod dahin. Er ſtarb, wegen der damaligen Ungeſchicktheit der Wundärzte, an einem Fiſtelſchaden, im 34ſten Jahre ſeines Lebens, und im 10ten ſeiner Regierung. Noch vor ſeinem Tode empfal er ſeinen unmündigen Sohn ſeinen Brüdern, ſo daß der Herzog von **Bedford** die Regentſchaft von Frankreich und **Glouceſter** die Regierung von England erhielt. — Heinrich gehört unſtreitig unter die gröſſeſten Regenten, die England je gehabt hat: er war unternemend und weiſe, tapfer und gütig zugleich, ein redlicher Freund, kurz beinah fehlerfrey, wenn man den Eroberungsgeiſt ausnimmt.

1421

1422

Kaum war Heinrich V. todt und ſein einjähriger Sohn **Heinrich** VI. auf den Thron geſetzt, als die Lords und Gemeinen die Regierung ganz anders einrichteten als es der vorige König verordnet hatte. Sie erklärten den

Bedford zum Protektor von England, und den Herzog von Glouceſter, nur dann, wenn jener abweſend ſey, erwählten auch einen Rath, ohne deſſen Bewilligung nichts von Belang ſollte beſchloſſen werden u. ſ. w. Nach dieſer Einrichtung ſchlug der Herzog von Bedford ſeinen Auffenthalt in Frankreich auf, um die Macht Englands daſelbſt zu erhalten und die fernern Verſuche Karls VII. zu vereiteln. Die Lage dieſes Prinzen und überhaupt die von ganz Frankreich war überaus kläglich. Ueberall ward er vom Bedford zurückgejagt, und ſchon war er beynah ganz am Rande des Unterganges, als durch einen unglücklichen Zufall Bedford an der Vollendung ſeiner Eroberungen gehindert wurde.

Die Gräfin und Erbin von Hennegau und Holland Jaqueline hatte den Herzog von Brabant, Johann, einen nahen Vetter Philipps von Burgund geehlicht, dieſen aber mit Verachtung verlaſſen und ſich in England unter den Schutz des von Glouceſter begeben, mit dem ſie eine Eheverbindung einging. Dies verdroß den Herzog von Burgund ſo ſehr, daß er ſein Heer von dem des Bedfords abrief, um mit ſelbigem ſeinen Vetter zu unterſtützen. Glouceſter wandte dagegen die engliſchen Truppen zur Beſitznehmung von Holland und Hennegau an, wodurch Bedford in die Nothwendigkeit geſetzt wurde, mit ſeinen Progreſſen inne zu halten, und nach England zu eilen, den verderblichen Zwiſt zu endigen. Bedford brachte endlich den Glouceſter, durch Zureden dahin, daß er nicht nur von der Jaqueline abſtand, ſondern da auch gerade der Herzog von Brabant ſtarb, ſo ward Philipp von Burgund für ihren Erben erklärt.

Doch

Doch konnte des leztren Mißvergnügen nicht völlig getilget werden, und ſelbſt Karl VII. hatte ſich nicht nur bisher einige kleine Vortheile über die Engländer erfochten, ſondern auch ein Bündniß mit dem Herzoge von Bretagne geſchloſſen.

Bedford ſtellte jedoch nach ſeiner Zurückkunft in Frankreich die Sachen bald wieder her, nöthigte den Herzog von Bretagne zur Anerkennung des Traktats von Troyes ꝛc. und unternahm nun die Belagerung von Orleans, ungeachtet der Herzog von Burgund, wegen eines entſtandenen Zwiſtes, alle ſeine Truppen zurückzog. Karl VII. gerieth hierdurch in die gröſſeſte Verlegenheit und äuſſerte ſeinen Vorſatz, ſich nach Languedok und Dauphine zuruckzuziehen, um ſich daſelbſt, ſo lang als es möglich ſey, zu vertheidigen. Aber glücklicherweiſe ſetzte ſich nicht nur ſeine edle Gemahlin Maria von Anjou gegen dieſen Entſchluß, ſondern auch ſeine Maitreſſe, die ſchöne Agnes Sorel, die Karls Geliebte und Mariens Freundin zugleich war. Hierdurch entflammt, erklärte der bedrängte Karl ſich dem Feinde mit dem höchſten Muthe zu widerſetzen. 1426

Aber die Lage der Sache ward auf einmal, und ganz unerwartet, durch die Erſcheinung des Mädchens von Orleans (S. Geſch. von Frank. 1 Th. S. 488 ff.) verändert. Dies ſo berüchtigte Mädchen ſtellte ſich, mit einer geheiligten Fahne in der Hand, an die Spitze des franzöſiſchen Heers, und nöthigte die Engländer, die Belagerung von Orleans aufzuheben. Sie drang hierauf in den König, ſich nach Rheims zu begeben und ſich daſelbſt krönen zu laſſen. Karl unternahm auch wirklich dieſen Zug in Begleitung von 12000 Mann. Alle 1429

Städte

Städte und ſelbſt Rheims öffneten ihm willig die Thore; ſeine Krönung und Salbung ward feierlich vollzogen, und eine Menge feſte Plätze unterwarfen ſich ihm. Demungeachtet begleitete der muthvolle Bedford den Karl auf allen ſeinen Märſchen, und hielt ihn ſo lange auf, bis ſeine Armee, ohne etwas beträchtliches ausgerichtet zu haben, wieder auseinander ging. Bedford ließ auch ſeinen jungen König nach Frankreich kommen, ihn auch in Paris krönen, aber die geäuſſerte Kälte des Volks bey dieſer Ceremonie machte, daß er ſich nur wenig von ihr verſprach. Seine Hoffnung fing aber doch wieder an, ſich von neuem zu beleben, nachdem er das Mädchen von Orleans gefangen bekam: er befleckte aber jetzt ſeinen bisher untadelhaften Ruf dadurch, daß er ſie zu Rouen, als eine Hexe, öffentlich verbrennen ließ. Doch ſchafte dieſe Grauſamkeit den engliſchen Waffen nicht den geringſten Nutzen. Es erfolgte bald für England ein widriger Vorfall nach den andern. Bedfords Gemahlin, Schweſter Philipps von Burgund, die beinah noch einzige Erhalterin ſeiner ſchon lau gewordenen Bundesfreundſchaft, ging mit Tode ab; des Regenten baldige Wiederverheirathung ſah Philipp für eine Beſchimpfung ſeiner Schweſter an, und es kam endlich zwiſchen dem Könige von Frankreich und dem
1435 Herzoge von Burgund zu einem Vergleiche zu Arras, bey welchem der erſte alle mögliche Erſtattung für ſein Vergehen leiſtete, der letzte aber ſich anheiſchig machte, ihm bey Vertreibung der Engländer aus Frankreich beizuſtehen.

1436 Dieſe traurige Nachricht überlebte der Herzog von Bedford nur ſehr kurze Zeit, und mit ihm ſtarb das Glück ſeiner Landesleute in

Frankreich ganz dahin. Denn obgleich die engliſchen Beſitzungen noch beträchtlich genug waren, ungeachtet der Herzog von York, Richard, noch einige Jahre hindurch dem Strome entgegen kämpfte; ſo war doch die Unterſtützung von England aus zu ſchwach, die Neigung der Franzoſen für ihren König zu groß, und die Engländer mußten endlich einen Waffenſtillſtand 1443
eingehen, nach welchem zwey Jahre hindurch alles auf gegenwärtigem Fuſſe bleiben ſollte. Karl befließ ſich nun, den unzähligen Uebeln abzuhelfen, den ſein Königreich ſeither ausgeſetzt geweſen war — ſtellte die Kriegeszucht unter ſeinen Truppen und die Gerechtigkeit unter ſeinen Obrigkeiten her.

Heinrich VI. war indeß zu männlichem Alter gereift, und verehlichte ſich, auf Anrathen des Kardinals von Wincheſter und des nachmaligen Herzogs von Suffolk, **Margarethen** von Anjou, mit der Tochter Renats, Titularkönigs von Neapel, Sicilien und Jeruſalem. Kaum war dieſe nachher ſo berühmt gewordene Prinzeßin nach England gekommen; ſo verband ſie ſich mit Wincheſter, Sommerſet, Buckingham und Suffolk, zum Untergang des edelmüthigen Herzogs von Glouceſter: man klagte dieſen des Hochverraths an, ſetzte ihn in den Tower gefangen, wo er bald darauf todt im Bette gefunden wurde. — Während dieſen Unruhen, 1449
ward der Waffenſtillſtand mit Frankreich gebrochen, indem ſich die Engländer einer Stadt des Herzogs von Bretagne, der Karln ſehr ergeben war, bemächtigten. Karl ſah dies mit Vergnügen, da er ſich im beßten Vertheidigungsſtande fand, und griff mit vier mächtigen Armeen die Normandie an, welche er in Jahresfriſt er-

oberte.

oberte. Auch Guienne, das bisher ganzer 300
Jahre mit England vereint geweſen war, kam
nun wieder an Frankreich. Calais allein blieb
ihnen von allen ihren Eroberungen übrig: ein
geringer Erſatz für das Blut und die Schätze,
die in dieſem Lande waren verſchwendet worden,
und blos gedient hatten, dem Ehrgeitze mit ei-
nem vorübergehenden Beifall zu ſchmeicheln.
Der Krieg ſelbſt hatte nunmehr ein Ende, ob-
gleich weder ein Waffenſtillſtand noch ein förm-
licher Friede gemacht wurde.

Heinrichs Beſitzungen waren nun, nach
der wichtigen Einbuſſe, ſehr beſchränkt, und
erſtreckten ſich nicht weit über die Halbinſel
hinaus. Aber auch dieſe beſaß er nicht in Ruhe,
da ſich bald ein Mitwerber um die Krone fand.
Dieſer war Richard, Herzog von York, wel-
cher von mütterlicher Seite von Lionel, einem
der Söhne Eduard III abſtammte. Hingegen
der regierende König war der Abkömmling Jo-
hannes von Ghent, eines jüngern Sohns
Eduards, als Lionel war. Richard hatte alſo
in der Erbfolge vor Heinrichen offenbar den
Vorzug, und jener hielt daher des letztern
ſchwache Regierung für eine günſtige Gelegen-
heit ſeinen Ehrgeitz zu befriedigen. Richards
Wappen war eine weiſſe, Heinrichs ſein's eine
rothe Roſe; daher erhielten beide Partheien ih-
ren Namen, deren Feindſchaft das Königreich
viele Jahre mit Blutvergieſſen überſchwemmte.
— Da der Kardinal von Wincheſter mit Tode
abgegangen war; ſo beherrſchte der Herzog von
Suffolk, unter dem Einfluſſe der Königin, alles
mit unumſchränkter Gewalt. Dies Verfahren
konnte freilich den Groſſen des Reichs, nicht an-
1450 ders als mißfallen, und das Volk begann eben-

falls

Stammtafel der rothen und weiſſen Roſe.

Eduard III., König, † 1377.

- Eduard der Schwarze, Pr. v. Wales, † 1376.
  - Richard II. umgebracht 1400.
- Lionell, Herzog von Clarence, † 1368.
  - Philippe, verm. an Edmund Mortimer, Graf von La Marche.
    - Roger Mortimer, Graf v. la Marche, bleibt in Irrland 1398.
      - Edmund Mortimer, Graf v. la Marche, † 1424.
      - Anne Mortimer, Gem. Gr. Richards v. Cambridge.
    - Johann Mortimer, gehangen 1424.
- Johann, Herzog von Lankaſter, † 1398. Gemahl. 1. Blanka von Lankaſter, 2. Konſtantia von Kaſtilien, 3. Katharina Roet.
  - 1. Heinrich IV., Graf von Derby, Herzog von Hereford, endlich König.
    - Heinrich V., Gem. Kathar. von Frankr., deren zweiter Gemahl Owenus Tudor.
      - 1. Heinrich VI., hingerichtet 1471. Gem. Margarethe von Anjou.
        - Eduard, Prinz v. Wales, hingerichtet 1471.
      - 2. Edmund Tudor, Graf von Richemond, † 1456.
        - Heinrich VII., Graf v. Richemond, König v. England.
      - 2. Kaſpar Tudor, Graf von Pembrock, † 1495.
    - Thomas, Herz. von Clarence, bleibt bey Bauge in Anjou 1421.
    - Johann, Herz. von Bedford, Gem. 1. Anne von Burgund, 2. Jakobine v. Luxenburg.
    - Humfried, Herz. von Glouceſter, wird todt gefunden 1447.
  - 1. Philippe, Gemahlin Kön. Johann I. in Port.
  - 1. Eliſabeth, Gem. Joh. Holand, Graf von Huntington, Herzog von Exceter.
  - 2. Katharina, Gem. Kön. Heinrichs III. in Kaſtil.
  - 3. Johann, Graf von Beaufort-Sommerſet.
    - Johann, Graf von Beaufort-Sommerſet, † 1447.
      - Margarethe v. Lankaſter.
    - Edmund, Herz. von Sommerſet, bleibt bey St. Alban 1456.
      - Heinrich, Herz. von Sommerſet, geköpft 1463.
      - Edmund, Herz. von Sommerſet, geköpft 1471.
  - 3. Heinrich, Kardinal und Biſchoff v. Winchester, † 1447.
  - 3. Johanne, vermählt an Ranulf Nevill, Graf von Weſtmoreland.
    - Richard, Graf von Salisbury, geköpft 1460.
      - Richard, Graf von Warwick, bleibt 1471.
        - Anne, Gem. 1. Eduards, des Sohns Heinrichs VI., 2. Richards III.
- Edmund, Graf von Cambridge, nachgehends Herzog v. York, † 1402.
  - Eduard, Herzog von Albemarle, und nach des Vaters Tode Herzog v. York, bleibt bey Azincourt 1415.
  - Richard, Graf von Cambridge, geköpft zu Southamton 1415. Gem. Anne Mortimer.
    - Richard, Herzog von York, bleibt bey Wakefield 1460. Gem. Cäcilie, Graf Rudolfs von Weſtmoreland Tochter.
      - Eduard VI., Gemahlinn Eliſabeth von Woodwille.
        - Eliſabeth v. York.
        - Eduard V. erſtickt 1483.
        - Richard, Herzog v. York, erſtickt 1483.
      - Eliſabeth, Gem. Gr. Johann von Linkoln.
      - Margarethe, Karls des Kühnen v. Burg. Gemahlinn.
      - Georg, Herzog von Clarence, erſäuft im Malvaſier 1478.
        - Eduard, Graf v. Warwick, geköpft 1499.
      - Richard III., Herzog v. Glouceſter, König von England, bleibt 1485.
        - Eduard, Prinz von Wales, † 1484.
- Thomas, Graf von Bukingham, nachgehends Herzog von Glouceſter, hingerichtet 1397.
  - Anne, vermählt an Edmund, Graf von Stafford.
    - Humfried, Herzog v. Bukingham.
      - Humfried ſtarb vor dem Vater.
        - Heinrich, Herzog v. Bukingham, geköpft 1484.
          - Eduard, Herzog v. Bukingkam, geköpft 1521.

(Heinrich VII. und Eliſabeth v. York:) Heinrich VIII.

falls laut über ihn zu murren. Dem Herzoge war der Haß des Volks nicht unbekannt; er ſuchte aber ſeine Feinde in Furcht zu ſetzen, trat kühn auf, als er verklagt ward, und verlangte Beweiſe ſeiner Verſchuldigungen anzuführen. Dies hatte das Haus der Gemeinen lange gewünſcht: es gab ſeine Klagen gegen den Herzog ein, der, ſo ſehr ihn auch der König zu ſchützen ſuchte, aus dem Reiche verbannt wurde. Da indeß dieſe Verbannung nur auf fünf Jahre erging, ſo betrachteten es ſeine Feinde blos als eine gute Art der Gerechtigkeit zu entgehen: man paßte ihm daher bey ſeiner Ueberfarth nach Frankreich auf, und ſchlug ihm den Kopf ab.

Der Herzog von York unterließ nichts, den innerlichen Unruhen mehr Leben zu geben, und rieth vorzüglich dem Könige, einige von ſeinen Miniſtern abzuſchaffen. Das Parlament unterſtützte dieſes Geſuch, und es ward eine Schrift eingegeben, in welcher verlangt wurde, daß der Herzog von Sommerſet, der dem Suffolk in Macht und Gunſt bey der Königin nachgefolgt war, nebſt einer Menge ſeiner Freunde, verbannt werden ſollte. Da der König dieſes Geſuch nur unter gewiſſen Einſchränkungen bewilligte; ſo bediente ſich York dieſer
Gelegenheit, ein Heer von 10,000 Mann zu 1452
ſammeln, die Abſetzung des Sommerſets laut zu verlangen und auf London ſelbſt loszurücken. Aber hier verſagten ihm die Bürger den Zutritt: er zog ſich nach Kent zurück und der König folgte ihm mit einem ſtarken Heere. Es kam zu Traktaten, und da der König in das Geſuch des Yorks zu willigen ſchien; ſo ließ ſich dieſer bewegen, dem Könige in ſeinem eignen Gezelte aufzuwarten. Als er nun ſeine Klage

wider den Herzog von Sommerſet wiederholte; ſo erſtaunte er nicht wenig, als er dieſen Miniſter hinter einem Vorhange hervortreten und ſich rechtfertigen ſah. Er merkte nun, daß man ihn hintergangen habe, hielt den Ungeſtüm ſeiner Beſchuldigungen zurück, und es ward ihm verſtattet, weil man ſich für ſeinen groſſen Anhang fürchtete, ſich auf ſeinen Landſitz Wizmore, an der waliſchen Gränze, zu begeben.

Hier lebte er über ein ganzes Jahr ruhig, ohne die Gelegenheit zu neuen Empörungen zu benutzen. Da aber der König in eine Krankheit fiel, die ihn unfähig machte, auch nur den Schein der königlichen Würde zu behaupten; so
1454 rufte die Königin den Richard aus ſeiner Einſamkeit hervor; Sommerſet ward in den Tower geſchickt, und York zum Protektor des Reichs ernannt. Der unglückliche König erwachte endlich von ſeinem ſchlafſüchtigen Uebel, und erſtaunte, daß er aller ſeiner Macht beraubt war; und ſelbſt ſeine Gemahlin Margaretha bewog ihn, den Herzog von York ſeiner Macht zu entſetzen, und den von Sommerſet wieder zu erheben. Eine Beleidigung, wie dieſe war, konnte York unmöglich ungerochen erdulden. Er nahm ſogleich ſeine Zuflucht zu den
1455 Waffen, und erfocht bey St. Albans einen blutigen Sieg; der Herzog von Sommerſet, nebſt vielen andern Groſſen, blieben im Treffen. Der König ſelbſt fiel dem Sieger in die Hände, der ihm ſehr ehrerbietig und zärtlich behandelte. — Das Parlament erneuerte jetzt abermals Yorks Protektorat, und ſetzte die Dauer deſſelben bis zur Mündigkeit des Prinzen von Wales, Eduard, feſt. Allein dem unruhigen Geiſte der Königin war es unerträglich die höchſte Gewalt

in

in den Händen des Herzogs zu ſehen: ſie ſuchte den unglücklichen König zu einer Behauptung ſeiner königlichen Würde zu erwecken: benutzte die Abweſenheit des York, und zog ihren Gemahl vors Oberhaus, wo ſich dieſer erklärte, er ſey geſonnen, die Regierung ſelbſt wieder zu übernehmen. Die ſchwache Gegenparthey ſchwieg und die Lage der Sache blieb ſo ganzer drey Jahre hindurch, bis endlich von neuem ein Bruch erfolgte, wozu ein an ſich unbedeutender Streit königlicher Bedienten Anlaß gab.

Der Graf von **Warwick**, welcher Nachſtellungen gegen ſein Leben fürchtete, floh nach Calais: die yorkſche Parthey ergriff die Waffen: der Graf von Salisbury erfocht bey Bloreheath einen Sieg, und vereinigte ſich mit dem 1459
von Warwick, der mit einigen verſuchten Truppen aus Calais zurückkam. Man verſah ſich nun eines entſcheidenden Treffens, als auf einmal der Uebergang des eben gedachten Korps alter Truppen, der yorkſchen Armee den Muth benahm und ſie auseinander gehend machte. Warwick ſammelte abermals ein neues Heer, und da er einiges Glück zur See gehabt hatte, landete er in Kent, zog mitten unter dem Zurufe des Volks in London ein, und ſiegte bey Northamton über die königliche Armee, wo Heinrich VI. zum zweitenmale gefangen wurde. 1460
York kam nun aus Irrland, wohin er geflüchtet war, zurück, und machte nun im Parlamente öffentlich auf die Krone Anſpruch. Dies erklärte ſich auch dahin, daß Heinrich VI, ungeachtet des unleugbaren nähern Rechts des von York, weil er 38 Jahre unangefochten die Krone getragen, ſie auch bis ans Ende beſitzen; dem Richard aber die Verwaltung des Regi-

ments und die Erbfolge verbleiben ſollte. York ließ ſich dieſes gefallen.

Margaretha war indeß mit dieſem Ausſpruche nichts weniger als zufrieden, begab ſich zu den nördlichen Baronen, die ſich auch, nach mancherley Verſprechungen, zu ihrer Fahne ſchlugen, ſo daß ſie in Kurzen ein Heer von 20,000 Mann ins Feld ſtellen konnte. York eilte mit einem fünfmal kleinern Korps der Margaretha entgegen, und wagte, aller Gegenvorſtellung ungeachtet, bey Wakefield ein Treffen, in welchem er geſchlagen und getödtet wurde. Sein jüngſter Sohn Rutland, ein liebenswürdiger Jüngling, ward vom Lord Clifford erſtochen, und der tapfere Salisbury, nebſt vielen Groſſen, hingerichtet. York ſtarb im 53 Jahre ſeines Alters und hinterließ drey Söhne, Eduard, Georg von Clarence und Richard, und eben ſo viele Töchter; Margaretha ließ ſein zum Hohn mit einer Papierkrone gekröntes Haupt über den Thoren von York aufſtellen. Doch genoß ſie dieſer barbariſchen Schadenfreude nicht lange; denn der nunmehrige Herzog von York, Eduard, nöthigte ſie, ungeachtet ſie über den Warwick bey St. Albans abermal geſiegt hatte, mit ihrem Anhange zum Rückzuge in die nordlichen Provinzen. Eduard zog nun im Triumpf in London ein, wo er, mit Uebergehung Heinrichs,
1461 förmlich, unter dem Namen **Eduard IV**, zum Könige ausgerufen wurde.

Eduard hatte kaum den königlichen Titel angenommen, als er in Gefahr gerieth, ihn wieder zu verliehren. Denn Margaretha hatte wiederum ein Heer von 60,000 Mann zuſammengebracht, mit welchem ſie hie und da einige Vortheile über die königlichen erfocht. Aber ſie

verlohr alles wieder in dem groſſen Treffen bey Touton, und floh mit ihrem Gemahle in Begleitung der Herzoge von Sommerſet und Exeter nach Schottland, welches ſelbſt von innerlichen Unruhen geplagt, und alſo von hieraus für ſie kein Beiſtand zu erwarten war. — Eduard kehrte hierauf nach London zurück, wo das Parlament nicht nur ſeine Rechte beſtätigte, ſondern auch die lankaſterſche Parthey in die Acht erklärte. Die unruhige Margaretha ſuchte ſich zwar wieder durch franzöſiſche und ſchottiſche zur Gegenwehr zu ſetzen: aber das Unglück verfolgte ſie, und ſie litt bey Hexham eine Niederlage, 1464
wobey der Herzog von Sommerſet gefangen genommen und nachgehends enthauptet wurde. Margaretha entfloh mit ihrem Sohne, um ſich zu retten, in einen nahen Wald, wo ſie einer Räuberbande in die Hände fiel und alles mögliche Ungemach erdulden mußte: endlich ſchiffte ſie ſich nach Flandern ein, von da ſie ſich an den Hof ihres Vaters begab. Ihr Gemahl hatte ſich in Lankaſterſhire einige Monate über verborgen gehalten, ward aber zuletzt entdeckt, und in den Tower geſchickt, wo ihn Eduard zwar verächtlich hielt, ihm aber doch das Leben gönnte.

Sobald ſich nun Eduard durch Hülfe des Grafen von Warwick auf dem Throne befeſtigt ſah, fing er an ſeinen Lieblingsneigungen freien Lauf zu laſſen, und ſich dem Hange zur Galanterie zu ergeben. Um ihn von dieſen Beſtrebungen abzuleiten, gab ihm der Graf von Warwick den Rath, ſich zu vermählen, reiſte auch ſelbſt mit Eduards Genehmigung nach Frankreich, hielt für ihn um die Prinzeßin Bona von Savoyen an, und die Heirath ward geſchloſſen. Wäh-

rend dieſer beſchleunigten Unterhandlung, vermählte ſich der König mit der Eliſabeth Woodville [b]), in die er ſich verliebt, und die
1466 er vergebens zu verführen verſucht hatte. Warwick, der hierdurch beleidigt zu ſeyn glaubte, verband ſich nun mit dem Herzoge von Clarence, des Königs Bruder, und um ihn feſt auf ſeiner Seite zu halten, gab er ihm ſeine Tochter zur Gemahlin. Eduard blieb dabey ganz ruhig,
1468 und ſchien durch Verſchwägerung mit Karl dem Kühnen und durch Bündniß mit dem Herzoge von Bretagne, zu einem neuen franzöſiſchen Kriege Anſtalten zu machen. Aber ein Aufruhr in York vereitelte dieſe Entwürfe. Warwick und Clarence bedienten ſich dieſer Unruhe und beſchwerten ſich öffentlich über den König. Da aber ein ergangener Generalpardon die Empörer ziemlich wieder beſänftigte, ſo mußten ſie beide aus dem Reiche flüchten. Frankreich nahm den unglücklichen Warwick auf, und, welches ſonderbar iſt, Margaretha verband ſich mit ihm gegen Eduard, da er doch das vorzüglichſte Werkzeug ihres Unglücks geweſen war. Hier wurde nun ausgemacht, den Heinrich wieder auf den Thron zu ſetzen: Warwick und Clarence ſollten während der Minderjährigkeit des jüngern Eduards die Regierung führen, und im Fall Eduard unbeerbt ſtürbe, ſollte ihm Clarence

b) Eliſabeth Woodville war eine Tochter der verwittweten Herzogin von Bedford aus ihrer zweiten Ehe mit einem engliſchen Ritter, und damals Wittwe des Ritters Gray, der als ein Anhänger des Hauſes Lankaſter ſeine Güther verlohren hatte; und als ſie dem Könige zu Füſſen fiel, um die Rückgabe derſelben von ihm zu erbitten, wurde er von ihrer Schönheit unwiderſtehlich gerührt!

rence im Reiche nachfolgen. Eduard IV. zeigte ſich bey dieſer Lage ſo unbegreiflich ſicher, daß er, aller Warnungen ungeachtet, keine hinlängliche Anſtalten gegen Warwicks zu befürchtende Landung traf. — Warwick landete und ſammelte, überall beliebt, in kurzer Zeit ein Heer von ſechzig tauſend Mann: Eduard floh und verlohr in eilf Tagen Krone und Reich, und konnte nur mit genauer Noth zu ſeinem Schwager, dem Herzoge Karl entkommen, der ihn noch obendrein mit vieler Kälte empfing. 1470

Warwick ließ hierauf in London den Heinrich feierlich zum Könige ausrufen, und durch das Parlament alle Anordnungen Eduards widerrufen, und ihn mit ſamt ſeinem Anhange in die Acht erklären. Aber eine gleich darauf folgende neue Staatsveränderung gab der Sache eine andre Wendung. — Warwick, der den Herzog von Burgund zu zeitig für Eduard IV. Bundesgenoſſen hielt, ließ ein Korps von 4000 Mann in die Niederlande einfallen, worüber Karl ſo empfindlich wurde, daß er unter dem Namen einiger Kaufleute vier Schiffe ausrüſtete, von den Hanſeeſtädten noch vierzehn andre dazu liehe, und ihm dieſe kleine Eskadre überließ, mit der er zu Ravenſpure landete. Eduard vermied ein Treffen; und da der Zulauf zu ſeiner Fahne ſehr anſehnlich war, ſo rückte er vor London, das ihm die Thore öffnete, und der unglückliche Heinrich wurde abermal gefangen. Warwick war noch immer mächtig genug und rückte vor, um Eduarden ein Treffen zu liefern. Allein der Uebergang des von Clarence mit 12000 Mann zu Eduarden, ſetzte ihn in die mißlichſte Lage. Demungeachtet mußte er ein Haupttreffen bey Barnet wagen, in wel- 1471

 chem

chem er geſchlagen wurde, und ſelbſt auf der Wahlſtatt blieb. Grade am Tage dieſer unglücklichen Schlacht landete Margaretha mit ihrem Prinz zu Weymouth, und erſchrack nicht wenig, wie ſie die Niederlage des Warwicks vernahm. Sie ließ aber doch den Muth nicht ſinken, zog immer mehr Volk an ſich, und würde vielleicht furchtbar geworden ſeyn, wenn ſie
1471 nicht von Eduard bey Teukesbury geſchlagen, und ſelbſt mit ihrem Sohne und dem Sommerſet wäre gefangen genommen worden. Leztrer ward ſo gleich hingerichtet; der junge Prinz mußte auch mit dem Leben büſſen, und die Margaretha in den Tower wandern, wo ſie Heinrichen fand, der aber einige Tage darauf an einem zweifelhaften Tode ſtarb [e]).

Da nun die Häupter der lankaſterſchen Familie todt waren, ſo überließ ſich der König ganz ſeinen Neigungen, vergaß aber dabey nicht der auswärtigen Angelegenheiten, und ſchloß mit Burgund gegen Ludwig XI. ein Bündniß. Da ſich aber Ludwig für dieſen Krieg fürchtete, auch für Eduard die burgundiſche Hülfe ausblieb; ſo ward zwiſchen beiden Theilen zu Pe-
1475 quigni ein Friede geſchloſſen, in welchem der franzöſiſche König dem engliſchen ſogleich für den Zurückzug 75000 Kronen, und jährlich, ſo lange ſie beide lebten, 50000 Kronen zu entrichten verſprach. Durch eben dieſen Frieden wurde Margaretha wieder frey, da Ludwig für ihre Loslaſſung 50000 Kronen erlegte. Den übrigen Reſt ihres Lebens verbrachte dieſe unglückliche, aber denkwürdige Königin in Ruhe und Stille.

Eduard

e) Nach der gemeinen Meynung ſoll ihn der Herzog von Glouceſter, nachheriger Richard III. ermordet haben.

Eduard ſuchte hierauf einen Vorwand, ſeine Rache an ſeinem eigenen Bruder Clarence ausüben zu können; und dieſen fand er bald. Man klagte nemlich einige von ſeinen vertrauteſten Freunden, unter nichtigem Vorwande an, und verurtheilte ſie. Clarence nahm ſich ihrer an, und dies hielt man für hinlänglich, ihn im Tower einſperren zu können. Man machte ihm den Proceß, und das Parlament erklärte ihn des Todes würdig. Das einzige, was man ihm noch verſtattete, war, ſich die Todesart zu
wählen, und der zufolge ward er in einem Faſſe 1478
voll Malvaſier erſäuft.

Der übrige Reſt des Lebens Eduards iſt nicht ſonderlich anmerkenswerth, auſſer, daß er die Schotten zwang, die, während der innerlichen Unruhen weggenommene Stadt Barwick wieder zurückzugeben. Er ſtarb im vierzigſten
Jahre ſeines Alters und drey und zwanzigſten 1483
ſeiner Regierung. Er war tapfer und grauſam geſchäftig im Unglück, mehr ſchimmernd als klug. Auſſer fünf Töchtern verließ er zween Söhne, **Eduarden**, Prinz von Wales, ſeinen Nachfolger, der damals dreizehn, und **Richarden**, Herzog von York, der ſieben Jahre alt war.

In den letzten Zeiten Eduard IV. hatten die Anverwandten der Königin und der alte Adel zwey ſtreitige Hofpartheien ausgemacht. Der vortrefliche Graf **Rivers**, Bruder der Königin, und ihr Sohn, der Marquis von Dorſet, ſtanden an der Spitze der erſten; und der Herzog von Buckingham, mit den Lords Haſting, Howard und Stanley, war das Haupt der zweiten. Der verſchlagene Herzog von Gloucester Richard, hielt es anfangs mit beiden, da

aber ſein Bruder geſtorben war, und dieſer ihn auf ſeinem Todbette zum Regenten ernannt hatte, ſo trat er ſo fort zur letztern über, ohne jedoch ſich ganz ſo zu zeigen, wie er wirklich war. Die Parthey der Königin ſtellte ſich hierauf zur Krönung des jungen Eduard ein, ohne etwas feindliches zu befürchten; Glouceſter ließ aber ſo gleich den Graf Rivers, den Sir Richard Gray (einen von den Söhnen der Königin) und den Th. Vaugham, gefangen nehmen. Die Königin floh mit dem Marquis von Dorſet und dem Herzoge von York in die Weſtmünſterabtey, ward aber endlich von den Erzbiſchöfen von Canterbury und York genöthigt, ſich von dem jüngſten Sohne zu trennen, und von dieſem, unter einem Strome von Thränen, Abſchied zu nehmen.

Glouceſter, der ohne Umſtände zum Protektor ernannt wurde, ſtrebte nun gradezu nach der Krone, und ließ den Rivers, Gray und Vaugham hinrichten. Es erfolgten bald noch mehrere Gewaltthätigkeiten. Es wurde im Volke ruchtbar, **Eduard** IV. Vermählung mit Eliſabeth Gray ſey ungültig; die Verdammung des Clarence mache ſeine Söhne zum Throne untüchtig, und Richard ſey daher der einzige rechtmäßige Thronerbe. Der Wütrich ging noch weiter, und ſprengte zur Beſchimpfung ſeiner noch lebenden Mutter aus, daß Eduard ſo wohl als Clarence unächt wären; er aber ſey nur allein ein geſetzmäßiger Abkömmling von York, welches ſchon ſeine Geſichtszüge zeigen könnten. Selbſt die Prieſter mußten das Volk auffodern, Richarden für ihren König anzuſehen, aber dennoch glückte es ihm nicht, und Richards treueſter Bundesgenoſſe, der Herzog

von Buckingham mußte ein gelinderes Mittel einſchlagen, und hielt eine Rede an das Volk, in der er die Rechte und Vorzüge des Glouceſter erhob, und ſie mit der Frage beſchloß: ob ſie ihn nicht zu ihrem Könige haben wollten? Aber es erfolgte von Seiten des Volks nicht der gehoffte Zuruf: Es lebe König Richard! ein Umſtand, der dem Buckingham völlig unerwartet war. Nach wiederholten Anreden an die Verſammlung, in welchen auf eine deutliche Erklärung angetragen wurde, ertönte endlich von einigen von dem geringſten und noch dazu erkauften im Volke, ein dumpfes Geſchrey: Es lebe König Richard! und ſo viel bedurfte es nur, um vorzugeben, als wenn das geſamte Volk Richarden zum Könige erkläre. Man eilte 1483
zum Protektor und ſetzte ihm die Krone auf. Anfangs ſtellte ſich dieſer Böſewicht als wolle er die Krone nicht annehmen, hatte aber kaum dies Poſſenſpiel geendigt, ſo dachte er ſchon auf die Ermordung der beiden Prinzen. Dies Geſchäft übernahm James Tyrrel, dem die Schlüſſel des Towers auf eine Nacht anvertraut waren, er überfiel die Unſchuldigen, grade wie ſie im tiefſten Schlafe lagen, erſtickte ſie mit Küſſen und Pfülen, und begrub ſogleich ihre Leichname unten an der Treppe unter einem Haufen Steine.

Ein ſolches Ende nahm der unglückliche **Eduard** V, nachdem er kaum drittehalb Monate den königlichen Titel geführt hatte.

Richard III, der ſich auf die Weiſe auf 1483
den Thron geſetzt hatte, ließ nun ſein erſtes Geſchäfte ſeyn, diejenigen zu belohnen, durch deren Hülfe er zur königlichen Würde gelangt war; inſonderheit aber überhäufte er den von Bou-

ckingham mit Gnadenbezeugungen. Allein eben dieſer war es, der kurz nachher darauf dachte, den durch ihn auf den Thron erhobenen Richard wieder herabzuſtürzen, und richtete in dieſer Abſicht ſeine Augen auf den Grafen von Richmond, als den einzigen, der das Reich von der Tyranney des Uſurpateurs befreien könne.

Heinrich, Graf von Richmond war ein Abkömmling Johanns von Ghent: ſeine Mutter hatte Edmunden, Grafen von Richmond, einen Halbbruder Heinrich VI. geehligt, und man achtete auf ſeine Anſprüche wenig, ſo lange noch eine geſetzmäßige Linie des Hauſes Lankaſter übrig war. Aber nach Heinrichs VI. und Eduards Tode bekamen ſeine Gründe, durch die Menge ſeiner Freunde mehr Gewicht. — Man ſchickte an Richmonden nach Bretagne, wo er ſich gleichſam in einer Art von Verweiſung aufhielt, Getreue ab, welche ihn ermunterten mit einer Anzahl Truppen nach England zu eilen. Da dem Richard dieſe Verſchwörung wider ihn nicht unbekannt blieb, ſo ſammelte er in gröſſeſter Geſchwindigkeit ein anſehnliches Heer, mit dem er ſich dem Buckingham, den er durch falſche Vorſpiegelungen aber vergebens in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte, entgegen ging. Buckingham ward aber, durch einen gewaltigen anhaltenden Regen verhindert, in das Herz des Königreichs einzudringen, und der Abfall der Waliſen nöthigte ihn zuletzt in Bauerkleidern, die er anzog, ſeine Sicherheit zu ſuchen. Richard ſetzte einen Preis auf ſeinen Kopf, und ein alter Bedienter ſeiner Familie, in deſſen Haus er geflüchtet war, lieferte ihn dem Könige aus, der ihn auch, nach damals gewöhnlicher Art, ſo gleich hinrichten ließ. Die

übrigen Verſchwornen zerſtreuten ſich hierauf, und Richmond, der ſo eben an den Küſten erſchienen war, kehrte nach Bretagne zurück.

Richard ließ nun durch das Parlament ſeine Rechte zur Krone beſtätigen, und ſeinen zwölfjährigen und einzigen Sohn zum Prinzen von Wales ernennen. Um ſeinen Thron noch mehr zu befeſtigen, hielt er, nach dem Tode ſeines Sohnes und ſeiner Gemahlin Anna, bey der verwittweten Königin (die er zu Verlaſſung ihres Zufluchtsorts bewogen hatte) um die Hand ihrer älteſten Princeßin Eliſabeth an, ſuchte ſich bey dem Pabſte die Diſpenſation, und ſchmeichelte ſich mit dem glücklichſten Erfolge. — Dieſe Anſtalten erregten bey der Gegenparthey die gröſſeſten Beſorgniſſe. Man vereinigte ſich zum Vortheil Richmonds, der, mit franzöſiſchen Völkern unterſtützt, ohne Widerſtand in Wales landete, und daſelbſt eine 1485
Menge von Richards Leuten zu ſeiner Unterſtützung fand. Es erfolgte bey **Boſworth** ein Treffen, in welchem Richard die Krone und das Leben verlohr.

Nach dem Siege bey Boſworth wurde Richmond von ſeinem Heere unter dem Namen **Heinrich** VII. ausgerufen, und er entſchloß ſich auch ſogleich, vom Throne Beſitz zu nehmen, ohne erſt ſeine Anſprüche dem Parlamente zu unterwerfen. Indeſſen ward er überall und vorzüglich zu London wohl aufgenommen, wo er ſeine Krönung mit vorzüglicher Pracht feierte. Alles ſchmeichelte ihn, und er hatte das Vergnügen zu ſehen, daß ihm vom Parlamente die Krone erblich beſtätigt wurde. Hierauf vollzog er, auf inſtändiges Bitten des Parlaments, ſeine Vermählung mit der Prinzeßin **Eliſabeth**,

1486 Eduards IV. Tochter, und vereinigte dadurch gewiſſermaſſen die Vortheile der Häuſer York und Lankaſter, allein er bemerkte nur mit Mißvergnügen die allgemeine Gunſt, welche das Haus York genoß, und dieſes führte ihn ſo weit, daß er ſich immer kalt und mürriſch gegen ſeine Gemahlin bezeigte. Sein Haß gegen das Haus York wurde täglich merklicher und begann dem Volke läſtig zu werden, und die Strenge mit der man den Sohn des ermordeten Clarence, den ſo genannten Grafen von Warwick behandelte, indem man ihn, ſeiner Jugend ungeachtet, in den Tower einſchloß u. ſ. w. erregten das lauteſte Mißvergnügen. Es fehlte nur an einem Anführer des Aufruhrs, der ſich denn auch bald fand. — Es wohnte damals zu Oxford ein Prieſter Richard **Simon**, der einigen Scharfſin und viel Unbedachtſamkeit beſaß. Dieſer richtete den Lambert **Simnel**, eines Beckers Sohn, ab, daß er ſich für den Grafen von Warwick ausgeben ſollte. Man unterrichtete ihn vorläufig von vielen Dingen ſo zu reden, als ob ſie ihm an Eduards Hofe begegnet wären. Da aber dieſe Betrügerey einer Unterſuchung in der Nähe nicht vertragen konnte; ſo erwählte Simon zum erſten Auftrittsort ſeines Pflegeſohns Irrland, wo er auch bald mit Freuden aufgenommen und zum Könige ausgerufen wurde.

Dieſe Empörung erweckte dem Könige viel Unruhe, und beſchloß hierüber das Gutachten ſeiner Räthe einzuholen. Da der König vermuthete, daß ſeine Schwiegermutter die Hand dabey habe, ſo drang er auf ihre Gefangenſetzung, und dieſe unglückliche Frau mußte den Reſt ihres Lebens in Armuth und Einſperrung

zu-

zubringen. Hiernächſt ließ er den Grafen von Warwick durch alle Straſſen Londons führen, welches zwar in England die erwünſchte Würkung that, aber das Volk zu Dublin fuhr fort, ſeinen vermeinten König zu ehren. Simnels Parthey verſtärkte ſich täglich, und bekam vorzüglich an dem Grafen von **Linkoln**, Sohn des Herzogs von Suffolk und König Eduards älteſter Schweſter, eine Hauptſtütze. Nachdem ſie ſich hinlänglich verſtärkt hatten, wagten ſie es in England zu landen, wo ſie gleiches Mißvergnügen zu finden hoften. Allein darin hatten ſie ſich geirrt. Das engliſche Volk war abgeneigt, gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen, und wie Linkoln kein anders Rettungsmittel vor ſich ſah, als durch ein ſchleuniges Treffen den Streit zu entſcheiden; ſo bot er Heinrichen bey Stocke in Nottingham eine Schlacht an, in welcher ſich der Sieg für dieſen erklärte. Linkoln blieb auf dem Platze. Simon hingegen und Simnel wurden gefangen genommen; jener, als Geiſtlicher in engen Verhaft gebracht, dieſer aber begnadigt, zum Küchenjungen in des Königs Küche gemacht, und nachher zum Falkonier erhoben, in welcher niedrigen Bedienung er ſtarb.

Nach wiederhergeſtellter innerer Ruhe, lenkte nunmehr Heinrich ſeine Aufmerkſamkeit auf auswärtige Angelegenheiten. Frankreich hatte um dieſe Zeit durch viele günſtige Umſtände ſeine Macht ſehr erweitert, und die Normandie, Anjou, Dauphine', Guienne, Provence und Burgund mit ſich vereint; nur Bretagne war noch als das letzte unabhängige Lehn übrig. Franz II, damaliger Herzog über dieſes ſchöne Land, war ein ſchwacher Fürſt und ohne männliche

liche Erben. Da er ſich ganz der Leitung ſeines Miniſters Peter Landois ergab, und dieſer Mann durch allerley Bedrückungen, den Groſſen in Bretagne gehäßig ward, ſo erregten dieſe eine Verſchwörung wider ihn, brachten ihn um, und riefen Karln, K. von Frankreich zu Hülfe, um ſich gegen den Unwillen ihres regierenden Herrn zu ſchützen. Dieſer nahm die Einladung an, und ſchickte eine Armee, die das ganze Land überſchwemmte — ganz wider die Abſicht und Meinung der Zuhülfberufer. Die Bretagner
1488 wandten ſich, in dieſer Noth an Heinrich VII, und er war geneigt, jedem Anſchlage beizutreten, durch den er Frankreich demüthigen konnte. Er rief in dieſer Abſicht ſein Parlament zuſammen, welches ihm ſo gleich eine beträchtliche Summe bewilligte, die aber nicht ſo bald konnte aufgebracht werden. Die Art, wie dieſe bewilligte Summe in den nördlichen Provinzen eingetrieben wurde, erregte daſelbſt einen Aufruhr, der dem Grafen von Northumberland das Leben ko-
1489 ſtete, übrigens aber bald geſtillt werden konnte. Dennoch wurde nichts von Wichtigkeit vorgenommen, und die wenigen auf acht Monate hinüber geſchickten Hülfsvölker richteten das unglückliche Land noch mehr zu Grunde. Im
1492 Jahre 1492 erpreßte Heinrich abermal eine Summe von ſeinen Unterthanen um von neuem eine Landung in Frankreich zu wagen, welches durch die kürzlich geſchehene Vermählung ſeines Königs mit der Herzogin von Bretagne einen Zuwachs von Macht erhalten hatte, die dem ganzen Europa furchtbar ſchien. Doch verſchwanden dieſe prächtigen Anſtalten bald wieder, indem die Nachricht einlief, daß er auf die von Maximilian I. verſprochene keine Rech-

nung

nung machen könne. Ueberdies erſuchten ihn ſeine Baronen öffentlich, er möchte ſich mit Frankreich in Unterhandlungen einlaſſen, und Karl VIII, der den friedlichen Beſitz von Bretagne für einen hinlänglichen Erſatz für jede Summe hielt, erbot ſich ſo fort 745,000 Kronen und noch jährlich Heinrichen und ſeinen Erben 25,000 zu bezahlen [f]).

Nachdem Heinrich dieſen für ihn vortheilhaften Frieden geſchloſſen hatte, hoffte er in Ruhe und Sicherheit regieren zu können, aber er irrte ſich. Die alte Herzogin von Burgund haßte ihn perſönlich, und ſie war entſchloſſen Heinrichs Regierung unaufhörlich zu beunruhigen. Sie ließ das Gerücht ausbringen, der Herzog von York lebe noch, von dem man geglaubt hatte, er ſey im Tower ermordet worden, und ſtellte in kurzem einen jungen Mann auf, der ſeinen Namen und Stand annahm. Dieſer hieß **Osbeck** oder **Warbeck**, der Sohn eines bekehrten Juden, der unter Eduard IV. in England geweſen war, wo er dieſen Sohn gezeugt hatte, den er Peter nannte, woraus nach der flämiſchen Ausſprache **Peterkin** oder **Perkin** gemacht ward. Irrland, das noch immer dem Hauſe York geneigt war, hielt man für den geſchickteſten Ort ſeiner erſten Erſcheinung. Bey ſeiner Landung zu Corke, legte er ſich den Namen Richard Plantagenet bey und fand vielen Zulauf. Selbſt Karl VIII. ladete ihn an ſeinem Hof ein, und erzeigte ihm Merkmale derjenigen Achtung, die ſeiner vermeinten Wür-

f) Man vergleiche hier die Geſchichte von Frankreich im 1 Th. dieſes Werks S. 506 ff.

Würde gebührten. Wie aber kurz darauf der Friede zwiſchen Frankreich und England erfolgte; mußte der Betrüger bey ſeiner Beſchützerin Sicherheit ſuchen. Anfangs ſtellte ſie ſich wegen ſeiner Anſprüche äuſſerſt unwiſſend, ſchien alles, was er ſagte, mit der gewiſſenhafteſten Zweifelſucht zu überlegen, und brach endlich in Freude über ſeine Befreiung aus und erkannte in ihm, ihren Neffen und rechtmäßigen engliſchen Thronerben. Die Herzogin gab ihm ſo gleich eine Leibwache, und die Flammländer, bey denen ſie in groſſem Anſehen ſtand, hielten alles für wahr. Selbſt in England nahmen einige, welche mit Heinrichen nicht zufrieden waren, ſeine Parthey. Sir Wilhelm Stanley ließ ſich ordentlich in eine Verſchwörung wider den König ein, und es ward ein Verſtändniß zwiſchen den Mißvergnügten in England und denen in Flandern errichtet. Heinrich zeigte ſich nicht unaufmerkſam auf die Anſchläge ſeiner Feinde, ſchickte Aufpaſſer umher, und gewann durch groſſe Beſtechungen unter andern den Sir Robert Clifford (der ſich heimlich Perkins Sache angenommen hatte) von dem er alles erfuhr, was er wiſſen wollte. Durch die Treuloſigkeit dieſes Mannes kam auch Stanley in Unterſuchung und mußte den
1494 Kopf verliehren. — Nach dieſen fehlgeſchlagenen Verſuchen, unternahm es Perkin mit etwa 600 Leuten in Kent zu landen: allein der Adel dieſer Provinz, Heinrichen getreu, zerſtreute ſeinen Anhang, und der bey dieſem Falle, und überhaupt vorſichtige Jüngling kehrte nach Flandern zurück. Perkin ging hierauf nach Schottland, um auch da ſein Glück zu verſu-
1495 chen. Der König dieſes Landes Jakob IV. nahm ihn nicht nur freundſchaftlich auf, ſondern ging

ſo gar in ſeiner Zuneigung gegen ihn ſo weit, daß er ihn mit einer ſeiner nahen Verwandtin der Lady Katharina Gordon, einer Dame von vorzüglicher Schönheit, vermählte, und ihn auf den engliſchen Thron zu erheben ſuchte. 1496
Jakob rückte mit einem zahlreichen Heere in England ein, fand aber nicht den geringſten Zulauf, und ſah ſich aus vielen Umſtänden genöthigt, und ſo bald er hörte, daß eine Armee wieder in Anmarſch wäre, ſich zurückzuziehen. Es kam zwiſchen ihm und Heinrichen zum Waffenſtillſtande, und Jakob gab dem Perkin den Rath, heimlich aus ſeinem Reiche zu entfliehen.

Da dieſer Unglückliche ſo aus Schottland entlaſſen war und bey den Flandern eine kalte Aufnahme erfuhr; ſo entſchloß er ſich in Irlands Einöden zu flüchten, und gab ſich Mühe, die ohnedies über Heinrichen, wegen ſeiner Gelderpreſſungen, mißvergnügten Cornwallier zu empören. So bald er ſich zu Bodmin in Cornwallis zeigte, ſchlug ſich eine Schaar von Mißvergnügten zu ihm und nahm nun den Namen Richard IV, König von England an. Heinrich eilte, um einmal den Handel zu endigen, unter der eifrigſten Unterſtützung ſeiner Edlen, ihn anzugreifen. Perkin zog ſich nach Taunton zurück und ob er gleich 7000 Mann ſtark war, ſo zweifelte er doch an einem glücklichen Erfolge und entwich ins Heiligthum zu Beaulieu im neuen Walde. Die Aufrührer ergaben ſich, und wurden gröſſeſtentheils begnadigt. Lady Kath. Gordon fiel dem Sieger in die Hände, und ward ſo gütig behandelt, daß ihr Heinrich gar einen Jahrgehalt reichen ließ. Perkin ſelbſt muß-

mußte ſich endlich ergeben 9): es ward ihm zwar das Leben geſchenkt, wurde aber zum beſtändigen Gefängniß verurtheilt.

Perkin, dieſer Einſperrung überdrüßig, entkam ſeinen Gefangenwärtern, und flüchtete in die Freyſtatt Shyne. Er ward abermals überredet, ſich der Gnade des Königs zu unterwerfen, auf deſſen Befehl er denn nachher in den Tower geſetzt wurde. Aber auch hier ſann er auf neue Ränke; er ſuchte den Grafen von **Warwick**, der in dem nämlichen Gefängniſſe aufbehalten ward, zu verführen, und beide verſtanden ſich endlich dahin, daß ſie den Aufſeher des Tower ermorden und durch die Flucht ſich retten wollten. Indeß entging Heinrichs ſcharfem Auge dieſe Verſchwörung nicht: **Perkin**
1499 wurde zu Tyburn gehangen und **Warwick** zu Towerhill enthauptet. Das traurige Ende dieſes jungen unſchuldigen Prinzen erfüllte das ganze Königreich mit ſolchem Haſſe vor der Regierung Heinrichs, daß dieſer ſich genöthigt ſah, die Schuld auf ſeinen Bundesgenoſſen, Ferdinand von Aragonien zu ſchieben, der Bedenken getragen habe, mit ſeinem Hauſe in Verbindung zu treten, ſo lange noch ein Prinz aus dem von York am Leben bliebe.

Da Heinrich in dem Beſitz ſeiner Herrſchaft geſichert und von allen auswärtigen Fürſten wegen ſeiner Staatsklugheit geſchätzt war; ſo

9) Er wurde nach Hofe gebracht, und in einer Art von ſpöttiſchem Triumphe, mitten unter der Aushöhnung und Beſchimpfung des Pöbels, die er mit der edelſten Gelaſſenheit ertrug, durch die Straſſen zu London geführt. Darauf ward er genöthigt ein Bekenntniß ſeines Lebens und Verhaltens zu unterzeichnen, welches abgedruckt, und durch das ganze Land ausgeſtreuet ward.

ſo ſuchte er nun die ſo lang von ihm gewünſchte Verbindung ſeines Kronprinzen Artur mit der aragoniſchen Prinzeßin Katharina zu ſchlieſſen. 1501
Doch war dieſe Verbindung von nicht langer Dauer, denn Artur ſtarb nach wenigen Monaten, von der ganzen Nation ſehr bedauert. Weil indeſſen der König die anſehnliche Mitgift Katharinens nicht gerne wieder herausgeben wollte; ſo zwang er ſeinen zwölfjährigen Sohn und nunmerigen Prinzen von Wales, Heinrich, zur Verbindung mit ſeines Bruders Wittwe; 1502
das Verlöbniß ward, nach ausgewirkter päbſtlichen Diſpenſation, gefeiert [h]).

In den leztern Jahren ſeiner Regierung befand ſich Heinrich faſt beſtändig in einer ungeſtörten Ruhe, und er ließ nun ſeiner Hauptleidenſchaft, dem Geize, freien Lauf. Zweie von ſeinen Miniſtern Empſon und Dudley thaten ihm bey ſeinen Erpreſſungen groſſe Dienſte: ſie füllten die Schazkammer ihres Herrn mit der für damalige Zeiten faſt unglaubliche Summe von 1800,000 Pf. St. — Endlich fühlte Heinrich ſeine abnehmende Geſundheit, 1509
und beſchloß nun, ſich mit dem Himmel auszuſöhnen und durch allerley Stiftungen und Be-

h) In eben dieſem Jahre wurde auch die Vermählung zwiſchen Heinrichs Tochter Margaretha und dem Könige von Schottland Jakob V. geſchloſſen, welche 100 Jahre darauf die Folge hatte, daß ein König von Schottland auch König von England wurde. Einige ſeiner Räthe machten ihm zwar den Einwurf, daß England vielleicht durch dieſe Vermählung einſt unter Schottlands Herrſchaft kommen könnte. Aber der König antwortete darauf: in dieſem Falle wird der Stärkere die Oberhand behalten, und Schottland wird nur ein Anhang von England werden.

gnadigungen für alle ſeine Unterthanen, die Vergehungen ſeiner Regierung wieder gut zu machen. In dieſen Geſinnungen ſtarb er, als ihm das Podagra in den Magen getreten war, im Alter von 52 und in einer Regierung von 24 Jahren. — Seine Regierung war, überhaupt genommen, für das Volk eine der glücklichſten: er endigte die langen bürgerlichen Kriege und ſetzte ſein Land bey den Ausländern in Anſehen. Er vereinigte in ſich viele Tugenden; aber ſein niedriger Eigennutz entehrte ſein ganzes Leben; und ſein Haß gegen das Haus York, ſein unedles Betragen gegen ſeine Gattin und ſeine Grauſamkeit gegen Stanley und Warwick gehören nicht minder zu ſeinen Fehlern. Heinrich ſchien überhaupt zu rechter Zeit geſtorben zu ſeyn, denn man fing an zu glauben, daß ſein einziger Sohn Heinrich, ſein mütterliches Erbrecht geltend zu machen ſuchen würde.

Heinrich VIII. beſtieg unter den günſtigſten Umſtänden, in einem Alter von achtzehn Jahren den Thron. Sein Vater hatte ihm einen friedlichen Thron, eine wohlverſehene Schatzkammer und eine unbeſtrittene Regierungsfolge hinterlaſſen, und dabey den Vortheil ſich von ſeinen Unterthanen geliebt zu ſehen. So gar ſeine erſte Strenge machte ihn noch beliebter, indem er die beiden Miniſter ſeines Vaters Empſon und Dudley unter ungeſetzmäßigen Vorwänden anklagen und verurtheilen ließ. Auf dieſe Anſtalt folgte eine andre, die der Nation ſchädlich aber doch angenehm war. Julius II. ſaß auf dem päbſtlichen Stuhle und hatte ganz Europa mit ſeinen Ränken erfüllt. Sein Unwillen war vornehmlich gegen Ludwig XII. gerichtet, den er gern aus Italien

ver-

vertreiben wollte. In dieſer Abſicht ſchloß er mit Ferdinand von Spanien und Heinrich von England einen Vergleich, und bot jedem von ihnen ſolche Vortheile an, die am meiſten fähig waren, ihren Ehrgeitz anzufeuern. Heinrichen entflammte vornemlich die Hoffnung, daß der Name des chriſtlichen Königs, den man damals für Frankreichs gröſſeſten Schmuck hielt, dieſer Krone ſollte genommen, und der ſeinigen gegeben werden. Zuerſt ward der Marquis 1512
von Dorſet mit einer ſtarken Schaar Truppen nach Fontarabia geſchickt, den Kriegesunternehmungen Ferdinands behülflich zu ſeyn. Aber des treuloſen Ferdinands Abſicht war nicht, die Verſuche der Engländer mit Nachdruck zu unterſtützen, und dieſe mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Nach mehrern mißlungenen Verſuchen, ſtellte er ſich ſelbſt an die Spitze einer furchtbaren Armee, entſchloſſen, Frankreich aufs Aeuſſerſte zu bringen. Bey ſeiner Landung zu Calais fand er, daß unter allen ſeinen Bundesgenoſſen die Schweizer allein Wort gehalten, da hingegen der deutſche Kaiſer Maximilian I. bloß mit einigen deutſchen und flandriſchen Truppen zu ihm ſtieß, und, um Heinrichs Ehrgeitz zu ſchmeicheln, ordentlich Dienſte nahm, das St. Georgenkreuz trug, und ſich, gleich andern Generalen mit hundert Kronen, täglich beſolden ließ.

Die engliſchen Truppen belagerten damals 1513
die Gränzſtadt in der Pikkardie Terouane, und hatten den Schimpf, daß ein kleiner Trupp Franzoſen durch ihr Lager brach und den Belagerten Lebensmittel zuführte. Aber dieſe Schmach ward wieder durch die Schlacht bey Guinegate gerochen, in welcher die Franzoſen

ihre vornehmſten Feldherrn gefangen zurück lieſſen, und ſich ſo geſchwind als möglich durch die Flucht zu retten ſuchten. Die Engländer nennen dies Gefecht die Sporenſchlacht, weil ſich der Feind bey dieſer Gelegenheit mehr der Sporen als der Schwerdter bediente. Dieſer Sieg, der ſo wichtige Folgen hätte haben können, wenn Heinrich gleich auf das beſtürzte Paris loßgegangen wäre, ward dadurch ohne Nutzen, weil der König wieder zur Eroberung der unbeträchtlichen Stadt Terouane zurückkehrte. — Mittlerweile drangen die Schweizer mit einer ſtarken Armee in Burgund ein, belagerten Dijon, und Frankreich ſchien dem Untergange nahe zu ſeyn; aber glücklicher Weiſe ließ ſich der Kommendant von Burgund, Herzog von Tremouille, mit eben dieſen Schweizern in einen Vergleich ein, willigte in alle ihre Foderungen, und entfernte dadurch dieſen fürchterlichen Feind. Heinrich beſchäftigte ſich indeſſen, ganz wider alle Kriegeskunſt, Maximilian I. zu gefallen, zu Tournay in Flandern, und da er hörte, daß die Schweizer wären nach Hauſe gegangen; ſo beſchloß er gleichfalls nach England zurück zu gehen, und nahm den gröſſeſten Theil ſeines Heers mit.

Weit wichtiger war der Erfolg, mit dem während dieſes auswärtigen Krieges ſeine Waffen gegen Jakob, König von Schottland, begleitet waren. Dieſer fiel mit einem groſſen Heere in England ein, und bemächtigte ſich einer ganzen Menge kleiner Kaſtelle, ward aber bey
1513 Flodden mit dem Kern ſeines Adels, von dem Grafen von Surrey geſchlagen. Jakob ſelbſt wurde vermißt, und nie mit Gewißheit wieder gefunden. Heinrich, der jetzt Schottland vielleicht

leicht hätte unterjochen können, gab ſeiner bittenden Schweſter, der verwittweten Königin und Vormünderin ihres Sohnes auf eine großmüthige Art den Frieden, und erhob den Grafen von Surrey, zur Belohnung ſeiner Tapferkeit, zum Herzog von Norfolk. — Dieſer glückliche Erfolg diente nur dazu, Heinrichen noch mehr zu berauſchen, und er verſchwendete ſeine Schätze, um ſeiner Neigung, in auswärtigen Staatshändeln eine wichtige Rolle zu ſpielen, zu genügen. So bekriegte er zwar, unter andern den König von Frankreich, mehr als einmal wegen ſeiner Anſprüche an dieſes Reich, auch in Verbindung mit Karl V. Allein alle dieſe koſtbaren Züge endigten ſich ohne einigen wahren Nutzen für ihn, durch Vergleiche welche nicht gehalten wurden: und zuletzt behielt er die eroberte Stadt Boulogne nur zum Unterpfande der Geldſummen, welche ihm der König von Frankreich ſchuldig war.

Da Heinrich wußte, daß ſeine alten Miniſter nicht willig genug ſeyn würden, alle ſeine eitlen Anſchläge zu billigen; ſo hörte er auf, ſie um Rath zu fragen, und ergab ſich den Rathſchlägen des **Thomas**, nachherigen Kardinals **Wolſey**, der alle Neigungen ſeines Herrn rechtſprach, und ihm bey jedem Anſchlage ſchmeichelte, auf den nur ſeine hitzige ungeſtüme Gemüthsart fiel. Er war der Sohn eines Schlächters, oder wie andre wollen, eines Edelmanns zu Ipswich, that ſich durch ſeine auſſerordentlichen Fähigkeiten frühzeitig hervor, und ſtieg, nach ſeinem Abzuge von der hohen Schule zu Oxford, ſtufenweiſe von einer Beförderung zur andern. Dieſer liſtige Mann, dem Heinrich VIII. auſſer dem Erzbisthum York, noch andre Bis-

thümer und Kirchenbedienungen ertheilte, den der Pabſt zum Legaten machte, der einen fürſtlichen Hofſtaat hielt, und ſich beinah eine unumſchränkte Macht erwarb, wußte den König ſo zu regieren, daß dieſer ſtets glaubte, der Kardinal vollziehe nur ſeine Befehle. Er lenkte Heinrichen alle zwey oder drey Jahre auf eine andre Seite, bald auf die kaiſerlich-ſpaniſche, bald auf die franzöſiſche; ſo wie ihm von einem dieſer Höfe Ehrenbezeugungen, hohe Verſprechungen oder Geſchenke zu Theil wurden.

Um dieſe Zeit war die Religionsverbeßrung, an welcher man in Deutſchland bereits arbeitete, auch unter den Engländern bekannt, und bey vielen unter ihnen beliebt geworden. Einer der erſten, und bald der vornehmſte und verdienteſte von allen, welche ſie in ihrem Vaterlande beförderten, war **Thomas Cranmer**, Lehrer der Theologie auf der Univerſität Cambridge. Sie konnte aber eine Zeitlang wegen Heinrichs heftigen Abſcheues vor derſelben in ſeinem Reiche nicht öffentlich fortkommen, und ſo ſehr es auch der Vortheil aller Fürſten war, dieſe groſſe Veränderung zu befördern; ſo hielt er ſich doch als einen gelehrten Kenner des Lehrbegriffs ſeiner Kirche, nicht allein von der Wahrheit deſſelben überzeugt, ſondern auch verbunden, denſelben
1521 ſchriftlich zu vertheidigen. Er ließ ein Buch wider Luthern drucken, in welchem er die ſieben Sakramente aus dem heiligen Thomas Aquinas zu retten ſuchte. Der Pabſt war über die Scharfſinnigkeit und Tiefſinnigkeit des Verfaſſers entzückt, und belohnte ihn mit dem Titel eines **Vertheidigers des Glaubens**, den die Könige von England noch jetzt führen. Allein
1527 ſechs Jahre darauf gerieth der König mit dem

Pabſte

Pabſte in eine Streitigkeit, welche ſehr unerwartete Folgen hatte. Heinrich verlangte vom Pabſte, er ſollte ihn von ſeiner Gemahlin Katharina von Arragonien ſcheiden, die es zwar bereits ſeit achtzehn Jahren war, die aber auch ſchon ſeinen verſtorbenen Bruder zum Gemahl gehabt hatte. Dieſer Umſtand hatte dem Könige ſchon lange mancherley Bedenklichkeiten wegen der Rechtmäßigkeit ſeiner Ehe gemacht: da er jedoch drey Kinder mit ihr gezeugt hatte, da ihr Ruf und Verhalten ohne Tadel war, behielt er einige Zeit über ſeine Gedanken bey ſich. Allein ſie war ſechs Jahr älter als er; ihre Schönheit fing an in Verfall zu gerathen, und er ſuchte daher bey andern Frauenzimmern das Vergnügen, welches er bey ſeiner Gattin nicht fand.

Doch nicht blos die ſtille Eingebung des Gewiſſens trieb Heinrichen zu dem Entſchluſſe, ſich von der Katharina zu ſcheiden. Unter den Hoffräuleins der Königin fand ſich die Anna **Boleyn**, die Tochter eines angeſehenen Edelmanns, die bey ihrer auſſerordentlichen Schönheit vielen Witz und Lebhaftigkeit beſaß. Heinrich, der nie gelernt hatte, eine Leidenſchaft zurückzuhalten, ſah und liebte ſie; aber er fand auch bald, daß er bey dieſem Frauenzimmer, ohne ſie zu ehligen, ſein Verlangen nicht befriedigen könnte. Er fing alſo an, dieſes Hinderniß zu heben, und erklärte nunmehr, daß es ihm ſein Gewiſſen verwieſe, ſo lange in Blutſchande mit ſeines Bruders Frau gelebt zu haben. Er wandte ſich an den Pabſt Klemens VII, der ihm ohnehin groſſe Verbindlichkeiten ſchuldig war, und verlangte die Aufhebung der Bulle des vorigen Pabſtes, der ihm erlaubt hatte, Katharinen zu heirathen — ein Begehren das

dem heiligen Vater um ſo mehr zur höchſt ungelegenſten Zeit kam, da er befürchten mußte, durch die Einwilligung, den Zorn des Kaiſers zu erregen, deſſen Tante Katharina war, und durch die Nichteinwilligung Heinrichen zu beleidigen, der ſein Freund und Beſchützer war. In dieſer groſſen Verlegenheit hielt es Klemens für das klügſte, die Sache in die länge zu ziehen, und dem Wolſey aufzutragen, ſie mit dem Erzbiſchofe von Canterbury zu unterſuchen. Da aber die Unterſuchung nur langſam betrieben wurde; ſo drang Heinrich mit Hitze auf deren Beendigung. Der Pabſt ſchickte nun ſeinen legaten, den Kardinal Campeggio nach london, der mit dem Wolſey ein Gericht eröffnete und den König und die Königin vor ſich ladeten. Beide ſtellten ſich: der König antwortete auf die ihm vorgelegte Fragen, die Königin aber weigerte ſich, ihre Sache vor einem Gerichte auszumachen, von dem ſie weder Gerechtigkeit noch Unpartheylichkeit erwarten konnte. Demungeachtet hatte das Gericht über ſie ſeinen Fortgang, Heinrich hoffte bald ſeine liebſten Erwartungen befriedigt zu ſehen; und die Sache ſchien auch ihrer Endſchaft nahe, als wider alles Vermuthen Campeggio unter nichtigen Ausflüchten, das Gerichte ausſetzte, und kurz darauf die Sache an den römiſchen Hof verwies.

Heinrich hatte erwartet an ſeinem Günſtlinge einen hitzigen Verfechter zu haben; allein dieſer liſtige Mann fand ſich in einer ſo bedenklichen lage, daß er es für das rathſamſte hielt, bey dem Streite ſich zu keinem von beiden Theilen zu ſchlagen; er gab dem Campeggio in allen Dingen nach, unter dem Vorwande, er verſtünde das geiſtliche Recht beſſer. Dies Betra-

tragen des Wolſey mißfiel dem Könige ſehr; doch unterdrückte er ſeinen Unwillen ſo lange, bis er ſich einen andern Mann von gleich groſſem Verſtande auserſehen hatte. Der Zufall ſtellte ihm auch bald den Thomas Cranmer [i]) vor, der noch gröſſern Verſtand und viel Redlichkeit beſaß. Da er ſich nun mit dieſem verſorgt ſah, ſo äuſſerte er jetzt ohne Zurückhalten ſeinen Unwillen gegen den ſtolzen Prälaten, und ließ durch den oberſten Anwald Klagen wider ihn einbringen, woran es denn auch 1530
freilich nicht fehlte. Endlich ward er auf des Königs Befehl von dem Grafen von Northumberland wegen Hochverraths zu Cawood in Yorkſhire eingezogen, und es wurden Anſtalten gemacht, ihn zu ſeinem Verhöre nach London abzuführen. Allein Mühſeligkeiten der Reiſe, Kummer ohne Maaß, und vielleicht auch ſelbſt genommenes Gift, machten, daß er unterweges gefährlich krank ward, und mit Mühe die Leiceſter-Abtey erreichen konnte. Wie die daſigen Mönche ihn mit groſſer Ehrerbietung empfingen, war ſeine erſte Rede zum Abte: daß er gekommen ſey, um ſeine Gebeine bey ihnen niederzulegen. Der Erfolg bewies auch die Wahrheit ſeiner Rede. Da ſeine Krankheit zunahm, und ihm ein Officier zugegeben war, ſprach er noch kurz vor ſeinem Ende alſo zu ihm: „Ich den 28ſten
„bitte Sie, mich von Herzen Sr. Maj. dem Nov.
„Kö-

i) Cranmer hatte ſein Amt als Doktor der Gottesgelahrtheit und Profeſſor zu Cambridge eingebüßt, weil er wider die Verordnungen des geiſtlichen Rechts, welches allen Geiſtlichen den ledigen Stand vorſchrieb, geheirathet hatte. In ſeiner Jugend hatte er eine Reiſe durch Deutſchland gemacht, Luthers Werke geleſen, und deſſen Lehre angenommen.

„Könige zu empfehlen. Er iſt ein Herr von „ſehr königlichem Betragen, und hat das Herz „eines Fürſten. Ehe er ſeinen Willen oder ei„nen Theil davon aufgäbe, würde er lieber die „Hälfte ſeines Königreichs in Gefahr ſtürzen. „Ich verſichere Sie, ich habe drey Stunden „lang vor ihm gekniet, um ihm ſeinen Willen „oder ſeine Neigung auszureden, und habe „nichts ausgerichtet. Hätte ich Gott ſo ſorg„fältig gedient, als ich dem Könige gedient „habe; ſo würde er mich nicht in meinen grauen „Haaren verlaſſen haben. Das iſt aber die ge„rechte Belohnung für meine gutwillige Mühe „und Befliſſenheit, darum, daß ich nicht auf mei„nen Dienſt gegen Gott, ſondern blos auf den gegen meinen König geſehen habe.„ Kurz nachher ſtarb Wolſey unter allen Schmerzen der Gewiſſensbiſſe, und entwich aus einem Leben, das er beſtändig durch Ehrgeitz unruhig, und durch niedriggeſinnte Gunſtbewerbung unglücklich gemacht hatte.

Jetzt ließ Heinrich, nach dem Rathe des
Cranmers, die Rechtmäßigkeit ſeiner gegen-
wärtigen Ehe auf allen bekannteſten europäi-
ſchen hohen Schulen unterſuchen, und da der
gröſſeſte Theil derſelben, von ihm mit Gelde ge-
wonnen, ſie für unrechtmäßig erklärte; ſo ver-
anſtaltete der König ſelbſt ſeine Eheſcheidung,
feſt entſchloſſen, den Pabſt für die Zukunft wei-
1532 ter nicht zu ſchonen. Das Beilager mit der
Anna Boleyn ward mit vieler Pracht gefeiert.
Katharina, welche bisher mit Standhaftig-
keit und Beſcheidenheit ihre Anſprüche behaup-
tet hatte, ward vors Gericht gefodert, und
da ſie ſich zu erſcheinen weigerte, wurde ſie für
hartnäckig und des Königs Eheſcheidung für

gültig erklärt. Katharina begab ſich zuletzt nach Ampthill bey Dunſtable, wo ſie ihr übriges Leben in Stille führte und 1536 ſtarb.

Dieſes eigenmächtige Verfahren Heinrichs ſetzte den Pabſt in Wuth, der den Ausſpruch that, die Katharina allein ſey Heinrichs rechtmäßige Gemahlin, und er verlange von ihm, er ſolle ſie wieder zu ſich nehmen, mit angedrohtem Banne, im Fall der Weigerung. Allein eben dadurch wurde der König gereizt, die alten längſt verlohrnen Rechte der Fürſten und Chriſten überhaupt, wie es damals in Deutſchland und andern Ländern geſchah, wieder herzuſtellen. Er ließ durch das Parlament die Macht des Pab- 1534 ſtes über England, zugleich alſo auch die Steuer, welche bisher an denſelben aus dieſem Reiche, unter dem Namen des Petersgroſchen, bezahlt wurde, gänzlich aufheben, und ſich ſelbſt zum Oberhaupte der engliſchen Kirche erklären. Demohngeachtet blieb Heinrich bis ans Ende ſeines Lebens der ſtrengſte Feind der engliſchen Religionsverbeſſerung. Der Begriff der Ketzerey war ihm immer abſcheulich und fürchterlich, und ob er ſich gleich von der römiſchen Kirche und deren Oberhaupt getrennt hatte, ſo bildete er ſich doch noch immer etwas darauf ein, daß er die katholiſchen Lehren behauptete, und die eingebildete Reinigkeit ihrer Sätze mit Feuer und Schwerdt bewahrte. Die junge Königin, von ihrem Vortheile und ihrer Neigung gleich ſtark getrieben, war der Glaubensverbeßrung günſtig, und Cranmer, der nunmehr Erzbiſchof von Canterbury geworden war, that der Glaubensreinigung durch mancherley gelinde und behutſame Anſtalten Vorſchub. Indeſſen mußten doch viele bey dem Streite zwiſchen alten

Lehrſätzen und neuer Glaubensverbeßrung, ein Schlachtopfer werden. Heinrich hatte die Stelle des Pabſtes eingenommen, beſtimmte die Religion, wie es ihm beliebte, und befahl diejenigen auf den Scheiterhaufen zu ſetzen, die ſeinen Einfällen nicht Beifall gaben. Er ließ wechſelsweiſe die ſogenannten Ketzer und auch eifrig römiſch-katholiſche hinrichten, weil ſich dieſe weigerten an ſeiner Trennung vom Pabſte Theil zu nehmen.

1535 Unter dieſen leztern ward niemand mehr bedauert als **Johann Fiſcher**, Biſchof von Rocheſter und der berühmte **Thomas More**. Fiſcher war ein wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Sitten berühmter Prälat, aber den alten Meinungen ſo beharrlich ergeben, daß er ins Gefängniß geſezt, und ſeiner geiſtlichen Einkünfte beraubt ward. Bald darauf wurde er verklagt, er hätte des Königs Oberherrſchaft geläugnet, alsdann verurtheilt und hingerichtet. — **Thomas More** hatte noch gröſſeres Recht auf Mitleiden, weil ſeine Verdienſte gröſſer waren. Er hatte ſich mit den Schriften des gelehrten Alterthums, mehr als irgend ein andrer unter ſeinen Landesleuten, bekannt gemacht, und dadurch einen feinen Geſchmack im Denken und Schreiben erworben. Dadurch trug er ungemein viel zur Wiederherſtellung der wahren Gelehrſamkeit in ſeinem Vaterlande bey: er war ein Mann von erhabenem Geiſte, vieler Rechtſchaffenheit, gleichgültig gegen Reichthümer und Ehrenſtellen, beſcheiden und mäßig. Ungern ließ er ſich zu anſehnlichen Aemtern und Geſandtſchaften gebrauchen. Endlich wurde er zum Großkanzler von England ernannt, legte aber ſeine hohe Würde freiwillig nieder, da er

Heinrichs Eheſcheidung und angemaßte kirchliche Gewalt mißbilligte. In ſeinen frühern Jahren hatte More über die Mißbräuche in der Kirche mit Freimüthigkeit geſchrieben und witzig geſpottet; änderte aber nachgehends ſeine Meinung ſo ſehr, daß er ein eifriger Gegner der Religionsverbeßrung wurde. Heinrichen war es genug, daß More ſeinen Anordnungen widerſprach, um ihn als einen Verräther zum Tode zu verurtheilen. More, der unter allen Zufällen ſeines Lebens munter und ſcherzhaft geweſen war, konnte dieſe Eigenſchaft auch in ſeinen letzten Augenblicken nicht verläugnen. Als er auf das Blutgerüſte ſtieg, ſagte er zu einem: Freund, hilf mir hinauf; wie ich aber wieder herunter komme, dafür laß mich ſelbſt ſorgen. Da ihn der Nachrichter um Vergebung bat, verwilligte er ihm ſeine Bitte, und ſagte: ihr werdet euch durch meine Enthauptung nicht vielen Ruhm verdienen, ich habe einen ſo kurzen Hals. Als er darauf den Kopf auf den Block legte, bat er den Scharfrichter noch etwas zu warten, bis er ſeinen Bart auf die Seite gelegt hätte; denn dieſer, ſagte er, hat keine Verrätherey begangen [f]).

Da das Volk dieſe Strenge zu billigen ſchien, und Heinrich ſich ſeiner Macht bewußt war; ſo entſchloß er ſich, ſeine Neuerungen weiter zu treiben, und inſonderheit den Mönchen die Mittel zu rauben, ihn künftig beleidigen zu können. Er gab in dieſer Abſicht dem Staatsſekretair Cromwel die Macht, Gevollmächtigte zu

f) S. das Leben des Sir Thomas More, von ſeinem Urenkel Thom. More, aus dem Engl. von Arnold, Leipz. 1741. 8. Memoirs of the Life of Sir Th. More; by D. Warner Lond. 1758. 8.

zu Unterſuchung der Klöſter in die verſchiedene Grafſchaften Englands zu ſchicken, und hob hier-
1536 auf alle Klöſter in ſeinem Reiche auf, verſchenkte oder verkaufte die Güter und Gebäude derſelben, ſtiftete zum Theil Bisthümer davon, und zwang die Mönche und Nonnen, wenn ſie geduldet und unterhalten ſeyn wollten, ihn als das Oberhaupt der Kirche zu erkennen.

Obgleich der König ſich auf die Weiſe völlig vom Pabſte getrennt hatte; ſo wollte er doch nicht gänzlich die Gewohnheiten abſchaffen, durch welche die Prieſter zu einem ſolchen Grade von Ungereimtheiten geſtiegen waren. Er ſchaffte die Anrufung der Heiligen nicht ab, ſondern ſchränkte ſie nur ein, gab den Befehl, die Bibel in die engliſche Sprache zu überſetzen, verbot aber zugleich, ſie den Laien in die Hände zu geben. Wer die päbſtliche Oberherrſchaft erkannte, mußte dafür mit dem Leben büſſen, und doch war es unterſagt, der in Deutſchland ausgebrochenen neuen Lehre zugethan zu ſeyn.
1539 Zuletzt ließ er ſeine Meinungen in ein Geſetz verfaſſen, in welchem verordnet war, wer mündlich oder ſchriftlich die Brodverwandlung läugnete, wer behauptete, das Abendmahl unter beiderley Geſtalten wäre nothwendig, den Prieſtern wäre die Ehe erlaubt, das Gelübde der Keuſchheit dürfte gebrochen werden, die Seelenmeſſen hälfen nichts, oder die Ohrenbeichte ſey unnöthig, der ſollte wegen Ketzerey verurtheilt, und nach Gutbefinden gebraten oder aufgehängt werden.

Noch vor dieſer Strenge ging eine andre vorher, welche blos aus tyranniſchem Eigenſinn entſtand. Da ſeine Gemahlin, Anna Boleyn, der verbeſſerten Religion geneigt geweſen war; ſo konnte

es nicht an Feinden fehlen, die auf Gelegenheit warteten, ſie bey dem Könige zu ſtürzen. Dieſe zeigte ſich bald; Heinrich, der ſeine thieriſchen Triebe bey ihr geſättiget hatte, war nunmehr in eine Hofdame Jane Seymour verliebt, und ſchmachtete nach dem Beſitze derſelben. So bald die Feinde der Königin dieſe Neigung des Monarchen merkten; ſo gaben ſie ihr Verbrechen ſchuld, die des Königs Leidenſchaft in kurzen für wahr hielt: ſie ward des Ehebruchs beſchuldigt, und dieſem nach zu Calais auf einem Bluthgerüſte enthauptet. Anna Boleyn ſchien keines andern Verbrechens ſchuldig zu ſeyn, als daß ſie des Königs Liebe überlebt hatte. 1536

Gleich den Tag nach dieſer Hinrichtung heirathete der König die Lady Jane Seymour, indem er noch vor der Hinrichtung der Anna ſeinem Parlamente befohlen hatte, ihn von ihr zu ſcheiden, und alſo dadurch die Eliſabeth, das einzige Kind, das er von ihr hatte, für unächt erklärte, ſo wie er bereits vorher Marien, ſein einziges Kind von der Katharina, für unächt hatte erklären laſſen. — Dieſe abwechſelnden Neuerungen und eigenſinnigen Grauſamkeiten, erregten im Volke die gröſſeſten Unruhen, welches ſich auch zu verſchiedenenmalen empörte, aber doch immer gedämpft wurde, da der König die Mächtigſten im Reiche auf ſeiner Seite hatte. Er fuhr fort äuſſerſt hart gegen die verſchiedenen Partheien im Reiche zu ſeyn, und auſſer vielen andern, ward auch endlich Cromwel durchs Feuer aus der Welt geſchafft.

Während dieſen Hinrichtungen beſchloß Heinrich eine andre Gemahlin zu nehmen, nachdem die Seymour vier Tage nach der Geburt eines Prinzen, des nachherigen Eduard VI.

1537 geſtorben war. Nach einigen Unterhand-
lungen auf dem feſten Lande, ſchloß er einen
1539 Heirathsvergleich mit Anna von Cleve, weil
er durch dieſe Heirath ſeine Bündniſſe mit den
deutſchen Fürſten zu verſtärken hoffte. Man
hatte ihm von der Schönheit dieſer Prinzeßin
auſſerordentlich viel vorgerühmt, und er konnte
kaum die Zeit ihrer Ankunft in England erwar-
ten. Aber wie erſtaunte er, als er ſie zum er-
ſtenmale erblickte! Zwar fand er ſie, wie ſie ihm
unter andern war beſchrieben worden, groß und
lang, wie ers wünſchte, aber völlig leer von
aller Anmuth und Schönheit. Da er indeſſen
ſah, daß er alle mit ihm in Bündniß ſtehenden
deutſchen Fürſten beleidigen würde, wenn er
ſeiner wahren Neigung folge, ſo entſchloß er
ſich doch ſie zu heirathen und die Vermählung
ging vor ſich. Allein des Königs Abneigung
ward nur dadurch vermehrt; er fing an zu arg-
wöhnen, ſeine Gemahlin ſey keine reine Jungfer
geweſen; in welchem Umſtande ſich Heinrich
überaus geſchickt dünkte, und ließ nun ſeine Ehe-
ſcheidung eifrigſt betreiben. Anna war in ihrer
Jugend an den Herzog von Lothringen verſpro-
chen worden. Zwar hatten nachmals beide
Partheien den Kontrakt aufgehoben: doch Hein-
rich gab dies als einen hinlänglichen Grund der
Scheidung an, und ſetzte noch zwey andre ſon-
derbare Gründe hinzu: Er habe nie innerlich in
dieſe Vermählung gewilligt, und die Ehe nie
vollzogen! Anna hatte eine glückliche Gleichgül-
tigkeit, die ihr auch bey gegenwärtiger Eheſchei-
dung allen Kummer erſparte. Sie nahm Hein-
richs Erbieten, ihr, als ſeiner Schweſter, den
Rang nächſt ſeiner Gemahlin und Tochter, nebſt
einem Jahrgehalt von drey tauſend Pfund ein-

zu-

zuräumen, willig an, und ſchrieb ſo gar an ihren Bruder, daß man ihr in England aufs beſte begegnet ſey, und daß ſie ihn bitte, mit Heinrich in Freundſchaft fortzuleben. Doch war ſie ſo ſtolz, daß ſie, nach dieſem Schimpfe, nach Deutſchland zurückzukehren ſich weigerte, und in England lebte und ſtarb.

Um eben dieſe Zeit erneuerte Heinrich ſeine 1540
ehemalige Freundſchaft mit Karln V, und hierdurch ſo wohl als durch die Vermählung mit der **Katharina Howard**, und durch den mächtigen Einfluß, den jetzt der Herzog von **Norfolk** [l]) erhielt, ſchöpften ſeine katholiſchen Unterthanen eine neue Hoffnung, die auch in ſofern erfüllt ward, daß abermals eine wüthende Verfolgung gegen die Proteſtanten ausbrach. Der König glaubte nun bey ſeiner neuen Vermählung recht glücklich zu ſeyn. Er war ſo ſehr durch die Jugend, Schönheit und Anmuth ſeiner Katharina eingenommen, daß er öffentliche Dankſagungen für ſeine Glückſeligkeit that. Die Freude war aber doch nur von kurzer Dauer. Man überreichte ihm jetzt die unleugbarſten Beweiſe, daß Katharina ſich ſchon längſt den ſchändlichſten Ausſchweifungen und Umarmungen mehr als eines Mannes ergeben habe. Heinrich glaubte anfangs das Gerüchte nicht; indeß ward es doch durch das angeſtellte Verhör beſtätigt, und die Königin mußte zuletzt, von ihren eignen Mitſchuldigen angeklagt, geſtehen, ſie habe ſich zwar vor der Heirath der Unkeuſchheit ſchuldig gemacht, aber ſeit ihrer Vermählung des Königes

l) Dieſer Herzog von Norfolk war derjenige der unter andern den oben genannten Cromwell am meiſten verfolgte; die Katharina Howard war ſeine Nichte.

niges Bette nie befleckt. Aber auch dies letztre ward ſie überführt. Dem Könige ging dieſe Entdeckung ſo nahe, daß er in einen Strom von Thränen ausbrach, und über ſein Unglück bittre Klagen führte. Er übergab die Königin nebſt ihren Mitſchuldigen dem Parlamente, als dem gewöhnlichen Werkzeuge ſeiner Gewaltthätigkeiten: dies ſprach der Königin, ihren Mitbuhlern und Gehülfen das Leben ab. Katharina büßte durch das Beil und mit ihr zugleich die Vicomteſſe Rocheford, als die vornehmſte Beförderin dieſer Liebeshändel. Das Volk gönnte dieſer Elenden um ſo mehr dieſes Schickſal, da ſie vormals das Hauptwerkzeug zur Anklage und Hinrichtung der Anna Boleyn geweſen war. — Hierauf ließ Heinrich durch das Parlament die lächerliche Verordnung ergehen: wenn der König eine unkeuſche Frauensperſon heirathete, weil er ſie für eine Jungfer hielte, ſollte ſie des Hochverraths ſchuldig ſeyn, wenn ſie nicht vorher ihr Vergehn entdeckte. Das Volk machte ſich über dieſe abgeſchmackte Verordnung luſtig, und ſagte, der König möchte ſich nur künftig eine Wittwe ausſuchen.

Nachdem Heinrich auf die Weiſe durch ſeine Handlungen gezeigt hatte, daß ihm alle Begriffe der Gerechtigkeit, guten Sitten und Menſchenliebe fremd wären, ſo ließ er es ſich einfallen, ein theologiſches Buch zu ſchreiben, welches das Glaubensbuch ſeyn ſollte, nach welchem ſich ſeine Unterthanen zu richten hätten; dies Buch führte den Titel: „Anweiſung eines Chriſten,“ in welchem man die Sakramente, die er ehemals auf drey herabgeſetzt, wieder bis auf ſieben erhoben fand. Doch auch mit dieſem Geſetzbuche des Glaubens war der wankel-

müthige Heinrich nicht lange zufrieden, denn er gab bald darauf ein neues Buch unter dem Titel heraus: „Gelehrſamkeit eines Chriſten,„ welches zwar von jenem nicht viel unterſchieden, verlangte aber doch eben ſo ernſtlich demſelben Beifall zu geben, als er es bey dem vorigen verlangt hatte. In beiden Büchern ſchärfte er vornemlich die Lehre vom leidenden Gehorſam ein.

Ungefähr nach der Hinrichtung der leztern 1543
Königin nahm Heinrich ſeine ſechſte Gemahlin, Katharina Parr, die, nach dem lächerlichen Rathe des Volks wirklich eine Wittwe war, die Gemahlin des Lords Latimer, und für eine tugendhafte Perſon gehalten wurde. Dieſe Dame gewann des Königs Vertrauen ſo ſehr, daß ſie zur Verweſerin des Reichs während ſeiner Abweſenheit in Frankreich, mit welchem er Krieg führte, erklärt wurde. Dort beſchäftigte 1544
er ſich, ſtatt in das Herz des Landes zu rücken, mit Belagerung der Stadt Boulogne, welche auf Vergleich übergehen mußte. Da aber ſein Bundesgenoſſe, der Kaiſer, einen Frieden mit Frankreich ſchloß, ſo mußte Heinrich nach England zurückgehen, wo er von dem kriechenden Parlamente, unter Betheurung der gröſſeſten Unterwürfigkeit, von neuem ſo viele Gelder bewilligt erhielt, als er verlangte [m]). — Heinrich

m) Das Parlament machte in eben dieſem Jahre wieder einige Schlüſſe, die viele Abentheuerlichkeiten in ſich enthielten. Es brachte die Thronfolge in Ordnung, und ſezte feſt, daß zuerſt jeder männliche Erbe des Königs, und dann die beiden Prinzeßinnen Maria und Eliſabeth folgen ſollten; gleichwohl ward die Akte nicht umgeſtoſſen, die beide für unächt erklärte: ja es ward Heinrichen die Gewalt gegeben beide zu enterben, und die

verwandte das ihm bewilligte Geld zwar zu Kriegszurüſtungen an; da aber ſein Eifer gegen Franzen etwas abgekühlt, und er die Abnahme ſeiner Kräfte ſpürte, auch noch bey ſeinem Leben einen Streit zu endigen wünſchte, der ſeinem noch minderjährigen Prinzen gefährlich werden
1546 könnte; ſo kam es zum Frieden, deſſen vornehmſte Bedingung war, daß Heinrich Boulogne entweder acht Jahre, oder wenn Frankreich indeſſen nicht ſeine Schulden abtrüge, ganz behalten und auch Schottland in dieſen Traktat mit eingeſchloſſen ſeyn ſollte.

Sobald nun Heinrich von auswärtigen Kriegen frey war, ſo fing er ſo gleich wieder an, ſein Augenmerk auf die Religion des Landes zu richten, und Cranmers groſſer Einfluß machte, daß die Reformatoren ſich mit günſtigen Hoffnungen ſchmeichelten. Vergebens ſuchte man dieſen rechtſchaffenen Mann in den Verdacht der Ketzerey zu bringen! Heinrich zeigte ſich gegen ihn gerecht, und verachtete alle die Anſchuldigungen die ſeine Feinde wider ihn vorbrachten. Aber nicht ſo lobenswerth war ſein Betragen gegen ſeine übrigen Unterthanen. Er hatte ſeit einiger Zeit ein Geſchwür am Schenkel; der Schmerz hievon, ſeine immer zunehmende Dicke und abnehmende Kräfte machten ihn unleidlich: niemand wagte es, ſich gegen ihm zu nähern, er ſtrafte mit Grauſamkeit alle diejenigen, die anders, als er, zu denken ſchienen, vornehmlich, wenn es die wirkliche Gegenwart im Abendmahl be-

Krone durch ein Teſtament zu verſchenken. Man ſetzte ſeinen Titel feſt: König von England, Frankreich und Irrland, Beſchützer des Glaubens, und das höchſte irdiſche Haupt der engliſchen und irländiſchen Kirche.

betraf. Dieſe Wuth mußte unter andern die Anna Aſkent fühlen, ein junges Frauenzimmer, das mit der Königin einen genauen Umgang unterhielt, und einer irrigen Meinung wegen des Abendmahls, auf das grauſenvollſte gefoltert und verbrannt wurde. Selbſt die Königin hatte Heinrich in Verdacht, die das Ungewitter nur durch ihr kluges Betragen von ſich ableitete. Der Herzog von Norfolk und ſein Sohn, der Graf von Surry waren die letzten, welche die Ungerechtigkeit des ungegründeten Argwohns des Tyrannen empfanden. letztrer ward hingerichtet, und der erſte ſchickte ſich ſchon zum Tode an; aber ein wichtiger Vorfall für das Königreich kam dazwiſchen, und verhinderte ſeine Hinrichtung. Heinrich, der ſich ſeit einiger Zeit ſeinem Ende geſchwind genähert, ſtarb nemlich die 1547
Nacht vor dieſer beſtimmten Hinrichtung, nachdem er beinah acht und dreißig Jahre regiert und ſechs und funfzig gelebt hatte. Er gehört ohne Zweifel unter die Zahl der gröſſeſten Tyrannen, die je das menſchliche Geſchlecht geſchändet haben. Vom Anfange ſeiner Regierung bis zu ihrem Ende ſtets laſterhaft, nur in Laſtern ſich ungleich. Zuerſt ein Sklave ſeines Lieblings, ein Verſchwender der väterlichen Schätze, ein unbeſtändiger Freund: dann ein grauſamer Ehegatte, ein Bedrücker des Volks, ein undankbarer König gegen getreue Diener, ein blutdürſtiger Wütrich; auffahrend und doch halsſtarrig, abergläubiſch und doch ein Tyrann über die Gewiſſen; raubſüchtig und ſtolz, unvorſichtig und eigenſinnig [n]).

n) Die verſchiedenen Kriege, welche er auswärts geführt hat, haben hier nicht umſtändlich erzählt wer-

Unter den wenigen guten Geſetzen, die während Heinrichs Regierung gegeben wurden, zeichnen ſich beſonders diejenigen aus, welche die übertriebenen Vorrechte der Geiſtlichkeit beſchnitten und den Mißbrauch der Freiſtätten minderten. — Der auswärtige Handel war damals gröſſeſtentheils auf die Niederlande eingeſchränkt. Die niederländiſchen Handelsleute kauften die engliſchen Waaren auf und vertheilten ſie in die andern Gegenden Europens.

Heinrich VIII. folgte auf dem Throne ſein einziger Sohn Eduard VI, der damals neun Jahre alt war. Während der Minderjährigkeit dieſes Prinzen hatte er die Regierung ſechzehn Teſtamentsverweſern übergeben, und hofte, daß man dieſe Einrichtungen aufs genauſte befolgen würde. Allein er irrte ſich; denn der Teſtamentsverweſer erſtes war, den Grafen von Hertford, nachherigen Herzog von Sommerſet zum Protektor des Königreichs zu erwählen. Man übertrug ihm zugleich die ganze königliche Gewalt mit dem Vorrechte zu ſeinen geheimen Räthen zu ernennen, welche er wollte. Die Anhänger der gereinigten Religion hielten dies für einen günſtigen Zeitpunkt, und fingen an, ihre Meinungen öffentlich zu behaupten. Man hatte ſchon lange den Protektor für einen geheimen Anhänger der Glaubensverbeßrer gehalten; und da er nun vom Zwange frey war, ſo

werden können. Wir berühren hier nur, daß Heinrich einige Kriegeszüge nach Frankreich that, welche mit groſſem Aufwande für die Nation verknüpft waren, und ihr nicht den geringſten Vortheil ſchafften. Glücklicher war er wider die Schottländer, indem ſeine Feldherrn ihre in das Land fallende Armeen ſchlugen.

ſo gab er ohne Rückhalt ſeine Abſichten zu erkennen, und ſchaffte eine Menge Mißbräuche der alten Religion ab. Zu beßrer Beförderung dieſer Anordnungen nahm der Protektor ſtets ſeine Zuflucht zu den verſtändigen und weiſen Rathſchlägen Cranmers, der gleichfalls entſchloſſen war, das Volk durch unmerkliche Neuerungen zu ſeinem eigenen beſondern Lehrgebäude zu bringen. Doch hatte er inſonderheit an den Biſchof von Wincheſter Gardiner, einen ſtarken Gegner, der auf der vom Protektor anbefohlnen allgemeinen Kirchenverſammlung von England, mit vieler 1547
Hitze den Gebrauch der Bilder vertheidigte, und ſo gar eine Schutzſchrift für das Weihwaſſer aufſetzte. Beſonders aber wandte er ein, es ſey unerlaubt, während der Minderjährigkeit des Königs Aenderungen in der Religion vorzunehmen. Indeſſen zog ihm ſein ungeſtümes Widerſtreben den Unwillen des geheimen Raths zu: er wurde gefangen geſetzt, und erlitt im Gefängniſſe ſehr unfreundliche und ſtrenge Behandlung.

Sommerſet richtete nun ſein Augenmerk auf fremde Staaten und vorzüglich auf Schottland. Er dachte mit Ernſt auf die Ausführung jenes groſſen, dem verſtorbenen Könige noch auf ſeinem Todbette werth gebliebenen Plans, auf Schottlands Vereinigung mit England, vermittelſt einer Heirath. Er ſtellte ſich ſelbſt in Geſellſchaft des Grafen von Warwick, an die Spitze eines Heers, weigerte ſich einer jeden Unterhandlung, auſſer unter der Bedingung einer Vermählung Eduards mit der jungen Königin von Schottland. Bey ſeinem weitern Eindringen in Schottland traf er die ganze ſchottiſche Macht auf einem ſehr vortheilhaften

Poſten gelagert, und da er fand, daß dieſe noch einmal ſo ſtark als die ſeinige war, es auch ſeiner Armee an Lebensmitteln zu gebrechen anfing, ſo that er jetzt Friedensvorſchläge und erbot ſich, das Königreich zu räumen und allen Schaden zu erſetzen, wenn man ihm verſpräche, die junge Königin an keinen auswärtigen Fürſten zu verloben. Aber die Schotten ſchlugen, durch ihre Prieſter ermuntert, trotzig dieſen Vergleich ab, und da ſich Sommerſets Heer nach dem Meere hinzog; ſo hielten dies die Schotten für eine Flucht, verlieſſen ihre vortheilhaften Poſten, und ſetzten dem Sommerſet nach. Aber dies war es eben, was Sommerſet eben gewünſcht hatte; er ſtellte ſein Heer gegen den Feind in Schlachtordnung, und erfocht den vollſtändigſten Sieg.

Dieſer Sieg, deſſen Folge die Bezwingung von ganz Schottland hätte ſeyn können, half indeſſen den Engländern wenig. Sein eigner Bruder, Lord Seymour war jetzt ſein gefährlichſter Feind. Er war ein Mann, der es vielleicht dem Herzoge an Geiſtesgaben zuvorthat, aber an Güte des Herzens dieſem weit nachſtand. Unerſättlicher Ehrgeitz und Neid entſtellten ſeinen Charakter. Durch ſeine Schmeicheley hatte er ſich bey der verwittweten Königin in ſolche Gunſt geſetzt, da ſie, mit Hintanſetzung des Wohlſtandes und ihrer gewöhnlichen Klugheit, ihn ſogleich nach des vorigen Königs Abſterben heirathete. Jetzt, in ſeines Bruders Abweſenheit ſtrebte er das Herz des jungen Königs zu gewinnen; und da ihm dies zu gelingen ſchien, ſo eilte Sommerſet, auf erhaltene Nachricht, um deſto ſchneller aus Schottland zurück.

Kaum

Kaum war der Herzog in London angekommen, ſo berief er ein Parlament zuſammen, in welchem einige Anordnungen gemacht wurden, welche dem Staate einige Freiheit und Sicherheit wieder zu verleihen ſchienen. Zugleich ward geboten, den Laien den Kelch zu reichen, die Privatmeſſen abzuſchaffen, die Bilder aus den Kirchen wegzubringen, die Ohrenbeichte für etwas gleichgültiges zu halten, und den Geiſtlichen wurde im Punkt ihrer Kanzelſtreitigkeiten 1548
ein gänzliches Stillſchweigen auferlegt. — Aber eben dieſe Reformen zum Vortheil der proteſtantiſchen Lehre, erſchwerte die Vereinigung Schottlands mit England immer mehr und mehr. Franzöſiſche Hülfstruppen friſchten den niedergeſchlagenen Muth der Schotten von neuem an, und dieſe beſchloſſen ihre junge KöniGinn nach Frankreich über zu ſenden, ſie dort erziehen zu laſſen und ſie mit dem Dauphin zu verloben. So kränkend dieſes für Sommerſet war; ſo machte ihm doch der unruhige Geiſt ſeines Bruders den meiſten Kummer. Dieſer ſtrebte unaufhörlich nach hohen Dingen, wollte ſich, nach dem Tode ſeiner Gemahlin, mit der Princeßin Eliſabeth vermählen, ſchimpfte laut auf die Staatsverwaltung ſeines Bruders und erwarb ſich in nicht langer Zeit einen Anhang den er ſelbſt bereits auf zehn tauſend rechnete, und fing an dieſe mit Waffen zu verſehen. Vergebens bemühete ſich der Herzog dieſen Unbändigen durch Güte zu zwingen, und um dieſen Brüderzwiſt noch mehr anzufachen, gab der Graf von Warwick, der auf den Umſturz beider, ſeine eigne Größe zu bauen hoffte, einen üblen Zwiſchenträger ab. Dieſer Mann, den man durchgehends für einen überaus fähigen

Kopf hielt, und dem man den Sieg über die Schotten zuſchrieb, überredete den Sommerſet, ſeinen unnatürlichen Bruder mit aller Strenge zu züchtigen. Man nahm dieſem ſeine Admiralitätswürde, ſetzte ihn hierauf in den Tower und machte ihm den Proceß. Noch jetzt bot der Protektor ſeinem Bruder Verſöhnung an, im Fall er verſpräche, ruhigere Geſinnungen zu äuſſern, und ſich vom Hofe auf das Land zu begeben; aber auch dieſes lehnte er trotzig von ſich ab: man fuhr alſo fort, ihm den Proceß zu machen, das Parlament ſprach ihm das
1549 Todesurtheil und er wurde bald nachher enthauptet.

Aber dieſes ſtrenge Verfahren machte den Herzog bey einer groſſen Menge verhaßt, welche noch überdieß über die Steigerung des Preiſes von einigen Waaren mißvergnügt wurde. Vergebens ſuchte Sommerſet den Beſchwerden aufs möglichſte abzuhelfen; das einmal mißvergnügte Volk rottete ſich an verſchiedenen Orten zuſammen, welches jedoch durch Abſchickung einer kleinen Armee, unter dem Befehle des Warwicks, gedämpft wurde. Doch hatte dieſe Bezwingung der Empörer auf die ſchottiſchen Angelegenheiten üble Folgen: die Engländer verlohren immer mehr von ihren Eroberungen, und wurden, welches noch ſchlimmer war, auch von Frankreich, das dieſen günſtigen Zeitpunkt benutzen und Boulogne wieder erobern wollte, angegriffen. In dieſen bedrohlichen Umſtänden ſuchte ſich der Protektor mit Karl V. zu verbinden, der aber alle Erbietungen von Englands Freundſchaft ablehnte, welches den Protektor bewegte, auf einen Frieden mit Schottland und Frankreich zu denken. Doch auch dieſes ging ihm

ihm nicht nach Wunſche. Er fand im Staatsrathe von ſeinen Feinden ſo ſtarken Widerſtand, daß er ſeinen Vorſchlag, Boulogne abzutreten, wieder zurücknehmen mußte. Die Sache ſelbſt kam ſo weit, daß ſie endlich für den Protektor eine ſchlimme Wendung nahm.

Sommerſet hatte freilich alles nach ſeinem bloſſen Gutdünken angeordnet, und ſeine Staatsräthe oft beleidigt. Warwick verband ſich mit Southampton, und der groſſe und kleine Adel, gleich mißvergnügt über den Protektor ſtand willig auf der Seite der unzufriednen Räthe. Selbſt das Volk, ſo ſehr der Protektor ihm ſchmeichelte, war gar nicht eifrig für ſein Beſtes geſinnt, und in kurzem ward die Macht der Mißvergnügten ſo groß, daß dem Sommerſet nicht nur wegen ſeiner Gewalt, ſondern auch ſogar für ſein Leben bange war. Zwar hatte er den jungen König ins Kaſtell von Windſor gebracht, und ſeine Freunde und Bediente bewafnet. Wie er aber ſah, daß ihm auſſer Cranmern kein Mann vom Range anhieng, daß das Volk auf ſeine Auffoderungen nicht achte, daß die Stadt und ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde von ihm abtraten; ſo entſank ihm der Muth, und legte ſich bey ſeinen Feinden auf das Bitten. Dieſe Zaghaftigkeit war ihm indeſſen ſo ſchädlich, daß alles, was ſich bisher neutral gehalten hatte, zur Parthey des Staatsraths übergieng. Dieſe ließ ein Schreiben an den jungen König und zugleich an die Prinzeßinnen Maria und Eliſabeth ergehen, in welchem ſie erklärte, ihre Abſicht ſey blos den Staatsrath auf den Fuß zu ſetzen, auf welchem er ſich nach Heinrichs VIII. Teſtamente befinden ſollte, und baten um Sommerſets Abſetzung. Ihre Bitte

ward

ward zugeſtanden, und der geſtürzte Protektor mußte in den Tower wandern. Man ſetzte nun Klagepunkte gegen ihn auf, unter welchen die vornehmſten waren: Er habe die ganze Regierung unrechtmäßiger Weiſe an ſich geriſſen; ſey ſchuld an den innerlichen Empörungen und dem unglücklichen Erfolge der beiden auswärtigen Kriege, und habe ſich Herzog von Sommerſet, von Gottes Gnaden, geſchrieben.

Die Katholiken freueten ſich ſehr über dieſe Veränderung, weil ſie dadurch für ihre Lehre die günſtigſten Folgen hofften. Allein ſie irrten ſich; denn Warwick, der eigentlich gar keine Religion hatte, fand die reformirte Lehre bey dem jungen Könige ſo tief eingewurzelt, daß er ſich endlich ſelbſt für die Reformatoren öffentlich erklärte. Und da ſich zuletzt Southampton, aus fehlgeſchlagenen Hoffnungen, dem Staatsrathe entzog, und bald darauf aus Gram und Verdruß ſtarb; ſo verſtärkte dieſer Fall Warwicks Anſehen ſo ſehr, daß er dadurch das ganze Heft der Regierung in ſeinen Händen ſah. — Man glaubte auch nunmehr, daß Sommerſet zum Tode würde verurtheilt werden. Allein dieſer hatte ſich bereden laſſen, fußfällig die wider ihn angebrachten Beſchuldigungen einzugeſtehen, und um Verzeihung ſeiner Fehler anzuſuchen. Dieſem Bekenntniß gemäß wurde er aller ſeiner Aemter entſetzt, und zu einer jährlichen Geldſtrafe verurtheilt. Der Proceß gegen ihn wurde nicht weiter fortgeſetzt; ſeine Geldſtrafe ihm vom Könige erlaſſen und ſeine Freiheit wieder gegeben.
1549 Warwick ſah ſich nun mit der Obermarſchallswürde bekleidet, und da er ſeinen Feind ſo tief gedemüthigt hatte, nahm er ihn doch wieder in den Staatsrath und vermählte ſo gar ſeinen

Sohn,

Sohn, Lord Dudley, mit der Tochter des Som- merſets, Johanna Seymour. — Mann hatte 1550 als eine Hauptbeſchwerde gegen den Protektor ſeine vorgehabte Rückgabe von Bologne ange- führt, jetzt mußte ſich Warwick dazu entſchlieſ- ſen, und man war froh, daß man für die Ab- tretung von Bologne viermal hunderttauſend Kronen empfing. Schottland wurde auch, un- ter nachtheiligen Bedingungen für England in dieſen Frieden mit eingeſchloſſen.

Da nun der Staatsrath von auſſen Frie- den erhalten hatte; ſo ſuchte er nun auch von innen dem Reiche nützliche Bürger zu ſchaffen, und nahm in dieſer Abſicht willig alle diejenigen auf, welche der Verfolgungsgeiſt aus andern Ländern vertrieb. Die eingebohrnen Engländer wurden gereitzt, ſich ſelbſt dem Handel zu unter- ziehen, der bisher faſt ganz allein durch Aus- länder war getrieben worden. Man errichtete um eben dieſe Zeit mit dem Könige von Schwe- den, Guſtaf Erichſon einen Handelstraktat, wel- ches dem Gewerbe ein merkliches Leben gab. Aber der gränzenloſe Ehrgeitz des Warwick hätte beinahe alle dieſe nützlichen Entwürfe vereitelt: dieſer hatte nach dem unbeerbten Abſterben des letzten Grafen von Northumberland die groſſen Güter dieſes Herrn, nebſt dem Titel dieſes Her- zogs von Northumberland ſich zu verſchaffen ge- wußt, und wußte nun vollends nicht ſeinem Ehrgeitze Gränzen zu ſetzen. Da Sommerſet noch immer viel Liebe bey dem Volke beſaß, ſo beſchloß nun Warwick, ihn gänzlich zu ſtürzen, und ließ ihn plötzlich gefangen ſetzen. Man be- ſchuldigte ihn: er habe in den nördlichen Ländern einen Aufſtand zu erregen, auch einſt Northum- berlanden und einige andre zu ermorden geſucht.

Sein

Sein Proceß ward ſehr mangelhaft geführt und die Beweiſe gegen ihn waren höchſt unvollkommen. Dennoch erklärten die Geſchwornen ihn
1552 für ſchuldig, und er mußte ſein Leben durchs Beil einbüſſen.

Der ehrgeitzige Northumberland wagte indeſſen kurz darauf noch wichtigere Sachen. Eduards Geſundheit nahm jetzt ſichtbar ab, und Northumberland ſtellte dem Könige die Schwierigkeiten, die ſich wegen ſeiner Nachfolge ereignen könnten, ſehr bedenklich vor. Seine beiden Schweſtern, ſagte er, wären durch eine Parlamentsakte für unächt erklärt worden — Maria von Schottland ſey eine Ausländerin, wäre durchs Geſetz ausgeſchloſſen und würde als Gemahlin des Dauphins England zu einer franzöſiſchen Provinz machen — auch ſey nichts gewiſſer als daß unter ihrer und ſeiner Halbſchweſter Regierung die proteſtantiſche Religion würde unterdrückt werden. Wenn hingegen dieſe Prinzeßinnen ausgeſchloſſen würden, ſo käme der Thron alsdann an die Marquiſe von Dorſet, älteſte Tochter von Heinrichs VIII. jüngſter Schweſter, der Gemahlin Ludwig XII. und nachheriger Herzogin von Suffolk; und dieſer ihre Erbinn wiederum ſey Lady Johanna Gray, eine Dame von den liebenswürdigſten Eigenſchaften.

Dieſe Gründe würkten ſtark auf Eduard und beſonders der, der von der Religion hergenommen war. Kaum ſah Northumberland den König geneigt, als er dem Marquis von Dorſet den Titel eines Herzogs von Suffolk verſchaffte, und dieſen wieder dafür bewog, ſeine vorhin genannte Tochter, Lady Johanna,
1553 mit ſeinem Sohne Guilford Dudley zu vermählen.

len. — Eduards zunehmende Schwäche machte Northumberlanden noch eifriger, ſeinen entworfenen Plan durchzuſetzen, und er brachte es dahin, daß Eduard den Oberrichter und noch zwey andre Richter rufen, ſeinen Aufſatz ihnen geben, und denn von ihnen fodern ließ, daß ſie ſolchem die Form eines Patents geben ſollten. Vergebens widerſetzten ſich die Richter; Northumberland drang durch: alle Richter mußten es auf einen Tag unterzeichnen, und die geheimen Räthe thaten ein gleiches. Ohngefähr vier Wochen nachher ſtarb endlich Eduard zu Greenwich im ſechzehnten Jahre ſeines Lebens und ſiebenten ſeiner Regierung.

Wenn man den Geſchichtſchreibern glauben kann, ſo war Eduards Ausbildung des Verſtandes, zum Erſtaunen. Er ſoll griechiſch, lateiniſch, franzöſiſch, italiäniſch und ſpaniſch verſtanden haben. Als Kardan, dieſer aufferordentliche Gelehrte und Träumer, den engliſchen Hof beſuchte, erſtaunte er ſo ſehr über ſeinen frühzeitigen Fortgang, daß er ihn als ein Wunder der Natur erhob.

Nach Eduards Tode machten zwey Nebenbuhlerinen auf den Thron Anſprüche, **Maria** und **Johanna Gray**. Wir haben bereits vorhin bemerkt, worauf beide ihre Vorrechte gründeten. Die erſte hatte allerdings nach dem Tode ihres Bruders das nächſte Recht an der Krone; und ſelbſt die Johanna Gray zweifelte nicht daran, daß Maria einen weit gegründetern Anſpruch an die königliche Würde hätte. Sie weigerte ſich daher mit vielen Thränen und ernſtlichen Gegenvorſtellungen, dieſelbe anzunehmen. Allein aus Liebe und Gehorſam gegen ihren Vater willigte ſie endlich darin, und bereuete es noch in

1553

in ihren letzten Stunden, daß ſie nicht noch mehr Achtung für die geſetzmäßige Regierung gezeigt hätte. Maria wurde wirklich ſchon im Anfange der zweiten Woche überall als Königin erkannt. Sie verurtheilte hierauf die ſo bedauernswürdige Johanna, deren Vater die Königin zu einer Empörung, an welcher er Antheil nahm, erbitterte, mit ihm und ihrem Gemahl, zum Tode. Die Gelaſſenheit und Standhaftigkeit, mit welcher ſie demſelben entgegen ging, rührte jedermann. Sie vertheidigte gegen den beredten römiſchkatholiſchen Geiſtlichen, der es in ihrem Gefängniſſe verſuchte, ſie zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen, denſelben mit einer für ihn unerwarteten Lebhaftigkeit, und ſagte noch auf dem Blutgerüſte, wohin er ſie begleitete, zu ihm: „Gott wird ihnen ihre gütigen Geſinnungen gegen mich reichlich vergelten; ob mir gleich ihre „Reden mehr Unruhen verurſacht haben, als alle „Schrecken meines herannahenden Todes.„ Da ihr Gemahl Lord Guilford, ein liebenswürdiger und tugendhafter Herr, ſehnlich wünſchte, ihr vor ſeiner Hinrichtung das letzte Lebewohl ſagen zu dürfen, rieth ſie ihm vielmehr das Gegentheil an. Sie verſicherte ihn, daß eine ſolche Zuſammenkunft eher ihren Schmerz, als die Ruhe vermehren würde. Alles, was ſie für ihn thun konnte, war dieſes, daß ſie aus einem Fenſter von ihm Abſchied nahm, als er zum Tode vorbey geführt wurde. Nach dieſem traurigem Anblicke zeichnete Johanna noch drey kurze Betrachtungen griechiſch, lateiniſch und engliſch in ihre Schreibtafel, worunter die engliſche folgenden Inhalts war: „Wenn mein Verbrechen Strafe „verdient hat; ſo verdienten meine Jugend und „meine Unvorſichtigkeit Entſchuldigung. Gott

„und

„und die Nachwelt werden mir Gnade wieder„fahren laſſen.„ Eine Stunde darauf wurde ſie in einem Alter von ohngefähr ſiebzehn Jahren, unter immer gleichen Merkmalen des heitern Muths und der Gottſeligkeit enthauptet.

Sobald Maria ſich im ruhigen Beſitze des Throns fand, war ſie auch darauf bedacht, die Religions- und Kirchenverbeßrung in England mit aller ihrer Macht zu unterdrücken. Alle bisher abgeſetzte katholiſche Biſchöfe, Gardiner, Bonner, Tonſtan u. ſ. wurden wieder eingeſetzt: die proteſtantiſchen hingegen, als Ridley, Biſchof von London, Hooper von Glouceſter ꝛc. ꝛc. nebſt dem ehrwürdigen alten Latimer ins Gefängniß geworfen. Die Meſſe ward wieder eingeführt, und ſelbſt der vortrefliche Cranmer ward in Verhaft genommen, und, weil er vorher die Parthey der Johanna Gray gehalten, des Hochverraths angeklagt. Das Urtheil wurde über ihn geſprochen, aber noch nicht vollſtreckt, weil Mariens Rachſucht ihn noch einer grauſamern Strafe aufſparen wollte.

Mittlerweile ward ein Parlament zuſammenberufen, und die Eröffnung deſſelben mit Leſung einer lateiniſchen Meſſe gemacht, welches von den Geſinnungen des Hofes zeugte. Man erklärte die Königin für ächt, vernichtete die Eheſcheidung Katharinens, und hob alle Geſetze Eduards, welche die Religion betrafen, auf. Ein Hauptgegenſtand der Aufmerkſamkeit des Parlaments war auch Mariens Vermählung. Unter den drey vorgeſchlagnen Männern war der erſte davon Courtney, Graf von Devonſhire, ein naher Verwandter des königlichen Hauſes, zu dem Maria Neigung hatte, aber bey denſelben keine Gegenneigung hoffen konnte. —

Der Kardinal Pole, der nie einen Prieſterorden angenommen, war der zweite, den man der Kö⸗nigin vorſchlug. Sein weitausgebreiteter Ruhm, ſein Eifer für den römiſchen Stuhl empfohlen ihm Marien. Da er aber bereits in ſeinen ab⸗nehmenden Jahren war, und ſich mehr für die Studierſtube als für das Gewühle des Hofes ſchickte; ſo ließ die Königin bald alle Abſichten zu einer Verbindung mit ihr fahren; erſuchte aber in einem Briefe an Pabſt Julius III, worin ſie eine Ausſöhnung ihres Reichs mit dem heiligen Stuhle wünſchte, gedachten Kardi⸗nal zum Legaten bey dieſem Geſchäfte zu ernen⸗nen. — Die dritte Parthey endlich war der ſpaniſche Prinz Philipp II. Karls V. Sohn. Maria freuete ſich bey dieſem Vorſchlage nicht wenig, da ſie immer gegen ihr mütterliches Haus die ſtärkſte Zuneigung getragen, Philipps Eifer für die katholiſche Religion bekannt war, und Norfolk, Arundel und vorzüglich Gardiner, der erſter Miniſter und Kanzler geworden, zu dieſer Verbindung riethen. Kaum aber hörte das Volk von dieſen Unterhandlungen, ſo erhoben ſich von allen Seiten her die lauteſten Klagen, und um dieſen einigermaſſen zu begegnen, ent⸗warf man die Bedingungen der Vermählung aufs vortheilhafteſte für Englands Sicherheit und Gröſſe. Nach dieſen ſollte Philipp zwar den Königstitel führen, ohne jedoch den gering⸗ſten Antheil an den Regierungsgeſchäften zu ha⸗ben. Kein Fremder ſollte Anſpruch auf eine Bedienung in England haben. — Philipp ſollte die Königin nie wider ihren Willen, noch eines ihrer Kinder, ohne Einwilligung des Adels, auſ⸗ſerhalb England führen, er ſolle das Reich in keinen Krieg mit Frankreich verwickeln, noch

ſich,

ſich, nach Mariens Ableben, irgend eines Rechts auf England und deſſen Beſitzungen anmaſſen u. ſ. f. Doch eben die zu vortheilhaften Bedingungen machten den Engländern die Sache noch verhaßter. Sie glaubten, Karl V. verſpräche jetzt mehr, als er künftig halten würde: Philipps ketzerſüchtiger Charakter vermehrte den Haß gegen ihn, und da Maria bereits die proteſtantiſchen Religionslehrer ſo hart drückte; ſo befürchtete man jetzt ſo gar die Einführung der
Inquiſition. — Es kam darauf in kurzem zu 1554
öffentlichen Empörungen, die jedoch bald wieder geſtillt wurden, und bey den ſehr viele der Vornehmſten die Köpfe verlohren. Endlich kam die Nachricht von Philipps Ankunft zu Southampton an. Die Vermählung ward vollzogen, und der neue König hielt ſeinen Einzug in London mit äuſſerſter Pracht. Doch ſein ſteifes, kaltes und finſtres Betragen vergröſſerte noch mehr das Mißfallen des Volks gegen ihn. Die Königin liebte ihn mit einer thörichten Neigung, die einer Perſon von ihren Jahren und ihrer ungeſtalten Bildung gar übel ließ, und ſuchte ſich ihm durch alles, was ſie ihm nur einräumen und zuwege bringen konnte, beliebt zu machen. Da ſie ſich auſſer Stande befand, ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen; war ſie doch nicht ſaumſelig, ſeinem Glaubenseifer beizutreten; daß alſo nunmehr die Ketzer mit einer inquiſitionsmäßi-
gen Strenge verfolgt wurden. — Die alten von 1555
einem vorigen Parlamente verworfenen blutgierigen Geſetze wurden wieder hervorgeſucht. Es ward Befehl geſtellt, die verehlichten Biſchöfe und Prieſter ſollten aus den Aemtern geſtoſſen, die Meſſen überall eingeführt, des Pabſtes Gewalt feſtgeſtellt, die Kirche und ihre Freiheiten

— ihre Güter ausgenommen — ſollten auf denſelben Fuß geſetzt werden, auf dem ſie vor Anfang der Glaubensreinigung geweſen waren. Da der hohe und niedrige Adel bereits die Kirchengüter unter ſich getheilt hatte; ſo ward deren Herſtellung für undienlich, und in der That auch für unmöglich gehalten.

An der Spitze derer, die ſolche Anſtalten trafen, ſtanden Gardiner, Biſchof von Wincheſter und der Kardinal Pole. Der vornehmſte Endzweck des erſtern war, dem regierenden Herrn zu gefallen; da er merkte, daß der König und die Königin an ſcharfen Anſtalten Gefallen trugen; ſo hielt er es für das beſte Mittel, ſich beliebt zu machen, wenn er es ihnen ſelbſt an Strenge zuvorthäte. Pole hingegen, ein Mann von ganz andrer Denkungsart; zwar immer ſeinem Hern treu ergeben, aber doch zu gewaltſamen Mitteln in Religionsſachen eben nicht geneigt. Er ſtellte daher der Maria oft vor, ſie würde durch Verfolgung ihrer proteſtantiſchen Unterthanen, dieſelben nur zu Heuchlern im Glauben machen: ein weit ſicheres Mittel, dieſe zu ihrer Kirche wieder zurück zu führen, würde dieſes ſeyn, wenn die Sitten der katholiſchen Geiſtlichkeit gebeſſert würden, weil ihr laſterhaftes Leben zuerſt Gelegenheit gegeben hätte, daß viele ihre kirchliche Gemeinſchaft verlieſſen. Aber dieſer gemäßigte Rath gefiel weder der Königin noch einigen katholiſchen Biſchöfen, die nach wiedererlangtem Anſehen ſich durch das Blut ihrer Mitbürger zu rächen ſuchten. Man ſchritt zu Hinrichtungen, um aus Furcht vor denſelben vermeinte Bekehrungen zu erzwingen. Einige Biſchöfe, mehrere proteſtantiſche Geiſtlichen und andre Perſonen, ſelbſt vom

nie=

niedrigſten Stande, welche ihre Anhänglichkeit an dieſer Religion bezeigten, ſo gar viele Weiber und einige Kinder, zuſammen gegen dreyhundert Perſonen, wurden auf Befehl der Maria verbrannt, auch wohl an einem langſamen Feuer nach und nach verzehrt. Der wüthende Religionshaß erſtreckte ſich ſo weit, daß zuletzt befohlen wurde, diejenigen, bey welchen ketzeriſche Bücher gefunden würden, auf der Stelle hinzurichten.

Aber bey all dieſen ausgeübten Grauſamkeiten ſchlug doch die Erwartung der Verfolger gänzlich fehl. Die Proteſtanten ſtarben mit gleicher Freudigkeit wie die erſten Chriſten; und ihre übrig gebliebenen Glaubensgenoſſen ſtärkten ſich, durch ihr Beiſpiel, in ähnlichen Geſinnungen. Zween der ehrwürdigſten Männer, die damals das Leben verlohren, waren **Ridley** Biſchof von London, und der eißgraue **Latimer**, Biſchof von Worceſter. Ridley war einer der geſchickteſten Glaubensverfechter, von ſeinen Freunden bewundert und von ſeinen Feinden gefürchtet; Latimer aber wegen ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit der merkwürdigſte Prälat ſeiner Zeit. Er hatte nie an Höfen ſchmeicheln gelernt; alle Groſſe fürchteten ſeine offenherzigen Verweiſe, und ſeine noch übrig gebliebnen Predigten zeugen von ſeinem Witze und ſeiner Gelehrſamkeit. Als Ridley ihn des andern Tages auf dem Scheiterhaufen fand und ihn zu tröſten anfing, antwortete er ihm freudig: **Sey getroſt Bruder, wir werden heute eine Fackel in England anzünden die hoffentlich nie verlöſchen ſoll.** Indem der Holzhaufen zugerichtet ward, ſtieg ein wüthender Enthuſiaſt hinauf, um ihnen und dem Volke zu predigen. Ridley, der aufmerkſam, uner-

ſchüttert vom nahen Tode, zugehört hatte, erbot ſich nach Endung der Predigt, alles jetzt gehörte zu beantworten, wenn man ihm eine kleine Nachſicht gönnte: aber man ſchlug ſie ihm ab, und zündete das Feuer an.

Unter allen aber, welche bisher die Reformation in England unterſtützt hatten, war es der Erzbiſchof Cranmer, den die Königin mit einem unverſöhnlichem Haſſe verfolgte: und das nicht bloß um ſeiner Religion willen, ſondern noch mehr darum, weil er die Eheſcheidung ſeiner Mutter hauptſächlich befördert, auch ſie, wiewohl nach langem Widerſtreben, vom Throne entfernt hatte. Er wurde ſeiner Würde beraubt, ins Gefängniß geworfen, und wegen der Ketzerey zum Tode verurtheilt. Nachdem er drey Jahre eingekerkert geweſen war, überwältigten den alten Mann die künſtlichen Zuredungen einiger Leute, die Liebe zum Leben, und ſeine zunehmende Schwachheit dergeſtalt, daß er einen Aufſatz unterſchrieb, durch welchen er die Oberherrſchaft des Pabſtes, und die von demſelben vorgeſchriebenen Lehrſätze annahm. Demohngeachtet verordnete die Königin, daß er verbrannt werden ſollte. Man führte ihn alſo in eine Kirche zu Oxford, damit er auch mündlich vor einer zahlreichen Verſammlung ſich erklären möchte, daß er ſich vom Irrthum zur wahren Religion bekehrt habe. Aber unterdeſſen hatte Cranmer die innern Empfindungen der Wahrheit zu Hülfe gerufen, und ſeinen Muth ſelbſt durch die boshafte Behandlung ſeiner Feinde von neuem ermannt. Er bekannte, daß er aus Todesfurcht den Glauben verläugnet hätte, von welchem er überzeugt wäre, daß er vom Himmel wäre, widerrief feierlich die von ihm unterzeich-

zeichnete Schrift, und ſetzte hinzu, daß, da ſeine Hand ſein Herz verrathen hätte, ſie auch vorzüglich dafür beſtraft werden müßte. Als er daher gleich darauf den Flammen übergeben ward, ſteckte er die rechte Hand, mit welcher er ſein erzwungenes Glaubensbekenntniß unterſchrieben hatte, ſo lange in dieſelben, bis ſie völlig verzehrt war, indem er dabey öfters die Worte laut ſagte, „dieſe nichtswürdige Hand „hat geſündigt.„ Er ſchien von der Reue über ſeinen begangenen Fehler erfüllt, die Martern ſeines Lebens gar nicht zu fühlen, und ſtarb mit der rühmlichſten Standhaftigkeit. Sein Erzbisthum erhielt der Kardinal Pole, der ſich vergebens bemühete, dem Ketzerblutbade ein Ende zu machen. 1556

Die gröſſeſte Sorge Mariens machte jetzt noch immer den Wunſch aus, ihr Volk zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen. Pole und noch viele andre Räthe widerſetzten ſich zwar dieſem Anſchlage, wie aber Philipp nach London kam, und Marien die Erklärung that, daß er im Verweigerungsfall eines ſo billigen Geſuchs nie wieder einen Fuß in England ſetzen wolle; ſo drang endlich ihr Ungeſtüm durch: der Krieg wider Frankreich wurde erklärt und die nöthigen Geldſummen und Mannſchaft mit der gröſſeſten Gewaltthätigkeit erpreßt, und eine Menge Edle, die ſich widerſetzten, in den Tower geſchickt. Allein dieſer Krieg mit Frankreich, zog den Engländern den Verluſt von Calais zu, der einzigen Stadt, welche ſie noch in dieſem Reiche beſaſſen, und woran ſie einen beſtändigen offenen Eingang in daſſelbe hatten. Die nachläßige Zuverſicht der Regierung der Königin hatte daran vornehmlich Schuld. Seit dem haben die 1558

Engländer von allen ihren ehemaligen franzöſiſchen Beſitzungen nur noch einige Inſeln an der Küſte von der Normandie, worunter Jerſey und Guerneſey die beträchtlichſten ſind, beibehalten, die ihnen während des Friedens zum Schleichhandel mit den Franzoſen, noch mehr aber zu Kriegszeiten zu Beunruhigung des franzöſiſchen Seehandels dienen. Dieſe Unfälle
1558 beſchleunigten den Tod der Königin in ihrem drey und vierzigſten Jahre. Die Einbuſſe von Calais inſonderheit kränkte ſie ſo ſehr, daß ſie ſagte, man würde, wenn man ihren Körper öffnen wollte, den Namen dieſer Stadt in ihrem Herzen antreffen. Ihre Regierung war in jedem Betracht unglücklich und ſchimpflich. Der Kardinal Pole ſtarb, ſonderbar genug, an eben demſelben Tage, ohngefähr ſechzehn Stunden ſpäter, ſeine milde Gemüthsart machte ihn überall beliebt.

Die engliſche Seemacht war unter dieſer Regierung ſo unbeträchtlich, daß 10,000 Pf. jährlich zu Beſtreitung der nöthigen Unterhaltungskoſten zureichten, und die Kaufmannſchaft ſank wieder tief herab.

Vierte

Vierte Periode.

Von der Königin Eliſabeth bis auf Wilhelm III, oder von Einführung der verbeſſerten Religion bis auf die groſſe Staatsveränderung, vom Jahr 1558 bis 1688.

Nichts konnte der Freude gleich kommen, die ſich bey Eliſabeth Thronbeſteigung, zu der ſie nun ohne Widerſtand gelangte, unter dem Volke verbreitete. Sie befand ſich zu Hatfield, wie ſie ihrer Schweſter Tod vernahm, eilte nach London, und ward vom Volke mit allgemeinem Zuruf empfangen. Dieſe Prinzeßin war beinah eben ſo, wie ihr groſſer Zeitgenoſſe in Frankreich Heinrich IV, durch Unglück und Gefahren mehrerer Jahre, welche ſie in ihrer Jugend trafen, zur Klugheit, und beſonders auch zur Geſchicklichkeit in der Regierung, gebildet worden. Sie war die Tochter der Anna Boleyn, welche Heinrich VIII, nach der Verſtoſſung ſeiner erſten Gemahlin, geheirathet, nach einigen Jahren aber, aus einem Verdachte der Untreue, hatte enthaupten laſſen. Auf Veranſtaltung ihrer ſterbenden Mutter war Eliſabeth in der proteſtantiſchen Religion erzogen worden, und hatte ſich ſeit dem ſelbſt immer mehr durch Nachdenken in derſelben befeſtigt. Ihr Vater erklärte ſie anfänglich für unfähig, den Thron zu beſteigen; nachher ertheilte er ihr dieſes Recht, aber ihr Zuſtand blieb ſtets ſehr

zwei-

zweifelhaft. — Von ihrer ältern Stiefſchweſter, der Königin Maria, erhielt ſie nichts als Merkmale der Eiferſucht, und ſo gar des Haſſes. Dieſes kam von ihren überlegnen Gaben, von ihrer merklichen Neigung zum verbeſſerten Glauben, und von den Anſprüchen her, welche ſie einſt auf die Krone machen konnte. Maria ließ ſich bereits gefangenſetzen, und lauerte nur auf einen ſcheinbaren Vorwand, um ſie bis auf den Tod verfolgen zu können; ſo daß Philipp ſelbſt ſich ihrer gegen ſeine Gemahlin annahm. Während dieſer Drangſale betrug ſich Eliſabeth mit ausnehmender Vorſichtigkeit. Sie nahm nicht den geringſten Antheil an Staatsangelegenheiten, und ergab ſich dafür den Wiſſenſchaften und den gelehrten Sprachen. Ihre wahre Meinung über die Religion gab ſie nur ſehr behutſam zu erkennen; dagegen war ſie eben ſo gefällig gegen jedermann als der mürriſche Trotz und das menſchenfeindliche Verfahren ihrer Schweſter mißfielen.

Eine von Eliſabeths erſten Sorgen war, ihre Thronfolge den auswärtigen Höfen bekannt zu machen, und vorzüglich Philippen II, den ſie um Fortdauer ſeiner Freundſchaft erſuchte. Philipp ließ ihr, in Hoffnung England doch einmal mit ſeiner Krone zu vereinigen, Heirathsvorſchläge thun, und erbot ſich, von Rom dazu die nöthige Diſpenſation zu verſchaffen. Allein Eliſabeth lehnte dieſen Antrag auf eine ſo geſchickte Art ab, daß Philippen noch immer Hoffnung übrig blieb. — Auch dem Pabſte Paul III. ließ ſie ihre Thronbeſteigung melden; der aber dieſe Nachricht mit vielem Trotze vernahm, und zugleich erklärte, es ſey eine groſſe Verwegenheit, daß ſie bey ihrer unächten Geburt,

burt, ſich das Anſehen einer Königin anmaßte, und nur eine gänzliche Unterwerfung könne ſie vor der gerechten Strenge ſichern. Auf dieſe unweiſe päbſtliche Erklärung rief Eliſabeth ſogleich ihren Abgeſandten zurück, und ward dadurch in ihren bereits gefaßten Reformationsentſchlieſſungen noch mehr beſtärkt.

Eliſabeth zeigte bey ihren Religionsverbeſſerungen überaus viel Sanftmuth und Mäßigung: ſie ging dabey ſtufenweiſe; hob zuerſt alle Bedrückungen wegen der Religion auf; verordnete ſodann, daß der öffentliche Gottesdienſt in engliſcher Sprache gehalten werden ſollte; ließ ſich von dem Parlament die höchſte Gewalt in Kirchenſachen zuſprechen, und endlich durch eben daſſelbe den Zuſtand des Glaubens und der Kirche wieder herſtellen, der unter ihrem Bruder Eduard feſtgeſetzt worden war. Von beynah zehn tauſend Geiſtlichen in England waren es nur vierzehn Biſchöfe und ohngefähr hundert andre, welche lieber ihre Aemter niederlegen, als die Religionsverbeſſerung annehmen wollten. Die meiſten Biſchöfe wurden zwar, weil ſie ſich den Parlamentsverordnungen widerſetzten, gefangen genommen; aber bald wieder loßgelaſſen. 1559

Nicht ſo ſehr nach Wunſche gingen die damaligen Friedensunterhandlungen von ſtatten. Eliſabeth mußte ſich gefallen laſſen, daß Calais in franzöſiſchen Händen blieb, doch ſo, daß Heinrich II. nach acht Jahren fünfmal hundert tauſend Kronen dafür bezahlen, ihr Recht dadurch aber noch nicht erlöſchen ſollte. Doch ſtillte dieſer Friede ihre Beſorgniß wegen Frankreich noch lange nicht ganz. Maria von Schottland, des Dauphins Franz II. Gemahlin,

lin, fing an ihre Anſprüche rege zu machen, und ihr Gemahl nahm öffentlich den Titel eines Königs von England an. Dieſer Schritt erbitterte Eliſabeth äuſſerſt, und ſie ergriff ſo fort Maaßregeln zur Rache. In Schottland, wo die Reformation bisher glücklichen Fortgang gehabt hatte, herrſchten die heftigſten Streitigkeiten, die Vornehmſten ſuchten daſelbſt das franzöſiſche Joch von ſich abzuwälzen, und führten ſtarke Kriegesheere gegen die Parthey der Königin zu Felde. Doch würden dieſe unterlegen haben, wenn nicht Eliſabeth dieſen Schotten eine Flotte zu Hülfe geſchickt hätte. Die franzöſiſchen Truppen ſahen ſich genöthigt, einen Vergleich zu ſchlieſſen, nach welchem ſie ſich verbanden, unvorzüglich Schottland zu räumen. Dieſer Vergleich wurde aber von Franz und Marien gänzlich verworfen, und man entwarf Plane, Mariens Anſehen noch mehr zu vergröſſern. Doch der plötzliche Tod Franz II. änderte unvermuthet den ganzen Schauplatz. Die Königin Mutter, die ſo berühmte Katharina von Medicis, riß nun, als Regentin, die ganze Regierung an ſich, und Maria ſah ſich nun in die Nothwendigkeit geſetzt, auf ihre Rückreiſe nach Schottland zu
1561 denken. Sie hielt jetzt bey Eliſabethen um die Erlaubniß an, durch England heimkehren zu können, empfing aber darauf nicht nur eine abſchlägige Antwort, ſondern es wurde ſo gar eine Flotte ausgerüſtet, um ſie aufzuheben. Indeß ſchreckte dies alles nicht Mariens muthige Seele; ſie wagte dennoch die Ueberfahrt, und entwiſchte durch Hülfe eines dicken Nebels, der aufpaſſenden engliſchen Flotte.

Bey ihrer erſten Ankunft in Schottland ward ſie mit vieler Freude aufgenommen: denn nicht leicht verband eine Königin mit dem geringen Alter von neunzehn Jahren ſo viele Vorzüglichkeiten. Ihre körperlichen Schönheiten wurden durch Leutſeligkeit im Sprechen und Handeln noch erhöht. Aber alle ihre Vollkommenheiten konnten ihr doch nicht die fortdauernde Liebe der Unterthanen verſprechen, weil ſie der katholiſchen Religion zugethan und faſt das ganze Land proteſtantiſch geſinnt war. Ueberall ſah ſie ſich von dem aufrühreriſchen Adel umringt: die Geiſtlichkeit lauerte nur auf eine unbedachtſame That der Königin, um in offenbaren Widerſtand der Königin auszubrechen; und ihre Unbeſonnenheit gab ihr nur zu bald hinlängliche Veranlaſſung. Nachdem zwey Jahre unter Zänkereien und Vorwürfen zwiſchen Marien und ihren Unterthanen waren zugebracht worden, ward zuletzt von ihrem Staatsrathe beſchloſſen, ſie ſollte ſich nach einer Heirath umſehen. Nach einigen Berathſchlagungen richtete 1565
ſie ihre Gedanken auf den Lord Darnley, des Grafen von Lenox Sohn, einen jungen Mann von zwanzig Jahren. Die Heirath wurde, ungeachtet Eliſabeth darüber ihren Unwillen ſtark äuſſerte, würklich geſchloſſen. Die erſten Wochen ihrer Ehe ſchienen eine glückliche Eintracht auf ihr übriges Leben zu verſprechen. Allein durch das ſchöne Aeuſſerliche ihres Liebhabers geblendet, hatte es Maria ganz vergeſſen, ſich um die Vollkommenheit ſeines Gemüths zu bekümmern. Darnley war ein ſchwachſinniger unwiſſender Mann, ging den niedrigſten Vergnügungen nach, und alſo zu aller ächten Geſinnung der Liebe und Zärtlichkeit unfähig. Maria

ria hatte in den erſten Aufwallungen ihrer Zärtlichkeit, ihn überaus hochgeſchätzt; wie ſie ihn aber in der Folge näher kennen lernte, begann ſich ihre Bewunderung in Abſcheu zu verwandeln. Darnley gerieth über den zunehmenden Kaltſin der Königin in Wuth, und richtete ſeine Rachgier wider jeden, den er für die Urſach dieſer Veränderung ihres Betragens hielt.

Da nun Maria an ihrem Gemahle das nicht fand, was ſie ſuchte, ſo warf ſie ihre Zuneigung auf den **David Rizzio**, den Sohn eines Muſikanten aus Turin. Da dieſer der Muſik vollkommen kundig war, und einen guten Baß ſang; ſo wurde er in der Königin Concert geführt, und ſeine trefliche Stimme verhalf ihm in kurzem zu einem vertrauten Umgange mit Marien. Rizzio ward nun bey aller Gelegenheit zu Rathe gezogen: keine Gunſtbezeugung konnte anders erhalten werden, als durch ſeine Fürſprache, und alle, die etwas zu erhalten ſuchten, mußten erſt den Rizzio durch Geſchenke oder Schmeicheley auf ihre Seite bringen. Es war leicht einen Mann, wie Darnley, zu überreden, daß Rizzio derjenige ſey, der die Neigung der Königin von ihm abwendig gemacht hätte. Von Neid, Wuth und Rachbegier eingenommen, ging er mit einigen Lords von ſeiner Parthey zu Rathe, und beſchloß den Rizzio zu ermorden, und zur Strafe für der Königin Unbeſonnenheit dieſelbe in ihrer Gegenwart vor ſich gehen zu laſſen. Die That wurde nach der genommenen Abrede glücklich vollbracht, und Maria hatte den Verdruß ihren Günſtling vor ihren Augen ermordet zu ſehen. Sie faßte daher von dieſer Zeit an einen unverſöhnlichen Haß gegen ihren Gemahl, der ihr

überdies ſchon längſt unausſtehlich geworden war. Ein Glück aber wäre es für ihren Ruf und ihre Wohlfarth geweſen, wenn ſie es bloß bey der Verachtung hätte bewenden laſſen — ſie beſchloß heimlich eine ſtrengere Rache. Der Graf Bothwell, ihr gegenwärtiger Günſtling, ſtammte zwar von einer anſehnlichen Familie ab, hatte ſich aber durch ſeine ausgelaßnen Sitten in Schulden und Verachtung geſtürzt. Er hatte ſich aber demohngeachtet bey der Königin ſo beliebt gemacht, daß alle ihre Anſtalten ganz durch ihn geleitet wurden. Das Gerücht verbreitete ſich ſo gar, daß er einen vertraulichen Umgang mit Marien unterhalte — ein Umſtand, der den Darnley ſo ſehr beunruhigte, daß er den Hof verließ und nach Glasgow gieng. Doch war dies der Königin Abſicht nicht: ſie hatte ſich zu einer ſchärfern Rache entſchloſſen, that eine Reiſe nach Glasgow, unter dem Vorwande ihn in ſeiner Krankheit zu beſuchen. Darnley ward durch ihr Verhalten bey dieſer Gelegenheit ſo ſehr angelockt, daß er beſchloß, ſich nicht weiter von ihr zu trennen. Er begab ſich unter ihrem Schutz, und begleitete ſie nach Edinburg, welches man für einen ſeiner abnehmenden Geſundheit zuträglichen Ort hielt. Um ihn in ſeinem ſchwächlichen Zuſtande nicht durch das geringſte Geräuſch zu ſtöhren machte man ihm in einem entlegenen Hauſe der Stadt einige Zimmer fertig, und begegnete ihm daſelbſt mit vielen Merkmalen der Freundlichkeit und Zuneigung. Nach einer kurzen Zeit wurde hierauf das Haus, worin Darnley ſchlief, mit Pulver in die Luft geſprengt. Man durfte gar nicht 1567
zweifeln, daß Darnley wäre ermordet worden, und der allgemeine Verdacht der That fiel auf

Bothwelln. Demohngeachtet hatte dieſer Mann, der nun dem ganzen Volke verhaßt war, die Dreiſtigkeit, Marien auf dem Wege nach Stierling, wo ſie ihren Sohn beſuchen wollte, an der Spitze einer Schaar Reuter aufzuheben, und ſie zwang, ſich nach ſeinem Willen zu bequämen. Jedermann glaubte, das Maaß ſeiner Verbrechen ſey voll und ein Menſch, der ſolche Schandthaten verüben könnte, dürfe keine Barmherzigkeit erwarten. Allein wie groß war nicht das Erſtaunen, als man Bothwelln, anſtatt der Ungnade in größre Gunſt als jemals aufgenommen ſah. Um alles zu bekrönen, heirathete er die Königin, nachdem er vorher ſeine eigne Gemahlin verſtieß.

Dieſe ſchändliche Heirath machte die Königin äuſſerſt verhaßt; die vornehmſten Lords kamen zu Stierling zuſammen, und errichteten daſelbſt eine Verbindung, um den jungen Prinzen in Schutz zu nehmem, und des Königs Mörder zu beſtrafen. Man umringte die Königin und Bothwelln auf dem Schloſſe Borthwick. Beide wurden gefangen genommen, Bothwell aber hatte doch noch das Glück zu entfliehen, ging nach Dänemark, ward daſelbſt ins Gefängniß geſetzt, kam von Sinnen und ſtarb elender Weiſe ohngefähr zehn Jahre darauf. — Die Königin Eliſabeth, die nun ihre Mitbulerin völlig gedemüthigt ſah, kam auf gelindere Gedanken. Sie ſchickte einen Geſandten nach Schottland ab, um für Marien Fürſprache zu thun, und es gelang ihm doch, für ſie, bey den aufrühriſchen Lords, die beſten Bedingungen auszuwürken, die nur zu erhalten waren; und dieſe beſtanden darin: ſie ſollte die Krone an ihren Sohn abtreten, der noch min-

der-

derjährig war, ſie ſollte den Grafen von Murray, der von Anfang an einen Haß gegen den Lord Darnley geäuſſert hatte, zum Verweſer des Reichs ernennen. Der Gedanke, ihre Macht abzutreten, war ihr entſetzlich: und doch that ſie das, was ihr vorgelegt wurde, ohne es einmal anzuſehen. Dieſer erzwungenen Abdankung zu folge, ward der junge Prinz unter dem Namen Jakob VI. zum Könige ausgerufen; und ſie mußte von dem Staatsverweſer, an dem Orte, wo man ſie eingeſperrt hatte, ſo viele Vorwürfe hören, die ſie beinah in Verzweiflung ſtürzten. Indeß vermochte Maria durch die Reitze ihrer Schönheit einen jungen Herrn George Douglas, ihr zur Entweichung behülflich zu ſeyn, und in wenigen Tagen ſah ſie ſich an der Spitze von 6000 Mann, welche aber von einer ſchwächern Armee des Murray bey Langſide, unweit Glasgow, gänzlich geſchlagen wurde. Maria nahm hierauf die Flucht nach der mittäglichen Gegend zu, und kam mit wenigen Begleitern an die Gränze von England, wo ſie von der Eliſabeth, die ſich bisher bey einigen Gelegenheiten für ſie erklärt hatte, Schutz hoffte. Sobald ſie zu Wirkington in Cumberland gelandet war, ſo ſchickte ſie ſogleich Abgefertigte nach London, hielt um Schutz an, und verlangte Erlaubniß, die Königin zu beſuchen. Eliſabeth unterließ zwar nicht, ihr alle mögliche Ehrerbietung wiederfahren zu laſſen, wollte aber doch nicht Marien vor ſich laſſen, ſo lange ſie nicht ihren guten Namen wider die vielen üblen Nachreden, womit er befleckt war, würde vertheidigt haben. Sie verfuhr hiebey gänzlich nach der Leitung ihres Staatsraths, welcher ſagte, wenn die Verbrechen der ſchottländiſchen

Prinzeßin ſo groß wären, als man ſie vorſtellte, ſo würde man ſie dadurch gut heiſſen, wenn man ihr freundſchaftlich begegnete. Würde ſie dagegen auf angeſtelltes Verhör unſchuldig befunden, ſo würde jedes Unternehmen, das nur die Freundſchaft zu ihrer Vertheidigung anrathen könnte, als lobenswerth und ruhmvoll betrachtet werden. Maria ſah ſich nun, wider Willen, genöthigt, ihre alte Mitbuhlerin zur Schiedsrichterin anzunehmen, und die auſſerordentliche Verſammlung über das Verhalten der ausländiſchen Königin ward zu York angeſtellt. Die dabey intereßirten Partheien ſchickten Geſandten dahin. Nachdem die Unterredungen einige Zeit über zu York waren fortgeſetzt worden, befahl Eliſabeth den Gevollmächtigten, ihre Unterredungen nach Hampton-Court zu verlegen, wo ſie durch gezwungene Verzögerung ins Weite geſpielt wurden. In dieſem Gerichte erſchienen viele Beweiſe von Mariens Verſchuldigung, die zu York waren unterdrückt worden, und man foderte ihre Anwalde auf, ſie zu beantworten. Sie ſchlugen es aber, wider Erwarten aus, und ſagten, da Maria eine regierende Frau wäre, ſo könnte ſie keinem Richterſtuhle unterworfen ſeyn. Anſtatt nun ihr Verhalten zu rechtfertigen bemühete ſich Maria um nichts ſo ſehr, als eine Zuſammenkunft mit Eliſabeth auszuwürken, weil ſie durch ihre Einſchmeichelung und Kunſtgriffe, ihre königliche Schweſter leicht zu beſiegen hoffte. Da ihr aber auch dieſes zuletzt abgeſchlagen wurde; ſo verlangte ſie, man ſollte ihr entweder bey ihren Bemühungen beiſtehen, wieder zu ihrer Gewalt zu gelangen, oder ihr Freiheit geben ſich nach Frankreich zu wenden, um ſich dort um andrer

Für-

Fürſten Freundſchaft zu bewerben. Eliſabeth aber hatte beſchloſſen, ſie noch immer gefangen zu halten, ſchickte ſie auf die Feſtung Tutbury, und übergab ſie daſelbſt dem Grafen von Salisbury zur Verwahrung. Man machte ihr Hoffnung, ſie würde noch einmal zu Gnaden kommen, und wenn es nicht ihre eigne Hartnäckigkeit hinderte, könnte zuletzt eine Verzeihung erfolgen.

Eben dieſes Jahr bemerkt man auch als 1568
den Zeitpunkt, wo die Puritaner in England Anhang zu verſchaffen anfingen. Die unter Mariens tyranniſcher Regierung flüchtig gewordnen Proteſtanten, die durch ihren Auffenthalt zu Genf, durch ihren Umgang mit Kalvin, und durch ihre ehemals ſelbſt erlittenen Bedrückungen einen tödlichen Haß gegen alles, was den Päbſtlern ähnlich ſah, gefaßt hatten, waren die vorzüglichſten Einführer dieſer immer weiter gehenden Kirchenverbeßrung. Allein Eliſabeth liebte ſie nicht ſonderlich: die äuſſerlichen Gebräuche des Gottesdienſtes hätte ſie den katholiſchen lieber näher gebracht, und war überhaupt keine Freundin der Predigten. Zwey oder drey Prediger, ſagte ſie, wären genug für eine ganze Grafſchaft; und ohne Cäcils Vermittelung würde ſie die Ehe der Geiſtlichen durchaus wieder verboten haben. Da nun die Puritaner über dis auch in Anſehung der Regierung und der bürgerlichen Freiheit einige kühne Sätze hegten; ſo war dies der mißtrauiſchen Eliſabeth Urſache genug, dieſe Sektirer, ſo nennte man die Puritaner damals, mit möglichſter Behutſamkeit in ihren Entwürfen einzuſchränken [o]).

 Doch

o) Um eben dieſe Zeit foderte Eliſabeth Calais von Frankreich zurück, weil der im Frieden zu Cateau

1569 Doch ein andrer Gegenſtand zog bald Eliſabeths Aufmerkſamkeit noch ſtärker an ſich. Der Herzog von Norfolk war einer der gröſſeſten Pairs im Lande, und die Eigenſchaften ſeines Gemüths waren ſeinem hohen Stande gemäß. Da er wohlthätig, freundlich, freigebig war, hatte er ſich die Liebe des Volks erworben, und doch auch, wegen ſeiner Mäßigung, niemals der Eiferſucht der Königin Beſorgniß erweckt. Da er damals Wittwer und im ſchicklichſten Alter war, um die ſchottländiſche Königin zu heirathen, machten ihn ihre Reitzungen ſowohl als ſeine Vortheile zu dieſer Vermählung geneigt. Aber noch vor deren Vollziehung der Eliſabeth Einwilligung zu erhalten, das ward als ein weſentlicher Umſtand für ſeine Abſichten angeſehen. Indem aber der Herzog ſich des Beifalls der mächtigſten Edeln zu verſichern ſuchte, hatte er doch nie die Klugheit oder den Muth, der Königin ſelbſt ſeine völligen Abſichten zu entdecken. Er redete vielmehr verächtlich gegen ſie von der Marie; aber dieſe Falſchheit diente bloß, der Königin Argwohn noch mehr zu reitzen. Da er ſah, daß ſeine Ausſagen wenig Glauben fanden, entfernte er ſich vom Hofe, kam aber doch bald wieder, und bewarb ſich um der Königin Gnade. Unterwegens wurde er von einem Abgefertigten der Königin angehalten, und bald darauf in den Tower geſetzt.

Der

teau beſtimmte Zeitraum nunmehr verfloſſen ſey; aber der franzöſiſche Hof bediente ſich der Unterſtützung, welche Eliſabeth den Hugenotten gegönnt, als eines Vorwandes, daß ſie dieſen Frieden ſelbſt zuerſt gebrochen und die Königin hielt dieſe Täuſchung nicht eines neuen blutigen und gefährlichen Krieges werth!

Der Herzog von Norfolk hatte indeſſen einen zu ſtarken Anhang — unter welchen ſich die Grafen von Weſtmorland und Northumberland auszeichnen — als daß man nicht bey ſeiner Verhaftnehmung ſich hätte bearbeiten ſollen, ihn loß zu machen. Es entſtanden in dieſer Abſicht Zuſammenrottirungen im Lande, die aber noch in ihrer Geburt erſtickt wurden, und deren Anführer ſich genöthigt ſahen in der Flucht ihr Heil zu ſuchen. Des Herzogs von Norfolk Betragen bey dieſer Gelegenheit gefiel der Königin ſo wohl, daß ſie ihm wieder aus dem Tower frey ließ, ſich nach Hauſe zu begeben, und bloß von ihm das Verſprechen foderte, in ſeinen Anſprüchen an die ſchottländiſche Königin nicht weiter zu gehen. Er hielt einige Zeit Wort, ließ ſich aber doch nachher in neue Unruhen ein, und mußte dafür ſein Leben auf dem 1572
Blutgerüſte einbüſſen.

Während dieſer gleichförmigen Regierung liefert England nur wenigen Stoff für die Geſchichte. Indem Frankreich durch innerliche Verzuckungen zerrüttet ward, wo am Bartholomäustage zu Paris in einer Nacht viele tauſend Hugenotten mit kaltem Blute niedergemacht wurden; indem die Einwohner der Niederlande das ſpaniſche Joch abgeworfen hatten, und ihre Rechte nebſt ihrem Glauben tapfer vertheidigten; indem alles das übrige Europa voll von Verſchwörung, Aufruhr und Grauſamkeit war, genoſſen die Engländer unter der Eliſabeth alle Wohlthaten des Friedens, breiteten die Handelsſchaft aus, brachten es in Manufakturen weiter, und gaben der ganzen übrigen Welt ein Beiſpiel in den Künſten und der Gelehrſamkeit. Den kleinen Antheil ausgenom-

genommen, den die Königin an auswärtigen Begebenheiten hatte, ereignete ſich kaum ein einziger Vorfall, der eine beſondre Beſchreibung verdiente.

Es hatten ſich ſchon ſeit einiger Zeit zwiſchen dem engliſchen und ſpaniſchen Hofe Mißhelligkeiten erhoben, wozu die von der Eliſabeth abgewieſne Bewerbung Philipps vermuthlich nicht geringe Veranlaſſung gab. Auf beiden Seiten geſchahen kleine Feindſeligkeiten: ein kleines ſpaniſches Korps, das nach Irland abgeſchickt war, um daſelbſt eine Feſtung anzulegen, ward vom Herzoge von Ormond niedergehauen, und Franz Drake [p]) griff die Spanier in einer Gegend, wo ſie ſich am ſicherſten glaubten, in
1580 der neuen Welt, an. — Da indeſſen die Feindſchaft zwiſchen beiden Kronen ſich täglich mehrten, und Spaniens Macht der Eliſabeth furchtbar ſchien; ſo ſah ſie ſich nach einer Verbindung um, die ſie wider einen ſo gefährlichen Gegner unterſtützen konnte. Der Herzog von Anjou hatte ſchon lange um Eliſabeth gefreiet, und faßte um dieſe Zeit den Entſchluß ſeine Anwerbung in Perſon vorzutragen, und gab ihr einen geheimen Beſuch zu Greenwich. Die Königin ließ durch ihre Miniſter den Ehekontrakt aufſetzen, aber je näher der Tag zum Beilager heranrückte, deſto weniger konnte ſich Eliſabeth entſchlieſſen ihren Stand zu verändern. Mit einem Worte die Sache ging zurück und der

p) Franz Drake war der erſte Engländer, der die Erdkugel vom J. 1577 ⸗ 1580 umſegelte, indem er durch die Magellaniſche Meerenge in die Südſee drang und ſo dann über Oſtindien und das Vorgebürge der guten Hoffnung nach England zurückkehrte.

der Herzog von Anjou ward entlaſſen. Da ſich nun die Königin eines auswärtigen Bundesgenoſſen beraubt ſah, ſuchte ſie Beiſtand bey ihren eignen Unterthanen. Aber auch unter denen hatte ſie viel Feinde, und es wurden in kurzem verſchiedene Verſchwörungen wider ihr Leben gemacht, deren viele den Ränken der ſchottiſchen Königin zugeſchrieben wurden. Allein der Muth der Eliſabeth und die Wachſamkeit ihrer Miniſter dämpfte dieſe Gährungen, und ſtrafte die Empörer mit Schärfe. Beſonders empfanden die Katholiken die Strenge der wider ſie von neuem gemachten Geſetze, da ſie vornehmlich an den bisherigen Unruhen ſchuld geweſen waren. 1581

Im Jahre 1586 faßte Johann Ballard, ein junger Prieſter, der in der Pflanzſchule für Engländer zu Rheims erzogen war, den ſtolzen Gedanken, die engliſche Monarchin zu entthronen, und mit den Waffen die alte Religion in England wieder einzuführen. Alles ſchien ihm jetzt in ſeinen Entwurf einzuſtimmen. Philipp II, der Pabſt, der Herzog von Guiſe, und der Prinz von Parma dachten alle einmüthig auf Eliſabeths Unterdrückung, und vom ſpaniſchen Geſandten zu Paris, Mendoza aufgemuntert reiſte Ballard unter dem Namen eines Hauptmanns Forteſcue nach England, um zu gleicher Zeit Eliſabeths Ermordung, einen innerlichen Aufſtand und einen äuſſern feindlichen Angriff vorzubereiten. — Der erſte, an den er ſich wandte, war Anton Babington aus der Grafſchaft Derby. Dieſer junge Edelmann war von gutem Hauſe, groſſem Vermögen, vortreflichen Fähigkeiten, ſtarkem Eifer für die katholiſche Religion, und der Sache der ge- 1586

fangenen Königin ſehr ergeben. Er nahm daher Ballards Anerbieten, nach einigen Bedenklichkeiten an, erfuhr von ihm, daß der Prinz von Parma einen gewiſſen Savage gegen Eliſabeths Leben ausgeſchickt habe, und ſuchte zu dieſem blutigen Anſchlage noch mehrere Mitgenoſſen anzuwerben. Er fand ihrer wirklich bald mehrere: man beſchloß Mariens Befreiung und Eliſabeths Ermordung in einem und eben demſelben Augenblicke vorzunehmen. Maria ſelbſt, von allem benachrichtigt, billigte das Vorhaben ſehr; Eliſabeths Tod wäre ein nothwendiger Umſtand, der vor allen Verſuchen entweder zu ihrer Befreiung oder dem vorgehabten Aufruhre vorhergehen müßte.

Da indeſſen eine Menge Menſchen an dieſem Vorhaben Antheil hatte und haben mußte; ſo gerieth der ſchlaue Staatsſekretair der Königin Walſingham bald auf Verdacht und Spur. Noch ehe die Verſchwornen Marien davon benachrichtigen konnten, hatte er bereits einen gewiſſen Gifford, der die Briefe hin und her trug, gewonnen, durch ihn alles erfahren und Gegenanſtalten zu treffen gewußt. Ballards plötzliche Gefangennehmung erſchreckte die ſämtlichen übrigen Mitſchuldigen: ſie ſuchten zu entfliehen, wurden aber ebenfalls ergriffen, überzeugt und hingerichtet. — Die Hinrichtung dieſer unglücklichen Leute bahnte nur den Weg zu einer noch wichtigern, bey welcher eine gefangene Königin ſich der ungerechten Entſcheidung derer unterwerfen ſollte, die weiter kein Recht zu ihrer Verurtheilung hatten, als welches die Macht giebt. Ganz England wußte bereits die Entdeckung der babingtoniſchen Verſchwörung, nur die unglückliche Marie nicht. Man

hatte ſorgfältigſt ihr jeden Zugang zu dieſer Kenntniß abgeſchnitten, und wählte zu dieſer grauſamen Ueberraſchung den Zeitpunkt, als ſie eben auf die Jagd reiten wollte. Es ward ihr nun nicht erlaubt, zu ihrem vorigen Aufenthalt zurückzukehren; ſondern man nahm ihr ſogleich alle ihre Schriften weg, ſetzte ihre beiden Sekretairs gefangen, und brachte ſie ſelbſt nach Fortheringey Caſtle in Northampton, wo der letzte Auftritt ihres elenden Trauerſpiels beſchloſſen werden ſollte. — Eliſabeth hatte eine Kommißion von vierzig Männern aus dem hohen Adel und den geheimen Räthen ernannt, und Maria empfing die Nachricht von dieſem Verfahren mit unbewegter Seele, weigerte ſich aber die Gültigkeit dieſes Gerichts anzuerkennen, bis ſie endlich von dem Vicekammerherrn Hatton bewogen wurde, nachzugeben. Ihre Anklage zerfiel in drey Hauptpunkte; daß ſie Eliſabeth nach Thron und Leben geſtanden, daß ſie die Einfälle auswärtiger Feinde in England zu begünſtigen und die proteſtantiſche Religion zu zertrümmern geſucht habe. Auf den erſten Punkt ſuchte ſie ſich zu vertheidigen; ſie geſtand, daß ſie, um ihre Gefangenſchaft zu endigen, die ihr angetragene Hülfe fremder Monarchen nicht verſchmäht habe, läugnete aber gradezu, daß ſie mit Babington in Briefwechſel geſtanden, und wie man ihre Briefe vorzeigte, und das Geſtändniß ihrer beiden Sekretairs vorhielt; ſo ſchob ſie alle Schuld und alle Wiſſenſchaft blos auf dieſe beiden, und verlangte, daß man ſie mit ihr zuſammenſtellen möchte, mit der Verſicherung, daß ſie nie unter ihren Augen dieſe Ausſage wiederholen würden. Man ſchlug ihr aber die Gewährung dieſer ſo natürlichen Bitte

ab.

ab. Nach dieſem Verhör gingen die Bevoll-
1586 mächtigten nach London zurück, und ſprachen das Todesurtheil über Marien aus, nachdem ſie vorher eine Erklärung bekannt gemacht, daß dieſes Urtheil das Recht und die Ehre Königs Jakob keinesweges beeinträchtigen ſolle.

Eliſabeth hatte alſo die Sache in einen für ſie im Grunde erwünſchten Gang gebracht, und freuete ſich heimlich jetzt einer verhaßten Nebenbuhlerin loß zu werden. Aber als eine ausgelernte Heuchlerin äuſſerte ſie nun über Mariens Lage vieles Mitleiden, berief ein Parlament zuſammen, um die Stimmen der ganzen Nation zu ſammeln. Der Erfolg entſprach ihrer Hoffnung. Das Parlament beſtätigte das Urtheil und bat um Vollziehung deſſelben. Nunmehr ließ Eliſabeth das Todesurtheil bekannt machen, und es auch Marien ankündigen. Die Unglückliche vernahm dieſe Nachricht mit aller Faſſung einer groſſen Seele! Sie ſchrieb einen Brief an Eliſabeth, in welchem ſie nicht um Widerruf des Todesurtheils bat, ſondern nur erſuchte, ihren Leichnam nach Frankreich überführen zu laſſen, ihre Hinrichtung öffentlich anzuſetzen, und ihren Bedienten alle mögliche Freiheit zu ertheilen. Die unedle Eliſabeth ertheilte hierauf keine Antwort. Um eben dieſe Zeit thaten die Könige von Frankreich und Schottland Vorbitten, aber nichts vermochte in den Befehlen der Königin eine Aendrung zu machen. Ihr Sekretair Daviſon mußte den Befehl zu Mariens Hinrichtung aufſetzen, ſie unterzeichnete ſolchen, und befahl, ihn dem Kanzler zur Beſiegelung zu überbringen. Doch gleich am folgenden Tage ließ ſie dieſen Befehl widerrufen, und ſchien ein wenig verdrieslich über Daviſons Eil-

fer-

fertigkeit zu ſeyn, als er ihr meldete, daß die Siegel ſchon untergedruckt wären. Voll von Ungewißheit benachrichtigte Daviſon dem geheimen Rathe davon; doch da da dieſer ihm zu Abſendung des Urtheils rieth, und die Verantwortung auf ſich zu nehmen verſprach; ſo folgte er dieſem Rathe, und die Grafen von Kent und Shrewsbury wurden abgeſandt, um alles zur Vollziehung anzuordnen.

Als Maria hörte, daß ihre Nachrichter angekommen wären und ſie ſich morgen um acht Uhr zum Tode bereit halten ſollte, ſchien ſie nicht beſtürzt aber doch ein wenig verwundert zu ſeyn, daß die Königin von England in ihre Hinrichtung willigen könnte. Sie that einen Schwur, daß ſie nichts von der Verſchwörung wider die Königin gewußt hätte, indem ſie die Hand auf das N. Teſtament legte, das von ohngefähr auf dem Tiſche lag. Sie bat, man möchte ihr ihren Beichtvater zugeben; das ſchlugen ihr aber die eifrigen Männer ab. — Als die Grafen weggegangen, nahm ſie mit gewöhnlicher Heiterkeit ihre Abendmalzeit zu ſich, tröſtete ihre traurenden Bedienten, theilte Geld unter ſie, trank ihnen zu, errichtete ein Teſtament, und bedachte in ſolchem ſelbſt ihre beiden Sekretairs, deren Ausſage ihr doch ſo widrig geweſen war. Am Morgen des unglücklichen Tages ſchmückte ſie ſich in ihrem beſten Kleide, und als der Sherif ihr zu ſagen kam, daß alles bereit ſey, antwortete ſie lächelnd: daß ſie es auch wäre, und folgte ihm mit heiterer Miene. Sie wandte ſich hierauf zu den Edelleuten, die ſie begleiteten, und bat, daß man ihre Bedienten mit hereinkommen und beym Tode um ſie ſeyn laſſen möchte. Der rauhe Kent ſchlug es

ihr

ihr ab; und als er auf ſeiner Verweigerung beſtand, rief ſie, gerührt von dieſer unerwarteten Schmach: „Wiſſen ſie, daß ich eine Waſe ihrer Monarchin, entſproſſen von dem königlichen Blute Heinrichs VII. eine vermälte Königin von Frankreich und eine Geſalbte über Schottland bin?„ dieſer Ausruf fruchtete, und man erlaubte ihr einige wenige Bediente.

Sie kam nun zur andern Halle, wo eine ſchwarzbedeckte Richtbühne ſtand; mit unerſchrockenem Geſichte ſah ſie ſolche und die beiden Nachrichter an. Der Platz war voll von Zuſchauern, und aller Augen und Herzen waren gerührt. Man las ihr den Befehl zu ihrer Hinrichtung vor: ſie ſchien gar nicht darauf zu hören! Als der Graf von Kent ſah, daß ſie bey ihrer Andacht ſich oft des Krucifixes bediente, konnte er nicht umhin es ihr zu verweiſen, und ſie zu ermahnen, ſie ſollte Chriſtum im Herzen haben nicht aber in den Händen. Sie gab mit vieler Geiſtesgegenwart zur Antwort: es ſey ſchwer, ein ſolches Bild in der Hand zu haben, ohne ſein Herz durch die Leiden deſſen, den es vorſtellte, gerührt zu fühlen. Sie fing nun an, mit Beihülfe ihrer beiden Mädchen, ſich zu entkleiden, um ſich auf den Block zu legen. Sie lächelte und ſagte, ſie wäre es nicht gewohnt, ſich vor ſo ſtarker Geſellſchaft auszukleiden, und von ſolchen Aufwärtern bedient zu werden. Ihre Bedienten brachen in Thränen aus: ſie aber kehrte ſich gegen dieſe, und legte zum Zeichen des Stillſchweigens den Finger auf ihre Lippen, gab ihnen ihren Seegen, und bat dafür um ihr Gebet. Als die beiden Nachrichter niederknieten, und ſie um Verzeihung baten, ſagte ſie, ſie verziehe ihnen und allen

Urhebern ihres Todes eben ſo gern, als ſie von ihrem Schöpfer Verzeihung hoffte. Hier that ſie nochmals eine feierliche Betheurung ihrer Unſchuld. Darauf wurden ihr die Augen verbunden, und ſie legte ſich ohne Furcht oder Zittern nieder. Indem ſie nun einen Pſalm herſagte, und ein frommes Stoßgebet that, ward ihr auf zween Hiebe von Nachrichter der Kopf abgehauen. Er hob ihn ſogleich auf, und hielt ihn, vom Blute ſtröhmend, und von den Verzuckungen des Todes bewegt, den Zuſchauern vor. Der einzige Dechant von Peterborough rufte dabey aus: „alſo müſſen alle Feinde der „Königin Eliſabeth umkommen!„ Der Graf von Kent ſagte dazu. „Amen!„ Die übrigen Zuſchauer weinten und ſeufzeten bey dem rührenden Anblicke!

So ſtarb Maria im fünf und vierzigſten 1587
Jahre ihres Alters und 19 ihrer Gefangenſchaft; eine Prinzeßin, die keine ihres gleichen an Schönheit, aber auch an Unfällen hatte. Bey Betrachtung der Streitigkeiten der Menſchen finden wir faſt immer beide Theile zu tadeln. Maria, die mit Laſtern bedeckt war, welche Strafe verdienten, ward von einer Prinzeßin hingerichtet, die keine gerechten Anſprüche hatte, einer Perſon ihres gleichen Strafe anzuthun.— Eliſabeth hörte kaum die Nachricht von ihrem Tode, als ſie ſich zur niedrigſten Heucheley herab ließ. Erſt ſtarr wie eine Bildſäule, brach ſie dann in laute Klagen und Thränen aus; ſchwur, daß man ihre theure Schweſter und Verwandtinn ganz gegen ihre Abſicht hingerichtet habe, rief in einem Briefe an den König Jakob Gott zum Zeugen an, daß alles gegen ihr Gewiſſen geſchehen ſey, ließ den unglücklichen Daviſon

gefan=

gefangen nehmen, ihn zu einer langen Gefangenſchaft und zu einer Strafe von zehn tauſend Pfund verdammen; und ſchämte ſich nicht, dieſe Strafe, die ihn in das äuſſerſte Elend verſetzte, würklich mit aller Strenge einzutreiben. Dieß Gaukelſpiel hinterging freylich den König Jakob nicht. Dieſer ſchien nichts als Zorn und Rache zu athmen, rief ſeinen Geſandten zurück, und rüſtete ſich zum Kriege, zu welchem auch ſeine Stände ihm ihren Beiſtand mit Gut und Blut zuſagten. Aber gütliche Vorſtellungen, und noch mehr ſeine eigne friedſame Gemüthsart, erlöſchten dieſen Eifer bald und er gelangte ſtufenweiſe wieder zu einem guten Vernehmen mit dem engliſchen Hofe.

Allein die Unruhe der Königin über dieſe unangenehme Voreiligkeit verlohr ſich in kurzem unter einer viel gröſſern. Philipp von Spanien, der ſchon lange auf Englands Verderben umgegangen war, fing nun an, ſeine Entwürfe auszuführen. Das beſtändige Ziel ſeiner Anſchläge war die Unterſtützung des katholiſchen Glaubens und Ausrottung der Glaubensverbeßrung. Sein Zorn wurde durch die Empörung der Niederländer noch mehr entflammt, da die Engländer dieſe unterſtützten. Er hatte daher ſeit einiger Zeit Anſtalten gemacht einen ſtarken Einfall in England zu thun. Der Marquis von Santa Croce, ward, als ein erfahrner Mann, zum Befehlshaber der Flotte ernannt, die aus hundert und dreyßig Schiffen beſtand, gröſſer als alle, die man bisher in Europa geſehen hatte. An ihrem Glücke war gar kein Zweifel, und ſie ward prahleriſcher Weiſe die unüberwindliche genannt.

Die

Die Engländer konnten dieſer Flotte nur eine in Vergleichung geringe Flotte von etwa ſechzig bis ſiebzig Schiffen von mittelmäßiger Stärke entgegenſetzen: Alles war in gröſſeſter Verlegenheit, und nur allein die Königin ſchien bey dieſer bedrohlichen Noth unerſchrocken: ſie ertheilte alle ihre Befehle mit vieler Gelaſſenheit, und wußte das Volk durch ihre perſönliche Herzhaftigkeit zu entflammen. Die Engländer betrieben ihre Zurüſtungen zur See mit gröſſeſter Munterkeit, und wenn gleich die engliſche Flotte an Zahl viel kleiner war, ſo war ſie doch viel lenkbarer, auch die Geſchicklichkeit und Herzhaftigkeit der Seeleute viel gröſſer. Lord **Howard von Effingham**, ein Mann von groſſem Muthe übernahm als Oberadmiral die Anführung der Flotte. Unter ihm dienten **Drake**, **Hawkins** und **Frobiſher**, die berühmteſten Seeleute in Europa. — Indem ſich die ſpaniſche Flotte fertig machte, unter Seegel zu gehen, ſtarb der Admiral Santa Croce, und an ſeine Stelle kam der Herzog **Medina Sidonia**, ein Mann der des Seeweſens ganz unkundig war; und dies diente einigermaſſen zur Verunglückung des Anſchlags, aber auch Stürme und andre Unfälle trugen zu deſſen Verunglückung bey. Die Engländer griffen mit ihren zwar kleinen aber behendern Schiffen, die groſſen ſpaniſchen überall an, wo ſie ihren Vortheil erſahen; brachten die ganze feindliche Flotte durch eine Anzahl Schiffe, die ſie, mit brennbaren angezündeten Materien beladen, unter dieſelben ſchickten, in Unordnung; eroberten einen Theil derſelben; und endlich wurde ſie 1588
durch einen der heftigſten Stürme dergeſtalt zerſtreut und zu Grunde gerichtet, daß nicht

die Hälfte ihrer Schiffe nach Spanien zurück kam [q]).

Unter denen, die ſich um dieſe Zeit beſonders hervorthaten, befand ſich der junge Graf Eſſex. Er beſaß ſehr viel Verſtand, Beredſamkeit, Witz, feine Lebensart, Offenherzigkeit und Großmuth, eine vorzügliche Thätigkeit und Tapferkeit; wozu noch ſeine Jugend und einnehmende Bildung kam. Alle dieſe Eigenſchaften und ſeine frühen Kriegesthaten hatten ihn bey den Engländern überhaupt beliebt gemacht. Aber eben dieſes, daß er in den Jahren der Unerfahrenheit ein Liebling ſeiner Königin wurde, und zu einem auſſerordentlichen Anſehen gelangte, verhinderte ihn nach der Klugheit zu ſtreben, die ihm fehlte; vielmehr wurde er immer ſtolzer, ungeſtümer und übermüthiger. Als er einſt mit der Königin über eine gewiſſe Sache ſtritt, vergaß er die ihr ſchuldige Ehrerbietung ſo ſehr, daß er ihr verächtlich den Rücken zukehrte. Eliſabeth, die leicht zu einem heftigen Zorn gereizet werden konnte, gab ihm für dieſe Beleidigung eine Ohrfeige, und zugleich einen ſchimpflichen Namen, der ſeinem Bezeigen gemäß war. Allein Eſſex bot ihr noch ferner Trotz, ſchlug mit ſeiner Hand an den Degen, und ſchwur, daß er eine ſolche Begegnung ſelbſt von Heinrich VIII. nicht leiden würde; darauf verließ er ſo gleich den Hof. Er wollte auch durchaus nicht

q) Die Spanier gaben ihren Verluſt nur auf 32 eigentliche Kriegesſchiffe und 10,000 Menſchen an; die Engländer und Holländer aber auf ohngefähr achtzig Schiffe und 18,000 Menſchen. Jene ſcheinen allerdings zu wenig geſagt zu haben, obgleich ihnen die See gefährlicher wurde, als die Engländer ſelbſt.

nicht erkennen, daß er Unrecht habe, oder ſchuldig ſey, ſich vor ſeiner Königin zu demüthigen. Da ihm die niederträchtigſte aller Beſchimpfungen von ihr widerfahren wäre, ſagte er, ſo habe ſie ihn ſelbſt auſſer Stand geſetzt, ihr weiter zu dienen. Dennoch machte es ihre Zuneigung gegen ihn, daß ſie ſelbſt nachgab, und ihm alle vorige Gunſt wieder einräumte. Ein ſolcher Ausgang des Widerſtandes gegen ſeine Fürſtin mußte ſein Zutrauen auf ſich vermehren, und ihn zu mehrern unbeſonnenen Handlungen verleiten. Eliſabeth ſchickte ihn, auf ſein dringendes Verlangen mit einer anſehnlichen Kriegesmacht nach Irland um die daſelbſt von neuem ausgebrochenen und nunmehr gefährlichen Empörungen zu dämpfen. Weit gefehlt, daß Eſſex dieſes geleiſtet hätte, beging er vielmehr mancherley Fehler, ſelbſt ſolche, die er an andern getadelt hatte; verlohr den gröſſeſten Theil ſeines Kriegesheers ohne etwas wichtiges verrichtet zu haben, ſchloß einen unrühmlichen Vergleich mit dem Haupte der Aufrührer; und kehrte gleichwohl wider den Befehl der Königin, nach England zurück, in der Einbildung daß ſeine Gegenwart bey ihr allein hinreichend seyn müßte, alle üblen Würkungen ſeines Verhaltens zu zerſtreuen. Aber jetzt ſah Eliſabeth ein, daß es Zeit ſey ihn ſtrenger zu behandeln. Er wurde gefangen geſetzt, verklagt, und durch das über ihn geſprochene Urtheil ſeiner meiſten Aemter beraubt. Indeſſen offenbahrten ſich doch die gütigen Geſinnungen der Königin gegen ihn von neuem; ſeine Unterwürfigkeit, durch eine gleiche Gabe der Schmeicheley unterſtützt, ließ ihn ſchon die gänzliche Wiederkehr ihrer Gnade hoffen. Da ſie ihm aber gewiſſe Einkünfte mit

1599

dem Zuſatze entzog, man müſſe ein unbändiges Thier in ſeinem Futter einſchränken; da brach ſein ſtolzer Muth, den er bisher mit Mühe zurückgehalten hatte, gleichſam in verdoppelte Hitze aus. Er beeiferte ſich, eine Parthey von Anhängern unter dem Adel, den Kriegesvölkern und dem Volke zu erlangen: trat ſelbſt in Verbindung mit dem Könige von Schottland; ſtieß beleidigende Reden gegen die Königin aus, und ſuchte endlich durch eine bewaffnete Schaar, mit Hülfe eines Aufruhrs der Bürger von London, den er zu ſeinem Beſten erwartete, die Königin zu nöthigen, daß ſie ihre Regierung nach ſeinem Willen ändern ſollte. Hier aber verunglückte ihm alles; und Eliſabeth überließ ihn nunmehr der verdienten Beſtrafung. Zwar geſchah dieſes erſt nach einem harten Kampfe mit ſich ſelbſt oder mit ihrer tief eingewurzelten Gewogenheit gegen den Undankbaren. Sie unterzeichnete ſein Todesurtheil, widerrief es, und wechſelte noch mehrmals mit ihren Entſchlieſſungen und Empfindungen ab. Sie würde ihn ſo gar noch damals begnadigt haben, wenn ſie den Ring, den ſie ihm zum Pfande einer unveränderlichen Gunſt gegeben hatte, nach ihrer Verabredung von ihm erhalten hätte. Er ſandte ihr denſelben würklich zu; aber einer von ſeinen Feinden am Hofe, deren er ſich ſo viele durch ſein Glück und ſeine Aufführung gemacht hatte, verhinderte es, daß ihr derſelbe nicht
1600 hinterbracht wurde. Eſſex ſtarb in einem Alter von vier und dreyßig Jahren, mit Reue über ſein Leben erfüllt. Auf ſein Bitten wurde er nicht öffentlich enthauptet, damit ihm nicht, wie er ſagte, das Volk, welches ihn ſehr liebte, Merkmahle des Mitleidens in denjenigen Augenbli-

blicken geben möchte, da ſein Herz nur die züchtigende Hand Gottes fühlen mußte.

Aber mit dieſem Günſtlinge ſchien auch der Eliſabeth ganzes Vergnügen geſtorben zu ſeyn. Sie verrichtete nachher die Geſchäfte des Staats blos aus Gewohnheit und nicht mehr mit Zufriedenheit: ſie fiel in eine tiefe Schwermuth: Seufzer und Aechzen waren die einzigen Aeuſſerungen ihrer Troſtloſigkeit und ihr Tod näherte ſich zuſehends. Sie empfand beſtändige Hitze im Magen mit unerſättlichem Durſte verknüpft, trank ohne Aufhören, wollte aber keinen Beyſtand von ihren Aerzten annehmen. Da ihre Krankheit immer ſtärker zunahm, begehrten Cäcil und der Admiral ihre Meinung wegen der Thronfolge zu wiſſen. Sie erwiederte, da die engliſche Krone allzeit von Königen wäre getragen worden, dürfe ſie auf keinen geringern Stand kommen als auf ihren unmittelbaren Nachfolger den König von Schottland. Sie fiel endlich in eine Schlafſucht, die einige Stunden währte, und verſchied ſanft ohne Aechzen 1603
im ſiebzigſten Jahre ihres Alters und fünf und vierzigſten ihrer Regierung. — Eliſabeth war im Anfange ihrer Regierung gemäßigt und demüthig, gegen das Ende derſelben aber ſtrenge und ſtolz. Ihre Klugheit, Geſchäftigkeit und Einſichten verſchaften ihren Unterthanen eine Glückſeligkeit, welche diejenigen nicht ganz empfanden, die zunächſt um ſie waren. Sie hatte es dem guten Glücke zu danken, daß ihre Miniſter Männer von groſſen Fähigkeiten waren. Bey der innern Regierung des Reichs dienten ihr mit dem vorzüglichſten Ruhme Wilhelm Cäcil, Baron von Burleigh, einer der klügſten und würkſamſten Staatsmänner,

der auch ihren Vortheilen ſo eifrig ergeben war, und ſie mitten unter dem Ausbruch ihrer Leidenſchaften ſo geſchickt zu leiten wußte, daß er unter allen das ſtärkſte Anſehen bey ihr behauptete; — **Franz Walſingham**, deſſen ungemeiner Wachſamkeit ſie beſonders die Entdeckung und Unterdrückung vieler geheimen Anſchläge wider ſich zu danken hatte, der aber ſo arm ſtarb, daß man ihn des Nachts begrub, damit ſein Leichnam nicht wegen Schulden angehalten werden möchte; — **Nikolaus Bakon**, der ſo geſchickt verſtand, das Gleichgewicht zwiſchen den mächtigen Partheyen im Staate zu erhalten; — ſein groſſer Sohn **Franz Bakon**, der als Gelehrter noch weit berühmter iſt; und andre mehr. Eliſabeth überſah und prüfte freylich ſelbſt alles, faßte ihre Entſchlieſſungen nach eignen Einſichten, und man hat ſie nicht mit Unrecht die weiſeſte Fürſtin genannt, welche je einen Thron beſeſſen hat. Die Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit ſtieg gegen ſie ſo hoch, daß ſie nach und nach eine beinah unumſchränkte Gewalt bekam. Das Parlament verſammelte ſich meiſtentheils nur zum Scheine; ſie gab Geſetze und zeigte ſich oft willkührlich in ihren Gerichten und Strafen.

Aus Liebe zur Unabhängigkeit, vermählte ſich auch Eliſabeth niemals, ob es gleich die Nation oft und eifrig wünſchte, und ihr viele Fürſten die Hand anboten. Den Engländern antwortete ſie: ſie wären alle ihre Kinder, und ſo lange ſie ſich mit der Regierung einer ſolchen Familie beſchäftige, könnte ſie nicht für kinderloß, noch ihr Leben für unnütz gehalten werden. — Die engliſche Nation iſt auch in der That nie ſo ſehr aufgemuntert worden, alle ihre Kräfte

zu

zu verſuchen als während der Regierung dieſer Königin. Beſonders betrachtete ſie jetzt das Meer als diejenige Gegend, in welcher ſie ſich zu ihrem Ruhme und Vortheile, durch ihre Lage ſelbſt eingeladen, hervorthun, und wo ſie auch ihre Sicherheit und Macht gegen auswärtige Feinde gründen konnten: ſie wurde mit Amerika bekannter, welches für ihre furchtbarſten Feinde, die Spanier eine Hauptquelle von Reichthümern war: ſie ließ ſich in verſchiedene Seeunternehmungen gegen die dortigen ſpaniſchen Beſitzungen ein, bemühte ſich aber ſelbſt in dieſem Welttheile Pflanzſtädte anzulegen. Dieß geſchah wirklich in einem Theile von **Nordamerika**, welcher der Königin zu Ehren **Virginien**, gleichſam das jungfräuliche Land, genannt wurde, durch den Ritter **Walter Raleigh**, einen ſehr tapfern und unternehmenden Befehlshaber zur See und einen nicht weniger ſcharfſinnigen Schriftſteller; ingleichen durch ſeinen Bruder **Gilbert** auf der Inſel Neuland oder **Newfoundland**, welche auch Terreneuve heißt. Indeß kamen doch dieſe erſten Kolonien der Engländer im nördlichen Amerika noch wenig fort, weil die Anlage dauerhafter Pflanzſtädte nur ein Werk von langer Erfahrung war. Um gleiche Zeit ſuchte ein andrer geſchickter Seemann, **Johann Davis**, eine neue Durchfahrt durch die nordweſtlichen Gegenden von Amerika nach Oſtindien zu entdecken und fand wenigſtens daſelbſt diejenige Meerenge, welche noch von ihm den Namen führt. Alle dieſe Entdeckungen und Seefahrten beförderten auch die Verſtärkung der engliſchen Seemacht. Eliſabeth bauete jetzt eigne Flotten, anſtatt daß Heinrich VIII. ſeine Flotte mit gemietheten 1583 ff.

Schiffen von Hamburg, Lübeck, Danzig, Venedig ꝛc. ausgerüſtet hatte; doch beſtand ſie bey ihrem Tode nur aus zwey und vierzig Schiffen von welchen keines über vierzig Kanonen führte.

Dieſe erweiterte Schiffarth der Engländer gab auch der Handlung ein neues Leben, da ſie von der Königin zugleich auſſerordentlich unterſtützt wurde. Sie hob alle bisherigen Rechte und Freiheiten der hanſiſchen Kaufleute auf, und öffnete jetzt verſchiedene Handlungswege; einer derſelben ging nach Rußland, und durch dieſes Reich über Aſtrachan und die kaſpiſche See bis nach Perſien. Der Handel nach der Türkey nahm gleichfalls jetzt ſeinen Anfang, ward aber ſogleich von der Königin auf eine beſondre Geſellſchaft eingeſchränkt. Im Jahre 1591 nahmen die Engländer auch an der oſtindiſchen Handlung Antheil, und die Königin gab einer Geſellſchaft von Kaufleuten einen ausſchlieſſenden Freiheitsbrief, dieſelbe zu treiben. Der berühmte engliſche Kaufmann Thomas Gresham befeſtigte vorzüglich durch ſeine Veranſtaltungen den öffentlichen Kredit: bauete auf ſeine Koſten die Börſe zu London, der die Königin den Namen der königlichen Bank beilegte: ſtiftete ein Collegium zu London, welches noch von ihm den Namen führt, oder eine wohleingerichtete höhere Schule zum Unterricht der Bürgerkinder dieſer Hauptſtadt.

Die Gelehrſamkeit fand unter Eliſabeths Regierung zuerſt beinah in allen Ständen der Nation ihre Verehrer. Spenſer und Shakeſpear ſind als Dichter zu bekannt, als daß man ſie hier erſt noch rühmen ſollte. Unter allen Menſchen aber verdient Franz Bakon,

Lord

Lord Verulam, als Philoſoph das groͤſſeſte Lob. Seine Schreibart hat Reichthum und Richtigkeit, und ſein Witz wird durch nichts uͤbertroffen, als durch ſeine Gelehrſamkeit und Scharfſinn [r]).

Nach Eliſabeths Tode gelangte nun auf den Thron Jakob VI. Koͤnig von Schottland, mit allgemeiner Einwilligung der Staͤnde des Staats. Er war der Sohn von eben derjenigen Koͤnigin Maria, welche Eliſabeth hatte enthaupten laſſen: er ſtammte aus dem ſchottiſchen Hauſe Stuart her, das aber durch eine Vermaͤhlung mit einer Tochter Heinrichs VII, Koͤnigs von England, ein Recht auf dieſes Reich erlangt hat. Nachdem er vermoͤge dieſes Rechts, den engliſchen Thron beſtiegen hatte, hieß er in der Reihe der engliſchen Koͤnige Jakob I. Seitdem wurden England und Schottland immer von einem Koͤnige regiert, und fuͤhren daher bis jezt den gemeinſchaftlichen Namen Großbritannien. Die Trennung beider Reiche und Nationen, welche ihre Inſel unter einander getheilt hatten, war beiden lange Zeit hindurch einander ſchaͤdlich geweſen, weil die Verſchiedenheit ihrer Staatsvortheile und Vergroͤſſerungsentwuͤrfe, Troz ihrer Nachbarſchaft nur Eiferſucht und Haͤndel zwiſchen ihnen hervorgebracht hatte. — Wir wollen hier, ehe wir die merkwuͤrdigſten Begebenheiten waͤhrend Jakobs Regierung anzeigen, eine kurze Nach- 1603

r) Von den beruͤhmten und gelehrten Maͤnnern unter Eliſabeths Regierung kann man nachſchlagen die *Biographia Britannica*, aus welchem engliſch geſchriebenen Buche hauptſaͤchlich die von S. J. Baumgarten herausgegebene Sammlung von merkwuͤrdigen Lebensbeſchreibungen gezogen iſt.

richt von Schottlands Geſchichte bis auf Jakob VI. mittheilen, da wir dazu keinen bequämern Platz finden als eben hier.

Wie der ſüdliche Theil der Inſel **Britannien** gegen den Ausgang des erſten chriſtlichen Jahrhunderts von den Römern bezwungen wurde, ward auch der mitternächtige Theil der Inſel zuerſt bekannt. Sie nannten ihn das barbariſche Britannien, ingleichen **Caledonien**. Dieſer letztre Name kam von den **Galen** oder **Galliern** her, welche die erſten Bewohner dieſer ganzen Inſel geweſen zu ſeyn ſcheinen, nachher aber gegen Norden zu verdrungen worden waren. Eigentlich hatten die Römer dieſe Inſel bis an die beiden Meerbuſen von **Edinburg** und **Dunbritton**, wie ſie jetzt genannt werden, erobert. Allein ſie überlieſſen bald den Caledoniern, welche öfters in ihr dortiges Gebiet einfielen, einen beträchtlichen Strich Landes, indem ſie zur Beſchützung ihrer Gränzen wider dieſelben nur vom heutigen Carlile bis Newcaſtle einen groſſen Erdwall aufwarfen. Sie mußten jedoch mit dieſer Nation immerfort, auch da dieſelbe nach dem vierten Jahrhunderte unter dem neuen Namen der **Pikten** und **Scoten** auftrat, Kriege führen. Jagd, Krieg und etwas Viehzucht machten alle Beſchäftigungen dieſer alten Bewohner Schottlands aus. Sie hatten wie andre celtiſche und germaniſche Völker, ihre **Barden**, d. h. Dichter welche die Heldenthaten der Krieger beſangen. Einer der berühmteſten unter denſelben im nördlichſten Theile der Inſel oder in den ſo genannten Hochländern, war im vierten Jahrhunderte **Oßian**. Man erſtaunte mit Recht, als zu unſern Zeiten ſeine im alten Galiſchen, das noch daſelbſt

ge-

geſprochen wird, abgefaßten Gedichte ans Licht gezogen und überſetzt wurden, ſo viel Erhabenes, ſo vortrefliche Gemälde aus der Natur, den Leidenſchaften und Kriegesthaten, mit lauter Spuren von äuſſerſt einfachen Sitten, und in einer denſelben gemäſſen rauhen Kürze, anzutreffen. Wie endlich die Britten, durch die verwüſtenden Einfälle der Pikten und Skoten bedrängt und von den Römern verlaſſen, im fünften Jahrhunderte genöthigt worden ſind, die Angeln und Sachſen zu Hülfe zu rufen, das iſt bereits zu Anfange der engliſchen Geſchichte erzählt worden. Aber die Skoten und Pikten bekriegten ſich zuletzt einander. Die letztern wurden gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts überwunden; und ſeitdem hat dieſer Theil der Inſel von der allein herrſchenden Nation, den Namen Skotland oder Schottland geführt.

Schon in den früheſten Jahrhunderten hatte das Chriſtenthum einen Eingang in Schottland gefunden. Die ſchottländiſchen Mönche trugen ſo gar zur Befeſtigung eben dieſer Religion unter den Angelſachſen im ſüdlichen Britannien nicht wenig bey. Nunmehr wurden zwar die Schottländer erſt insgeſammt Chriſten; aber überhaupt zogen ſie daraus, wenn man einige Milderung ihrer Sitten ausnimmt, keinen ſehr merklichen Vortheil. Das Chriſtenthum kam auch bey ihnen, wie bey den übrigen neubekehrten europäiſchen Nationen, gar bald auf die bloſſe Uebung eines vorgeſchriebenen abergläubiſchen Cärimoniels an. Obgleich die Geiſtlichen einige Gelehrſamkeit bey ihnen einführten; ſo behielten ſie doch dieſelbe gleichſam nur in ihren Händen. Die Nation konnte auch dadurch deſto weniger aufgeklärt wer-

werden, da es ſehr mittelmäßige und eingeſchränkte Kenntniſſe waren. Während ſo vieler Jahrhunderte war es blos Johannes Scotus Erigena in den ſpätern Zeiten des neunten, der als ein vorzüglich gelehrter und ſcharfſinniger Kopf unter den Schottländern berühmt wurde. Aber auch dieſer lebte auſſerhalb ſeinem Vaterlande in England und Frankreich. Dagegen war die ſchottiſche Geiſtlichkeit deſto reicher und mächtiger geworden. Selbſt die wichtigſten Aemter des Reichs und Stellen in den Gerichten, wurden mit Perſonen aus ihrem Mittel beſetzt. Der Adel dieſes Landes, der nicht zahlreich war, aber ſehr weitläuftige Ländereien beſaß, ſtieg dadurch zu einem Anſehen, das lange dem königlichen nahe kam. Die Könige von Schottland verminderten zwar daſſelbe nach und nach; aber es blieb immer furchtbar: und ihnen ſelbſt wurde ihre Unabhängigkeit von den engliſchen Königen ſtreitig gemacht. Dieſe letztren ſuchten ſchon im zwölften Jahrhunderte die Oberherrſchaft über Schottland zu erlangen. Am Ende des dreyzehnten erwarben ſie ſich ſolche würklich aber nur auf eine kurze Zeit. Aus dieſen Anſprüchen und andern Quellen der Eiferſucht zwiſchen beiden Reichen, entſtanden nicht allein viele Kriege, im vierzehnten und beiden folgenden Jahrhunderten, wobey die Schottländer, ohngeachtet ſie den Engländern an Tapferkeit gleich kamen, wegen ihrer geringern Uebungen in der regelmäßigen Kriegeskunſt, meiſtentheils den kürzern zogen. Eben dieſes aber veranlaßte auch eine genauere Verbindung der Schottländer mit den Franzoſen. Und da die Engländer auch lange Zeit um Eroberungen in Frankreich fochten; ſo hal-

halfen jene beide Nationen ſich einander wechſelsweiſe. Mittlerweiſe kam das Haus **Stuart**, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, auf den ſchottländiſchen Thron. Die Könige aus demſelben waren faſt alle unglücklich, indem ſie theils im Kriege wider die Engländer, theils durch ihre Unterthanen das Leben verlohren. Ihr männlicher Stamm nahm mit Jakob V. um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, ein Ende. Dieſer hinterließ eine Prinzeßin von nur acht Tagen, **Maria**, die unglücklichſte in ihrem ganzen Hauſe, aber groſſentheils durch ihre eigne Schuld. Ihre Regierung, Abſetzung, Gefangenſchaft und Hinrichtung iſt bereits an ſeinem Orte erzählt worden [s]). Indeſſen hatte die Kirchenverbeßrung bereits zu ihres Vaters Zeiten einigen Fortgang gewonnen, noch weit mehr aber breitete ſie ſich während ihrer Minderjährigkeit und Regierung, aus. Der Adel unterſtützte ſie zum Theil; das Volk trat ihr häufig bey; und der Hof, welcher ihre Anhänger aus Staatsurſachen, bald begünſtigte, bald drückte, konnte es nicht verhindern, daß dieſelben endlich ſich durch die Waffen behaupteten. Vor allen andern beförderte **Johann Knox** ihren Lauf in ſeinem Vaterlande. Dieſer Geiſtliche beſaß Wiſſenſchaft, Eifer und unerſchrockenen Muth; überdies noch diejenige heftige Beredſamkeit, welche die Gemüther in Flammen zu ſetzen vermag. Er griff die Schwachheiten andrer mit einer beiſſenden Schärfe, und mit einem Ungeſtüm an, wodurch er im Grunde mehr ſchadete als beſſerte: die

s) Man ſehe auch nach Robertſons Geſchichte von Schottland; aus dem engliſchen überſetzt von **Mittelſtedt** 2 Bände Braunſch. 1762.

die Königin Maria ſelbſt wurde von ihm auf das heftigſte getadelt. Indeſſen ſetzte ihn ſeine übertriebene Strenge in den Stand, die Kirchenverbeßrung unter einem rauhen Volke deſto beliebter zu machen, und allen Gefahren kühn entgegen zu gehen. — Mit der Glaubensverbeßrung kam auch die feinere Gelehrſamkeit zuerſt nach Schottland. Beides vereinigte inſonderheit Georg Buchanan mit einander; ein witziger und ſinnreicher Kopf, ein vortreflicher lateiniſcher Dichter, ein Geſchichtsſchreiber und Staatsmann.

Jakob I, König von Großbritannien, der ſeines Unterrichts genoſſen hatte, war in der proteſtantiſchen Religion erzogen worden, welche nunmehr in ſeinem Vaterlande Schottland die herrſchende war. Aber mit derſelben war zugleich die ſo genannte presbyterianiſche Regierungsart der Kirche eingeführt worden; und dieſe mißfiel dem Könige. Er glaubte, daß die freiere Denkungsart dieſer Lehrer der königlichen Gewalt nachtheilig ſey, da hingegen dieſe an der biſchöflichen Kirchenverfaſſung eine ſo ſichere Stütze zu haben ſchien, daß er zu ſagen pflegte: Kein Biſchof, kein König! Jakob pflegte öffentlich zu erklären: die Menſchen mußten für Thaten, nicht für Meynungen beſtraft werden. Gleichwohl zeigte er einen heftigen Widerwillen gegen die Presbyterianer, und wollte ſie nicht allein in England, ſondern ſelbſt in Schottland, wo ſie die ſtärkſten waren, nöthigen, ſich ſo gar in Kleinigkeiten nach der biſchöflichen Kirche zu richten. Auf der andern Seite verfolgte er zwar ſeine römiſchkatholiſchen Unterthanen nicht: allein er äuſſerte doch bey allen Gelegenheiten ſeinen Entſchluß, die wider

ſie ergangenen Geſetze genau zu vollſtrecken, und bey dem Verfahren ſeiner Vorgängerin zu beharren. Einige Eifrer unter den römiſch katholiſchen Engländern, die von dem Könige vielmehr neue Vorrechte für die Ausübung ihres Glaubens erwartet hatten, wurden deſto mehr über dieſe Erklärung erbittert. Sie verſchworen ſich daher mit einander, von ihren Geiſtlichen darin beſtärkt, den König und ſeinen Prinzen, zugleich mit der ganzen Verſammlung des Parlaments, in welchem ſie ſich befinden würden, durch eine groſſe Menge Schießpulver, das in dem Gewölbe des Parlaments angezündet werden ſollte, in die Luft zu ſprengen. Sie wollten ſich alsdann der allgemeinen Beſtürzung, die ein ſo ſchrecklicher Schlag verurſachen mußte, bedienen, um die Prinzeßin des Königs auf den Thron zu ſetzen, und ihrer Religion völlig die Oberhand zu verſchaffen. Schon war alles zu dieſer unmenſchlichen That vorbereitet, als 1605
die Verſchwörung entdeckt und unterdrückt wurde. Eines von den Mitgliedern gab dazu Gelegenheit, indem er einen ſeiner Freunde, der im Parlament Sitz hatte, zuretten wünſchte und ihn daher in folgendem Billette warnte, ſich nicht in demſelben einzuſinden: Mylord, „bleiben ſie von dieſem Parlamente weg; denn „Gott und Menſchen ſind einig geworden, die „Gottloſigkeit der Zeiten zu beſtrafen; achten „ſie dieſen Rath nicht geringe, ſondern begeben „ſie ſich auf das Land, wo ſie den Ausgang „mit Sicherheit abwarten können. Denn ob „es gleich gar nicht ausſieht, als ob ſich jemand „regte, ſo ſag ich doch, dieſes Parlament „wird einen gewaltigen Schlag empfangen; „und doch werden ſie nicht ſehen, wer ſie ſchlägt.

„Die-

„Dieſer Rath iſt nicht zu verachten, weil er „ihnen nützlich ſeyn, aber keinen Schaden brin„gen kann. Denn die Gefahr iſt eben ſo bald „vorüber, als ſie dieſen Brief verbrennen wer„den.„ — Der König bewieß nach dieſer entdeckten Verſchwörung eine rühmliche Mäßigung, und legte in ſeiner Rede an das Parlament, dieſe ſo abſcheuliche Unternehmung nicht den Katholiken überhaupt, ſondern nur einer Anzahl wüthender Schwärmer und Diener des Pabſtes bey [t]).

Indeß gefiel doch dem Volke dieſe Mäßigung des Königs nicht, und es war geneigt zu glauben, daß Jakob ſelbſt mit dem Aberglauben der Katholiken angeſteckt ſey. Er fand auch nachher ſeine Parlamenter immer widerſpänſtig gegen alle ſeine Maaßregeln die er nur ergriff, ſeine Macht im Lande zu unterſtützen oder gegen ſein Verlangen, Frieden mit auswärtigen Staaten zu erhalten. Er ward oft gezwungen, Dinge einzuräumen, die ſich, wenn ſie einmal zugeſtanden waren, nicht wieder zurücknehmen lieſſen; und indem er glaubte, er

t) Die Folge dieſer Verſchwörung war indeſſen, daß das Parlament im Jahre 1606 den Eid der Treue — *Oath of Allegiance* — entwarf, den alle engliſchen Katholiken ſchwören ſollten. Er gab bereits den Eid der Oberherrſchaft — *Oath of Supremacy* — durch welchen die Proteſtanten ſich verbindlich machten, den König allein für das Oberhaupt der engliſchen Kirche zu halten. Durch den neuen Eid aber ſollten die Römiſchkatholiſchen angeloben, daß ſie den König für ihren rechtmäßigen Herrn erkennten, dem Pabſte nicht die geringſte Gewalt über denſelben beilegten, und ſich durch keine päbſtliche Unternehmung von demſelben abziehen laſſen wollten.

er behauptete das königliche Vorrecht, litt es an allen Seiten Abbruch.

Dieſer Widerſtand, den er bey ſeinen Unterthanen fand, bewog ihn vielleicht, daß er ſeine Neigung auf verſchiedene junge Leute am Hofe richtete, die er mit einer an Verſchwendung gränzender Freygebigkeit belohnte. Unter dieſen Günſtlingen ſtand **Robert Carre** oben an: er war ein junger Mann aus einem guten Hauſe in Schottland, deſſen ganzen natürlichen Vorzüge in einem annehmlichen Geſichte, und alle ſeine erworbenen in einem ungezwungenem gefälligen Betragen beſtanden. In kurzer Zeit wurde er als derjenige betrachtet, der es am Hofe am weiteſten brächte: er ward zum Ritter geſchlagen, zum Vicegrafen von Rocheſter ernannt, mit dem Orden des blauen Bandes beehrt, zum geheimen Rath beſtellt, und damit er auf den Gipfel der höchſten Ehre ſtiege, erhielt er zuletzt die Würde eines Grafen von Sommerſet. Allein der junge Günſtling gab bald Beweiſe, daß er des Platzes unwürdig wäre, den er in des Königs Neigung einnahm. Durch ſeine Liebeshändel mit der jungen Gräfin von Eſſex, die er von ihrem Gemahl abwendig machte, durch ſeine wahrſcheinlich mitbewürkte Vergiftung des Sir Thomas Overbury, eines ſehr verſtändigen und gelehrten Mannes, der des Sommerſets wilde Ausſchweifungen mißbilligte, und durch ſein mürriſches ſtillſchweigendes Weſen, verlohr er endlich die Gunſt des Königs in dem Grade, daß dieſer ihm und der Gräfin von Eſſex ein Gnadengehalt ertheilte, mit dem ſie ſich hinweg begaben, und unter Laſter, Schimpf und gegenſeitigen Vorwürfen ihr Leben zurücklegten. 1615

Kurz nach des Grafen von Sommerſet Falle kehrte ſich Jakobs Gunſt gänzlich auf den **George Villiers**. In wenigen Jahren ernannte er ihn zum Vicegrafen von Villiers, zum Grafen, Marquis und Herzoge von Buckingham, zum Ritter vom blauen Bande, Stallmeiſter, Oberrichter in Eyre, Befehlshaber über die fünf Häfen, Vorſitzer in der Königsbank, Vorſteher von Weſtminſter, Oberaufſeher von Windſor, und Lord Oberadmiral von England. Ein zahlreiches Gefolge ſeiner dürftigen Anverwandten wurden alle zu Anſehen und Macht erhoben. Villiers war ein junger Mann ohne Fähigkeiten für die Geſchäfte, und es war daher kein Wunder, wenn die öffentlichen Angelegenheiten des Reichs verſäumt und Leute von wahrem Verdienſte der Verachtung und der Dürftigkeit überlaſſen wurden. So ging es damals von auſſen mit den von Holland zum Pfande eingeſetzten Städten, und von innen mit dem tapfern Sir **Walther Raleigh**.

1616 Wie die Königin Eliſabeth den Holländern bey Abwerfung des ſpaniſchen Jochs ſtarke Geldſummen vorſchoß, ſo ließ ſie ſich, wegen deren Wiederbezahlung, die Feſtungen Briel, Vließingen und Rammekens zum Unterpfande geben. Jakob der jetzt einen dürftigen Günſtling und begehrlichen Hof zu befriedigen hatte, willigte darin dieſe Feſtungen zu räumen, dafern ihm der dritte Theil der ſchuldigen Summe erlegt würde. Dies geſchah; aber das Murren über dieſe ſtaatswidrige Anſtalt wurde nun allgemein, und kurz darauf durch eine ſtrenge Handlung vergröſſert, die noch jetzt ein groſſer Schandfleck für dieſes Königs Gedächtniß iſt.

Walther Raleigh ſaß vom Anfange dieſer Regierung, wegen einer Verſchwörung, die nie wider ihn erwieſen worden war, im Tower gefangen, ſchrieb in ſelbigem einige ſchätzbare Werke, welche den Strom der allgemeinen Meinung zu ſeinem Vortheile lenkten, und man fing an die lange Gefangenſchaft dieſes philoſophiſchen Soldaten zu bedauern. Er ſelbſt kämpfte noch immer um Freiheit, und brachte vielleicht in dieſer Abſicht das Gerüchte aus, er hätte in Guiana eine Goldgrube entdeckt, durch welche der Nation ein unermeßlicher Reichthum zuflieſſen könnte. Der König verwilligte ihm, ſein Glück, in Aufſuchung dieſes goldnen Entwurfs, zu verſuchen, und Raleigh unternahm den Seezug nach Amerika, der aber durch die 1617
Spanier, bey ſeiner Ankunft, vereitelt wurde. Hierauf führte man ihn nach England zurück, ward den Händen des Königs ausgeliefert und nebſt ſeinen andern Gefährten, vor dem geheimen Rathe ſcharf ausgefragt. Der ſpaniſche Geſandte führte groſſe Beſchwerden über ſeine gethane Fahrt: Jakob hingegen verſicherte, Raleigh hätte den ausdrücklichen Befehl gehabt, allen Streit und Feindſchaft mit den Spaniern zu vermeiden. Um alſo dem ſpaniſchen Hofe einen Beweis ſeiner Neigung zu geben, unterzeichnete er das Urtheil zu ſeiner Hinrichtung, nicht für das gegenwärtige Verbrechen, ſondern für ſeine ehemalige Verſchwörung. Indem dieſer groſſe Mann an die Schneide des Beils fühlte, ſagte er, es wäre zu ſcharf, aber ein ſicheres Mittel für alle Uebel. Er legte ſeinen Kopf mit gröſſeſter Gleichgültigkeit nieder, 1618
und ſtarb mit eben der Tapferkeit, die er ſein Leben hindurch bewieſen hatte. Auf den Tod

dieſes groſſen Mannes folgte in kurzem die Un-
1621 gnade eines noch gröſſern, des Kanzlers Baco, Baron von Verulamio und Vicomte von St. Albans, deſſen ſchon unter Eliſabeths Regierung gedacht iſt. Er ward verklagt, daß er ſich in ſeinem Amte hätte beſtechen laſſen, bekannte ſich für ſchuldig, ward ſeiner Aemter entſetzt und zu einer Geldſtrafe von 40,000 Pf. verurtheilt, die ihm der König nachher erließ u).

Um dieſe Zeit wünſchte Jakob ſeinen Kronprinzen Karl zu vermälen; hatte aber dabey die ihm eigne Meynung, eine Vermälung unter dem königlichen Stande würde ihm unanſtändig ſeyn; und war daher genöthigt am franzöſiſchen oder ſpaniſchen Hofe eine Heirath zu ſuchen: man wieß ihn an den letztern. Die Unterhandlungen, wegen der zweiten ſpaniſchen Prinzeßin, zogen ſich fünf Jahre in die Länge; ein Verzug, der dem Könige äuſſerſt mißfiel, der beſtändig ein Auge auf die verſprochene groſſe Mitgabe der Prinzeßin hatte. Eben ſo unangenehm fielen dem Prinzen dieſe Verzögerungen, der mit Vorſtellungen romanhafter Liebe erzogen, und verliebt war, ohne jemals den Gegenſtand ſeiner Neigungen geſehen zu haben. Bey dieſer allgemeinen Langweiligkeit brachte Buckingham, der ſich bey dem Prinzen in Gunſt zu ſetzen ſuchte, in Vorſchlag, daß Karl ſelbſt verkleidet nach Spanien reiſen, und ſeine Liebſte in

u) Baco ſtarb 1626. Man ſehe ſein Leben im erſten Theile der Sammlung merkwürdiger Lebensbeſchreibungen aus der brittiſchen Biographie S. 301-463, und im 3ten Bande des britt. Plutarch S. 41 ff. Auch Herrn Prof. Schröckhs Anmerkungen in Goldſmiths Geſchichte von Engl. B. 2 S. 335.

in Perſon beſuchen ſolle. Er bot ſich ihm zum Begleiter an, und der König, der dieſen Entwurf hätte verwerfen ſollen, gab dazu ſeinen völligen Beifall. — Der Prinz und Buckingham durchzogen ganz Frankreich verkleidet unter dem Namen **Jakob** und **Thomas Smith**. Auf einem Balle zu Paris, ſah Karl zuerſt ſeine nachherige Gemahlin die Prinzeßin Henriette, die damals in der Blüthe ihrer Schönheit ſtand, und in Spanien ward er mit allen Merkmalen der Hochachtung empfangen. Buckingham erfüllte die Stadt mit Ränken und Thorheiten aller Art, verliebte ſich in die Herzogin von Olivarez Gemahlin des erſten Miniſters, und beſchimpfte dieſen Miniſter in Perſon. Die Heirath ward indeſſen abgebrochen, wovon uns die Geſchichtſchreiber nicht die hinlänglichen Urſachen angegeben haben. — Hierauf ward an einer Vermälung des Prinzen mit der Henriette, einer Tochter Heinrichs IV. gearbeitet, die beſſern Erfolg als die vorhergehende hatte. In einer der Bedingung des Ehekontrakts ward ausgemacht, die Erziehung der Kinder bis ins dreyzehnte Jahr ſollte der Mutter zuſtehen. Daraus entſtand vermuthlich der Hang zum Pabſtthume, der ſeitdem dieſem unglücklichen Hauſe zum Untergange gereicht hat. Von dieſer Zeit an wurde das Haus der Gemeinen gegen den König immer unlenkbarer, und trieb ſeine Anſprüche auf Vorrechte immer höher und höher. Allein dieſe einheimiſchen Unruhen 1620 waren mit andern noch wichtigern in Deutſchland begleitet, die am Ende die gefährlichſten Folgen hervorbrachten. Jakobs älteſte Tochter war an den Kurfürſten von der Pfalz Friedrich vermält worden: da ſich dieſer wider den Kaiſer

ſer Ferdinand II. empörte, ward er in einem entſcheidenden Treffen geſchlagen und mußte nach Holland flüchtig werden. Seine Verwandſchaft mit der engliſchen Krone, und beſonders aber die proteſtantiſche Religion, für die er gefochten hatte, waren ſtarke Beweggründe für das Volk in England, ſeiner Sache günſtig zu ſeyn, und es erſchienen häufige Adreſſen an den König, ſich des verjagten Friedrichs anzunehmen. Jakob ſuchte anfangs ſeines Schwiegerſohns Unglück durch Unterhandlungen abzuwenden. Da aber dieſe gänzlich fruchtloß waren, ſo ergriff er endlich die Waffen; allein die von ihm genommenen Maaßregeln waren ſo übereilt und ſchlecht, daß ihn Verluſt und Spott zugleich trafen. Doch überlebte er dieſes Un-
1625 glück nicht lange und verſchied im 59 Jahre ſeines Alters, nach einer Regierung über England von 22 Jahren. — Seine Regierung war nicht mit dem Schimmer der Siege oder neuer Eroberungen bezeichnet; aber ſie blieb darum nicht ganz ohne Nutzen und Verdienſte um die Nation. Die Schiffbaukunſt, der Ackerbau und die Handlung gelangten zu größrer Vollkommenheit. Der oſtindiſche Handel kam nun erſt empor. Auch die engliſchen Niederlaſſungen in Nordamerika beſonders in Virginien wurden eigentlich erſt unter Jakob dauerhaft gegründet. — Eben dieſer Fürſt liebte und ſchätzte die Künſte und Wiſſenſchaften: er ſelbſt übertraf an Gelehrſamkeit alle ſeine Vorgänger auf dem Throne. Man ſieht aus ſeinen lateiniſchen Schriften v), daß er theologiſche Streitigkei-

v) Die Gaben ſeines Geiſtes zeigen ſich beſonders in ſeinem königlichen Geſchenke, ſeiner Antwort an

tigkeiten ziemlich wohl geführt, auch über die Regierungskunſt nicht ſchlechte Einſichten gehabt habe. Allein nicht zu gedenken, daß ihm mehr Thätigkeit bey einer geringern Wiſſenſchaft weit nützlicher geweſen ſeyn würde; ſo hatte er auch wenig Geſchmack und feinere Denkungsart.

Sein Sohn und Nachfolger **Karl I.** fand ſich bey ſeiner Gelangung zum Throne im Beſitze eines friedlichen, blühenden Reichs. Sein Recht war von aller Welt unangefochten. Seine Macht war durch die Verbindung mit einem der mächtigſten Völker in Europa verſtärkt: ſeine unumſchränkte Gewalt ward von einem Theile ſeiner Unterthanen ſtillſchweigend eingeſtanden, und von den übrigen auf der Kanzel behauptet: hierzu kam noch, daß er von ſeinen Unterthanen geliebt wurde, und ſich durch ſeine Tugend ihre Herzen gewonnen hatte. Auf der andern Seite aber wurde von einigen Engländern die Frage immer mehr in Anregung gebracht: welches die Gränzen der königlichen Gewalt, und der Rechte des Parlaments, oder der Nation wären? eine Unterſuchung, die unter dieſer Regierung die allerwichtigſten Folgen nach ſich zog. Karl hoffte, vermöge ſeiner Gunſt, in der er bey dem Volke ſtand, jede Anſtalt, zur Gründung einer unumſchränkten Gewalt, durchtreiben zu können, und nahm in dieſen Stücken die Geſinnungen ſeines Vaters an, von deſſen Günſtlingen er ſich ebenfalls leiten ließ. Es fiel ihm ſchwer, die Geldhülfen, deren er benöthigt war, erſt durch eine Be-

an den Kardinal du Perron, und in dem wahren Geſetze der freien Monarchien. Seine Werke ſind in einem Foliobande zuſammengedruckt worden.

Bewilligung des Parlaments, und, wenn daſſelbe mit ihm unzufrieden war, zu ſpät, oder unzulänglich, zu erhalten. In der That ließ ſich Karl von ſeinem Lieblinge, beinah zu gleicher Zeit, zu einem Kriege mit Spanien, und einem andern mit Frankreich verleiten, die theils unnöthig waren, theils ſchimpflich geführt und
1629 beendigt wurden. Um alſo Vorwürfe und Schwürigkeiten zu vermeiden, trieb er eigenmächtige Geldſteuren ein, ſchrieb ohne Beiſtimmung des Parlaments Auflagen aus, beſtrafte diejenigen, ſelbſt Mitglieder der gedachten Nationalverſammlung, die ſich ihm dabey widerſetzten; und es hatte nach und nach das Anſehen, als wenn er völlig ohne dieſelbe regieren wollte. Karl glaubte darin vollkommen Recht zu haben, daß er keine Einſchränkung der königlichen Gewalt duldete, ob er gleich bisweilen etwas in der Ausübung derſelben nachließ, wenn der Widerſtand dagegen zu hitzig wurde. Die Nation hingegen war gröſſestentheils eben ſo feſt überzeugt, daß er ihre alten Rechte, worunter ein gewiſſer Antheil an der Regierung das vornehmſte war, täglich mehr verletze. Unglücklicher Weiſe begieng er eine Unvorſichtigkeit nach der andern, und ſeine vertrauten Staatsbedienten, die ihm nach dem Tode des den Engländern ſo verhaßten Buckinghams mit ihrem Rathe beiſtanden, waren der Graf von **Strafford** und der Erzbiſchof **Laud**, und ſie beſtärkten ihn in ſeiner Denkungsart. Beide waren im Grunde gute Männer; aber mit zu weniger Klugheit für den damaligen Zuſtand ihrer Nation begabt, und hartnäckig in allem, was ihren Einſichten und Wünſchen gemäß war. Der König fuhr fort willkührliche Anordnungen

gen überall zu machen, und die Puritaner inſonderheit wurden als Leute, die der königlichen Macht entgegen arbeiteten, hart gedrückt. **Laud** hingegen drang den engliſchen Proteſtanten eine Anzahl Cärimonien beym Gottesdienſte ꝛc. mit Gewalt auf, welche die Abſicht zu verrathen ſchienen, die katholiſche Religion, der die Königin ergeben war, wieder im Reiche feſtzuſetzen. Auf der andern Seite wollte Karl die Schotten nöthigen die ganze engliſche Kirchenverfaſſung anzunehmen. Allein die Puritaner ſchloſſen einen Bund, ihre Meinung zu vertheidigen und zu beſchützen: ſie empörten ſich 1637
öffentlich, und behaupteten ihre kirchliche Verfaſſung durch die Waffen.

Nach allen dieſen gewaltſamen Handlungen, durch welche Karl ſeine Unterthanen erbittert hatte, ſah er ſich doch nun genöthigt, ein Parlament zuſammen zu berufen, weil alle ſeine Hülfsmittel erſchöpft und groſſe Schulden gemacht waren. Anſtatt aber von demſelben, 1640
wie er hoffte, gegen die Schottländer, gegen die er von neuem Krieg anfing, unterſtützt zu werden, trug es vielmehr die Beſchwerden der Nation mit einem Muthe vor, der durch die lange verſagte Gelegenheit auszubrechen, und durch die Kühnheit der Schottländer, nur deſto mehr gewachſen war. Das Unterhaus verklagte des Königs erſten Miniſter, den Grafen von **Strafford**, den es als den Haupturheber von allen geſetzwidrigen Erweiterungen der königlichen Macht anſah, vor dem Unterhauſe. Bey all den Anklagen, die wider ihn vorgebracht wurden, blieb Strafford, deſſen Gemüthsgaben und Weisheit ſchon lange verehrungswerth geweſen waren, unbewegt und unerſchüttert.

Er vertheidigte ſich mit groſſer Gegenwart des Geiſtes, Urtheilskraft und Scharfſinnigkeit. Seine Kinder ſtanden neben ihm, indem er ſolcher Geſtalt ſein Leben und die Sache ſeines Herrn vertheidigte. Nachdem er in einer Rede die Beſchuldigungen ſeiner Feinde widerlegt und gezeigt hatte, er habe während ſeiner Regierung in Irland die Künſte des Friedens unter dem wilden Theile dieſes Volks eingeführt; nachdem er zugeſtanden hatte, daß ſeine in England nach ſeiner Rückkunft getroffenen Anſtalten hart geweſen wären, aber auch die Nothwendigkeit gezeigt hatte, durch die er dazu war getrieben worden; nachdem er den von den zuſammengenommenen Gründen entlehnten Beweis deutlich widerlegt hatte, ſchloß er alſo: „Allein, Mylords, ich bin ihnen zu lange beſchwerlich gefallen, länger als ich gethan haben würde, wenn es nicht dieſer lieben Pfänder wegen geſchehen wäre, die mir eine Heilige im Himmel hinterlaſſen hat.„ Hier hielt er inne, ließ eine Thräne fallen, ſah auf ſeine Kinder, und fuhr alſo fort: „Was ich für mich ſelbſt verwirke, bedeutet wenig, daß aber meine Unbedachtſamkeiten noch meine Nachkommen treffen ſollen, das verwundet mich im Herzen — verzeihen ſie mir meine Schwachheiten. Ich ſollte noch etwas hinzugeſetzt haben, bin es aber nicht vermögend, alſo mag es ſeyn. Und nun, Mylords, was mich betrift — ich bin bereits lange unterwieſen worden, daß die Trübſalen dieſes Lebens mehr als zu reichlich durch die ewige Herrlichkeit belohnt werden, die auf den Unſchuldigen wartet. Alſo, Mylords, unterwerfe ich mich mit gröſſeſter Gelaſſenheit ihrem Urtheile, es ſey nun Leben oder Tod.„ Dieſe

Rede

Rede machte auf die Anweſenden einen ungemein ſtarken Eindruck: der König ſelbſt ging ins Oberhaus, und redete da einige Zeit zu ſeiner Vertheidigung. Allein beide Parlamente erklärten den Strafford für ſtrafbar und der König mußte das Urtheil unterſchreiben. Der Unglückliche legte nun ſeinen Kopf gelaſſen unter 1641
das Beil; aber Karl warf ſich ſeine Einwilligung in ſeinem übrigen Leben, und noch in der Stunde ſeines Todes, mit Reue vor.

Dieſes unzeitige Nachgeben des Königs zog auch in der That viele unglückliche Folgen nach ſich. Das Parlament machte ſich zwar überhaupt dadurch um die Nation verdient, daß es die bisher unterdrückten Rechte und Freiheiten derſelben wieder herſtellte, und alle vorher genannte Beſchwerden aufhob. Allein da es einmal in die hitzigſte Bewegung gerathen war, überſchritt es alle Schranken, begünſtigte jede öffentliche Verachtung des königlichen Anſehens, und ſtürzte nach und nach die ganze Landesverfaſſung um. Eine abſcheuliche Begebenheit, die ſich eben um dieſe Zeit in Irland ereignete, feuerte dieſe Bevollmächtigten der Nation noch mehr zu übereilten und heftigen Maaßregeln an. Schon lange hatten die Irländer die engliſche Herrſchaft mit Widerwillen ertragen. Allein ein Friede von ungefähr vierzig Jahren, der auf ihre Empörung gefolgt war, und eine Anzahl engliſcher Proteſtanten, die ſich unter ihnen niedergelaſſen hatten, ſchienen die alte Abneigung zwiſchen beiden Nationen ziemlich unterdrückt zu haben; zumal da man viele Mühe angewandt hatte, die Irländer aus ihrer rohen Lebensart zu den Künſten einer wohlgeſitteten Nation hinüber zu führen.

Aber auch die Proteſtanten auf dieſer Inſel
arbeiteten eben ſo eifrig an Vernichtung der kö-
niglichen Gewalt als ihre Glaubensgenoſſen in
England. Auch war Karl von dem Parlamente
genöthigt worden, das irländiſche Kriegesheer
abzudanken: und dieſe Umſtände, vornehmlich
aber die innern Zwiſtigkeiten, welche damals
in allen drey brittiſchen Reichen zwiſchen dem
Könige und deſſen Unterthanen entbrannt wa-
ren, machten den Irländern Muth, die engli-
ſche Regierung gänzlich abzuwerfen. Da ſie
meiſt alle eifrige Katholiken waren und ihre Re-
ligionsübung und Geiſtlichkeit manche Einſchrän-
kungen gelitten hatten, ſo beſtärkte ſie dieſes
noch mehr in ihren Entſchlieſſungen. Die rö-
miſchkatholiſchen Irländer beſchloſſen alſo, alle
1641 Proteſtanten im Königreiche mit einem Male
nieder zu machen, ohne auf Stand, Alter und
Geſchlecht Rückſicht zu nehmen. Bey ſolchem
ohne Unterſchied vorgenommenen Blutvergieſ-
ſen, gereichten weder Verwandſchaft noch An-
ſehen zu einigem Schutze. Es gab unzählige
Beiſpiele von Freunden, die ihre vertrauten
Freunde, von Verwandten, die ihre Verwand-
ten, von Dienern, die ihre Herrn ermordeten.
Vergebens ſuchte man ſich durch die Flucht vor
dem erſten Anfalle zu retten. Nicht nur der
Tod ſondern auch ausgekünſtelte Grauſamkeiten
wurden den Leidenden angethan. Die Aufrüh-
rer verbrannten die proteſtantiſchen Einwohner
in ihren eignen Häuſern, und wenigſtens vier-
zig tauſend von dieſen Unglücklichen muſten ihr
Leben kläglich einbüſſen. Nur die Hauptſtadt
des Reichs, **Dublin**, wurde gegen die Wuth
der allgemeinen Empörung gerettet, und erhielt
die engliſche Herrſchaft in demſelben.

Der

Der König befand ſich, während dieſes ſchrecklichen Blutbades in Schottland; und ob er gleich alles mögliche that, ſeine daſigen Unterthanen dahin zu bringen, der proteſtantiſchen Sache Beiſtand zu leiſten; ſo fand er ſie doch gänzlich abgeneigt, Hülfsvölker nach Irland zu ſchicken. Sie hatten ſo gar die Dreiſtigkeit, einen Theil dieſes ſchrecklichen Blutvergieſſens des Königs eigner Empfindung zuzuſchreiben; auch ermangelten die Aufrührer in Irland nicht, ein königliches Patent vorzuzeigen, das ihnen zu ihren Verſuchen Vollmacht gab. — Der König gab ſeinen äuſſerſten Abſcheu vor dieſem blutigen Verfahren zu erkennen; und da er ſich zu Dämpfung dieſes Aufſtandes unvermögend ſah, nahm er nochmals Zuflucht zu ſeinem engliſchen Parlamente, bey dem er aber keine Hülfe fand.

Nunmehr begann das gegenwärtige Parlament ſeine republikaniſche Denkungsart ohne Verſtellung zu äuſſern, und beſchloß den königlichen Stand ſelbſt zu Grunde zu richten. Den Anfang ſeiner Unternehmungen machte es durch den Entſchluß, die biſchöfliche Würde anzugreiffen, die eine der ſtärkſten Feſtungswerke der königlichen Macht war. Die Gemeinen beſchuldigten unter andern dreyzehn Biſchöfe des Hochverraths, weil ſie geiſtliche Geſetze ohne des Parlaments Beiſtimmung gegeben hätten, und ſuchten das Oberhaus dahin zu bringen, alle Prälaten von Sitz und Stimme in dieſer vornehmen Verſammlung auszuſchlieſſen. Aber aller dieſer Bemühungen ungeachtet, verweigerten die Lords ihren Beitritt zu dieſem Geſetze und allen denen, welche auf fernere Einſchränkung der königlichen Gewalt abzielten.

Die Gemeinen murrten über dieſe Weigerung, und verſtatteten, um die Lords durch Furcht zu bewegen, dem Pöbel, ſie zu beſchimpfen und ihnen zu drohen. Man ſah die Biſchöfe überall mißgehandelt, und dieſe faßten endlich, um die Wirkungen des wider ſie ſich zuſammenziehenden Ungewitters abzuwenden, den Entſchluß, ihr Amt, nach eingelegter Proteſtation ihrer Rechte, nicht weiter im Oberhauſe zu verwalten. Dieſer Abtritt der Biſchöfe aus dem Oberhauſe war eben das, was die Gemeinen am eifrigſten wünſchten, und dadurch ward zugleich der königlichen Gewalt der empfindlichſte Schlag beigebracht.

Es blieb endlich dem Könige von ſeinen Rechten beinah nichts mehr übrig als der Oberbefehl über das Kriegsheer. Zuletzt verlangte es auch dieſen; aber jetzt war Karl entſchloſſen, ſich durch die Waffen wieder zu ſeiner faſt verlohrnen Würde zu verhelfen. Das Parlament, dem der gröſſere Theil der Nation ergeben war, rüſtete ſich ebenfalls, und der bürger-
1642 liche Krieg nahm nun ſeinen Anfang. Das erſte Treffen des Grafen Eſſex gegen die königlichen Truppen bey **Edge-hill** oder **Keinton** entſchied zwar nichts: aber das Parlament erlangte doch täglich mehr Uebergewicht, beſon-
1643 ders durch die völlige Vereinigung mit den Schotten gegen den König, die Katholiken und den Episcopat. Daher eben erklärte es auch nach dem Siege des Grafen Eſſex bey **Newbury** über die irländiſche Unterſtützung des Königs alle ſeit dem 22 May 1642 ausgefertigte königliche Befehle für nichtig. Wie hierauf die engliſch-ſchottiſche Armee unter dem Grafen von Mancheſter, dem Lord Fairfax und den

Generalen Lesley und Olivier Cromwell, gegen
den königlichen General, den pfälziſchen Prin-
zen Ruprecht, die Schlacht bey **Marſton-** 1644
moor gewann; ſo mußte die Königin nach
Frankreich fliehen, der Erzbiſchof Laud den
Kopf hergeben, und der König ſich in Unter-
handlungen bey Uxbridge einlaſſen, die aber vor- 1645
nemlich deswegen fruchtlos abliefen, weil er
das Majeſtätsrecht des Friedens und Krieges
nicht mit dem Parlamente theilen wollte [w]).

Drey Jahre hindurch vergoſſen beide Par-
theien das Blut ihrer Mitbürger ohne einen
entſcheidenden Vortheil für die eine Seite.
Aber zuletzt wurde die königliche Parthey bey
Naſeby, einem Dorfe in der Grafſchaft York, 1645
geſchlagen. In der Gefahr, die Karln bevor-
ſtand, ein Gefangener ſeiner bitterſten Feinde
zu werden, ergab er ſich lieber freywillig an
das ſchottländiſche Heer, weil er Urſache hatte,
von demſelben eine beßre Begegnung zu hoffen.
Allein dieſes lieferte ihn vielmehr gegen eine an-
ſehnliche Geldſumme, welche ihm die Englän-
der ſchuldig waren, an das Kriegesheer des
Parlaments aus, und zog ſich nach dieſer
ſchänd-

w) Es entſtanden indeſſen unter Cromwells Anfüh-
rung, die Independenten, eine neue Faktion,
die in der Schwärmerey noch einen Grad höher
ſtieg, als die Puritaner, die alle Kirchenregie-
rung abſchafte, alle Glaubensbekenntniſſe, Sy-
ſteme und Cerimonien verwarf, und ſich den Ent-
zückungen ihres Eifers überließ, die alle königl.
Gewalt umzuſtürzen und einen Entwurf zur völ-
ligen Gleichheit des Standes und Ranges in einer
ganz freien, und unabhängigen Republick auszu-
führen ſuchte. Dieſe Sekte gewann bey der Par-
lamentarmee die Oberhand, ſeitdem Cromwell
Generallieutenant des Unterhauſes geworden war.

1647 ſchändlichen That in ſein Vaterland zurück. Jetzt empfanden es viele von den Engländern ſelbſt, welche bisher die Sache des Parlaments gegen den König verfochten hatten, weil ſie dieſe Verſammlung als die Beſchützerin der Freiheiten und Rechte betrachteten, wie unglücklich ſie dadurch geworden waren. Die königliche Gewalt, die ihnen immer ſo fürchterlich vorkam, war nun freilich zerſtört; aber es wurde doch nicht an ſtatt derſelben eine wahre geſetzmäßige Freiheit feſtgeſtellt. Uneinigkeit, Verachtung der Geſetze, und neue Gewaltthätigkeiten brachen nur noch kühner aus, und die Engländer fielen einer aufrühriſchen und herrſchſüchtigen Geſellſchaft ihrer Mitbürger nach der andern in die Hände. Der König hatte zuletzt ſelbſt die unbilligſten Foderungen des Parlaments bewilligt: er bot noch während des Krieges die Hände zur Wiederausſöhnung. Aber die gedachte Verſammlung arbeitete bloß auf die Vernichtung der königlichen Gewalt und auf die Einführung einer Unabhängigkeit loß, die mit ſo wenigem Rechte, und mit ſo wildem Ungeſtüme erworben ward, daß ſie nicht von langer Dauer ſeyn konnte. Eben das Kriegesheer, das ſie zu ihrem Werkzeuge gebraucht hatte, bemächtigte ſich, gleich nach geendigtem Kriege, der höchſten Gewalt. Eigentlich waren es einige Befehlshaber deſſelben die durch deſſen Hülfe nunmehr zu regieren anfingen, und darunter ragte **Olivier Cromwell** vor allen andern hervor. Dieſer Mann hatte vor ſeinem vierzigſten Jahre keine Kriegesdienſte gethan, wohl aber in dem ſo genannten langen Parlament, welches die ganze engliſche Regierung über den Haufen warf, ſeinen thätigen Eifer bewieſen.

Auf einmal zeigte er ſich als einen der geſchickte-ſten Befehlshaber von Soldaten. Seine ſtrenge Kriegeszucht und ſein trefliches Beiſpiel machten ſie faſt unüberwindlich; und er ſchwang ſich in etlichen Jahren von der Stelle eines Hauptmanns bis zu einem der oberſten Feld-herrn empor. Im Grunde leitete er ſchon das Kriegesheer nach ſeinem Gefallen, ließ durch daſſelbe den König aus der Feſtung, wo er auf Befehl des Parlaments bewacht wurde, fort-führen; beſetzte London mit ſeinen Soldaten, ſchlug die Schottländer zurück, die nunmehr dem Könige zu Hülfe kamen, und zerſtreute endlich mit Gewalt das Unterhaus des Parla- 1648
ments, welches zu ſpät im Begriff war, mit dieſem unglücklichen Fürſten einen Vergleich zu ſchlieſſen.

Cromwell und einige andre Feldherrn wandten von dieſer Zeit an, alles an, um den völligen Untergang des Königs zu befördern. Sie hatten das Kriegesheer, auſſer ſeiner un-bändigen Freiheitsliebe, auch mit einer ſchwär-meriſchen Frömmigkeit begeiſtert, ſo daß es für die Sache Gottes und der wahren Religion zu fechten glaubte. Aus Befehlshabern deſſelben und Bürgern, die ihm gleichfalls ergeben wa-ren, hatte Cromwell ein neues Unterhaus zu-ſammengeſetzt, das ſich nach ſeiner Abſicht un-terſtand, ein Gericht über den König zu ernen- 1649
nen. Cromwell ſelbſt und andre Kriegesbe-fehlshaber, ein Theil des Unterhauſes, und einige londner Bürger, waren die Mitglieder deſſelben. Nach ſo langem Unglücke und Ge-fängniß, das Karl erduldet hatte, ſah man zwar an ſeinem grauen Haare, an ſeinem Ge-ſichte und ganzem Aufzuge, lauter Merkmale

des Kummers, der ihn niederdrückte. Aber ſeine königliche Seele hatte noch nichts von ihrer Hoheit im Leiden verlohren. Als er daher vor jenes Gericht, das in aller Abſicht unrechtmäßig war, geſtellt, und zur Verantwortung gegen die ihm vorgeleſene Klage aufgefodert wurde; ſo weigerte er ſich ſchlechterdings, die Gerichtsbarkeit deſſelben zu erkennen. Doch fing er an mit groſſer Gelaſſenheit ſeine Sache zu vertheidigen. Er ſtellte vor, er wäre mit ſeinen beiden Parlamentshäuſern im Vergleiche begriffen geweſen, jeder Artikel wäre beinah zur Richtigkeit gekommen, er erwartete alſo eine ganz andre Begegnung, als die er jetzt erhielte. Er wäre ſelbſt König und die Quelle des Rechts, und könnte folglich nicht nach Geſetzen verhört werden, in die er niemals gewilligt hätte. Allein alles dieſes half nichts: ſeine Feinde, die ſeinen Tod beſchloſſen hatten, verurtheilten ihn, öffentlich hingerichtet zu werden. Der großmüthige Verſuch, den vier vornehme Herrn und treue Freunde des Königs zu ſeiner Rettung wagten, indem ſie ſich als ſeine Rathgeber anklagten, die eigentlich geſtraft werden mußten, wenn ſeine Handlungen es verdienten, gelang ihnen nicht.

Als Karl hierauf wieder nach Whitehall gekommen war, verlangte er vom Unterhauſe Erlaubniß, daß er ſeine Kinder ſprechen durfte, und daß ihm der D. Juxon, voriger Biſchof zu London, bey ſeiner Andacht beiſtünde. Dieſe Bitten wurden zugeſtanden, um ſich auf die Vollſtreckung des Urtheils anzuſchicken. Alle die ſich noch in ſeiner Familie in England befanden, waren die Prinzeßin Eliſabeth von zehn Jahren, und der Herzog von Glouceſter,

ein Kind von ungefähr drey Jahren. Der Prinzeßin trug er nach vielen Troſtſprüchen und Ermahnungen auf, der Königin, ihrer Mutter, zu ſagen, er hätte in ſeinem ganzen Leben, die ihr ſchuldige eheliche Treue nicht ein einziges mal, ſelbſt nicht in Gedanken übertreten. Darauf nahm er ſeinen kleinen Sohn auf die Arme, küßte ihn und ſagte: „Mein Kind, ſie „wollen deinen Vater den Kopf abhauen; ja ſie „wollen mir den Kopf abhauen und dich zum „Könige machen. Aber merke, was ich dir „ſage! Du darfſt nicht König ſeyn, ſo lange „deine Brüder Karl und Jakob noch leben. „Sie werden ihnen die Köpfe abhauen, wenn „ſie ſie habhaft werden, und zuletzt werden ſie „auch dir den Kopf abhauen.„ Der junge Prinz antwortete mit einem Seufzer: „Eher „will ich mich in Stücken zerreiſſen laſſen!„ — Jede Nacht während der Zeit zwiſchen ſeiner Verurtheilung und Hinrichtung ſchlief der König ſo feſt als gewöhnlich, ob ihm gleich das Getöſe der Arbeiter, die das Blutgerüſte aufrichteten, beſtändig in die Ohren ſchallete. Das Blutgerüſte ſelbſt war mit ſchwarzem Tuche bedeckt und von einem Regimente Soldaten beſetzt. Man ſah darauf den Block, das Beil und zwey verlarvte Nachrichter. Der König überſchaute alle dieſe feierlichen Zubereitungen mit geſetzter Gelaſſenheit. Da er nicht vermuthen konnte, daß ihn das Volk in der Entfernung vernehmen würde, ſo redete er zu den wenigen Perſonen, die um ihm ſtanden. Er rechtfertigte ſeine Unſchuld an den letztern unſeligen Kriegen, und ſagte, er hätte nicht eher die Waffen ergriffen, bis ihm das Parlament darin das Beiſpiel gegeben. Er hätte ſich bey ſeinen Kriegeszurü-

ſtungen keinen andern Zweck vorgeſetzt, als diejenige Gewalt unverletzt zu erhalten, die von ſeinen Vorfahren auf ihn gekommen wäre. Ob er aber gleich unſchuldig gegen ſeine Unterthanen geweſen wäre, erkannte er doch die Billigkeit ſeiner Hinrichtung in den Augen ſeines Schöpfers: er geſtand, er würde mit Recht beſtraft, weil er in die Vollſtreckung eines ungerechten Urtheils an dem Grafen von Strafford gewilligt hätte. Er vergab allen ſeinen Feinden, ermahnte das Volk, wieder zum Gehorſame zu kommen, und ſeinen Sohn für ſeinen Nachfolger zu erkennen.

1649 den 30 Jan. In dieſen Geſinnungen wurde Karl I. enthauptet, da er ſein neun und vierzigſtes Jahr noch nicht zurück gelegt hatte. Man kann ihn überhaupt weder hart, noch ungerecht nennen; aber er hatte deſto mehr Schwachheiten an ſich, die ihn, bey der geringen Kenntniß, welche er von der veränderten Denkungsart ſeiner Nation beſaß, zu vielen Fehlern verleiteten, und doch am Ende nichts als Mitleiden für ihn zu fühlen erlaubten. Man darf übrigens ſeine unter dem Scheine eines gerichtlichen Rechts ausgeübte Ermordung auf keine Weiſe der engliſchen Nation zuſchreiben. Es war ein wüthender und ſchwärmeriſcher Haufen, der ihn, von einigen herrſchbegierigen Feldherrn dazu gewählt, zum Tode verdammte. Daher beweinte auch der gröſſere und beßre Theil der Nation den Tod des Königs, und verabſcheuete die Urheber deſſelben; aber unter dem Joche der Kriegesmacht vergebens r).

Ein

r) Nicht lange nach Karls Tode ergriff Claudius Salmaſius die Feder zu ſeiner Vertheidigung. Seine

Ein Freyſtaat kam nunmehr an die Stelle der völlig aufgehobenen königlichen Regierung. Allein Cromwells Grundſätze der Freiheit verlohren ſich bald unter der unumſchränkt ausgedehnten Macht, die er vor ſich hatte. Wie die Lords ſich wieder verſammelten, die Geſchäfte des Staats vorzunehmen und einige Bills zu den Gemeinen herunter ſchickten, ſo nahmen dieſe auf die Bills nicht nur nicht Rückſicht, ſondern ſie erklärten ſich auch dahin, das Haus der Lords wäre unnütze und gefährlich, und müßte daher aufgehoben werden. Alle die Karl Stuart, des vorigen Königs Sohn, für den Thronfolger erkannten, ſollten als Verräther angeſehen werden: ſie änderten den Huldigungseid und das Reichswappen, und beſudelten hierauf ihre Hände mit Hinrichtung des

Seine berühmte Schutzſchrift führt den Titel: Defenſio Regia, pro Carolo I. ad ſereniſſ. M. Brit. Regem Carolum II. filium natu majorem, haeredem et ſucceſſorem legitimum. Der berühmte Dichter Johann Milton ſetzte ihm Defenſionem pro Populo Anglicano, Lond. 1651, entgegen. Es iſt bekannt, daß man geurtheilt hat, Salmaſius habe die beſte Sache ſehr ſchlecht, Milton hingegen die ſchlimmſte Sache ſehr gut verfochten. — Folgende Schrift ſoll Karl I. ſelbſt verfertigt haben: εἰκὼν βασιλικὴ vel imago Regis Caroli in illis ſuis aerumnis et Solitudine, ſehr oft aufgelegt, unter andern Hag. Comit. 1649 12. Mit einer Vorrede und hiſtoriſchen Nachrichten von dem Leben und dem Tode des Königs, ins deutſche überſetzt von Daniel Gottfr. Schreber, Dreßden und Leipz. 1747 8. Dagegen kam heraus: εἰκονοκλάστης ou Reponſe au livre intitule εἰκὼν βασιλικὴ ou le portrait de ſa Sacrée Majeſte durant ſa ſolitude et ſes ſouffrances par le ſr. *Iean Milton* à Londres 1652 8.

Herzogs von Hamilton, des Lord Capel und des Grafen von Holland, deren Neigungen gegen ihren vorigen Herrn am merklichſten geweſen waren.

Die Schottländer, welche ſich bisher den königlichen Abſichten ſo ganz entgegen geſetzt hatten, fingen nun an, ſich ihre mancherley Verfolgungen gereuen zu laſſen. Es verdroß ſie der Uebermuth, die Siege der Independenten, die Hinrichtung des bey ihnen beliebten Hamilton, welche ganz dem Völkerrechte widerſtritt.
1650 Sie beſchloſſen daher den Prinz Karl für ihren König zu erkennen. Dieſer hatte nach ſeines Vaters Tode einige Monate zu Paris zugebracht, und ließ ſich, nach geſchehenem Antrage der Schottländer, alle die von ihnen vorgeſchriebenen Bedingungen gern und willig gefallen [y]. Da er bis jetzt noch keiner Religion zugethan war, ſo ward er nun von der ſchwärmeriſchen Geiſtlichkeit umringt und unaufhörlich beläſtigt, die ihm ihre geiſtlichen Lehren aufdrang, und ihn

y) Die Bedingungen waren: Karl ſollte durch eine Proklamation alle in den Bann gethane Perſonen, d. h. alle diejenigen, welche unter dem Hamilton und berühmten Montroſe ihr Leben für ſein Haus gewagt hatten, vom Hofe verweiſen; keinem engliſchen Unterthanen, der wider das Parlament gedient hatte, den Zutritt zu ſich erlauben; ſich zur Beobachtung der Convenant verbinden; alle Bills des Parlements, vermöge welcher die preſbyterianiſche Regierung, die Aufſicht über den Gottesdienſt ꝛc. eingeführt worden, für genehm halten, und ſich in bürgerlichen Sachen ganz nach der Vorſchrift des Parlaments, in Kirchenſachen aber nach der Anweiſung der geiſtlichen Verſammlung richten. Karl ging endlich dieſe Bedingungen ein, die insgeſammt ſeinen Ueberzeugungen und Neigungen zuwider waren.

ihn nöthigte, lange Predigten mit anzuhören, worin ſie ſelten ermangelten, auf ſeinen Vater als einen Tyrannen zu ſchelten, ſeiner Mutter der Abgötterey und ihn ſelbſt eines verkehrten Gemüths zu beſchuldigen: Sechs Predigten an einem Tage waren ſein beſcheidenes Theil.

Unterdeſſen ſetzte Cromwell den Krieg in Irland mit ſeinem gewöhnlichen Glücke fort. Die königlichen Truppen unter dem Herzoge von **Ormond** konnten nur geringen Widerſtand thun; Cromwell ſchlug ſeine Feinde vor Dublin, eroberte Drogheda mit Sturm und bezwang nachher die ganze Inſel mehr durch Schrecken als durch Gewalt. Hierauf erhielt er vom Parlamente die oberſte Feldherrnſtelle, zu Führung des Krieges wider die Schotten, da Fairfax aus Grundſätzen wider die Presbyterianer nicht kriegen wollte. Die Schotten rüſteten ſich mit Macht gegen dieſen Einfall; allein der Oberbefehlshaber der Parlamentsarmee ſchlug den ſchottiſchen Heerführer Lesley bey **Dunbar**, beſetzte Edinburg und eroberte auch das dortige ſonſt für unüberwindlich gehaltene Schloß. — Demungeachtet wurde Karl zu 1651 Sione gekrönt, drang mit einem kleinen Haufen der ſchottiſchen Armee, der die Niederlage überlebt hatte, in England ein, verlohr aber die Hauptſchlacht bey **Worceſter**. Jetzt ſuchte der König, nach dieſer unglücklichen Schlacht, als ein verkleideter Flüchtling, Mittel und Wege ſeinen Feinden zu entgehen. Bald hauete er in der Geſtalt eines Bauern Holz; bald ſtellte er einen Bedienten vor; und einmal verbarg er ſich mit einem Oberſten von ſeinen Anhängern einen Tag lang unter den dicken Aeſten einer ausgebreiteten Eiche, bis er endlich, nach

den äuſſerſten Gefahren von mehr als einem Monate, in Frankreich ſeine Zuflucht fand. — Mittlerweile kehrte Cromwell mit Sieg bekrönt nach London zurück, wo er mit vielem Pomp empfangen wurde. Seine erſte Sorge war, ſich ſein letzteres Glück zu Nutze zu machen, und die Schottländer gänzlich zu unterdrücken. Es erging ein Parlamentsſchluß, die königliche Würde ſollte in Schottland abgeſchaft werden, und dieſes Reich, wie eine eroberte Provinz, an England verknüpft ſeyn: doch erhielt es Vollmacht, Mitglieder in das engliſche Parlament zu ſchicken. Das ſchottiſche Volk ſchien mit ſeiner gegenwärtigen Regierung nicht unzufrieden zu ſeyn, und das kluge Verhalten **Monks**, den Cromwell zurück gelaſſen hatte, um ſie völlig zur Unterwürfigkeit zu bringen, half viel dazu die Gemüther des Volks auszuſöhnen, die durch Mißhelligkeiten verunruhigt worden waren, von denen ſie nicht recht die Urſachen einſahen.

Wie nun das Parlament ſein eignes Gebiet zum völligen Gehorſam gebracht hatte; ſo
1651 beſchloß es die Holländer zu züchtigen, welche doch nur geringe Urſachen gegeben hatten. Ein Abgefertigter des Parlaments wurde nemlich in Holland von einem königlich geſinnten ermordet, und einige Zeit darauf wurde ſein Geſandter an dieſem Hofe von den Freunden des Prinzen von Oranien beſchimpft. Dies hielt die Republik England für hinreichende Gründe, wider die Holländer Krieg zu erklären. Das Parlament verließ ſich vornemlich auf den Muth und die Geſchicklichkeit ſeines Admirals Blake, dem die Holländer den Admiral Tromp entgegen ſetzten, einen Mann deſſen gleichen ſie nie

wieder gehabt haben. Beide lieferten ſich einander verſchiedene Treffen, die aber im Grunde nichts entſchieden. Der holländiſchen Handlung geſchah indeſſen dadurch ein beträchtlicher Abbruch und ſie waren zu Friedensunterhandlungen bereitwillig. Allein das Parlament gab eine ſehr ungünſtige Antwort: es wollte die Stärke der Nation zur See anwenden, weil es dadurch Cromwells Macht zu ſchwächen hoffte, die ihm nunmehr furchtbar zu werden ſchien. Aber dieſer gewaltthätige Mann hatte ſich bereits zu hoch empor geſchwungen, und er trieb jetzt, da er alles zu ſeinem groſſen Entwurfe vorbereitet hatte, das bisherige Parlament — das ohnehin bey dem Volke nicht beliebt war — oder das nur übrige Unterhaus deſſelben, mit Soldaten aus einander, übertrug die Regierung hundert und vierzig Perſonen, die man zuſammen das fromme oder das Barebone-Parlament nannte. 1653 Dies Parlament beſtand aber aus ſo elenden Leuten, daß es ſich bald trennen mußte. Cromwell ließ ſich gleich darnach von ſeinen Kriegesbefehlshabern zum Protektor (Beſchützer) des engliſchen Freiſtaats erklären.

Cromwell führte indeſſen die Staatsverwaltung mit nicht geringer Mäßigung, und nächſt ſeinen Vortheilen, auch zum gemeinen Beſten. Die ſparſame Anwendung des öffentlichen Schatzes verſorgte ihn ſtets mit hinlänglichem Gelde, und ſein wachſamer, geſchäftiger und entſchloſſener Geiſt war überall bereit, mit Nachdruck zu handeln. Das ohne dies ſehr geübte Kriegesheer und die Flotte, erhielt er in einem treflichen Stande. Daher machte er ſich und ſeine Nation, bey den Ausländern nicht nur angeſehen, ſondern ſo gar furchtbar. Einige

der vornehmſten europäiſchen Fürſten boten ihm ſo gar ein Bündniß an. In einer ſolchen Ver-
1655 bindung mit Frankreich gegen Spanien, erwarb er den Engländern die niederländiſche Seeſtadt Dünkirchen, die ihnen, wegen der Lage, wichtig werden konnte. In Amerika nahm er den Spaniern Jamaika, welche durch ihre Größe, Erzeugniſſe ꝛc. die beträchtlichſte aller engliſchen Inſeln in Weſtindien geworden iſt. Die Holländer brachte Cromwell zu einem für ſeine Nation rühmlichen Frieden; er beſtand auf den Ehrenbezeugungen gegen die britanniſche Flagge, und nöthigte ſie, die Stuartiſchen Prinzen aus ihrem Gebiete zu ſchaffen.

Allein ſelbſt auf dieſem Gipfel der Hoheit wurde der Protektor doch nach und nach gewahr, daß er beinah allen ſeinen Unterthanen verhaßt war. Man fing an, ihn als einen Unterdrücker der Freiheit zu betrachten: die zahlreichen Anhänger des Königs ſtifteten eine Empörung wider ihn. Er erſtickte zwar dieſelbe, da ſie eben ausbrechen wollte, weil er durch ſeine Kundſchafter zeitig die Abſichten der königlich geſinnten zu entdecken wußte; aber demungeachtet legten dieſe doch neue Verſchwörungen an, und wurden immer ſtärker. Selbſt in dem Kriegesheere zeigte ſich eine Neigung zum Aufſtande, indem er daſſelbe auf vielfache Weiſe und auch durch die ſchwärmeriſchen Andachtsübungen, die er demſelben angewöhnte, in eine unruhige Neuerungsbegierde verſetzt hatte. Es fehlte ihm auch an vertrauten Freunden, gegen die er ſein Herz ausſchütten, und von ihnen Troſt empfangen konnte. Da ſich nun Cromwell auf allen Seiten mit Feinden umgeben, in beſtändiger Furcht vor einem Angriffe auf ſein

Leben

leben und ſeine Regierung befand, verrieth er endlich auch durch ſein Betragen, die Angſt, welche ſeine Seele quälte. Er that keinen Schritt mehr ohne ſtarke Wachen; trug allemal unter ſeinem Kleide einen Harniſch, und tödliche Gewehre bey ſich; ging von keinem Orte auf dem graden Wege zurück, reiſte in der gröſſeſten Eile; ſchlief ſelten drey Nächte nach einander in einer Kammer, und ließ es auch niemanden vorher wiſſen, wo er ſchlafen würde; gegen jedes fremde Geſicht aber war er äuſſerſt argwöhniſch. Der Todt befreiete ihn endlich von dieſem äuſſerſt mitleidswürdigen Zuſtande 1658
in einem Alter von neun und funfzig Jahren. — Seine Regierung war überhaupt genommen gut und gemäßigt, aber die Mittel, durch welche er ſie erlangt hatte, in allem Betracht abſcheulich. In wenigen Jahren brachte er das Anſehen und den Ruhm Englands ſo hoch, als die Könige aus dem Hauſe Stuart in faſt funfzig Jahren hatte ſinken laſſen. Manches, das ihm beigelegt wird, gehört freilich dem langen Parlamente und ſeinen Admirälen zu. Seine äuſſerlichen Sitten waren untadelhaft; zuletzt war er keiner beſondern Religionspartheŋ zugethan; er ſchien jeder, auſſer der römiſchkatholiſchen günſtig zu ſeyn. Gegen auswärtige Staaten beobachtete er nicht immer die richtigſte Staatskunſt: er kannte aber auch das übrige Europa nicht genug [z]).

Dem

z) Rapin T. IX. S. 85 - 105 hat gemäßigt und richtig Cromwells Bild entworfen. Man ſehe auch: Lebensbeſchreibung Olivier Cromwell; in der Sammlung von merkwürdigen Lebensbeſchr. gröſſeſtentheils aus der britanniſchen Biographie überſetzt, Halle 1754 ff. Th. I. S. 1 - 160.

Dem Anſehen nach hatte Olivier Cromwell die Regierung ſo wohl befeſtigt, daß ihm ſein Sohn Richard Cromwell, in der Würde eines Protektors der drey Nationen ruhig nachfolgte. Doch Richard war ein Mann von wenigem Ehrgeitze, vieler Sanftmuth, Willfährigkeit und Gutartigkeit; er hatte nichts thätiges in ſeiner Gemüthsart, keine Gaben für Geſchäfte, keine Kenntniß der Regierung, kein Anſehen im Staatsrathe, und keinen Einfluß unter den Soldaten. Die letztern wurden endlich gegen ihn aufgewiegelt, und wie man ihm rieth, er möchte die unruhigſten unter den Befehlshabern hinrichten laſſen; ſo gab er zur Antwort: er wolle durch ſolche Mittel keine Oberherrſchaft erkaufen. Er legte vielmehr, mit Gewaltthätigkeiten bedroht, die Regierung,
1659 welche er noch kein Jahr geführt hatte, nieder. Weil er nie jemanden beleidigt hatte, ſo beleidigte auch ihn niemand, als er in den Privatſtand getreten war. Er blieb im Beſitze eines kleinen Gutes, und ſtarb in einem ſehr hohen Alter gegen das Ende der Regierung der Königin Anna.

In dieſen unruhigen und verwirrten Zeiten, während den Regierungen Karls I. und Cromwells, waren es aber nicht Staatsveränderungen und Kriege allein, mit den ſich die Engländer beſchäftigten. Ihre Kolonien in Amerika, Handlung und Schiffarth nahmen mit unter dieſen Unruhen zu, und wurden zum Theil durch dieſelben begünſtigt. Die verfolgten Puritaner wanderten häufig in jene Welttheile aus. Sie lieſſen ſich in noch nördlichern Gegenden nieder, als die Kolonie Virginien geſtiftet worden war. Ihre Pflanzungen ver-

mehr-

mehrten ſich ſo zuſehends, daß ſie eine Hauptſtadt derſelben, **Boſton** anlegten, und die vier dortigen Kolonien in Eine verbanden. Die Kolonie **Maryland**, in der Nachbarſchaft von Virginien, wurde ums Jahr 1632, mit Gewiſſensfreiheit für Chriſten aller Art errichtet, und dieſes Land hat den Engländern unter andern Produckten, Taback im Ueberfluſſe geliefert. — Dieſe Pflanzungen und die Eroberung von **Jamaika**, nebſt dem Anbaue der weſtindiſchen Inſeln **Barbados**, **S. Chriſtoph** ꝛc. unter Karls Regierung, vermehrte die Schiffarth und den Seehandel der Engländer um ein Beträchtliches. Allein ein Geſetz, welches das engliſche Parlament, einige Zeit nach des Königs Hinrichtung gab, und das unter dem Namen der **Navigationsakte** (Schiffarthsakte) berühmt iſt, trug dazu noch mehr bey. Durch daſſelbe wurde verordnet, daß in allen Ländern, welche in andern Welttheilen England zugehörten gar keine Waaren anders aus- und eingeführt, noch aus denſelben anders nach England gebracht werden ſollten, als nur auf engliſchen Schiffen. Dieſes ſollte überhaupt von allen Waaren und Erzeugniſſen jener Welttheile, auch von den Fiſchereien und dem innern Handel zwiſchen den engliſchen und irländiſchen Häfen, gelten. Das Parlament verſtand aber unter engliſchen Schiffen ſolche, die entweder in England erbaut wären oder doch zum wenigſten einem gebohrnen oder naturaliſirten Engländer gehörten, und deren Schiffhauptmann ſowohl, als drey Viertheile der Mannſchaft, Engländer wären. Alle erlaubte Waaren, die in England eingeführt würden, ſollten entweder mit engliſchen Schiffen

dahin

dahin gebracht werden, oder, wenn es mit fremden geſchähe, bloß mit ſolchen, die den Einwohnern derjenigen Länder zugehörten, wo dieſe Waaren hervorgebracht und verfertigt würden. Alle Waaren und Erzeugniſſe der engliſchen Kolonien ſollten erſt nach England gebracht werden, ehe ſie weiter verkauft werden dürften: und auch ihnen ſollte nichts, als aus engliſchen Häfen, und mit engliſchen Schiffen zugeführt werden. Dieſes Geſetz entriß zuerſt den Holländern die Handlung Englands und ſeiner Kolonien, welche ſie bis dahin beinah allein in Händen hatten.

Nach Richard Cromwells Abdankung kam nun für die Engländer die glückliche Zeit wieder, da die Partheien unter ihnen aufgehoben, und ihre Landesverfaſſung und geſetzmäßige Ordnung wieder hergeſtellt wurden. Dem gröſſeſten Theil war die bisherige verwirrte Lage des Staats und der öffentlichen Angelegenheiten höchſt läſtig, und nur einige wenige Kriegesbedienten, und ein unbändiger Haufe, der die Freiheit immer im Munde führte, aber eigentlich eine zügelloſe Freiheit meinte, widerſetzten ſich noch der Wiedererneuerung der königlichen Regierung. Allein **George Monk**, ein eben ſo kluger als tapferer und ſtandhafter Feldherr, rückte mit ſeinem Heere, über welches er in Schottland das Kommando führte, in England ein und unterſtützte die beßre Parthey ſo nachdrücklich, daß des enthaupteten Königes
1660 Sohn Karl II. im Jahre 1660 von dem Parlamente auf den väterlichen Thron gerufen wurde. Dieſer Fürſt hatte ſich, nach ſeiner Vertreibung aus England mit ſeiner Familie, bald in Frankreich bald in den Niederlanden, in

ſehr

ſehr traurigen Umſtänden aufgehalten und daſelbſt kaum Schutz gefunden. Die mächtigſten Fürſten hielten den engliſchen Freiſtaat für ſo feſt gegründet, daß ſie Karln allen Beiſtand, zu Wiedererlangung ſeiner väterlichen Reiche, verſagten. Nur allein die Wünſche ſeiner Nation ſetzten ihn, ohne Gewalt zu gebrauchen, in dieſen Beſitz, und die Freude der Engländer, wieder von einem rechtmäßigen Landesherrn regiert zu werden, machte, daß ſie bey ſeiner Aufnahme nicht die gehörige Behutſamkeit bewieſen — nicht den wichtigen Streit, über welchen ſein Vater das Leben eingebüßt hatte: „wie weit ſich nämlich die königliche Rechte „erſtreckten, und welche Rechte dagegen die „Nation behaupten könnte?„ entſchieden. Man unterwarf ſich dem Könige, ohne andre Bedingungen als Vergeſſenheit des Vergangenen, Gewiſſensfreiheit und Antheil des Parlaments an der Staatsverwaltung.

Wie Karl II. zum Throne gelangte, war er 30 Jahr alt, von annehmlicher Geſtalt, von artigem und einnehmendem Betragen, wodurch er ſich bey dem Volke beliebt zu machen wußte. Aber es fand ſich bald, daß alle dieſe Vortheile keine gründliche waren. Seine Trägheit und Liebe zum Vergnügen machte ihn zu allen Arten von Geſchäften abgeneigt; er zeigte ſich vertraulich ſowohl gegen die ſchlechteſten als beſten ſeiner Unterthanen, und ſo wenig er ſich an ſeinen vorigen Feinden zu rächen ſuchte, ſo wenig trug er auch Sorge ſeine ehemaligen Freunde zu belohnen. — Indeß war er doch in Anſehung der Wahl ſeiner Miniſter glücklich, welche durchgängig dem Volke gefiel. Sir Eduard Hyde, der ihn in ſeiner Verbannung begleitet

hatte,

hatte, ward jetzt zum Lord **Clarendon**, Kanzler und erſten Miniſter, ernannt. Man kennt dieſen vortreflichen Mann beſſer durch ſeine Verdienſte als Geſchichtſchreiber als durch die als Staatsmann: ſeine Redlichkeit aber und Weisheit waren in beiden Fällen gleich vortreflich. Der Herzog von **Ormond** ward zum Haushofmeiſter ernannt, der Graf **Northampton** zum Oberſchatzmeiſter und Sir Eduard Nicholas zum Staatsſekretair. Alle dieſe Männer, durch Freundſchaft verbunden, arbeiteten bloß für das gemeine Weſen, und unterſtützten deſſen Vortheile durch ihr Anſehen.

Karl, der ſich vornemlich und in allen Dingen durch **Clarendon** leiten ließ, zog hierauf die vornehmſten, die an der Ermordung ſeines Vaters Schuld waren, zur Strafe, doch erſtreckte ſich dieſe Beſtrafung, durch ſeine Großmuth verhindert, nicht auf alle, die es verdienten; — dankte die Armee ab, die ſeit ſo vielen Jahren die Nation beherrſcht hatte, ließ die Bisthümer und Gebräuche der Kirche von England wieder einſetzen, und ſuchte überhaupt einen Schein der Mäßigung und Unpartheiligkeit zu behaupten. Eigentlich war Karl, was die Religion betraf, in ſeinen aufgeräumten Stunden ein offenbarer Deiſt, und keiner ergeben: aber in dem letzten Theile ſeines Lebens, als er mit mehrerm Ernſte zu denken anfing, zeigte er eine Neigung zur katholiſchen Religion, die er bey ſeiner Verbannung lieb gewonnen hatte. Aus dieſer Gleichgültigkeit entſtanden nachher ſolche Folgen, wie man ſie erwarten konnte. Er ergab ſich immer mehr und mehr der Wolluſt und Verſchwendung, und wie endlich

ſeine Einkünfte zu Beſtreitung ſeiner verſchwenderiſchen Ergötzlichkeiten nicht hinreichten; ſo verkaufte er Dünkirchen, das die Engländer 1662
ſo viel Blut gekoſtet hatte, an den König von Frankreich Ludwig XIV. für 5 Mill. franz. Pf. Das Volk konnte hierüber ſeinen Beſchwerden keine Schranken ſetzen, und von dieſer Zeit an, fand Karl bey ſeinen Regierungsanſtalten beſtändig Hinderniſſe. Seine unaufhörlichen Bedürfniſſe nöthigten ihn ſtets zu Maaßregeln, wozu er gar keine Neigung hatte. So vermälte ſich der dürftige König mit der portugieſiſchen Prinzeßin Katharina, in die er ſich nur wegen ihrer Mitgift verliebt hatte. Dieſe beſtand in 300,000 Pf. und den Feſtungen Tanger in Afrika und Bombay in Oſtindien.

Wahrſcheinlich durch die Abſicht, Hülfs- 1664
gelder zu ſeinen Ergötzlichkeiten zu erhalten, ward Karl bewogen, den Krieg wider Holland zu erklären. Man ſtimmte im Unterparlamente auf ſeine Veranſtaltung dahin, daß die Beleidigungen und Beſchimpfungen der Engländer durch die Holländer hauptſächlich den Handel der erſtern geſchwächt hätten, und daß auch ſchon deßwegen, wenn ſich auch ſonſt keine Gründe fänden, die Holländer zu bekriegen wären. Der Krieg begann mit vieler Wuth: beide ſtreitende Partheien namen ſich einander wichtige Beſitzungen weg; aber die überlegende Geſchicklichkeit und Erfahrenheit der Engländer zeigte ſich in der Seeſchlacht, die der Her- 1665
zog von York dem holländiſchen Admiral Obdam lieferte; die Holländer verlohren neunzehn von ihren Schiffen, und zogen ſich, nachdem ihr Admiralſchiff in die Luft geſprungen war, in groſſer Beſtürzung an ihre Küſte zurück. —

1666 Im folgenden Jahre wechſelte das Glück der beiden Partheien: und ſo blutig auch das viertägige Seegefecht war, ſo brachte er doch keine wichtige Folgen hervor. Indeſſen ſah ſich die holländiſche Flotte unter dem Admiral Ruyter, durch die Vereinigung mit dem franzöſiſchen
1667 Admirale Beaufort, im Stande den Engländern einen empfindlichen Streich zu verſetzen, indem dieſer geübte Seeheld die engliſchen Kriegesſchiffe in der Themſe bis an Chatham hinan verbrannte. — Dieſer Unfall, und der in London ausgebrochne Brand, ſetzte das Volk in die groſſeſte Beſtürzung. Man ſchrie über den Krieg mit Holland als einen unglücklichen und unnöthigen. Karl ſelbſt fing an einzuſehen, daß er ſich, ſtatt zu bereichern, wie er hoffte, durch dieſen Krieg in eine groſſe Schuldenlaſt geſtürzt habe. Es geſchahen daher Vorſchläge zum Vergleiche, welche nachher die Holländer gröſſeſtentheils eingingen. Es wurde der Friede zu Breda geſchloſſen, in welchem unter andern die Holländer Neuyork an England abtraten.

Die Engländer betrachteten aber dieſen Frieden als rühmlich, und ſchoben die Schuld davon auf den Lord Clarendon. Man brachte wider ihn, da er ohnehin in der Gunſt des Königs gefallen war, viele Beſchwerden vor; der Verkauf von Dünkirchen, die ſchlechte Bezahlung der Seeleute, der Unfall bey Chatham, wurden alle zu Anhäufung ſeiner Verſchuldung hinzugeſetzt. Wie endlich Clarendon ſeinen gänzlichen Sturz unvermeidlich ſah, fand er für gut, nach Frankreich zu entweichen [a]).

Das

a) Clarendon überlebte ſeinen Fall noch ſechs Jahre in Frankreich. Man ſehe ſein Leben im vierten Bande des brittiſchen Plutarchs S. 23 ; 54.

Das Parlament gab hierauf eine Verordnung, wodurch es ihn verwieß und ſeiner Würde entſetzte.

Nicht lange nach dem Falle dieſes groſſen Mannes, trat Karl in eine wichtige Verbindung, welche den Namen des dreyfachen Bündniſſes führt. Es ward daſſelbe vom Sir Wilhelm Temple, der zugleich Staatsmann und Philoſoph war, ſeinem Vaterlande rühmlichſt diente, aber Ehrenſtellen und Reichthümern, zum Beſten ſeiner Ruhe auswich — geſchloſſen. Das Bündniß ward zwiſchen England, Holland und Schweden errichtet, um den Eroberungen Ludwigs in den Niederlanden Gränzen zu ſetzen. — Aber bald darauf vereinigte ſich Karl, von eben dieſem Fürſten gewonnen, mit demſelben zur Unterdrückung des Freyſtaats der 1672
vereinigten Niederlanden; ob ihn gleich das Parlament in kurzem nöthigte, dieſen der Nation ſo mißfälligen Krieg zu endigen.

Die übrige Regierung dieſes Königs iſt 1674
ein unſeliges Gewebe von Zänkereien mit dem Parlamente. Die vornehmſten Urſachen davon waren der Anwachs der Katholiken, der öffentliche Uebertritt des Herzogs von York zu dieſen Religionsverwandten im Jahre 1671, deſſen zweite Vermählung mit der Prinzeßin von Modena, und die fortgeſetzte willkührliche Regierung [b]). Beſonders verurſachte der öffentliche

b) Das Parlament führte dagegen einen neuen Religionseid für alle Beamte, den Teſt ein, unterſuchte und beſtrafte ſehr ſtrenge die katholiſche Verſchwörung durch die Jakobs Thronbeſteigung ſollte beſchleunigt werden 1678, und bemühete ſich, dieſen ſo gar von der Thronfolge (1679) auszuſchlieſſen. Hierüber wurden aber verſchiebene Parlamenter nach einander aufgehoben.

Uebergang Jakobs, Herzogs von York, zur katholiſchen Religion auf der einen Seite hitzige Verſuche, ihn vom Throne auszuſchlieſſen, auf der andern noch ſtrafbarere, ihm deſto geſchwinder auf den Thron zu verhelfen. Bey dieſen Händeln und Unruhen verlohren nicht wenige gerichtlich und doch zum Theile unſchuldig ihr Leben. Es entſtanden die beiden Partheien der **Torys** und **Whigs**, oder die **Hof** und **Land**parthey, welche ſich bis auf unſre Zeiten er-
1681 halten haben. Karl regierte endlich ohne ein Parlament, immer eigenmächtiger und oft ſo gar grauſam. Endlich ſtarb Karl wahrſchein-
1685 lich an beigebrachtem Gifte nach einer Regierung von fünf und zwanzig Jahren.

Während dieſer unruhigen Regierung haben ſich indeſſen doch die Wiſſenſchaften, noch mehr die Handlung, am meiſten aber die amerikaniſchen Kolonien der Engländer ausgebreitet. In dem bisher ſo genannten ſüdlichen Virginien ſetzte ſich eine Anzahl vornehmer Engländer, mit Karls Erlaubniß feſt. Ihm zu Ehren behielt dieſes groſſe und fruchtbare Land den Namen **Carolina**, den ihm ſchon vormals einige daſelbſt ſich niedergelaſſene Franzoſen gegeben hatten. Man führte in demſelben die völlige Religionsfreiheit ein, und daher kam es denn auch, daß es ſo ſchnell bevölkert wurde; allein innere Unruhen zerſtörten den Wohlſtand dieſer Kolonie, und ſie konnte denſelben, wenn gleich in einem vergröſſertem Maaße, nach Verlauf von ohngefähr funfzig Jahren wieder erhalten. Man theilte um dieſe Zeit das Land in das nördliche und ſüdliche Carolina, von welchem letztern **Charlestown**, eine der beſten Städte in dem engliſchen Amerika ward. — Ein anders weiter

ter nördlich gelegenes Land in dieſem Welttheile ward von den Holländern in Beſitz genommen und von ihnen Nova Belgia genannt: ſie wurden aber 1664 genöthigt, ſich der engliſchen Regierung zu unterwerfen; und ſeitdem bekam dieſes Land von dem Bruder des Königs, den Namen Neuyork. Der Rauch oder Pelzhandel, Getreide, Taback, Hanf, Flachs, Viehzucht und beſonders Pferdezucht haben die Einwohner hauptſächlich bereichert. Vorzüglich aber verdient unter den zu dieſer Zeit errichteten engliſchen Kolonien Penſylvanien die meiſte Bewunderung. Dieſes weitläuftige Land, war beinah gänzlich unangebaut, als es Karl II. dem Sohne eines ſeiner tapferſten Admiräle, Wilhelm Penn zum Eigenthume ſchenkte. Weil es gröſſeſtentheils nur einen Wald ausmachte, ſo wurde es Penſylvanien oder Penn's Wald genannt. Penn war ſchon in frühen Jahren zu der Sekte der Quåker übergetreten, welche während des bürgerlichen Krieges in England viel Ungemach ausſtehen mußte. Als Penn in gedachtes Land ſchiffte, begleiteten ihn zwey tauſend ſeiner Mitbrüder der Quåker, denen er dadurch vor weitern Verfolgungen Sicherheit gab. Gleich bey ſeiner Ankunft zeigte er in ſeinen Handlungen die höchſte Gerechtigkeit. Nicht damit zufrieden, daß ihm ſein König dieſes Land geſchenkt hatte, kaufte er es den Einwohnern deſſelben, denen es doch eigentlich gehörte, ab, und erwarb ſich dadurch nicht nur das vollkommſte Recht auf daſſelbe, ſondern auch die Liebe und das Zutrauen der daſigen Indianer. Er entwarf hierauf ſehr weiſe Geſetze, für diejenigen, welche ſich in ſeinem Gebiete niederlaſſen wollten; verſprach allen,

welche einen allmächtigen Gott glaubten und ruhig lebten, die völligſte Duldung, und denjenigen, welche an Chriſtum glaubten, auch einen Theil an der Regierung; er verkaufte Ländereien für die billigſten Preiſe, und denen, die keine kaufen konnten, ſchenkte er beträchtliche Stücken Landes gegen einen gar geringen jährlichen Erbzins. In den von ihm feſtgeſetzten Gerichten verbot er allen, welche die Gerechtigkeit handhaben ſollten, irgend eine Belohnung anzunehmen, und ließ Schiedsrichter wählen, welche die Streitigkeiten beilegen mußten, ehe ſie vors Gerichte kamen. Durch dergleichen Veranſtaltungen geſchah es, daß Penſylvanien in achtzig Jahren eine der volkreichſten, fruchtbarſten und am ſchönſten eingerichteten Provinzen von Nordamerika wurde.

Nach Karl II. Tode folgte ſein Bruder der Herzog von York unter dem Titel Jakob II. auf dem Throne. Dieſer Fürſt hatte ſich in ſeinen frühern Jahren durch Tapferkeit in Land und Seekriegen vielen Ruhm erworben. Er verſtand das Seeweſen überhaupt ſehr wohl und war der Erfinder der Seeſignale, d. h. gewiſſer Zeichen, die man an den höchſten Theilen der Schiffe macht, um durch dieſe andern Schiffen Verhaltungsbefehle ꝛc. geſchwind mitzutheilen. Jakob war auch weit thätiger als ſein Bruder, und geneigter die Staatsverwaltung ſelbſt zu führen: aber er hatte weniger Verſtand. Seine harten, ſelbſt von Grauſamkeit nicht entfernten Geſinnungen ingleichen ſein abergläubiſcher Eifer für die römiſchkatholiſche Religion hatten ihn ſchon unter der Regierung ſeines Bruders verhaßt gemacht; eine ſtarke Parthey arbeitete ſo gar daran ihn von der Thronfolge auszu-

ſchlieſſen. Aber dieſer Widerſtand erhitzte ihn noch mehr und beſtärkte ihn in dem Vorſatze, ſeine Hauptwünſche ſelbſt mit Gewalt durchzuſetzen: dieſe beſtanden in einer willkührlichen Regierung, und in der Oberherrſchaft der römiſch-katholiſchen Religion in England. Kaum hatte er den Thron beſtiegen, als er hieran arbeitete, ging aber dabey mit aller möglichen Uebereilung und Unbeſonnenheit zu Werke. Er gab Verordnungen, die ganz wider die Landesverfaſſung waren, und hob das Parlament auf, wenn es ihm zu widerſprechen ſchien. Die katholiſche Religion ſuchte er ſo gewaltſam zu befördern, daß ſelbſt der damalige Pabſt Innocenz XI. ſein Mißvergnügen darüber bezeigte; ob ihn gleich Jakob durch einen beſondern Geſandten ſeine Unterwerfung bewies, und einen päbſtlichen Geſandten öffentlich zu London ſeinen Einzug halten ließ. — Der König fing nun an, den Jeſuiten zu erlauben, in verſchiedenen Gegenden des Königreichs Schulen zu eröffnen. Die Mönche erſchienen bey Hofe in ihren Ordenskleidern, und eine groſſe Zahl von Prieſtern und Mönchen kam in England an. Jedes anſehnliche Amt, das die Krone zu vergeben hatte, ward nach und nach den Proteſtanten entzogen. Drey Jahre lang erduldeten die Engländer, obgleich nicht ohne groſſe Merkmale der Unzufriedenheit, alle dieſe Mißhandlungen ihrer Religions- und Staatsverfaſſung. Da Jakob keinen Prinzen hatte, und ſeine beiden Töchter, **Maria** und **Anna**, in der proteſtantiſchen Religion erzogen, auch an Fürſten, die ſich zu eben derſelben bekannten, vermält waren, die ältere an Wilhelm, Prinzen von Oranien, die jüngere aber an Georgen, Prinzen von Dänne-

mark; ſo hoffte man, daß die Beſchwerden der Nation nach Jakobs Tode aufhören würden.
1688 Allein die Königin brachte einen Prinzen zur Welt, und nunmehr ſank jene Hoffnung danieder. Der Prinz von Oranien, deſſen Gemahlin Maria bis dahin das nächſte Recht zur Krone gehabt hatte, und der mit einigen andern ſo gar glaubte, der junge Prinz ſey untergeſchoben worden, hörte nun aufmerkſamer auf die Klagen der engliſchen Nation, und fing an dasjenige Mißvergnügen zu nähren, das er zuvor zu unterdrücken bemüht geweſen war. Er gab ſeinem Geſandten Anweiſung, ſich in ſeinem Namen an jede Sekte und an jeden Stand im Königreiche zu wenden. Der Parthey der Kirche ließ er Verſicherung von Achtung und Gunſt geben, und betheuren ſeine Erziehung in Holland hätte ihm kein Vorurtheil wider die biſchöfliche Würde beigebracht. Der Abgeſandte verrichtete überhaupt ſeine Aufträge ſo gut, daß alle Stände von Leuten ihre Augen nach Holland warfen, und von da eine Befreiung von derjenigen Gefahr erwarteten, mit der ſie zu Hauſe bedrohet waren.

Der Prinz erhielt in kurzem Einladungen von einigen der angeſehenſten Perſonen im Königreiche. Das Volk in England, wiewohl es ſeit langer Zeit zwiſchen den Partheien der Whigs und Torys getheilt war, verfuhr einmüthig bey ſeinen Anſchlägen wider den König. **Wilhelm** beſchloß bey dieſen Umſtänden, des Königreichs Einladungen anzunehmen, und war um ſo viel bereitwilliger, ſich in die Sache einzulaſſen, weil er ſah, daß die Mißvergnügten ihre Anſtalten mit Klugheit und Verſchwiegenheit getroffen hatten: er rüſtete endlich auf Koſten

ſten der vereinigten Niederländer eine Flotte mit einem Kriegesheere aus, um der Einladung der Engländer mit Nachdruck zu folgen. Ganz Europa ſah und erwartete die Landung nur nicht der unglückliche Jakob ſelbſt, der, bey der Frömmigkeit ſeiner Abſichten ſicher, meinte, nichts könnte ſeinen zur Beförderung der Sache des Himmels abgezielten Entwürfen ſchaden. — Ludwig XV. war der erſte, der ihm von der drohenden Gefahr Nachricht gab, und ihm zu deren Abwendung Beiſtand anbot. Allein Jakob konnte nicht überführt werden, daß ſein Schwiegerſohn mit einem Einfalle umginge. Er verwarf daher Ludwigs Vorſchlag, erſtaunte aber nicht wenig über die Nachricht ſeines Geſandten in Holland, daß ein Einfall nicht nur im Werke wäre, ſondern auch öffentlich bekannt wurde. Vergebens ſuchte er ſich durch ſchnell getroffene gelindere Maaßregeln beliebt zu machen; das Volk war allgemein, zu ſehr wider ihn aufgebracht, und ſah einer Hauptveränderung mit Sehnſucht entgegen.

Der Prinz von Oranien ließ indeſſen ſorgfältig eine Erklärung durch das ganze Königreich ausſtreuen, worinn er alle Beſchwerden der Nation herzählte, ſeinen Beiſtand verſprach, ſie abzuſtellen, die Nation verſicherte, ſein einziger Endzweck wäre, ihr eine dauerhafte Feſtſtellung ihrer Freiheit und Religion zu verſchaffen, und der einzige Bewegungsgrund ſeiner Reiſe nach England ſey, die Meinung des Volks in einem völligen und freien Parlamente zu vernehmen. — Auf dieſe Erklärung folgten ſogleich Anſtalten zum nachdrücklichen Einfalle und der Prinz ſah ſich bald im Stande mit einer Flotte von beinah fünf hundert Schif-

ſen und einer Armee von vierzehn tauſend Mann unter Segel zu gehen. Anfangs überfiel ihn ein Sturm und trieb ihn zurück; da aber der Wind ſich drehete, ſo war er ſo glücklich ſeine Armee nach einer Fahrt von zween Tagen, am 5 Nov. bey dem Dorfe Broxholme zu Torbay auszuſetzen. Es dauerte nicht lange, ſo ſchlugen ſich die vornehmſten Kriegesbedienten zu ihm, worauf bald der Abfall von des Königs eignen Bedienten und Getreuen folgte.

Der unglückliche Jakob wußte nun nicht, wohin er ſich wenden und auf wen er ſich verlaſſen ſollte: er ſprach Frankreich um Beiſtand an, ſchrieb an den deutſchen Kaiſer, aber vergebens: er fing an, ſein Vertrauen auf ſeine Flotte zu ſetzen: aber auch dieſe war gänzlich mißvergnügt. Mit einem Worte: ſeine Vortheile wurden gänzlich verlaſſen; denn er hatte ſchon lange ſie ſelbſt verlaſſen. Beſonders benahm ihm der Abtritt derjenigen, auf die er ſich am meiſten verlaſſen hatte, das Vertrauen zu allem, und raubte ihm ſo gar die Kraft der Ueberlegung. Nicht wenig ward ſeine Bekümmerniß dadurch vermehrt, daß der Prinz von Dännemark und ſeine liebſte Tochter Anna, da ſie ſeinen verzweifelten Zuſtand ſahen, beſchloſſen, ihn zu verlaſſen, und auf die überlegene Seite zu treten. Wie ihm gemeldet wurde, der Prinz und die Prinzeßin wären den übrigen ſeiner Günſtlinge nachgefolgt, überfiel ihm die äuſſerſte Muthloſigkeit und rief aus: „Gott ſey „mir gnädig; meine eigne Kinder haben mich „verlaſſen.„

Da er nun auf die Weiſe bis an den Abgrund getrieben, von dem Schwiegerſohne angefallen, von den Unterthanen verlaſſen und ver-

verhaßt war, ſo verſammelte er noch die weni- gen Lords, die es noch mit ſeinen Vortheile hiel- ten. Aber dieſe verlaſſene Verſammlung ſprach ihm nur geringen Muth zu: die Räthe die ent- weder von gleicher Furcht mit dem Könige an- geſteckt oder heimlich dem Prinzen ergeben waren, halfen noch ſeine Beſorgniſſe vermehren. Zuletzt überredeten ſie ihn, von einem Volke zu entfliehen, das er nicht länger beherrſchen konnte, und Zuflucht am franzöſiſchen Hofe zu ſuchen, wo er des Beiſtandes und Schutzes ſicher ſeyn könnte. Er befolgte dieſen Rath, und entwich heimlich nach Frankreich, da er ſich nunmehr für ganz verlohren hielt. Bald darauf erklärte ihn das Parlament des Throns verluſtig, und den Prinzen von Oranien nebſt ſeiner Gemahlin, zum König und zur Kö- nigin.

Fünfte

Fünfte Periode.

Von der groſſen Staatsveränderung, bis zu der völligen Trennung der engliſchen Kolonien in Nordamerika von England. Vom Jahr 1689 bis 1783.

Jakob II. Abſetzung vom Throne und Wilhelm III. Erhebung auf denſelben, iſt wegen der Folgen, die wichtigſte unter allen Veränderungen im Zuſtande der engliſchen Nation und Regierung. Sie wird daher auch von den Engländern ſchlechtweg die Revolution oder die Staatsveränderung genannt. Denn nunmehr nahm die Staatsverfaſſung eine ganz andre Geſtalt an, als ſie bisher gehabt hatte. Man beſtimmte die Rechte des Königs und der Nation genauer; die ganze engliſche Staatsverfaſſung wurde unveränderlich feſtgeſetzt. Zwar kam dieſes nicht ſo gleich beym Anfange von Wilhelms Regierung völlig zu Stande; aber die dauerhafte Grundlage davon ſchreibt ſich von dieſer Zeit her. Die Nation machte es durch ihre Bevollmächtigte im Parlament zu einer unverbrüchlichen Vorſchrift, daß kein König Geſetze geben, auch nicht von dem Parlament vorgeſchlagene und von ihm beſtätigte aufheben oder auſſerordentliche Gerichte beſtellen könne; daß er ohne Einwilligung des Parlaments keine Gelder für ſich heben, noch ein Kriegsheer in Friedenszeiten unterhalten dürfte; daß

daß die Unterthanen das Recht hätten, ihm Bittſchriften wegen Beſchwerden zu übergeben; daß öfters Parlaments gehalten, die Wahlen der Glieder des Unterhauſes ganz frey, und die Freiheit im Parlamente ſelbſt ganz ungeſtöhrt ſeyn müßte; auch wegen alles deſſen, was darin vorginge, nur von dieſem Nationalrathe geklagt, oder Verantwortung gefodert werden ſollte.

Eine der merkwürdigſten Verbeßrungen in der bisherigen engliſchen Staatsverfaſſung war die berühmte Toleranzakte, oder das Geſetz wegen der Religionsduldung, welches auch in das erſte Jahr von Wilhelms Regierung gehört. 1689
Alle Religionspartheien in England erhielten jetzt ihren freien Gottesdienſt, da bisher diejenigen, welche mit der biſchöflichen Kirche nicht übereinſtimmten, Strafen unterworfen waren. Selbſt die Quäker, welche nicht einmal einen eigentlichen öffentlichen Gottesdienſt haben, wurden unter dieſer Duldung mitbegriffen. — Es wurde auch nachher durch ein beſonders Geſetz die Verfügung getroffen, daß nach dem Ausſterben des königlichen Hauſes nur ein proteſtantiſcher mit demſelben verwandter Fürſt den Großbritanniſchen Thron beſteigen ſollte.

Wilhelm III. war es alſo, der die geſetzmäßige Freiheit der Engländer wieder herſtellte und auf immer gründete; und dieſe verbeſſerte Verfaſſung iſt in den neuern Zeiten eine Quelle ihres Wohlſtandes und wachſenden Anſehens im gegenwärtigen Jahrhunderte geworden. Dieſer Fürſt hatte ſich ohngefähr ſechzehn Jahre vorher, ſchon beinah ein gleiches Verdienſt um die äuſſerſt bedrängte Freiheit der vereinigten Niederländer, erworben, und dadurch ſo viele Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen bey ihnen erwor-

erworben, daß er in dieſem Freyſtaate eine gröſſere Macht beſaß, als in ſeinem neuen Königreiche. Er war unter den europäiſchen Fürſten damals der einzige, der Ludwigs XIV. unbegränzten Herrſchaft und Eroberungsbegierde Einhalt that. Zwar war ihm, ohngeachtet ſeiner groſſen Kriegeserfahrenheit, das Glück des Krieges, gegen den eben genannten König, nicht ſehr günſtig, weil dieſer zu viele Vortheile auf ſeiner Seite hatte. Aber Wilhelm erſetzte den Verluſt einer Schlacht ſo geſchwind, als andre kaum ihren Sieg zu nutzen wußten. Seine Staatsklugheit war noch würkſamer; er erreichte durch tief angelegte Entwürfe, Verſtellung mächtige Bündniſſe, und andre Mittel ſeine Hauptabſicht. Vom Ehrgeitze und Ruhmſucht am meiſten angetrieben, war er gegen alles übrige, vornemlich gegen Pracht und Vergnügungen gleichgültig; immer kalt, auſſer am Tage einer Schlacht, und ſich ſelbſt beſtändig ſo gleich, daß ſeine Seele ſchwer erſchüttert werden konnte. — Demohngeachtet führte Wilhelm, bey all ſeinen groſſen Gaben und Verdienſten keine ruhige Regierung. Jakob hatte noch immer in allen dreien Theilen des Königreichs ſeine Anhänger, beſonders waren ihm die Irländer, da der gröſſeſte Theil von ihnen katholiſch iſt, ſehr ergeben. Ludwig XIV. unterließ nicht, ihn mit Gelde, Schiffen und Soldaten zu unterſtützen, ſo daß er in Irland landen und ſich daſelbſt bis ins dritte Jahr mit einem ziemlichen Anſcheine von Hoffnung behaupten konnte. Zuletzt bezwang Wilhelm auch Irland. Er und ſeine Feldherrn, unter welchen auch der berühmte Deutſche der Marſchall von **Schomberg** war, verſtanden nicht

nur

nur das Kriegesweſen beſſer als Jakob; ſondern es hatte auch das ganze Betragen dieſer beiden Fürſten auf ihre Angelegenheiten einen Einfluß. Jakob bezeigte ſich gegen die Proteſtanten in Irland, die ſich ſeiner Sache widerſetzten, mit vieler Härte: Wilhelm hingegen bot eine allgemeine Verzeihung an, nachdem er daſelbſt am Fluſſe Boyne einen entſcheidenden Sieg erfoch- 1690
ten hatte [c]). Viele tauſend Irländer, die zu Jakobs Vortheil die Waffen ergriffen hatten, zogen nunmehr nach Frankreich, und ſeit dieſer Zeit vornemlich ſind in der franzöſiſchen Armee immer beträchtliche Schaaren von Irländern geweſen. Jakob ſelbſt lebte in dieſem Reiche bis zum Jahre 1701, wo er zu St. Germain en Laye in einem Alter von 68 Jahren ſtarb.

Mehr als einmal gerieth Wilhelm durch Verſchwörung wider ſein Leben in Gefahr, die mit Jakobs Vorwiſſen geſtiftet waren. Eben ſo wurde er mit Ludwig XIV. in langwürige Kriege verwickelt, der ſich vergebens bemühete den abgeſetzten und verjagten Jakob wieder zur engliſchen Krone zu verhelfen. Selbſt in England und Schottland hatte Wilhelm gegen die Freunde

c) Bey dieſer Gelegenheit ward Schomberg bey dem Uebergange über den Fluß erſchoſſen. Dieſer alte Krieger, gebohren 1618 in der Pfalz, hatte faſt unter jeder europäiſchen Macht gefochten. Seine Geſchicklichkeit im Kriege hatte kaum ihres gleichen, und ſeine Treue war gleich groß, als ſeine Herzhaftigkeit. Die Zahl der Schlachten, denen er beigewohnt hatte, ſoll der Zahl ſeiner Jahre gleich geweſen ſeyn; er war ihrer aber 82 alt. Er ward von ſeinen eignen Leuten erſchoſſen, die nicht wußten, daß er zufallsweiſe mitten unter die Feinde gedrungen war, welche auf eine Schaar Leute, von denen er umringt war, Feuer gaben, und ihn tödlich verwundeten.

Freunde Jakobs zu kämpfen, welche man Jakobiten nannte; und noch andre Widerwärtigkeiten mußte Wilhelm von den alten Partheien unter den Engländern erfahren. Zwar gab er ſich viele Mühe die verſchiedenen Partheien mit einander zu vereinigen und keiner vor der andern einen Vorzug zu geben — konnte aber doch die Liebe eines groſſen Theils ſeiner Unterthanen nie erhalten. Er war viel zu froſtig, zurückhaltend und wenig umgänglich für die Engländer, welche noch überdies glaubten, er ſey den Holländern gewogener als ihnen; und im Grunde konnte er ſich auch mehr auf die Ergebenheit der erſtern als auf die der leztern Rechnung machen. Indeſſen brachte er noch kurz vor ſeinem Tode ein Bündniß zwiſchen England, den vereinigten Niederlanden und dem Hauſe Oeſterreich zu Stande, um es zu verhindern, daß die ſpaniſche Krone nicht Philipp von Anjou, Enkel Ludwigs XIV. zu Theil werden möchte, der ſchon würklich Beſitz davon genommen hatte [b]).

Wilhelm war von Natur ſchwacher Leibesbeſchaffenheit, die nunmehr durch eine Reihe beſtändiger Unruhen und Geſchäftigkeit beinah erſchöpft war. Er bemühete ſich, durch Bewegung und Reiten ihr wieder aufzuhelfen, oder wenigſtens ihren Verfall zu verbergen. Am 21 Hornung, indem er von Kenſington nach Hampton-Court ritt, ſtürzte ſein Pferd, und warf ihn mit ſolcher Heftigkeit ab, daß er das Schlüſ-

b) Man ſehe: Staatsbriefe König Wilhelm III. an den Großpenſionair Heinſius von Holland 1698-1700); aus den Miſcellaneous State Stapers from 1501 to 1726 (Lond. 1778 2 Voll. in 4) überſezt in Herrn Geh. Rathe Dohms Materialien Lief. II. S. 397 - 482.

Schlüſſelbein brach. Seine Bedienten brachten ihn in den Pallaſt zu Hampton-Court, wo das Bein wieder eingerichtet ward, und des Abends fuhr er wieder in ſeiner Kutſche nach Kenſington zurück. Der Bruch ging durch das Rütteln des Wagens von neuem wieder auf, und es wurde abermals eingerichtet. Für eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit würde das nur ein geringes Unglück geweſen ſeyn, für ihn aber war es tödlich. Einige Zeit über ſchien es ſich noch gut zur Beßrung anzulaſſen. Indem er aber auf ſeinem Bette im Schlafe lag, befiel ihm ein Schauder, der ſich mit Fieber und Durchlauf endigte, welches in kurzem gefährlich und verzweifelt ward. Da er ſah, daß ſein Ende heran kam, lagen ſeine vorigen Sorgen ihm noch immer am nächſten am Herzen; und das Schickſal Europens ſchien diejenigen Empfindungen zu entfernen, von denen man hätte vermuthen ſollen, daß er ſie wegen ſeines eignen haben müßte. Als der Graf von Albemarle aus Holland ankam, beſprach er ſich mit ihm heimlich über die Lage der auswärtigen Händel. Zwey Tage nachher ſtarb er im 52 1702
Jahre ſeines Alters nach einer Regierung von 13 Jahren.

Wilhelm III. folgte, weil ſeine Gemahlin bereits vor ihm ohne Kinder geſtorben war, Anna, vermält mit dem Prinzen George von Dännemark, in einem Alter von 38 Jahren auf dem engliſchen Thron. Sie war die zweite Tochter des Königs Jakob von ſeiner erſten Gemahlin, der Tochter des Kanzlers Hyde, nachherigen Grafen von Clarendon. Sie ſetzte Wilhelms letzte Maaßregeln deſto williger fort, da Ludwig XIV. beide dadurch empfindlich be-

leidigt hatte, indem er Jakob II. hinterlaſſenen Sohn als König von England erkannte. Ueberdis ſchien es nothwendig zu ſeyn, Ludwigs Vergröſſerungsſucht entgegen zu arbeiten und dagegen Oeſterreichs Anſprüche auf die ſpaniſche Krone mit Nachdruck zu unterſtüzen. Das vorhin gedachte Bündniß wurde nach und nach durch den Beitritt des gröſſeſten Theils des deutſchen Reichs, des Königs von Portugall und des Herzogs von Savoyen verſtärkt. Die Engländer zahlten beträchtliche Hülfsgelder, und führten ſelbſt zahlreiche Kriegesvölker ins Feld: ſie führten den Erzherzog von Oeſterreich, in Begleitung einer ſtarken Flotte, nach Spanien, halfen ihm einen Theil des dortigen Reichs erobern, und in den Niederlanden, in Deutſchland, Italien, auch in den auswärtigen Welttheilen trugen ſie und die Holländer, das meiſte dazu bey, daß der ſpaniſche Succeßionskrieg immer ein beßres Anſehen für die Bundesgenoſſen gewann. Zu dem glücklichen Fortgange der engliſchen Waffen, trug unter allen Feldherrn der Engländer der Herzog von **Marlborough** das meiſte bey [e]). Er hatte die Kriegeskunſt von

e) Marlborough war zuerſt Edelknabe bey Hofe geweſen, und von Jakob zur Würde eines Lords erhoben worden. Nachdem er ſeinen alten Herrn verlaſſen hatte, war er, dem Scheine nach, dem Könige Wilhelm ergeben; hegte aber noch immer geheime Partheilichkeit für die Torys, von denen er zuerſt in Aemtern gebraucht worden war. Da er ſtets geneigt war, Wilhelms Anſtalten zu hindern, ward er aus dieſer nemlichen Urſache Annens Günſtling. Sie liebte einen Mann, der noch immer Achtung und Ehrerbietung für ihren Vater, für ſie ſelbſt aber die gröſſeſte Ergebenheit äuſſerte. Marlborough beſaß auch noch aus einem an-

von dem Marſchall von Türenne gelernt und übertraf denſelben noch an Glück und Ruhm. Er machte bey dem engliſchen Kriegesheere den Anfang damit, daß er die niedrigern Befehlshaber nicht mehr nach der Anzahl der Jahre von ihren Kriegesdienſten, ſondern blos nach ihrer Geſchicklichkeit zu höhern Stellen beförderte. Er führte den Krieg neun Jahre lang in den Niederlanden und in Deutſchland, zum Theil gemeinſchaftlich mit einem andern groſſen kaiſerlichen Feldherrn dem Prinzen Eugenius von Savoyen. Marlborough ſiegte in jeder Schlacht die er lieferte und eroberte alle Städte, die er belagerte [f]). In Staatsunterhandlungen war er eben ſo geübt als geſchickt, wobey ihm ſeine natürliche Beredſamkeit ſehr zu ſtatten kam. Der einzige hervorſtechende Fehler, den

andern Grunde der Königin Neigung und Hochachtung. Er hatte der Königin Vertraute zur Gemahlin, die ſie bey jeder Handlung mit unumſchränkter Gewalt beherrſchte. Durch ihre Vermittelung lenkte er wirklich die Königin bey allen ihren Entſchlieſſungen; und indem ſeine Mitbuhler bemüht waren, ihren Ruf im Staatsrathe zu befördern, wußte er ihn weit nachdrücklicher im Kabinette feſtzuſtellen. Aber endlich behielt doch, mitten im Laufe ſeiner Siege, ſeine Gegenparthey die Oberhand: er ward ſeiner Aemter entſetzt und mit einer ſo undankbaren Härte verfolgt, daß er ſich auf eine Zeitlang aus ſeinem Vaterlande wegbegeben mußte. Bald kehrte er aber wieder in daſſelbe zurück, und genoß die allgemeine Verehrung bis in ein Alter von 73 Jahren (ſt. 1722). Dieſer groſſe Held, der die Furcht gleichſam nicht gekannt hatte, wurde in ſeinen letztern Jahren ſo furchtſam wie ein Kind.

f) Man vergleiche hier den 1ten Th. dieſes Werkes, die Geſchichte von Frankreich S. 662 ff.

man ihm vorwerfen konnte, war eine zu weit getriebene Geldbegierde; wiewohl er auch von Herrſchſucht nicht frey war.

Die Siege, welche Marlborough und Eugen über die Franzoſen erfochten, ſchienen England und den übrigen verbundnen Staaten einen ſehr vortheilhaften Frieden zu verſprechen. Wie aber während des Laufs des Krieges Karl, den England und deſſen Verbündeten, als König von Spanien erkannte, auch die kaiſerliche Krone erhielt, ſo glaubte der engliſche Hof, daß dieſe Vermehrung der Macht des öſterreichiſchen Hauſes bedenklich und gefährlich werden könnte. Es kamen dazu noch andre Gründe, welche die Königin Anna beſtimmte, einen Frieden mit Frankreich zu ſchlieſſen, und ihre andre Bundesgenoſſen auf eine ziemlich empfindliche und unangenehme Weiſe zu verlaſſen. Sie
1713 ſchloß zu Uetrecht einen beſondern Frieden mit Ludwig XIV. und deſſen Enkel Philipp, der als König von Spanien erkannt wurde. Die Engländer behielten in dieſem Frieden **Gibraltar** und die Inſel **Minorka**, welche beide den Spaniern abgenommen waren. Frankreich verſprach die Feſtungswerke des Hafens **Dünkirchen** zu ſchleifen, und trat die Halbinſel **Akadien** oder **Neuſchottland**, die Inſeln **St. Chriſtoph** und **Terreneuve**, desgleichen die **Bay Hudſon** im nördlichen Amerika an England ab g). Während dieſes Krieges ward eine Anſtalt

g) Durch dieſe wichtige Abtretungen bekam der engliſche Handel einen anſehnlichen Zuwachs. Gibraltar wurde für die Engländer ein Schlüſſel zum mittelländiſchen Meere, und Minorka in eben demſelben eine Stütze ihrer Handlung nach Italien

Anſtalt von äuſſerſter Wichtigkeit im engliſchen 1706. Parlamente getroffen, welche bisher viele zwar 1707 gewünſcht aber immer für zu ſchwer in der Ausführung gehalten hatten. Dies war nemlich die **Vereinigung zwiſchen England und Schottland.** Beide Königreiche hatten zwar ſeit Jakob I. Thronbeſteigung den nemlichen Oberherrn gehabt, wurden aber noch immer von ihren beſondern Parlamentern regiert, und ſtrebten oft nach ganz entgegen geſetzten Vortheilen und unterſchiedenen Abſichten. So wohl Jakob als ſein Sohn Karl hatten bereits eine Vereinigung beider Parlamenter eifrigſt gewünſcht, aber es lagen ihnen unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege. Die Vollführung dieſes groſſen Werks war der Königin Anna zu einer Zeit vorbehalten, da beide Völker wegen ihres gehabten Erfolgs guten Muths waren, und der Königin Anſpruch und Regimentsverwaltung von allen erkannt und gebilligt ward. Der Verſuch zu einer Vereinigung hob ſich gleich mit dem Anfang der Regierung der Königin an. Als aber Streitigkeiten wegen der Handlung nach Oſtindien entſtanden, ward die Unterhandlung abgebrochen, und man hielt deren Beilegung für unmöglich. Sie ward nachgehends noch einmal vorgenommen und man brachte endlich, nach vielen überwundenen Schwürigkeiten das Geſchäfte zu ſtande. Die Gevollmächtigten von beiden Seiten unterzeich-

lien und bis in die Levante. Durch Akadien bekamen ſie ſo wie durch Terreneuve einen Hauptantheil an der ſo einträglichen Fiſcherey dieſer Gegend; durch die Hudſonsbay an den koſtbaren Pelzhandel, und St. Chriſtoph in Weſtindien vermehrte ihren Zuckeranbau.

neten den Vergleich, und es war bloß noch übrig, ſie den Parlamentern beider Völker vorzulegen.

In dieſem berufenen Vergleiche ward ausgemacht die Thronfolge in den vereinigten Königreichen ſollte auf dem Hauſe Hanover beruhen; die vereinigten Königreiche ſollten durch ein und das nemliche Parlament vorgeſtellt werden; alle Unterthanen Großbritanniens ſollten ihre Freiheiten und Vortheile gemeinſchaftlich beſitzen; in Anſehung der Handelsſchaft und der Zölle ſollten ſie die nemlichen Vergünſtigungen und Freiheiten genieſſen; die Geſetze vom öffentlichen Rechte, von der bürgerlichen Regierung und Policey ſollten durch beide Königreiche dieſelbigen ſeyn; Schottland ſollte im Großbritanniſchem Parlamente durch ſechzehn Lords und fünf und vierzig Gemeine vorgeſtellt werden, die auf die Art zu erwählen wären, welche das ſchottiſche Parlament feſtſtellen würden; alle Lords von Schottland ſollten als Lords von Großbritannien betrachtet werden; ſie ſollten alle Rechte der engliſchen Lords genieſſen, nur nicht das, Sitz und Stimme im Parlamente zu haben, oder Richter beym Verhöre von Lords abzugeben; alle Zeichen der königlichen Würde und Regierung ſollten ſo bleiben, wie ſie wären; alle Geſetze und Verordnungen in beiden Königreichen, in ſo fern ſie ſich mit dieſen Bedingungen nicht vertrügen, ſollten aufhören, und von den Parlamentern beider Völker für nichtig erklärt werden. — Dieſer Unionstraktat wurde am 22ſten Jul. 1706 von beiderſeitigen Commiſſarien unterzeichnet vom ſchottländiſchen Parlamente am 16ten Jänner und vom engliſchen am 5ten März 1707 beſtätigt;

ſtätigt; und am 6ten März kam die Einwilligung der Königin hinzu. Am 1 May nahm die Union ihren Anfang.

Die Königin ſtarb den 30ſten Jul 1714 und mit ihr endigt ſich die Nachkommenſchaft des Hauſes Stuart auf dem engliſchen Throne. Dieſe Prinzeßin war vielmehr liebenswürdig als groß, vielmehr annehmlich als ſchön, weder von beſondrer Einſicht noch Gelehrſamkeit. Gleich den übrigen ihres Hauſes ſchien ſie tüchtiger zu den Privatpflichten des Lebens als zu einem öffentlichen Stande zu ſeyn. Unter ihrer Regierung ward keiner auf dem Blutgerüſte wegen Verrätherey hingerichtet.

Vermöge der am 12 Jun. 1701 gegebenen Succeßionsakte beſtieg nun den britanniſchen Thron George I, ein Sohn Ernſt August, erſten Kurfürſten von Hannover, und der Prinzeßin Sophie, einer Enkelin Jakob I. Sein reifes Alter, indem er jetzt 54 Jahr alt war, ſeine Scharfſicht und Erfahrung, ſeine zahlreiche Verwandſchaft, die allgemeine Ruhe Europens, alles trug dazu bey, ſeine Vortheile feſtzuſtellen und ihm eine glückliche und friedliche Regierung zu verſprechen. Seine Tugenden waren zwar nicht ſchimmernd aber doch gründlich. Er war von ganz andrer Denkungsart als das Stuartſche Haus, dem er folgte. Von dieſem war es bekannt bis zum Sprichworte, daß es ſeine Freunde in der Noth verließ. Georgen aber hörte man kurz nach ſeiner Ankunft in England ſagen, „mein Grundſatz iſt, meine Freunde niemals zu verlaſſen, jedermann Gerechtigkeit zu erweiſen und niemanden zu fürchten. Mit dieſen Eigenſchaften der Entſchloſſenheit und Beharrlichkeit verband er noch

1714

groſſen Fleis in den Geſchäften. Zwar entſtanden gleich bey dem Anfange ſeiner Regierung innerliche Unruhen in England und Schottland, weil die Torys, welche in den letztern Jahren der Königin Anna bey der Staatsverwaltung alles vermocht hatten, nunmehr den Whigs, den Georg die Oberhand gab, weichen mußten, auch von denſelben verfolgt wurden, und weil eben jene Parthey den Einfall des Prätendenten in das Reich begünſtigte. Allein alle dieſe Unruhen wurden doch endlich mit Behutſamkeit und Glücke gedämpft.

Nachdem die innerlichen Angelegenheiten des Reichs in Richtigkeit gebracht waren, begann der König an ſein hannöveriſches Gebiet zu denken, und beſchloß eine Reiſe auf das feſte Land zu thun. Er ſah, daß ſich von Schweden aus ein fürchterliches Ungewitter zuſammenzog, weil Karl XII. auf ihn ſehr entrüſtet war, daß er während ſeiner Abweſenheit in der Türkey mit den Ruſſen und Dänen in ein Bündniß getreten war, und den letztern die Herzogthümer Bremen und Verden im Jahre 1715 durch einen beſondern Traktat zu Wismar abgekauft hatte, die vorher einen Theil ſeines Gebiets
1716 ausmachten. Wie alſo Georg durch Holland nach Hannover gegangen war, um ſein deutſches Gebiet in Sicherheit zu ſtellen, ſchloß er
1717 einen neuen Vergleich mit den Holländern und dem Staatsverweſer von Frankreich, wodurch ſie ſich verbindlich machten, im Fall eines Angriffs gegenſeitig beizuſtehen. Doch die fernern Unternehmungen des Königs von Schweden wurden unterbrochen, da er bey der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen durch einen Schuß ſein Leben verlohr.

Im

Im Jahre 1718 ward das ſo genannte vierfache Bündniß geſchloſſen. Es wurde zwiſchen dem Kaiſer, Frankreich, England und den Vereinigten Niederlanden ausgemacht, der erſte ſollte allen Anſprüchen auf die ſpaniſche Krone entſagen, und mit dem Herzoge von Savoyen Sardinien gegen Sicilien vertauſchen; die Regimentsfolge in den Herzogthümern von Toſkana, Parma und Placenz ſollte der Königin von Spanien älteſtem Sohne zugeſprochen werden, im Fall die gegenwärtigen Beſitzer ohne männliche Erben ſterben ſollten. Dieſer Vertrag aber war dem Könige von Spanien nichts weniger als angenehm, und ward alſo auch dadurch den Engländern ſchädlich, weil er ihren Handel nach dieſem Königreiche unterbrach. Allein Englands Vortheil war der Endzweck nicht, zu deſſen Sicherſtellung der Vertrag war geſchloſſen worden. — Der König von Spanien ſah den Kaiſer für den Urheber dieſes Bündniſſes an, und ſein Mißvergnügen, hierüber beförderte den Ausbruch des Krieges. Es ward eine zahlreiche Schaar ſpaniſcher Truppen nach Italien geſchickt, um Philipps Anſprüche daſelbſt zu unterſtützen. Frankreich und England ſuchten vergebens durch Unterhandlungen dies Ungewitter abzutreiben, da ihr Anerbieten für partheyiſch und ungerecht gehalten wurde. England rüſtete hierauf in aller Geſchwindigkeit ein ſtarkes Geſchwader von 22 Schiffen unter dem Sir George Byng aus, welches nach Neapel geſchickt wurde, um den Anfall der Spanier abzutreiben. Hier ward Byng mit Freuden aufgenommen, hörte aber gleich bey ſeiner Ankunft, daß die Spanier 30,000 in Sicilien gelandet hätten. Der 1718

Admiral faßte den Entſchluß dahin zu ſeegeln, mit dem feſten Vorſatze, die ſpaniſche Flotte (27 Segel ſtark) welche die Truppen übergeſetzt hatte, anzugreifen. Er erreichte ſie auch würklich bey Capo Paſſaro, ſchlug ſie, ſo daß alle ihre Schiffe genommen, bis auf drey, die durch die Geſchicklichkeit ihres Viceadmirals Cammoc, eines Irländers, gerettet wurden. Dieſer und noch andre Unfälle zur See, auch der ſchlechte Erfolg in Sicilien und andern Gegenden Europens, bewogen Philipp, Frieden zu wünſchen,
1720 der auch im Jahre 1720 geſchloſſen wurde [h]).

Um eben dieſe Zeit wendete die engliſche Nation ihre Aufmerkſamkeit auf den berüchtigten Aktienhandel der Südſeegeſellſchaft, welche nicht lange nachher viele hundert Familien, die ſich von den verheiſſenen Vortheilen hatten berücken laſſen, in das gröſſeſte Elend ſtürzte. Das Mißvergnügen hierüber war groß, und
1722 die Gegenparthey des Hofes ſäumte nicht daraus ihren Vortheil zu ziehen. Sie verſchwor ſich zum Vortheil des Prätendenten; aber ihre Rathſchläge waren zu ſchwachſinnig, zu getheilt und wankend, als daß ſie hätten beſtehen können. Der Miniſter Walpole entdeckte ſie; der Advokat Layer wurde wegen ſeiner Theilnehmung an dieſer Verſchwörung am Leben geſtraft, und der unruhige Biſchof von Rocheſter Franz Atterbury aller ſeiner Würden entſetzt und auf ewig des Landes verwieſen.

In dem mit Spanien geſchloſſenen Frieden waren noch nicht alle ſtreitige Punkte beider Kronen berichtigt; es ſollte daher auf einem Kongreſſe zu Cambray das übrige ausgemacht wer-

h) Man vergleiche den 1 Th. dieſes Werks S. 128 ff.

werden. Dieſer wurde zwar wirklich, obgleich erſt im Jahre 1724 eröfnet, lief aber ganz fruchtloß ab; denn es entſtanden nicht allein neue Streitigkeiten mit dem Kaiſer, indem England, Frankreich, Holland und ſelbſt Spanien über die von demſelben im Jahre 1722 errichtete oſtindiſche Handelsgeſellſchaft ſehr unzufrieden ſich bezeigten; ſondern der Kaiſer vereinigte ſich auch nach und nach genauer mit Spanien; und dieſes gab dagegen zu dem Hannöveriſchen Bündniſſe Gelegenheit, welches im Jahre 1725 zu Herrenhauſen zwiſchen England, 1725
Frankreich und Preuſſen, wozu auch bald Holland trat, geſchloſſen wurde.

Zwey Jahre nach geſchloſſenem Vergleiche unternahm der König eine Reiſe nach ſeinen deutſchen Landen, ward aber unter wegens krank und ſtarb zu Osnabrück den 11 Jun. 1727 im 68 Jahre ſeines Alters und 13 ſeiner Regierung. — Kein König hatte ſich ſo viel Zutrauen bey ſeiner Nation erworben als dieſer. Zwar wurde er im Parlamente von derjenigen Parthey, die er zur mächtigſten gemacht hatte, den Whigs, nachdrücklich unterſtützt; man ſah aber doch bey verſchiedenen Gelegenheiten, daß überhaupt viel Ergebenheit und Gefälligkeit gegen ihn herrſchte. Nicht leicht verſtand ein andrer Fürſt ſeiner Zeit die Staatsvortheile von ganz Europa beſſer als er; und da er die engliſche Macht immer in gutem Zuſtande erhielt, ſo gab er dieſen ſeinen Unterhandlungen mehr Gewicht. Er war auſſerdem ſehr leutſelig und herablaſſend, und kannte die Annehmlichkeiten des Privatlebens und den Werth der Freundſchaft auch auf dem Throne. Er war mit der Tochter und Erbin des letztern Herzogs von Zelle,

Sophia Dorothea vermält geweſen; ſie war aber nie als Königin erkannt worden, und hatte lange von ihm abgeſondert auf dem Schloſſe Alen in gedachtem Herzogthume gelebt, wo ſie im November des Jahres 1726 ſtarb [i]).

1727 Nach George I. Abſterben gelangte ſein Sohn George II. zur Krone, ein Herr, der zwar ſeinem Vater an Einſichten nicht gleich, aber doch gut und redlich geſinnt, Gerechtigkeit liebend, ſparſam und ein dankbarer Beſchützer ſeiner Diener war. — Bey Georg I. Tode wollte Spanien anfangs nicht völlig bey den geſchloſſenen Präliminarartikeln bleiben, denen es im Jahre 1727 ſchon beigetreten war, allein
1728 der Vergleich zu **Pardo** im März 1728 hob endlich alle Zwiſtigkeiten zwiſchen Großbritannien und Spanien gänzlich auf. Auch wurden wegen andrer noch übrigen Irrungen zwiſchen einigen europäiſchen Mächten zu Soiſſons 1728 ein Kongreß gehalten, den auch England beſchickte. Aber die Sachen gingen auf ſelbigem ſo langſam, daß ſich England, Frankreich und Spanien, denen auch bald die vereinigten Nie-
1729 derlanden beytraten, im Nov. 1729 zu Sevilien dahin vereinigten, daß der ſpaniſche Prinz Don Carlos 6000 M. Spanier nach Toſkana, **Parma** und **Piacenza** ſchicken könnte, um des Beſitzes dieſer länder, bey dem bevorſtehenden Ausſterben der darüber regierenden Familien, verſichert ſeyn zu können; und daß die oſtindiſche Han-

i) Siehe von ihr: Hiſtoire ſecrete de la Ducheſſe d' Hannover, Epouſe de George I, Roi de la Gr. Bret. à Lond. 1732 12. Vergleiche Büſchings Magaz. VIII, 472 ff. — Geſchichte und Erzählungen (Danzig 1776 8) B. 8 S. 18-86.

Handelsgeſellſchaft aufgehoben werden ſollte. Der Kaiſer wurde über dieſen Traktat ſo aufgebracht, daß ein Krieg zu beſorgen war, zumal da er auch nach dem Abſterben des Herzogs von Parma 1731 deſſen Länder beſetzen ließ. Aber ſchon im März dieſes Jahrs übernahm Georg II. durch einen zu Wien geſchloſſenen Traktat die Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanktion, wogegen Karl VI. auch den Hauptinhalt des ſeviliſchen Traktats annahm. Und in einem andern zu Wien im Julius 1731 zwiſchen dem Kaiſer, England und Spanien getroffenen Vergleiche wurde dieſes beſtätigt. Die Generalſtaaten traten gleichfalls zu demſelben; und am Ende dieſes Jahrs ſetzte eine vereinigte großbritanniſche und ſpaniſche Flotte den Don Carlos mit 6000 Mann ſpaniſcher Kriegesvölker in den Beſitz der oben gedachten italiäniſchen Staaten.

Es erfolgte nun eine Zwiſchenzeit von Frieden, darin ſich kaum einige Vorfälle begaben, die hier aus einander geſetzt zu werden verdienten. Die Hof und Landparthey ſetzten mit unabläßiger Feindſchaft ihre Streitigkeiten gegen einander fort, bis im Jahre 1739 ein neuer Krieg mit Spanien die Aufmerkſamkeit der 1739
Nation auf etwas anders leitet. — Die Spanier hatten ſeit dem Uetrechter Frieden die Handelsſchaft von Großbritannien ſtets beeinträchtiget, und die Engländer immer verſucht einen unerlaubten Handel nach ihrem Gebiete zu treiben: Ein Recht, auf das ſie vermöge der Verträge Anſpruch machten, blau Holz in der Bay Campeche zu fällen, gab ihnen häufige Gelegenheit, heimlich verbotene Waaren auf das feſte Land zu ſchaffen. Die Freiheit blau Holz zu fällen, war oft eingeſtanden,

den, niemals aber genau beſtimmt worden — die ſpaniſchen zur Bewahrung der Küſte beſtimmte Schiffe ſetzten ihre Strenge wider die Engländer fort; man that an dem Hofe wegen Verletzung des Vertrages Vorſtellung; dieſer verſprach die Sache zu unterſuchen, aber man erwartete die Abſtellung der Klage vergebens. Zuletzt wurden die Klagen der engliſchen Kaufleute ſo laut, daß ſie das Haus der Gemeinen auf ihre Seite brachten. Um daher die allgemeine Hitze zu befriedigen und die bewieſene Saumſeligkeit wieder gut zu machen, verſicherte der Premierminiſter dem Unterhauſe, er wollte die Nation in Verfaſſung zum Kriege ſetzen. Es wurden Befehle zu Repreſſalien gegeben, welches nun als ein würklicher Anfang der Feindſeligkeiten betrachtet ward. — Zu dieſem Kriege kam bald nachher der groſſe Krieg über
1740 die öſterreichiſche Erbfolge, in welchem König George als Gewährleiſter der pragmatiſchen Sanktion, die Königin von Ungarn und Böhmen Maria Thereſia, mit Anwendung aller Kräfte ſeines Reichs und ſeiner Perſon — in der Schlacht bey Dettingen am 27 Jun. 1743 — von dem ſonſt unvermeidlichen Untergange rettete, worüber aber auch Frankreich der Krone Großbritannien Krieg ankündigte. Durch Frankreich aufgemuntert und unterſtützt kam
1745 der junge Prätendent Karl Eduard, unter dem Titel eines Regenten von Großbritannien nach Schottland, und beſetzte durch Hülfe eines groſſen Anhangs ſchottiſcher Edelleute Edinburgh, trieb hierauf den General Cope bey Preſtonpans zurück, und drang über Mancheſter bis nach Knottesworth tief in England ein, welches London ſelbſt in groſſe Furcht ſetzte.

Allein

Allein die treuen Engländer vertrieben, mit Hülfe einiger aus den Niederlanden gekommenen Truppen, unter Anführung des Herzogs Wilhelm Auguſt von **Cumberland**, nicht nur den Prätendenten aus England, ſondern ſchlugen ihn auch, ſeines bey Fallkirk erlangten Vortheils ohngeachtet, bey Culloden aufs Haupt, 1746
wodurch er, nach langem Herumirren in Schottland, endlich genöthigt ward, nach Frankreich zu flüchten. Einige Häupter der Rebellen wurden aufgehangen, und überhaupt dergleichen Unternehmungen für die Zukunft beſſer vorgebeugt [f]). — Der Krieg gegen Frankreich und Spanien, woran auch Sardinien und die Holländer günſtigen Antheil nahmen, wurde übrigens mit groſſem Eifer und beſonders zur See, mit erwünſchtem Erfolge fortgeſetzt: wie aber endlich die öſterreichiſchen Niederlande in franzöſiſche Gewalt geriethen, und Holland mit gleichem Schickſale bedroht ward; ſo ſchloß George, zur Rettung dieſer Republik, den Frieden zu 1748
Aachen, wodurch die Sachen beider Kronen wieder auf vorigem Fuß geſetzt wurden. — Sieben Jahre darauf wurden die Engländer abermals in einem Krieg mit Frankreich wegen der immer unbeſtimmt gebliebenen Gränze von Neuſchottland, und andrer Urſachen, verwickelt. Nie hatten ſie einen Krieg ſo ſiegreich und mit ſo vielen Eroberungen in allen vier Welttheilen geführt, als eben dieſen. Die hohe Weisheit, mit welcher ein Staatsmann **Wilhelm Pitt**, Entwürfe machte und leitete, der Muth und die auſſerordentliche Geſchicklichkeit ihrer Befehls-

f) S. F. D. Häberlins unparth. Betracht. über das Betragen der Krone Frankreich in Anſehung des Prätendenten Gött. 1745 4.

fehlshaber zur See eines **Boscawen**, **Hawke**, **Watſon** und andrer mehr; aber auch der gleiche Fortgang den die Waffen des Königs Friedrichs II. von Preuſſen und andrer deutſchen Fürſten, die mit den Engländern verbunden waren, in Deutſchland gegen die Franzoſen hatten; alles dieſes beförderte vornemlich ihr ungemeines Kriegesglück. Mitten unter dieſen Sie-
1760 gen ſtarb George II, nachdem er das ſieben und ſiebzigſte Jahr, ein höheres Alter erreicht hatte, als keiner von allen engliſchen Königen.

Georg II. älteſter Sohn, der Prinz von Wales, **Friedrich Ludwig** war bereits im März des Jahrs 1751 verſtorben. Darauf wurde deſſen älteſter hinterlaßner Prinz **George** zum Prinzen von Wales erklärt und zugleich die Volljährigkeit der Könige von Großbritannien auf das achtzehnte Jahr feſtgeſetzt. Er folgte alſo nunmehr in einem Alter von 22 Jahren ſeinem Großvater in der Regierung von Großbritannien und des Kurfürſtenthums Braunſchweig Lüneburg. Da er mitten in einem ſiegreichen Kriege auf den Thron kam; ſo ſetzte er denſelben mit deſto mehrerer Standhaftigkeit noch eine zeitlang fort und blieb in demſelben beinah unveränderlich glücklich. Nicht allein Vertheidigungsweiſe ſondern auch mit ſehr wohl ausgeſchlagenen Angriffen auf die franzöſiſchen Heere in Deutſchland, behauptete der Prinz **Ferdinand** den erworbenen Ruhm; da indeſſen der König von Preuſſen ſich der rußiſchen Staatsveränderung bediente, um eine neue Stärke zu gewinnen. In Amerika eroberten die Engländer im Jahre 1761 die Inſel **Dominike**, im folgenden Jahre die noch wichtigere Inſel **Martinique**, und andre in der Nähe gelegenen Inſeln.

ſeln. Mittlerweile waren zwar Friedensvorſchläge geſchehen, die ſich aber, im Jahre 1761 fruchtloß zerſchlugen, und England ward vielmehr in einen neuen Krieg verwickelt. Dieſen hatte Pitts Scharfſinn vorausgeſehen, als der ſpaniſche Hof ſich auf eine gebietriſche Art ſich gegen England für Frankreichs Vortheile erklärte. Er gab daher den Rath, Spanien, das ſich bereits feindlich aufführte, auch ſogleich anzugreiffen, und auſſer Stand zu ſetzen, daß es den Krieg führen könnte. Wie aber die übrigen Staatsräthe dieſen Vorſchlag gröſſestentheils verwarfen, legte er ſeine Bedienung nieder, und ward darauf zum Grafen von Chatham ernannt. Seine Vorherſagung wurde bald gerechtfertigt. Der Familienvertrag, den Frankreich im Auguſt 1761 mit Spanien ſchloß, brachte den Krieg dieſer Krone mit Großbritannien zur Reife. Um dieſes letztre Reich von einer empfindlichen Seite anzugreifen, ſuchten die beiden verbundenen bourboniſchen Mächte Portugall vom engliſchen Bündniſſe unter Drohungen abzuziehen; und da dieſes vergeblich war, rückte eine ſpaniſchfranzöſiſche Armee in Portugall ſelbſt ein. Doch der Graf von der Lippe-Bückeburg, den England mit einem beträchtlichem Kriegeshaufen den Portugieſen zu Hülfe ſchickte, hielt den Fortgang der Spanier in dieſem Reiche auf. Die Engländer ſelbſt aber eroberten nicht allein im Auguſt des Jahrs 1762 die Havannah, ſondern nahmen auch im Hafen dieſes für die Spanier ſo wichtigen amerikaniſchen Platzes eine ganze Flotte von Krieges und Kauffarthenſchiffen weg; ſo wie ſie auf der andern Seite auch im Oktober

dieſes Jahrs Manilla und die philippiniſchen Inſeln in Aſien eroberten.

Dieſe Siege, der gänzliche Untergang der franzöſiſchen Seemacht, der ſchlechte Erfolg, den eben dieſer Hof in Deutſchland hatte, und die groſſe Entkräftung ſeines Reichs, beförder-
1763 ten den für England ſo vortheilhaften Pariſer-Frieden. Dieſe behielten in demſelben einige ihrer wichtigſten Eroberungen, und ſorgten auch zugleich für die Sicherheit ihrer Nordamerikaniſchen Kolonien. Die Franzoſen traten ihnen erſt ganz Kanada ab: ein ſehr weitläuftiges Land, in den nördlichſten Gegenden von Amerika, in welchem Quebek und Montreal die einzigen beträchtlichen Städte ſind; welches aber den reichlichſten Ueberfluß an vortreflichem Rauch und Pelzwerke aller Art, vom Hermelin, Marder uud Zobelthier, von Luchſen, Fuchſen und dergl. m. beſitzt; auſſerdem ſehr viele Biberfelle liefert, imgleichen Thran, Mehl und Holz ausführt. Sie erhielten weiter von den Franzoſen den gröſſeſten Theil des benachbarten Louiſiana eines gleichfalls groſſen Landes, das ſich an beiden Seiten des Mißißippi-Flüſſes bis an den Mexikaniſchen Meerbuſen erſtreckt; weiter die Inſel Kap Breton, nahe an Akadien, welche nicht nur vortrefliche Steinkohlen, viel Holz und auch einiges Pelzwerk hat, ſondern vornemlich den ſo einträglichen Fiſchfang oder Kabeljaufang bey Terreneuve unterſtützt; ferner Granada, St. Vincent und andre Inſeln in Weſtindien, welche an Zucker, Kaffee ꝛc. fruchtbar ſind; endlich an der weſtlichen Küſte von Afrika, Senegal, woher ſie Gummi, Elfenbein ꝛc. ziehen konnten. Die Spanier

aber

aber mußten ihnen ganz Florida überlaſſen, welches an Georgien gränzt und an den Mexikaniſchen Meerbuſen ſtößt.

So rühmlich und vortheilhaft dieſer Friedensſchluß für England war, ſo glaubten ſie doch in dieſem Reiche, man habe ſich der erhaltenen groſſen Siege zu wenig bey demſelben bedient, und wäre zu freigebig in der Rückgabe von ſehr anſehnlichen Eroberungen geweſen, welche den Engländern nicht mit Gewalt hätten entriſſen werden können, und deren Verluſt, wie inſonderheit von Martinique, Guadeloupe und Goree, für Frankreich unerſetzlich geweſen ſeyn würde. Man tadelte den Hof, daß er eine zu überwiegend groſſe Neigung zum Frieden bezeigt habe, welche Frankreich wohl zu nutzen gewußt hätte. Aber das Mißvergnügen zeigte ſich nicht blos über dieſen Frieden, ſondern auch über das groſſe Vertrauen, deſſen der Graf von Bute, ein Schottländer, dem man den Friedensſchluß vornemlich zuſchrieb, bey dem Könige genoß, ſo öffentlich, und breitete ſich ſo weit aus, daß dieſer Miniſter endlich genöthigt ward, ſich vom Hofe zu entfernen. Dieſe unruhigen Bewegungen vermehrte John Wilkes, ein Mitglied des Unterhauſes, durch aufrühreriſche Schriften. Er wurde zwar von der königlichen Bank verurtheilt und des Landes verwieſen; ward aber nach ſeiner Zurückkunft aus Frankreich deſto mehr von einem Theile des Volks verehrt, je hitziger er ſich den Staatsdienern entgegen ſetzte: und ſtieg endlich bis zur Würde eines Lordmayor von London.

Auf der andern Seite ſuchten die Staatsbedienten den geſchloſſenen Frieden deſto mehr zu nutzen. Auſſer andern Einrichtungen in den

neu erworbenen Ländern, theilten ſie dieſelben in vier Statthalterſchaften Kanada, Oſtflorida, Weſtflorida und Grenada. Die Schulden des Staats, welche durch den eben geendigten Krieg ſo ungeheuer herangewachſen waren, erfoderten eine vorzügliche Aufmerkſamkeit; man dachte auf Mittel zu deren Tilgung und es ward ein glücklicher Anfang dazu gemacht. Gleichwohl beliefen ſich dieſe Nationalſchulden noch am 5 Jan. 1772 auf 127 Mill. 497,619 Pf. St. 8 Schill. 2¼ Sous. Doch da der Staat dieſes Geld gröſſeſtentheils ſeinen Unterthanen ſchuldig war, und dieſe bisher immer reicher geworden waren; ſo hatte es nicht das Anſehen, daß dieſe Laſt für ihn ſehr drückend werden würde.

Allein der Staat wurde nunmehr durch ſeine Kolonien in **Nordamerika**, deren Urſprung wir im vorhergehenden beiläufig erzählt haben, in eine Verlegenheit von ungewöhnlicher Art geſetzt. Was man lange vorhergeſagt hatte, daß dieſelben dem Reiche zu mächtig werden würden, iſt nun würklich erfolgt; ſie ſind aber auch lange ſchon eine Hauptquelle des Reichthums, der blühenden Handlung und Seemacht der Engländer geweſen. Die erſten Unruhen, welche ſich daſelbſt ereigneten, wurden noch geſtillt. Die Kolonien weigerten ſich im Jahre 1766 die Stempelpapierakten des Großbritanniſchen Parlaments anzunehmen, behaupteten, daß ſie eben ſo wohl als die großbritanniſchen Unterthanen in Europa berechtigt wären, nur ſolchen Auflagen ſich zu unterwerfen, zu denen ſie ihre Einwilligung gegeben hätten, und verlangten deswegen Sitz im engliſchen Parlamente. Da ihr Widerſtand immer gröſſer

wurde,

wurde, hob das Parlament die gedachte Akte wieder auf, beſtätigte aber doch die Abhängigkeit der Kolonien von der Krone und dem Parlamente aufs neue. Aber ein ähnlicher Verſuch, der einige Jahre darauf angeſtellt wurde, da die Kolonien von dem Thee, welcher der oſtindiſchen Geſellſchaft bey ihnen einzuführen erlaubt wurde, eine gewiſſe Abgabe bezahlen ſollten, gab zu gleichen Beſchwerden Anlaß, die endlich im Jahre 1774 in eine gewaltige Widerſetzung ausbrach. 1774 Dazu kam noch in eben dieſem Jahre die Akte wegen Kanada, welche die Kolonien noch mehr erbitterte. Das Parlament verordnete durch dieſelbe, daß dieſes neueroberte Land, in welchem die gröſſere Anzahl europäiſcher Einwohner katholiſche Franzoſen ſind, nach ſeiner alten Verfaſſung auch unter engliſcher Hoheit regiert und die katholiſche Religion als die herrſchende darin angeſehen werden ſollte. Man ſah dies als ein Mittel der künftigen Erweiterung der königlichen Gewalt an. — Die Stadt Boſton that ſich inſonderheit durch ihren Widerſtand gegen den Hof und das Parlament hervor. Zur Beſtrafung derſelben, befahl das Parlament, der Hafen von Boſton ſollte geſchloſſen und dadurch alle Handlung und Schiffarth dieſer Stadt gehemmt werden. Um dieſes auszuführen wurde der General Gage mit vier Regimentern dahin abgeſchickt. 1774 1 Jun. Hieraus entſtand nun eine ſchleunige Vereinigung aller Kolonien, auſſer Kanada und Neuſchottland, und anfangs noch ohne Georgien, durch einen zu Philadelphia errichteten Generalkongreß, der ſogleich alle Einfuhr engliſcher Waaren und alle Ausfuhr nach England unterſagte. Das erſte Bürgerblut floß

1775 bey Lexington und Concord: und obgleich Gage von England aus Verſtärkung erhielt, ſo wurde er doch von den Amerikanern in Boſton eingeſchloſſen. Wie hierauf Georgien dem Bunde beitrat, ſo legten ſich die Kolonien den Namen der dreyzehn vereinigten nordamerikaniſchen Staaten bey, und ernannten den Virginier George Waſhington zu ihrem oberſten Kriegsbefehlshaber. -

1776 Gage wurde hierauf im folgenden Jahre durch Lord Howe abgelöſet, der ſich aber auch in Boſton nicht halten konnte, und ſich nach Hallifax in Neuſchottland begeben mußte. Hier erhielt er zwar eine anſehnliche Verſtärkung von dreyzehntauſend in brittiſchen Sold genommenen Heſſen, Hanauern, Braunſchweigern, wozu nachher noch Anſpacher, Waldecker und Zerbſter kamen, und eine ſtarke Flotte unter ſeines Bruders Befehlen, allein ſein Angriff auf Südkarolina war dennoch fruchtloß, ob er gleich ſo glücklich war, ſich um und in Neuyork feſtſetzen zu können. Alle dieſe Umſtände machten, daß ſich die Kolonien immer mehr mit einander verbanden, und ſich förmlich für einen freien und unabhängigen Staat erklärten. — Im folgen-

1777 den Jahre unternahm der engliſche General Burgoyne von Kanada aus einen höchſt beſchwerlichen Zug gegen Neuengland, der ſich mit der Kriegesgefangenſchaft ſeiner Perſon und ſeines Heers bey Saratoga endigte. Howe rückte indeſſen, ſtatt ſich mit Burgoyne zu vereinigen, von Neuyork nach Philadelphia, die er zwar erobert, aber dadurch weiter keine Vortheile gewinnt. Er übergab nachgehends das Kommando dem General Clinton, der im folgenden Jahre ſich nach Neuyork, auf dem feſten

ſten Lande nur mit vieler Mühe zurück ziehen muß.

Die Franzoſen ſahen dieſem unnatürlichen Bürgerkriege freudig zu, und ſie leiſteten den Amerikanern heimlich alle mögliche Hülfe. Anſtatt daß England deßwegen die Franzoſen ſelbſt angegriffen hätte, wartete es vielmehr ſo lange, bis ſich die Kolonien mit denſelben genauer vereinigt hatten, bis die franzöſiſche Seemacht ſehr anſehnlich geworden war und Frankreich die Engländer gleichſam zum Kriege herausfo- 1778
derte. Auch alsdann befolgte es den ſo ſchädlichen Entwurf faſt immer nur vertheidigungsweiſe zu gehen. Die engliſche Seemacht, auf die doch hätte alles ankommen müſſen, wurde ſo nachläßig und langſam verſtärkt, daß die Engländer nach und nach beträchtliche Inſeln und Landſtriche in Amerika unt Europa verlohren; zumal da ſich auch die **Spanier** von den 1779
Franzoſen bereden lieſſen, die Verwirrung, in der ſich die Engländer befanden, zu nutzen. Die Spanier nahmen den Engländern, durch den Herzog von Crillon, **Minorka** weg, unternahmen die Belagerung der Bergfeſtung Gibraltar, welche aber von dem engliſchen Feldherrn **Elliot** mit bewundernswürdiger Tapferkeit vertheidigt, und durch Verbrennung der ſo genannten ſchwimmenden Batterien gänzlich vereitelt wurde [l]. — Die Uneinigkeit der

l) Großbritannien vermehrte die Anzahl ſeiner Feinde dadurch, daß es im December 1780 mit der Republik der vereinigten Niederlande, wegen heimlicher Unterſtützung der Amerikaner, Franzoſen, Spanier, Krieg anfing. Dieſer Krieg hat bisher den vereinigten Niederl. Staaten den empfindlichſten Schaden zugefügt, da ſie zu einer Zeit ange-

Engländer, die ſich in Partheien getheilt, einander ſelbſt oftmals hinderten, etwas Erhebliches auszuführen, dauerte in dieſem Kriege beſtändig fort. Zwar zeigten ſie bisweilen durch rühmliche Thaten, wie viel ſie ſelber gegen eine überlegene Macht auszurichten im Stande wären, wenn ſie wahre Patrioten an ihrer Spitze hätten, und gehörig unterſtützt würden; wiewohl jene Ueberlegenheit nur ſcheinbar war, oder durch ihre eigne Schuld entſtand. Doch machten ſie auch von ihren wichtigſten erfochtenen Vortheilen wenigen oder gar keinen Gebrauch, wie von dem gröſſeſten Siege zur See
1782 (12 Apr.) der in dieſem Jahrhunderte gewonnen worden iſt; denn acht Monate nachher merkte man es kaum, daß **Rodney** Ueberwinder geweſen war.

So viele von den Engländern in dieſem Kriege begangene Fehler, auf der andern Seite die ſchlaue Geſchäftigkeit der Franzoſen, vornemlich aber der Muth und die Standhaftigkeit der engliſchen Nordamerikaner, befeſtigten die letztern immer mehr in der gleich anfänglich geſuchten Unabhängigkeit. England erkannte alſo in dem zweiten **Pariſer-Frieden**
1783 ſeine ehmaligen Kolonien von Neuengland an, deſſen

angegriffen wurden, wo ſie am aller unvorbereiteſten waren. — Ueber den geendigten Nordamerikaniſchen Krieg muß man den hiſtoriſch-genealogiſchen Taſchenkalender, oder Jahrbuch der merkwürdigſten neuen Weltbegebenheiten für 1784, den Herr Prof. Sprengel herausgegeben hat, nachleſen. Da dieſer Taſchenkalender in jedermanns Händen iſt, oder doch wenigſtens ſeyn muß: ſo habe ich mich über die Revolution in Nordamerika nicht weitläuftig einlaſſen wollen.

deſſen vier Landſchaften auch beſonders gerechnet werden, bis mit **Georgien**, für freie **vereinigte Staaten**, und entſagte alle Rechte auf dieſelben. Es bildete ſich der erſte Freiſtaat in der neuen Welt mit einer ſo glücklichen Anlage, daß er, wenn er anders in ſeinen Theilen verbunden bleibt, durch vielerley Arten des Landbaus, durch mannigfaltige Fabriken, durch den innern Handel, welcher auf einer Menge von Seen und Flüſſen mit der gröſſeſten Bequämlichkeit getrieben werden kann, überdies durch eine ſehr ausgebreitete Schiffarth und Handlung, zu welcher das übrige Amerika und andre Welttheile gleichſam einladen, in zwey oder drey Menſchenalter nicht nur zu einem ungemeinen Wohlſtande und Anſehen gelangen, ſondern auch dem Seehandel und den Manufakturen der Europäer, beſonders der Engländer, ſehr beträchtlichen Abbruch thun kann. Die Engländer überlieſſen denſelben einen Theil von **Kanada** und mit demſelben einen nicht geringen Antheil an dem Rauch und Pelzhandel dieſes Landes. Sie bekamen zwar durch eben dieſen Friedensſchluß ihre verlohrnen weſtindiſchen Inſeln, ausgenommen **Tabago**, wieder; aber dagegen traten ſie **Goree** in Afrika, und einen ziemlichen Diſtrikt Landes in **Oſtindien**, an die **Franzoſen** ab, ſo wie an die **Spanier** ganz **Florida** und die Inſel **Minorka**. Wenn ſie gleich **Gibraltar**, durch Elliots Muth und Geſchicklichkeit behielten; ſo hatten ſie doch die Wichtigkeit deſſelben im Kriege nicht benutzt, indem ihre Flotten nur bisweilen daſelbſt zum Entſatz der Feſtung erſchienen, und ihr ganzer Handel im mittländiſchen Meere, und durch daſſelbe nur durch andre Nationen geführt werden

 konnte.

konnte. Zu Friedenszeiten aber leiſtet ſie ihnen nur den einzigen Nutzen, daß ſie, nachdem ſie nunmehr Minorka eingebüßt haben, wenigſtens einen eignen Hafen an gedachtem Meere beſitzen. Mit allem dieſen Verluſte, den gröſſeſten, den ſie jemals erlitten, war zugleich ein ungeheurer, und meiſtentheils vergeblicher Aufwand von Gelde verbunden, der ihre Staatsſchulden bis gegen drittehalb hundert Millionen Pfund Sterlinge oder bis faſt auf vierzehn hundert Mill. Reichsthaler, vergröſſert hat. Eine Laſt, die ihnen den Frieden unentbehrlich machte; da ſonſt ihre Hauptſtärke, die Seemacht, grade zur Zeit deſſelben anſehnlicher war, als während des ganzen Krieges, oder da ſie dieſelbe am nothwendigſten brauchte.

Fünfte

Drittes Hauptſtück.

Staatsverfaſſung von Großbritannien.

Die Anzahl der Einwohner in Großbritannien wird von verſchiedenen Schriftſtellern verſchiedentlich angegeben. In England rechnete man 1772 die Zahl der Einwohner auf 6,354015; in Irland, im Jahre 1776, auf 2,161614 Seelen, und in Schottland beläuft ſich die Menſchenzahl höchſtens auf 2 Millionen. Volkmenge.

Die vornehmſten Reichsgrundgeſetze ſind 1) *The Great Charter* — Magna Charta, ſeu Charta Libertatum — eine Verſicherungsakte, die König Johann ohne Land den Reichsbaronen den 15 Jun. 1215 ausgeſtellet und deſſen Sohn Heinrich III, 1225 mit einigen Veränderungen erneuert, welche letztre nachher von Eduard, 1297 feierlich beſtätigt worden. 2) *the Bill of Rights*, welche das engliſche Parlament 1689 verfertigte als Wilhelm III, Prinz von Oranien und ſeine Gemahlin Maria auf den Thron erhoben wurden, darin es die Rechte und Freiheit des engliſchen Volks ausführte und alle Katholiken des Throns unfähig erklärte. 3) Die Addreſſe des Parlaments an den König Wilhelm III. vom 18 März 1702, darin es die vorhergehende Akte erweiterte, und die proteſtantiſche Kronfolge feſtſetzte, ſo, daß nach Abgang des Königs und der Prinzeßin Anna und ihrer Linie, das Reich der verwittweten Kur- Reichsgrundgeſetze.

fürſtin von Braunſchweig-Lüneburg, Sophia, Enkelin Jakob I. und ihren proteſtantiſchen Nachkommen, zu Theil werden ſolle; nebſt andern Punkten. 4) Die Succeßionsakte, vom Jahre 1702. 5) Die Unionsakte, vom Jahre 1706.

Erbrecht der Krone. Die Großbritanniſche Krone iſt in männlicher und weiblicher Linie erblich, und die Thronfolge geht nach dem Rechte der Erſtgeburt in grader Linie ſo, daß in Ermangelung des männlichen Geſchlechts in einer Linie, ſolche auf das weibliche Geſchlecht eben derſelben Linie, vorzüglich vor den Prinzen der jüngern Linie fällt. Vermöge dieſes Erbrechts erlangt der durch die Geſetze beſtimmte Thronfolger die Krone, ſo daß zu deſſen Thronbeſteigung keine neue Einwilligung der Stände nöthig iſt. Und daher duldet auch dieſes Reich kein Interregnum, ſo lange noch irgend ein Zweig des rechtmäßigen königlichen Hauſes übrig iſt. Doch kann das Parlament, ohngeachtet dieſer Erblichkeit, mit Einſtimmung des regierenden Königs, die Succeßionsordnung einſchränken, auch die darüber etwa zu entſtehenden Zweifel entſcheiden. Es war ein auſſerordentlicher Vorfall, welcher die Nation 1689 nöthigte, den Thron für erledigt zu erklären und bey Wilhelm III. eine zeitige Ausnahme der Kronerblichkeit zu machen. Bey dieſer Veranlaßung wurde zugleich feſtgeſtellt, daß alle Katholiken der Krone unfähig ſeyn ſollten. Hierdurch iſt denn die katholiſche Linie des Stuartſchen Hauſes von der Thronfolge auf ewig ausgeſchloſſen, und hierauf die Krone mit ihrer Erblichkeit dem Kurhauſe Hannover, als der nächſten proteſtantiſchen Linie, 1702 zugewandt worden. Seit dieſer Zeit muß die

regierende Perſon der engliſchen Kirche zugethan ſeyn, und darf ſich mit keiner römiſch katholiſchen Perſon vermälen.

Die Zeit der Volljährigkeit der Könige von England ward vormals nicht beſtimmt. Heinrich VIII. verordnete in ſeinem Teſtamente, daß ſein Sohn Eduard VI. bis zum vollendeten achtzehnten Jahre unter der Vormundſchaft ſtehen ſollte. Und dieſes Alter iſt auch durch einen im Jahre 1751 gemachten Parlamentsſchluß feſtgeſtellt worden. — In eben dieſem Geſetze wurde auch zugleich verordnet, daß die Mutter des minderjährigen Königs die Vormundſchaft und Regentſchaft führen, jedoch derſelben ein Regentſchaftsrath beigefügt, und in Ausübung der wichtigern Majeſtätsrechte die Mehrheit der Stimmen befolgt werden ſollte. — In andern Verhinderungsfällen, ordnet der König die Reichsverweſung ſelbſt an, und übergiebt ſie entweder einer Perſon allein oder mehrern zugleich. Daher findet man, daß ehemals bald ein **Lord Warden** oder **Lord-Keeper**, bald ein **Protektor**, und in neuern Zeiten zuweilen ein **Regent** oder eine **Regentin**, bisweilen Lords Regenten — *Lords-Iuſtices* — ſolche geführt haben.

Volljährigkeit.

Reichsverweſung.

Nach des Königs Abſterben wird ſein Nachfolger ſogleich zu Weſtminſter und London ausgerufen. Die **Krönung**, welche in England ſeit alten Zeiten her gewöhnlich geweſen iſt, wird in der Abtey zu Weſtminſter mit groſſen Feierlichkeiten verrichtet. Der Erzbiſchof von Canterbury ſalbet den König und ſetzt ihm die Krone auf, nachdem er zuvor den gewöhnlichen Krönungseid abgelegt hat, deſſen weſentlicher Inhalt darin beſteht, daß er die Geſetze und Ge-

Krönung.

Gewohnheiten des Königreichs, die Rechte und Freiheiten des Volks, und die proteſtantiſche Religion, ſo wie ſie durch die Geſetze feſtgeſetzt ſey, erhalten wolle. Wenn dieſes geſchehen, ſo küſſet der König die anweſenden Erz- und Biſchöfe; und nach abgelegter Huldigung küſſen alle geiſtliche und weltliche Lords deſſen linke Wange.

Prärogativen der Krone. Die Gewalt der Könige von Großbritannien iſt **eingeſchränkt**, denn er iſt an die Reichsgeſetze gebunden — *Rex in regno ſuo Superiores habet Deum et legem* — und zu den wichtigſten Reichsgeſchäften, vornehmlich zu neuen Geſetzen, oder zur Aufhebung und Erklärung der alten, und zu neuen Auflagen wird die Einwilligung der Stände erfodert. Die höchſte vollziehende Macht, *the ſupreme executive power*, kömmt ihm allein zu; und an der höchſten geſetzgebenden Macht hat er ſeinen Antheil. Das Recht Krieg zu führen, Frieden und andre Staatsverträge zu machen und Bündniſſe zu ſchlieſſen, Geſandten zu verſchicken und anzunehmen. Die Kirche zu regieren Kriegesheere, Kriegesflotten und Feſtungen zu errichten, Würden und Standeserhöhungen zu ertheilen, Gerichte zu halten, Miſſethäter zu begnadigen, den innerlichen Ruheſtand zu handhaben, öffentliche Geſellſchaften und Gemeinden zu errichten, Privilegia zu ertheilen, Münzen zu ſchlagen, mit einem Worte alle Majeſtätsrechte, zu deren Ausübung nicht durch ausdrückliche Reichsgeſetze die Einwilligung der Stände erfordert wird, beruhen in dem königl. Wohlgefallen.

Freiheit des Volks. Die Freiheit der Nation zeigt ſich 1) in den **Geſetzen**, 2) in **neuen Auflagen**. Wenn ein

ein neues Geſetz ſoll gegeben, ein altes aufgehoben und neue Auflagen ausgeſchrieben werden; ſo kann dieſes nur durch Zuſammentretung des Königs und der Reichsſtände bewirkt werden. Und daher rühmt ſich der Engländer, daß er kein Geſetz zu halten, und keine Abgaben zu bezahlen ſchuldig iſt, als die er ſich ſelbſt auflegt.

Die engliſche Nation wird in drey Stände nemlich den hohen und niedrigen Adel und die Gemeinen abgetheilt. Aber die engliſchen Geſetze erkennen nur zwey Stände, nämlich den Adel und die Gemeinen, und verſtehen unter erſterm allein den hohen Adel, den niedrigen aber begreifen ſie mit unter den Gemeinen. Die verſchiedenen Stufen des hohen Adels ſind Herzog, Marquis, Graf, Vicomte und Baron. Dieſe alle werden **Lords** d. i. **Herrn** genannt. Der König erhebt ſie durch offene Briefe zu ihrer Würde und ertheilt ihnen den Titel insgemein von einer Stadt oder Grafſchaft des Königreichs. Dieſen Titel vererben ſie auf ihre älteſten Söhne und hiernächſt auf die übrigen männlichen Abkömmlinge. — Kraft ihres Titels ſind alle Herzoge, Marquis, Grafen, Vicomtes und Baronen **Pairs** des Königreichs und haben Sitz und Stimme im Parlamente. Sie werden als gebohrne und beſtändige Räthe des Königs angeſehen und genieſſen unter andern die Vorrechte, daß ihre Perſonen aus keiner Urſache, auſſer wegen Hochverraths und andrer groſſen Verbrechen in Verhaft genommen, und ſie in peinlichen Sachen nur von ihren Pairs gerichtet werden können, und daß diejenigen, welche ärgerliche Gerüchte zu ihrem Nachtheile ausſtreuen; in die Strafe des Ge-

Adel.

ſetzes

ſetzes *ſcandalum Magnatum* verfallen. Alle übrige Bürger von Großbritannien gehören zur **Commonalty** und werden auch, doch mit Ausſchluß der geringern Handwerks- und Dienſtleute, unter dem allgemeinen Namen **Gentry** begriffen und heiſſen **Gentlemen.** Hieher gehören 1) die Ritter der königlichen Orden 2) die **Knights Batchelours.** 3) Die **Knights Bannerets,** 4) die **Baronets,** welche eine mit dem Titel Sir und einem beſondern Wappen verknüpfte erbliche Würde führen, und dem niedern Adel andrer Reiche ähnlich ſind. Alle dieſe Würden werden vom Könige ertheilt. 5) Sind hieher zu rechnen die **Eſquires;** ſo heiſſen alle Mannsperſonen adlichen Geſchlechts, die nicht ſelbſt das Haupt ihrer Familie ſind, noch vermöge des Herkommens einen höhern Titel führen, wohin die nachgebornen Söhne der Grafen, alle Söhne der Vicomtes und Baronen, wie auch alle Söhne der nachgebohrnen Kinder des geſammten hohen Adels, nicht weniger alle diejenigen gehören, welche 500 Pf. St. jährliche Einkünfte aus Landgütern zu genieſſen haben. Endlich 6) die bloſſe **Gentlemen,** zu welchen alle Gelehrte, Beamten, Kriegesofficiere, Kaufleute, Künſtler, und die von ihren Landrenten leben, gezählt werden. Zwiſchen dieſen letztern und dem gemeinen Volke ſtehen noch a) die **Freeholders,** die den Namen deßwegen haben, weil ſie ihre Landgüter mit dem völligem Eigenthume und Erbrechte beſitzen: man nennt ſie ſonſt auch **Yeomenen** (*ingenui*) b) die **Copyholders;** dieſe beſitzen ihre Güter nur mit dem nutzbaren Eigenthume, welches ſie jedoch auch auf die ihrigen vererben. Aber ſie müſſen dem Grundherrn, von welchem ihnen

ihnen die Ländereyen verliehen worden, bey jedem Sterbefalle eine gewiſſe Gebühr entrichten.

Die geſetzgebende Macht beruhet in dem Großbritanniſchen Parlamente, welches aus drey weſentlichen Theilen dem Könige, dem Oberhauſe und dem Unterhauſe beſteht. Ohne einmüthige Zuſammenſtimmung aller drey geſetzmäßig verſammelten Theile, kann nichts rechtskräftig beſchloſſen werden. — Das **Oberhaus**, welches auch das Haus der Lords oder der Peers genannt wird, beſtehet 1) aus den **geiſtlichen** Lords, nemlich den 2 Erzbiſchöfen und 24 Biſchöfen von England; 2) aus den **weltlichen** Engliſchen, nebſt den ſeit der Union creirten Großbritanniſchen Lords m), welchen 3) ſeit eben der Union 16 ſchottiſche Lords beigefügt worden. Das **Unterhaus** wird auch das Haus der Gemeinen genannt und beſteht aus 513 Deputirten der Engliſchen, und 45 Deputirten der Schottiſchen Shires, Städte und Marktflecken. — An dem zur Verſammlung des Parlaments beſtimmten Tage erſcheint der König ſelbſt mit der Krone auf dem Haupte und in ſeiner königlichen Kleidung im Oberhauſe, wohin er die Gemeinen rufen und ihnen durch den Kanzler befehlen läßt, ihren **Sprecher** zu wählen und ihm denſelben in einem oder zween Tagen vorzuſtellen. Wenn dieſes geſchehen iſt, hält der König ſeine Anrede vom Throne an beide Häu-

Parlament.

m) Die Anzahl der weltlichen Peers iſt ungewiß, weil der König deren ſo viel machen kann, als er will. Ungefähr ſind ihrer 200, wovon aber einige theils weil ſie minderjährig theils weil ſie Katholiken ſind, durch die Geſetze von Sitz und Stimme im Parlamente ausgeſchloſſen worden.

Häuſer, worinn er ihnen ſolche Sachen vorträgt, als er grode für nöthig und gut findet; und auf dieſe Anrede folgt eine ſchriftliche Dankadreſſe von jedem Hauſe beſonders. Hernach kommt der König nicht wieder im königlichen Staate in das Parlament, auſſer, wenn er ſehr wichtige Sachen vorzutragen hat, oder um ſeine Einwilligung zu den fertigen Bills zu geben, oder die Sitzung zu beſchlieſſen oder das Parlament aufzuheben. Sobald ſich das Parlament verſammelt, müſſen die Glieder des Unterhauſes, ehe ein Geſchäft vorgenommen wird, den **Eid der Treue** *Oath of Allegiance*, den **Kircheneid** *Oath of Supremacy*, den **Teſt** n) und den **Abſchwörungseid** gegen den Prätendenten ablegen. Dieſe beiden letztern Eide werden auch von den Peers geleiſtet. Auch müſſen alle engliſche Mitglieder des Parlaments der Engliſchen, ſo wie die ſchottiſchen der presbyterianiſchen Kirche zugethan ſeyn. — Ein jedes Mitglied beyder Häuſer, ſo wie der König ſelbſt, hat das Recht, etwas in Vorſchlag zu bringen, damit darüber ein Parlamentsſchluß gefaßt werde. Ein ſolcher ſchriftlich abgefaßter Vorſchlag heißt eine **Bill**; dieſe muß in jedem Hauſe dreymal und zwar ordentlicher Weiſe an drey verſchiedenen Tagen, vorgeleſen und genehm gehalten worden ſeyn, ehe ſie dem Könige vorgelegt werden kann. Es iſt gleichviel ob eine Bill zuerſt im Ober- oder Unterhauſe in Vorſchlag gebracht wird, nur die Subſidienbills müſſen zuerſt im Unterhauſe auf

n) Dieſer Eid hat den Namen daher, weil er gleichſam zum Probierſtein dient die Katholiken zu erkennen. Denn es wird dadurch geſchworen, daß man die Transſubſtantiation nicht glaube, und die Anbetung der Heiligen verwe[illegible].

auf deſſen Befehl vorgeſchlagen werden. Wird die Bill durch die Mehrheit der Stimmen angenommen, ſo heißt es, ſie ſey paßirt. Wenn der König die in beiden Parlamentshäuſern paſſirte Bill genehmigt; ſo heißt ſie ein Parlamentsſchluß, und bekommt die Kraft eines Geſetzes. Eine Bill enthält entweder privat- oder öffentliche und allgemeine Sachen. Im erſten Fall wird ſie eine Privatbill, im andern Publicbill genannt. Sind mehrere Bills fertig, ſo kommt der König gemeiniglich ſelbſt ins Oberhaus. Der Sekretair der Krone lieſet alsdann den Titel einer jeden Bill ab, und ſo wie er lieſet, erklärt der Sekretair des Parlaments, zufolge der ihm vom Könige zuvor gegebenen Anweiſung, die königliche Genehmigung, nach altem Gebrauche in franzöſiſcher Sprache. Bey einer Publicbill ſagt er: *le Roi le veut;* bey einer Privatbill: *Soit fait comme il eſt deſiré;* bey einer Geldbill: *le Roi remercie ſes loyaux Sujets, accepte leur Benevolence, & auſſi le veut.* Wenn aber die Bill dem Könige nicht gefällt; ſo heißt es: le Roi s'aviſera; welches als eine vollkommene obgleich höfliche Weigerung angeſehen wird. — Der Sprecher des Unterhauſes, welcher aus deſſen Gliedern gewählt wird, muß ein Mann von groſſer Erfahrung und Geſchicklichkeit, beſonders in Parlamentsſachen ſeyn. Er iſt der Mund des Hauſes, und ohne ihn kann daſſelbe nichts verrichten. Der Kanzler iſt der beſtändige Sprecher des Oberhauſes, und auſſer ihm ſind noch darinn die zwölf Richter von England gegenwärtig, damit die von den Lords in wichtigen Sachen ſo gleich können um Rath gefragt werden. — Die Glieder des Unterhauſes ſtimmen für ſich, wie ſie wollen,

 ohne

ohne die Einwilligung derjenigen, welche ſie abgeordnet haben, zu bedürfen. Sie müſſen auf ihre eigene Koſten leben, welches ehemals anders war; jedoch bekommen die ſchottiſchen Abgeordneten Tagegelder.

Kronbedienten. Die hohen Staats- und Kronbedienten ſind: 1) The Lord high Steward of England, der Statthalter oder Oberrichter, welches hohe Amt ſeit Richard II. Zeit nur auf kurze Zeit verliehen wird, als bey der Krönung eines Königs, und wenn ein Blutgericht über einen Lord gehalten wird. 2) The Lord high Chancellor, der Großkanzler, welcher auch gemeiniglich Keeper of the great Seal, Großſiegelbewahrer, iſt. Seinen Rang hat er gleich nach dem Erzbiſchof von Canterbury, und iſt, vermöge ſeines Amtes, zugleich Mitglied vom geheimen Staatsrathe. 3) The Lord high Treaſurer, Großſchatzmeiſter, iſt Oberpräſident der Finanzkammer, hat auch das Zollweſen unter ſich. Man nennt ihn gemeiniglich Premierminiſter. Unter ihm ſteht der Exchequer oder das Zahlamt der Schatzkammer. 4) The Lord Preſident of the Privy-Council, der Präſident des Staatsraths, trägt dem geheimen Rathe die abzuhandelnden Sachen vor, und wenn der König abweſend iſt, berichtet er demſelben, was vorgefallen. 5) The Lord Privy Seal, der geheime Siegelbewahrer, welcher das geheime Siegel auf alle öffentliche Urkunden des Königs druckt, aber dafür ſtehen muß, daß er das Siegel nicht auf Sachen drucke, welche wider die Rechte und Verfaſſung des Reichs laufen. Er muß auch dafür ſorgen, daß der König nicht betrogen werde; auch iſt er Mitglied des Staatsraths. 6)

The

The Lord high Chamberlain, der Groß⸗kämmerer, welches Amt das herzogliche Haus von Ankaſter erblich beſitzt. Er kleidet den König bey der Krönung an, läßt bey dieſer Gelegenheit, auch wenn über einen lord Halsgericht gehalten werden ſoll, die Halle zu Weſtminſter einrichten ꝛc. 7) The Lord high Conſtable, wird nur während der Krönung beſtellt. 8) The Lord Earl Marſhal, der Graf oder Obermarſchall, iſt in Kriegeszeiten bey beſondern Fällen der Richter in Kriegesſachen, welche nach bürgerlichen Rechten entſchieden werden müſſen, hat die Aufſicht über die Cerimonien bey feierlichen Gelegenheiten, und iſt auch Richter in Wappenſtreitigkeiten des hohen und niedern Adels. 9) The Lord high Admiral, der Großadmiral, iſt Richter in allen bürgerlichen und peinlichen Fällen, welche auf der See und auf Flüſſen vorkommen [o]).

Hofſtaat. Die zum königlichen Hofe gehörigen Bedienten machen eine ſehr beträchtliche Anzahl aus. Der weltlichen Hofbedienten rechnet man auf 600 Perſonen, welche unter dem Oberhofmeiſter — Lord Steward — Oberkammerherrn — Lord Chamberlain — und Oberſtallmeiſter — Maſter of the Horſe — ſtehen. Zur Hofgeiſtlichkeit gehören faſt über hundert Perſonen, unter welchen der Dechant der königlichen Kapelle und der Großalmoſenier die vornehm⸗

o) Wenn der König nicht für gut findet, einen Großkanzler, Großſchatzmeiſter, geheimen Siegelbewahrer und Großadmiral zu beſtellen; ſo verordnet er eine gewiſſe Anzahl von Perſonen, welche dieſe Aemter unter den Namen der Kanzeley⸗ Schatz⸗kammer⸗ geheimen Siegel⸗ und Admiralitäts⸗kommiſſarien verwalten.

ſten ſind; der erſte hat allein über 56 Hofkapelläne zu befehlen.

Ritterorden. In Großbritannien ſind drey weltliche **Ritterorden**, von welchen allen der König Großmeiſter iſt. Der erſte und vornehmſte iſt der vom blauen Hoſenbande, *the Order of the garter*, den Eduard III. im Jahre 1350 geſtiftet, und überhaupt mit dem König gerechnet, 26 Ritter hat. Sein Bild iſt das Zeichen des heiligen Georgs (der Schutzheilige dieſes Ordens) zu Pferde mit dem Lindwurme, von emaillirtem Golde, mit dem Wahlſpruche: *Honny ſoit qui mal y penſe.* Es wird an einem blauen Bande, und zugleich am linken Beine ein blaues Knieband, auf welches der Wahlſpruch von Gold geſtickt iſt, getragen. — Der **andre** Ritterorden iſt der vom **Bade**, *the order of the Bath*, von Heinrich IV. geſtiftet und von George I. im Jahre 1725 erneuert. Das Ordenszeichen ſind drey Kronen in einem Zirkel von Golde, um welche der Sinnſpruch ſteht: *Tria juncta in uno.* Daſſelbe wird an einem über die rechte Schulter auf die linke Seite herabhängenden rothen Bande getragen. — Der **dritte** iſt der ſchottiſche Orden **von der Diſtel**, oder **St. Andreas**, *the Order of the thiſtle.* Der König von Schottland Jacob V. ſtiftete denſelben für ſich und zwölf Ritter, zur Nachahmung Chriſti und ſeiner zwölf Apoſtel; er gerieth aber nach der Kirchenverbeſſerung in Vergeſſenheit. Die Königinn Anna erneuerte denſelben 1703 und verſah ihn mit Geſetzen, welche König Georg I. 1725 beſtätigte und mit Statuten vermehrte. Er beſteht auſſer dem Ordensmeiſter nur aus 12 Mitgliedern ſchottiſchen Adels. Das Zeichen iſt das Bild des heil. Andreas mit Strahlen,

und

und wird an einem grünen Bande getragen; der Wahlſpruch heißt: *Nemo me impune laceſſet.* Die Kette iſt aus einer Diſtel und einem Weinreben zuſammengeſetzt.

Der geheime oder Staatsrath iſt das höchſte beſtändig fortdauernde Kollegium des Reichs, und nur das Parlament iſt während ſeiner Verſammlung höher, und der Präſident deſſelben einer von den 9 hohen Kronbedienten. Die Prinzen von Geblüte ſind wegen ihrer Geburt, die beiden Erzbiſchöfe, die Lords- Kron- und andere höhere Beamte, nebſt dem Sprecher des Unterhauſes, ſind ihrer Aemter wegen, Beiſitzer dieſes Collegii. Die übrigen Mitglieder ernennt der König nach Belieben. Die geheimen Räthe ſchwören, daß ſie dem König nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen rathen, und alles geheim halten wollen. Nach ihrem Rathe erfolgen öffentliche Proklamationen, Kriegs- und Friedenserklärungen, Zuſammenberufung und Aufhebung des Parlaments ꝛc. In dieſem Staatsrathe ſitzen auch die zwey Staats-Sekretaire, wovon einer die auswärtigen nordiſchen, der andre die auswärtigen ſüdlichen Angelegenheiten, beide aber gemeinſchaftlich die einheimiſchen Affairen zu beſorgen haben; unter ihnen ſteht auch ſo wohl das Signet office oder Sigelamt, als das Paper office oder Staatsarchiv. Staatsrath.

Schon zu den Zeiten der Römer wurde die Chriſtliche Religion in dem ſüdlichen Britannien eingeführt, aber auch durch die Ankunft der Angeln und Sachſen wieder vertilgt. Pabſt Gregor der Groſſe ſchickte hierauf den Mönch Auguſtin nach England, der durch ſein vernünftiges Betragen ſo glücklich war, die Chriſtliche Reli- Religionsweſen.

Religion von neuem zu pflanzen. Die folgenden Päbſte ergriffen jede Gelegenheit ihre Herrſchaft in England zu beveſtigen, wovon unter andern der Peterspfenning zeugt. Innocentius III. trieb ſeine Herrſchſucht ſo weit, daß er ſo gar den König Johann zwang ſein Lehnmann zu werden und ihm einen jährlichen Zinß zu bezahlen. Von dieſer Zeit an betrachteten die Päbſte England als eine eroberte Provinz, und ihre Gelderpreſſungen hatten kein Ende. Doch ſetzten endlich dieſer Ausſchweifung, die Könige Eduard I. und Eduard III., mit Einſtimmung des Parlaments einigermaßen ein Ziel. Gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts predigte auch Wickliff gegen die Mißbräuche der römiſchen Kirche, der zwar mit ſeinen Anhängern durch päbſtliche Anſtiftung heftig verfolgt wurde, aber doch der Hoheit des heil. Stuhls ſchmerzhafte Wunden verſetzte. Heinrich VIII. entzog ſich im 16ten Jahrhunderte der päbſtlichen Gewalt, ob er gleich übrigens die Hauptlehren der römiſchen Kirche beibehielt, die erſt völlig unter ſeinem Sohne Eduard VI. abgeſchaft wurden. Die Königin Maria ſtellte das Pabſtthum völlig wieder her, aber ihre Schweſter und Nachfolgerin auf dem Throne Eliſabeth war der Kirchenverbeſſerung ergeben und ſetzte dieſe wieder auf den beſſern Fuß, doch ſo, daß die Erzbiſchöfe und Biſchöfe ihre Würden und die Aufſicht über die Kirche behielten, womit aber einige der proteſtantiſchen Engländer ſo wenig zufrieden waren, daß daraus eine Trennung und die Eintheilung in die **Biſchöfliche** Kirche (die auch die **engliſche** und die **hohe** Kirche genannt wird) und die **Presbyterianer** oder Puritaner ward. Eliſabeth, Jacob I. und Karl I. lieſ-

lieſſen gegen die letztern ſcharfe Geſetze ergehen: aber während dem innerlichen Kriege Karls I. bekamen ſie die Oberhand, wovon die gänzliche Vernichtung der biſchöflichen Gewalt die Folge war. Aber bey Karls II. Wiedereinſetzung auf den Thron ward auch die biſchöfliche Gewalt wieder hergeſtellt, und von dieſer Zeit an bis auf Wilhelm III. mußten die Presbyterianer wieder harte Verfolgungen ertragen, und nur mit dieſem Könige bekamen ſie erſt völlige Gewiſſensfreyheit. Doch giebt es in England noch auſſer dieſen unzählige andere Glaubenspartheien als **Anabaptiſten, Independenten, Quaker**, Methodiſten; auch Lutheraner, Katholiken, Juden ꝛc. werden geduldet. — In England iſt demnach die biſchöfliche Kirche die herrſchende, und die, welche ſich nicht dazu bekennen, werden mit dem allgemeinen Namen Nonkonformiſten belegt. In Schottland iſt ſeit der ſo genannten Revolution die presbyterianiſche Kirche die herrſchende geworden. In Irland aber herrſcht, ſo wie in England, die biſchöfliche Kirche. — England iſt in zwey Kirchenprovinzen eingetheilt, **Canterbury** und **York**, deren jede einen Erzbiſchof hat. Unter dem Erzbiſchofe von Canterbury ſtehen 21 Biſchöfe, und unter dem Erzbiſchofe von York 4 Biſchöfe. **Der Erzbiſchof von Canterbury** iſt der erſte Peer des Reichs, hat ſeinen Rang unmittelbar nach dem königlichen Hauſe, und geht alſo allen Herzogen und den vornehmſten Kronbedienten vor. Er ſchreibt ſich: *Divina providentia;* man nennt ihn *primate of all England and Metropolitan.* Man ſchätzt ſeine Einkünfte jährlich auf mehr als eine halbe Tonne Goldes. **Der Erzbiſchof von York** hat auch vor allen Staatsmi-

niſtern den Rang, den Großkanzler ausgenommen. Er wird *primate of England and Metropolitan* in ſeinem Kirchſprengel genannt, ſetzt der Königin die Krone auf, und iſt derſelben beſtändiger Chaplain. — Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe machen die hohe Geiſtlichkeit aus und ſitzen im Oberhauſe zur Rechten des königlichen Throns. Zu der niedrigen Geiſtlichkeit gehören die Dechanten und Dohmherrn, die Archidiakonen und die Pfarrer. — Jeder Biſchof hat ein Gericht in ſeinem Kirchſprengel, welches *the Conſiſtory-Court* genannt wird, und die Dechanten, Kapitel ꝛc. beſitzen auch einige Gerichtsbarkeit. Von dieſen Gerichtshöfen kann man an die Erzbiſchöfliche appelliren; findet ſich jemand durch deren Ausſprüche beleidigt, ſo ſteht ihm die Appellation an das Kanzeley-Gericht frey, und der König ernennt alsdann Kommiſſarien zu Abthuung der Sache. — Schottland iſt in dreyzehn Synodos Provinciales, dieſe in acht und ſechszig Presbyteratus, und dieſe in ihre Kirchſpiele eingetheilt. — Die irländiſche Verfaſſung iſt auf engliſchen Fuß eingerichtet und enthält 4 Erz- und 19 Biſthümer. — Der König iſt ſeit den Zeiten Heinrichs VIII. das höchſte Oberhaupt der Hochkirche. Alle Biſchöfe werden von ihren Kapiteln zwar gewählt, doch müſſen ſolche die königliche Erlaubniß Conge d'élire dazu abwarten, welche allemal mit Empfehlung einer beſtimmten Perſon zu Beſetzung des erledigten Stifts begleitet iſt, von welcher die Kapitel ohne dringende Urſachen nicht abgehen dürfen. Der König genieſſet auch die Annaten und geiſtlichen Zehnten; die aber von der Königin Anna auf des Biſchofs Burnet Betrieb zur Verbeßrung der Pfarrerbeſoldungen

gen und andern milden Sachen verſchenkt worden.

Die Künſte und Wiſſenſchaften, welche die Römer mit nach Britannien brachten, geriethen in den unruhigen Zeiten der angelſächſiſchen Eroberung ganz in Verfall; doch fingen ſie wieder an aufzuleben, wie ſich dieſe Nation zum Chriſtenthum bekehrte. Alfred der Groſſe hat ſich um dieſelben beſonders verdient gemacht, und ihm wird, von einigen Schriftſtellern, die Stiftung der Univerſität Oxford, ſo wie ſeinem Sohn Eduard dem Aeltern, die Errichtung der hohen Schule zu Cambridge zugeſchrieben. Die beiden Univerſitäten kann man als ganze Republiken vieler vereinigten Univerſitäten anſehen, indem eine jede derſelben aus mehrern **Colleges** und **Halls** zuſammengeſetzt iſt. Sie beſitzen beide anſehnliche Privilegien, und jede hat das Recht zween Abgeſandte in das Parlament zu ſchicken, welches Jacob I. ihnen verliehen hat. — Die Studenten müſſen bey ihrer Aufnahme die 39 Artikel der engliſchen Kirche unterſchreiben und den Kircheneid abſchwören, wodurch alſo alle Presbyterianer, Katholiken ꝛc. von den engliſchen Univerſitäten ausgeſchloſſen ſind. Die Art zu ſtudiren iſt auf denſelben ganz beſonders, und es brauchts viele Jahre ehe jemand die Doktorwürde in einer Fakultät erlangen kann. Die ſchottiſchen Univerſitäten findet man in **Edinburgh**, **Glasgow**, Old-**Aberdeen** und **New-Aberdeen**; **Dublin** iſt die einzige Univerſität in Irland, von der Königin Eliſabeth im Jahre 1591 geſtiftet. Auſſer den Univerſitäten und andern niedrigen Schulen ſind in Großbritannien auch verſchiedene gelehrte Geſellſchaften, die in einigen beſondern Theilen der Wiſſenſchaften

Gelehrſamkeit.

ten arbeiten. Die königliche Societät der Wiſſenſchaften zu London, dieſe berühmte Stammmutter aller übrigen ihres Namens und Gattung in Europa, hat ſich ausnehmend um die Naturlehre und alle damit verwandte Künſte verdient gemacht. Die Aſtronomie, Mechanik, bürgerliche Kriegs- und Schiffbaukunſt, ſind durch ſie zu einer groſſen Vollkommenheit gebracht worden, und man kan von ihr in Wahrheit ſagen, daß ſie dem Staate wirkliche und weſentliche Vortheile gebracht hat. — Die Engländer werden durch ihre Regierungsform zur Beredſamkeit aufgemuntert, und iſt es daher kein Wunder, daß das Studium der Beredſamkeit vorzüglich von ihnen cultivirt wird. Auch die Dichtkunſt wird von ihnen ſehr geſchätzt, und ſie haben Dichter aufzuweiſen, die in dem gründlichen Witze, erhabenen Gedanken und ſtarken Ausdrücken die neuen Dichter aller Nationen übertreffen. Und wem ſind wol die Namen eines Shakeſpear, Cowley, Milton, Waller, Butler, Dryden, Addiſon, Rowe, Prior, Pope, Thomſon, Young ꝛc. unbekannt? — Unter allen Wiſſenſchaften legen ſich die Engländer am meiſten auf die **Mathematik**, wozu ſie auch ihre natürliche Tiefſinnigkeit vorzüglich geſchickt macht. Unter den groſſen Meiſtern, die ſich darin hervorgethan haben, ſteht **Newton** oben an, der ein allgemeiner Geiſt war, und deſſen Name und Verdienſte in ganz Europa verehrt werden. In dem Studium der **Philoſophie** haben ſich die Engländer gleichfalls groſſe Verdienſte erworben; die **Theologie** aber wird noch gar zu ſcholaſtiſch gelehrt und gelernt. In der ausländiſchen, politiſchen, Kirchen- und gelehrten Geſchichte und in der Erdbeſchrei-

beſchreibung ſind ſie ſelten beſonders erfahren; doch haben ſie um die Erdbeſchreibung durch ihre Entdeckungen und Reiſebeſchreibungen groſſe Verdienſte.

Geſetze.

Die Geſetze, nach welchen die Handlungen der Unterthanen gerichtet werden, ſind die Parlaments-Akten, Statuta Law, auf dieſe folgt das ſo genannte gemeine Recht, Common Law, welches in den rechtlichen Gewohnheiten, die zum Theil noch von den alten Britten, Sachſen und Dänen herrühren, beſteht. Das römiſche Recht, Civil- oder Imperial-Law, wird ebenfalls gebraucht, ſonderlich bey den geiſtlichen und Admiralitätsgerichten. Auch das päbſtliche Recht, Canon-Law, iſt in den geiſtlichen Gerichten beybehalten, ſo weit es weder der heiligen Schrift noch der königlichen Gewalt und den Geſetzen des Königreichs zuwider iſt. In einigen Städten haben die Obrigkeiten durch königliche Freibriefe das Recht bekommen neue Geſetze zum Beſten der Einwohner zu machen, welche Peculiar-Laws und Bylaws genannt werden.

Gerichte.

Die ganze weltliche Gerichtsbarkeit hängt vom Könige in ſo fern ab, daß von ſelbigem alle Unter- und Oberrichter im ganzen Reiche ernennt werden. Doch haben die Stadtmagiſtrate (Aldermens und Mayors) vermöge alter Privilegien und einige Barons in dem kleinen Ueberreſte der alten Lehngüter einige Gerichtbarkeit. Auch läßt der Biſchof von Durham in ſeinem Kirchſprengel, welcher eine Pfalzgrafſchaft betitelt wird, die weltliche Juſtitz in ſeinem Namen ausüben. In den Grafſchaften und in den Städten ernennt der König ſo viele Friedensrichter, Juſtices of the Peace, als ihm gefällt,

fällt, deren Amt darin beſteht, die gute Policey und die öffentliche Ruhe zu erhalten, kleine Streitigkeiten zu entſcheiden, und die Miſſethäter nach geſchehener Abhörung in Verhaft bringen zu laſſen. Alle drey Monathe verſammeln ſich die Friedensrichter jeder Grafſchaft wechſelsweiſe und rufen die Geſchwornen, **the Grand Inqueſt**, zuſammen. Dieſe Verſammlungen heiſſen in England, **Quarter-Seſſions**, Quartalgerichte, und ſtellen Unterſuchungen über allerley Verbrechen an ꝛc. Von dieſen Gerichten aber können die Sachen vor die königlichen Obergerichte gezogen werden, deren drey ſind: 1) **Die königliche Bank, Kings-Bench-Court**, wo peinliche und andere Sachen, worin die Krone eine Parthey iſt, abgeurtelt werden. 2) **Das Gericht der gemeinen Proceſſe, Court of Common Pleas**, welches Rechtshändel zwiſchen Privatleuten entſcheidet. 3) **Das Schatzkammer-Gericht, the Court of the Exchequer**, in welchem Sachen, welche die königlichen Einkünfte, Zölle und andere Gebühren betreffen, abgethan werden. In jedem dieſer Obergerichte ſind vier Richter, welche zuſammen die **zwölf Richter von England** genannt werden. Eben dieſe Richter bereiſen zweymal des Jahrs alle Grafſchaften des Königreichs, und halten darinnen Gericht, welches Aſſizes genannt wird. Zu den hohen Gerichtshöfen gehören auch das Oberadmiralitäts- und das Marſchallsgericht, welches letztere Gericht vormals weit anſehnlicher war als itzt, da es nur genealogiſche und Wappenſtreitigkeiten entſcheidet. Endlich iſt das Oberhaus das höchſte Reichsgericht, an welches von allen andern hohen Gerichtshöfen appellirt werden kan.

In

In den Handwerkern und **Manufakturen** haben es die Holländer zu einer groſſen Vollkommenheit gebracht, und ſie verarbeiten alle nutzbare Materialien, die ihr Land hervorbringt, und die ſie von auſſen einführen, in groſſer Menge. Die älteſten und nützlichſten ſind die **Wollmanufakturen**, worin die ſchöne engliſche, aber auch viele auswärtige Wolle zu vortrefflichen Tüchern und mancherley andern Zeugen und Waaren verarbeitet wird, deren Werth ſich auf einige Millionen Pf. Sterling beläuft. Die Aufnahme der franzöſiſchen Flüchtlinge trug auch nicht wenig zur Verbeßrung der Manufakturen in England bey. Die Seiden- Metall- und Spiegelfabriken, die Färbereien und Glashütten ſind ſehr wichtig, und ihre Waaren werden wegen ihrer Güte und Stärke allenthalben geſucht. In Schottland werden auch viele Tücher und wollene Zeuge, vorzüglich feine wollene Strümpfe und viele grobe und feine Leinwand verfertigt; auch die irländiſchen Wollen- und Leinwandmanufakturen kommen immer mehr in Aufnahme. Manufakturen.

Die Handlung iſt von den Engländern zu allen Zeiten als die Quelle ihrer Reichthümer und Macht betrachtet worden, und die Regierung hat ſie immer mit vielem Eifer zu befördern geſucht, daher ſie auch die gröſſeſte und anſehnlichſte in der Welt geworden iſt. Die Lage des Königreichs, die Menge und Güte ſeiner natürlichen und gemachten Waaren, macht es auch zu einer ſo groſſen Handlung vorzüglich geſchickt. — Der inländiſche Handel, der ſowohl zwiſchen den engliſchen Provinzen als auch zwiſchen England und Schottland getrieben wird, iſt beträchtlich. Zwar wird dieſer Handel dadurch Handel.

durch etwas beſchwerlich, weil die Waaren groſſentheils zu Axe geführt werden müſſen, doch wird er durch die trefflichen Landſtraſſen und Kanäle erleichtert. Der Küſtenhandel iſt dagegen bequemer, und iſt, beſonders wegen des groſſen Gewerbes mit Steinkohlen, der beträchtlichſte in ganz Europa. Wichtiger als dieſer inländiſche Handel iſt der, den die Engländer mit Fremden treiben. In **Europa** geht ihre Schiffarth nach Italien, Portugal, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, Rußland, Dännemark, Schweden ꝛc. Doch ziehen ſie nicht aus allen dieſen Ländern baares Geld; ſie büſſen in dem Handel mit Dännemark, Schweden, Rußland, Italien und Frankreich in gewöhnlichen Jahren, groſſe Summen ein; dagegen aber haben ſie im Handel mit dem übrigen Europa und vorzüglich mit Spanien, am allermeiſten aber mit Portugal, den Vortheil auf ihrer Seite. — Die Handlung nach der **Levante** oder Türkey, die ſonſt von einer beſondern Geſellſchaft geführt wurde, iſt itzt allen Großbritanniſchen Unterthanen, unter gewiſſen Bedingungen freygelaſſen worden. — Der **Afrikaniſche** Handel iſt für England vortheilhaft, weil er nicht, wie der levantiſche, baar Geld erfordert. Dieſe Handlung, welche vormals auch von einer Geſellſchaft ausſchließlich geführt ward, iſt vor einigen Jahren in gewiſſer Abſicht ganz frey gemacht worden. — In **Oſtindien** haben die Engländer eine Macht erworben, die ſelbſt die Holländiſche weit übertrifft. Dies hat Großbritannien der Königin Eliſabeth zu verdanken, welche die Oſtindiſche Kompagnie, die älteſte ihrer Art in Europa, 1599 geſtiftet hat. Doch hat dieſe Handelsgeſellſchaft, nach verſchiedenen Schickſalen,

ihre

ihre heutige Einrichtung erſt ſeit 1698 und 1702 erhalten. Sie iſt auf ein Darlehn an die Krone gegründet, welches in 32000 Aktien zu 100 Pf. Sterl. eingetheilt iſt (India Stock). Dagegen hat ſie ihren Geldfond zur Handlung als ein Darlehn von andern aufgenommen. (India Annuities) Es ſind ihr landeshoheitliche Gerechtſame, und andre anſehnliche Privilegia und beſonders das ausſchließige Handlungsrecht vom Vorgebirge der guten Hoffnung an, bis an die Magellaniſche Meerenge ertheilt worden. Sie treibt ihren Handel vom rothen Meere an durch ganz Oſtindien bis nach Sina und den philippiniſchen Inſeln, und hat deshalb eine Menge Faktoreien angelegt. Ihr Hauptſitz aber und ihr vornehmſtes Gewerbe treiben ſie auf der Küſte von Koromandel und in Bengalen. — Der Großbritanniſche Handel mit Nordamerika war vormals von äuſſerſter Wichtigkeit; er iſt aber itzt gänzlich gefallen, ſeitdem ſich die Kolonien von ihrem Mutterlande getrennt haben.

Man rechnet in England nach Pfund, Schillingen und Pfenningen Sterling, und ein Pfund hält 20 Schillinge, ein Schill. 12 Pences. Das Pf. Sterl. war ſonſt ein würkliches Pfund oder 12 Unzen Silber, hält aber itzt nur ohngefähr den dritten Theil davon, und beträgt nach leipziger Fuß 5 Thlr. 16 Gr. Wirkliche Münzen ſind, die kupferne oder Scheidemünze, 1) Half-Penny ein halber Penny, 2) Farthing d. i. ¼ Pfennig. Die Silbermünzen ſind alle fein. Man hat Stücken von 1, 2, 3, 4 Pences; dieſe ſind aber ſelten. Die gangbaren aber ſind ein Shelling, und ein halber Schilling oder ein Stück von ſechs Pences, eine Krone, Crown, von 5 Schillingen, und Half- Münzen.

Crown von $2\frac{1}{2}$ Sh. Von Gold ſchlägt man die Guineas, welche 21 Sh. gelten, in ganzen, halben, doppelten und fünffachen Stücken. Man hat vom Könige Georg I. auch viertel Guineen. Der engliſche Münzfuß iſt der beſte in der Welt, und die Ausfuhr des Geldes iſt verboten. Jedermann kann ſein Gold und Silber im Tower zu London vermünzen laſſen, und bekömmt den völligen Werth ohne Abzug einiger Münzkoſten zurück. Alle portugieſiſchen Goldmünzen und die alten franzöſiſchen Louisd'or ſind gangbar; die holländiſchen Dukaten aber werden als eine Waare nach dem Gewichte verkauft.

Einkünfte. Die ordentlichen Einkünfte des Großbritanniſchen Reichs werden gehoben a) aus den Zöllen, dahin gehören die ältern Auflagen, **Tunnage** und **Poundage**, und die neuern zum Theil ſehr erhöheten Abgaben auf die Einfuhr von allerley ausländiſchen Waaren, beſonders auch von fremden Weinen und allen übrigen ausländiſchen Getränke. b) Aus der **Excise** oder **Accise**, welche von Bier und ſtarken Getränken, Malz, Hopfen, Papier, Kaffee, Thee, Chocolade und vielen andern Waaren bezahlt wird. c) Aus der **Malztaxe**, d) aus der **Salzſteuer**, e) aus der **Landtaxe**, f) aus der **Haus- und Fenſter-Steuer**, g) aus der **Steuer von Beſoldungen**, Penſionen und Amtsſporteln, h) von **Lehnkutſchen** und anderm Fuhrwerk nach der Anzahl der Räder, i) von **Höckern und Hauſirern**, k) aus dem **Poſtweſen** oder der Brieftaxe, l) aus dem **Stempelpapiere**, m) aus der **Geburts- Heiraths- und Todes-Steuer**, n) aus den **Krongütern**, o) aus zufälligen **Quellen**, z. E. den Freiheitsbriefen, der

Handlungsgeſellſchaften und deren Erneuerungen, den Confiſcationen u. dergl. m. — Dieſe Auflagen werden gemeiniglich durchgängig bezahlt, ſo daß niemand davon ausgeſchloſſen iſt. Dieſe ordentlichen Einkünfte betragen über 10200000 Pf. Sie werden durch eine groſſe Menge Bedienten gehoben, und in die königliche Schatzkammer geliefert, die unter Aufſicht der Lordkommiſſarien ſtehet, welche dem Parlamente Rechnung ablegen müſſen. Wenn dieſe ordentlichen Einkünfte zu den Bedürfniſſen des Staats nicht hinreichen; ſo bewilligt das Unterhaus Subſidien, die ſich oft auf anſehnliche Summen belaufen, und dann werden einige Arten der ordentlichen Einnahmen erhöht oder neue angeordnet. In Schottland ſind die Auflagen weit geringer als in England, und die dortigen Einkünfte ſind zu den Staatsausgaben nicht hinlänglich. Eben ſo werden auch die Einkünfte in Irland alle zu den dortigen Staatsausgaben angewandt. Auch die vormaligen Amerikaniſchen Kolonien haben keine unmittelbare Einkünfte gebracht; dagegen muß die oſtindiſche Kompagnie der Regierung jährlich 400,000 Pf. bezahlen. Dem Könige ſind zur Unterhaltung ſeines Hauſes und Hofſtaats und der bürgerlichen Regierung 900,000 Pf. Sterl. unter dem Namen der Civilliſte angewieſen. Es genieſſet der König auſſerdem gewiſſe Einkünfte aus dem Herzogthum Cornwall ꝛc. nebſt einigen zufälligen Einkünften.

Krieges-ſtaat. Die engliſche Landmacht beſtehet in Friedenszeiten aus ohngefähr 5200 Mann königlichen Haustruppen, 4 Regimentern Reuter, 18 Regimentern Dragonern, 70 Regimentern zu Fuß und 2 Regim. Artillerie. Dieſe Regimenter ſind aber nur ſchwach und beſtehen etwa aus 40,000 Mann, werden aber im Kriege ſehr anſehnlich vermehrt. Ueberdies hat England noch eine wohleingerichtete Landmiliz. Die Küſten ſind durch Feſtungen noch mehr aber durch die engliſche **Seemacht** geſichert. Dieſe iſt die gröſſeſte in der Welt; die Stärke der ganzen Flotte läßt ſich aber aus Mangel glaubhafter Nachrichten nicht ſicher angeben. Sie wird in drey Geſchwader eingetheilt, in die rothe, weiſſe und blaue Flagge, deren jedes einen Admiral, Unteradmiral und Contreadmiral hat. In Friedenszeiten werden 16000 Matroſen und 11000 Seeſoldaten unterhalten, welche im letztern Kriege ſchon über 90000 geſtiegen ſind. — Nirgends werden die Matroſen ſo gut beſoldet und die Kranken ſo mildthätig verſorgt: nirgends die Schiffe kunſtmäßiger gebaut als in dieſem Neptuniſchen Reiche. Inſonderheit werden in dem groſſen Hoſpital zu **Greenwich**, einem überaus prächtigen Gebäude, auf 1500 See-Invaliden verpflegt, und die übrigen bekommen ihren Unterhalt an Gelde. Die Kriegesſchiffe ſind in den Seehäfen von Deptford, Woolwich und Sherneß, an der Themſe, ferner zu Chattam oder Rocheſter, am Medwayfluſſe,

fluſſe, wie auch in Porthsmouth und Plymouth, den beiden gröſſeſten und ſtark befeſtigten Kriegshäfen des Reichs vertheilt; wo auch die Schiffswerfte und Magazine der Kriegsflotte, beſonders aber in Porths- und Plymouth, die beſten Schiffsdocken angetroffen werden. — Der ganzen Seemacht war vormals ein Lord Großadmiral vorgeſetzt. Jetzt wird deſſen Stelle durch das Kollegium der Lords-Kommiſſarien vertreten, von welchem ſowohl das Admiralitäts-Gericht, **Court of the Admirality**, als das Schiffamt, **Navy-Office**, nebſt einer groſſen Anzahl Seebedienten, abhängt. Doch wird der Titel: **Admiral** und **Viceadmiral** von Großbritannien, womit der oberſte Rang im Krieges-Seeweſen verknüpft iſt, ertheilet. Als groſſe Krieges- und Seehelden haben ſich einen ewigen Ruhm erworben, unter Eduard III, ſein Sohn Eduard Prinz von Wales, insgemein der ſchwarze Prinz genannt; unter Heinrich V. und Heinrich VI. Thomas de Montacute, Graf von Salisbury; unter der Königin Eliſabeth Karl Howard, Graf von Nottingham, Franz Drake, Walter Ralegh; in dem bürgerlichen Kriege Olivier Cromwell, Robert Blake; unter Karl II, George Monk, nachher Herzog von Albemarle, Eduard Montague, Graf von Sandwich; unter Wilhelm III. Eduard Ruſſel nachmaliger Graf von Oxford, der Ritter George Rooke; unter der Königin Anna, Johann Churchill Herzog von Marlborough,

der Ritter Cloudesley Shovel, und Johann Leak; unter den Königen aus dem Hauſe Hannover: George Byng, nachher Vicomte von Torrington, Johann Norris, Karl Wager, Chaloner Ogle, Eduard Vernon, Lord Anſon, Hawke, Boskawen, Pocok, Howe, Rodney u. a. m.

Die

Die
vereinigten Niederlande.

Erſtes Hauptſtück.

Geographiſche Beſchreibung der vereinigten Niederlande.

Niederland bedeutet wahrſcheinlicherweiſe ſo viel als Niederdeutſchland: andre aber wollen dieſen Namen von der Lage des Landes an dem niedern Theile der verſchiedenen Flüſſe herleiten, die ſich in denſelben ins Meer ergieſſen. Die vereinigten Niederlande, welche die ſieben Landſchaften Geldern, Holland, Seeland, Uetrecht, Friesland, Overyſſel und Gröningen begreifen, ſind von der 1579 zu Uetrecht unter ihnen geſchloſſenen Vereinigung ſo genannt worden. Name.

Die vereinigten Niederlande gränzen, mit Einſchlieſſung der ſo genannten Generalitätslande gegen Mittag an das öſterreichiſche Flandern und Brabant, gegen Morgen an das Oberquartier des Herzogthums Geldern, an das Herzogthum Cleve, Bisthum Münſter, die Grafſchaft Bentheim, und das Fürſtenthum Oſtfriesland, und gegen Mitternacht und Abend an die Nordſee. Sie machen ohngefähr 625 geographiſche Quadratmeilen aus. Gränzen.

Die Beſchaffenheit des Bodens und die Nachbarſchaft der See machen die Luft dicke und das Klima feucht und kalt. Doch heitern die häufigen und abwechſelnden Winde den Himmel wieder auf; wiewol jene im Herbſte nicht ſelten in ſtarke Stürme ausarten, und ſodann Regen her- Luft und Witterung.

herbeytreiben. Daher der Winter vom Octob. an bis in den März, kalt, neblicht, naß und ſtürmiſch iſt.

Berge. Das Land iſt meiſtens flach und eben, wenn man die Sandhügel an der See, und einige nicht hohe Berge in Geldern, Uetrecht und Overyſſel ausnimmt. Holland iſt niedrig und ſumpficht, ſonſt aber hat es, ſo wie die ſeeländiſchen Inſeln, einen ganz ebenen Boden.

Flüſſe. Die vornehmſten **Flüſſe** des Landes ſind 1) der **Rhein**, deſſen Lauf, Benennung und Ausfluß ſehr mannigfaltig iſt. Gleich bey dem Eintritt in die Niederlande, zwey Stunden unterhalb der ehemaligen Schenkenſchanz, theilt ſich derſelbe in zwey Arme, wovon der rechte nordwärts fließt, ſich wieder in zwey Theile trennt, und nördlich durch die Yſſel in die Süderſee fällt, weſtlich aber durch den Leck in die Maaß, durch die Vecht in die Süderſee, und endlich unter ſeinem eigenen Namen hinter Leiden, bey Catwyk in den Dünen der Nordſee ſich verliehrt. 2) Die **Maaß** fließt Maſtricht vorbey durch Geldern, nimmt bey Loewenſtein in Holland die Waal zu ſich und bekommt darauf den Namen **Merwe**. Bey Dordrecht theilt ſie ſich in zween Arme, von denen der linke Rotterdam vorbeiläuft und daſelbſt wieder die Maaß genannt wird. Der linke heißt die alte Maaß. Beide vereinigen ſich wieder, Vlaardingen gegen über, und flieſſen unter dem Namen der Maaß, bey Briel in das Meer. 3) Die Schelde theilt ſich bey Zandvliet in zween Arme, deren eine die Oſter-Schelde genannt wird, und von Bergen op Zoom an zwiſchen den ſeeländiſchen Inſeln fließt, der andre aber die Weſter-Schelde oder Hond

ge-

genennt wird, und Zeeland und Flandern ſcheidet. Beide Arme gehen in die Nordſee.

Die **Viehzucht** iſt der wichtigſte eigenthümliche Nahrungs- und Handelszweig der vereinigten Niederlande. Der Boden iſt in den meiſten Provinzen zu ſchönen Wieſen, die vortrefliche Weide und gutes Heu geben, gemacht worden. Die Kühe werden täglich zwey auch dreimal gemolken, und geben an 24 Maaß Milch und drüber. Aus dieſer Milch machen die Holländer weit mehr Käſe als Butter, und verbrauchen zu den ſo genannten Süſſe-Milchs- oder Friſche-Milchs-Käſen alle Sane der Milch. Die Käſe ſind von verſchiedener Gattung, Namen und Gröſſe. Einige haben eine weiſſe Rinde, andre eine rothe; einige ſind grün, wie der Texeler Käſe, andere enthalten Kümmel oder mancherley Kräuter, und werden Kümmel- und Kräuter-Käſe genannt. Die Viehzucht wird in ganz Holland getrieben, vorzüglich aber thut ſich darin die Provinz Holland hervor, und inſonderheit der nördliche Theil derſelben, welches die daher kommenden Edammer- und Texeler-Käſe, ferner der leidner Käſe, nebſt der ganz vorzüglichen Butter, die hier in der Gegend von Delft und andern Diſtrikten mehr, verfertigt wird, hinlänglich beweiſen. In den niedrigen Diſtrikten von Friesland iſt die Weide faſt noch ſchöner, das Vieh wenigſtens gröſſer und beſſer als in den obigen Provinzen. — **Färberröthe** (Krapp) wird in Zeeland in groſſer Menge gebaut. Die Inſel **Schouwen** allein liefert jährlich an 2,000000 Pfund; der beſte aber wächſt zu Zirkſee. Die Holländer betreiben den Anbau dieſer nützlichen Wurzel mit vieler Genauigkeit, und benutzen das Kraut derſelben fürs Vieh.

Produkte.

Die

Die Wurzel muß zwey Jahre in der Erde bleiben, ehe man ſie herausnimmt, und an der Sonne oder im Ofen trocknet. Wenn dies geſchehen iſt, ſo wird ſie zu Pulver geſtampft und durchgeſiebt, und bekommt ſodann den Namen Färberröthe. — Das Eiſen iſt in Holland ein ſeltenes Produkt, und findet ſich nur in Geldern ꝛc., es beſteht blos in Sumpf-Erz, welches aufgeſucht und mit Eiſen und Stahl, welches aus andern Ländern geholt wird, verarbeitet wird. — **Torf** iſt in groſſer Menge vorhanden, ſo daß viele Schiffsladungen davon jährlich ausgeführt werden können, doch aber nicht ohne beſondre Erlaubniß und Verzollung. Der beſte wird bey Rotterdam geſtochen, brennt leicht und verurſacht keinen üblen Geruch. — An Holz hat Holland groſſen Mangel, auſſer in wenigen Diſtrikten von Geldern und Overyſſel. — **Fiſche** ſind in dieſem waſſerreichen Lande in groſſer Menge vorhanden. Man theilt hier die Fiſcherey in die groſſe und kleine ab. Erſtere betrift den Härings- und Wallfiſchfang, welche hauptſächlich in Kabeljau, Schellfiſch, Roggen ꝛc. beſteht. Die Fiſcherey iſt das älteſte und wichtigſte Gewerbe in Holland, und hat den Grund zu dem Handel dieſer Republik gelegt. Die älteſte iſt der Kabeljaufang, wodurch die Holländer ſchon groſſe Reichthümer erwarben, ehe noch in der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Zeeländer ſich auf den Häringsfang legten, welcher im Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts dadurch ſo anſehnlich wurde, daß **Wilhelm Beukkels-Zoon**, aus Biervliet in Flandern, zuerſt die Häringe einſalzen lehrte. Von dieſer Zeit an ward die Häringsfiſcherey die Quelle eines unſäglichen Reichthums für Holland,

land, die aber doch nach und nach, wegen der Konkurrenz andrer Nationen, Kriege und andrer Umſtände, ſehr abgenommen hat. Der friſche Häring wird in Holland ſelbſt verzehrt, und der, welchen man in der Süderſee fängt, hauptſächlich zu Bükking (Bückling) gebraucht, d. h. er wird blos mit Salz beſtreut und ſodann geräuchert. — An Getraide fehlt es in vielen Provinzen Hollands nicht, und die Gegenden um Leiden, Rhynsburg und in einigen andern Diſtrikten in Südholland ſind damit am reichlichſten verſehen. Zeeland hat viel Weizen; Friesland Weizen und Hülſenfrüchte in Menge. Doch reicht alles dies Getraide für die groſſe Anzahl der Einwohner in den vereinigten Niederlanden nicht zu, daher das Land ſtarker Zufuhr bedarf. — Flachs wird auch an einigen Orten gezogen, doch kommt es nicht in Anſchlag gegen die groſſe Menge, die man von dieſem Produkte einführt und im Lande verarbeitet. Daher die ſchöne holländiſche Leinwand, welche in Friesland und in andern Gegenden verfertigt wird, ferner die Damaſtleinwand, die treflichen Papiere und andre dahin gehörige Fabrikwaaren, ſämtlich mehr aus fremden als aus einheimiſchen Produkten verfertigt werden. — Die Schaafzucht iſt in den Niederlanden bey weitem nicht ſo wichtig als die Viehzucht, weil Boden und Klima dieſelben nicht ſo ſehr begünſtigen. Der Boden iſt beynah durchgängig zu fett und zu naß für die Schaafe, und überhaupt die Witterung der Wolle nicht zuträglich. Es iſt daher unrichtig, wenn einige verſichern, die holländiſche Wolle ſey nächſt der ſpaniſchen die beſte in Europa. Man hat zwar in einigen Provinzen die Schaafzucht zu verbeſſern angefangen,

aber

aber dieſe Anſtalten ſind nicht allgemein geworden. Ohnſtreitig aber könnte ſie weit vollkommner werden, wenn man, vornemlich in den Provinzen Geldern und Oberyſſel, wo es noch manche unbenutzte Diſtrikte giebt, mehr Sorgfalt darauf verwenden wollte. Die mehrſte Wolle nehmen die Engländer zu ihren zahlreichen Manufakturen aus Spanien, England, Polen, Deutſchland ꝛc. und verarbeiten ſie, nebſt der ihrigen, auf die beſte Art, ſo daß ihre Tücher nur zuweilen den engliſchen, in Anſehung des Scheerens und Färbens nachſtehen. Die vorzüglichſte und beſte Schaafzucht wird in der Provinz Friesland, wo die Schaafe groß ſind, zwey bis drey Lämmer werfen und drüber, auch viele und gute Wolle haben, die für die beſte in ganz Holland gehalten wird.

Eintheilung des Landes.

Die vereinigten Niederlande beſtehen, nach der Rangordnung, aus folgenden 7 Provinzen:

I. Geldern, oder **Nieder-Geldern**, mit der dazu gehörigen Grafſchaft **Zütphen**, im Gegenſatz von **Ober-Geldern**, welches 1648 davon abgeſondert worden iſt. Sie hat unter allen Provinzen die geſundeſte Luft, auch gröſſeſtentheils einen guten Boden. a) **Nimmegen**, Nimwegen, iſt die Hauptſtadt dieſes Quartiers und der Sitz des Landtages dieſer Provinz. 1678 iſt auf dem Stadthauſe der bekannte Frieden geſchloſſen worden. b) **Zütphen**, die erſte und Hauptſtadt des gleichnamigen Quartiers, iſt mit guten Feſtungswerken umgeben, war vor alters eine Hanſeeſtadt und weit reicher als ſie itzt iſt. c) **Arnhem**, die Hauptſtadt des gleichnamigen Quartiers, iſt ziemlich wohl gebauet, und der Sitz des Provinzialhofes oder des höchſten Gerichts und der Rechnungskammer

mer der Provinz. d) Harderwyk, liegt an der Süderſee. Es iſt hier die Münze der Provinz Geldern, und eine 1648 errichtete Provinzialuniverſität. Die Einwohner handeln ſtark mit Getraide und Holz, fangen auch viele Fiſche, und der hier bereitete Bücking iſt bekannt.

II. Holland iſt unter den ſieben Provinzen die gröſſeſte, vortreflich angebaut und ungemein volkreich. Sie liegt überhaupt ſehr niedrig, und zum Theil niedriger als das Meer, daher man ſie wider die Ueberſchwemmungen nicht nur durch anſehnliche und koſtbare Dämme verwahrt hat, ſondern ſie iſt auch von überaus vielen Graben und Kanälen durchſchnitten, durch welche das Waſſer zur Zeit der Ebbe abgeleitet wird. Der gröſſeſte Theil der Provinz iſt ſchönes Weideland, daher hier eine groſſe Anzahl Kühe gehalten wird, und die Butter- und Käſe-Bereitung iſt die gewöhnlichſte Handthierung des platten Landes. Das Waſſer het Y (het Ey) theilt die Provinz in Süd- und Nordholland. In Südholland zeichnen wir aus 1) **Dortrecht**, eine Stadt, die theils wegen ihrer groſſen Münze und des Handels mit Rheinweinen, theils wegen der darin in den Jahren 1618 und 1619 gehaltenen Kirchenverſammlung merkwürdig iſt. 2) **Haarlem**, hat gute Seiden- Tuch- und Linnen-Manufakturen, treibt auch mit Blumen einen beträchtlichen Handel, und hat eine 1752 errichtete Akademie der Wiſſenſchaften. 4) **Delft** hat ein groſſes Zeughaus und die Pulvermagazine für ganz Holland, auch iſt das Begräbniß der Statthalter darin. 4) **Leiden**, *Lugdunum Batavorum*, liegt am Rhein, iſt eine anſehnliche und nächſt Amſterdam die gröſſeſte und ſchönſte Stadt in Holland; ſie

ſie hat viele groſſe Palläſte, faſt lauter wohlgebaute Häuſer, und gegen 60000 Einwohner, davon ſehr viele Tuchmacher ſind, und eine reformirte Univerſität. 5) **Amſterdam**, liegt am Meerbuſen Y und am Fluſſe Amſtel, iſt ſehr groß und die anſehnlichſte Handelsſtadt in Europa. Sie hat viele groſſe Palläſte, über 27,000 Häuſer, welche faſt alle auf eingerammelten Pfälern ſtehen, und ohngefähr 250000 Einwohner, die ſich von der Handlung, und allen Arten von Künſten und Handwerken ernähren. Das hieſige Rathhaus, worauf ſich der Magiſtrat verſammelt, iſt auſſerordentlich groß und prächtig. In den Kellern unter dieſem prächtigen Gebäude, wird der groſſe Schatz der Wechſelbank verwahret. 6) **Rotterdam**, iſt nach Amſterdam die gröſſeſte Handelsſtadt, und hat viele Kanäle, welche zum Theil ſo tief ſind, daß die gröſſeſten Schiffe mitten in die Stadt kommen und vor den Häuſern der Kaufleute geladen und gelöſcht, d. i. abgeladen, werden können. 7) **Briel**, liegt unweit der Mündung der Maaß, iſt die ſtärkſte Feſtung, welche die Provinz Holland auf ihre eigenen Koſten erhält. 8) **S'Gravenhage**, gemeiniglich ſchlechthin der **Haag**, iſt zwar nur eine offene Stadt, die weder Mauern noch Thore hat, und nur mit einem Graben umgeben iſt; allein ſie hat faſt lauter ſchöne und groſſe Gebäude, das Reſidenzſchloß des Statthalters und gegen 40000 Menſchen zu Einwohner. 9) **Ryßwick**, ein luſtiges Dorf, in der Nachbarſchaft vom Haag, woſelbſt 1697 ein berühmter Friede geſchloſſen iſt. — In **Nordholland** bemerken wir: 1) **Alkmaar** iſt die erſte Stadt in Nordholland, welche einen ſtarken Handel mit Getraide, Käſe

und

und Butter treibt. 2) **Hoorn** liegt an der Süderſee und hat einen bequemen Hafen. 3) **Enkhuizen** iſt unter allen Nordholländiſchen Städten die gröſſeſte; ſie liegt an der Süderſee, und hat einen bequemen Hafen, welcher ſich in die Stadt erſtreckt. 4) **Edam**, eine Stadt unweit der Süderſee, trieb ehedem einen groſſen Käſehandel. Noch itzt nennt man alle Käſe, die in ihrer Gegend gemacht werden Edammerkäſe. 5) Die Inſel **Texel**, links über Edam, treibt ſtarke Schaafzucht und groſſen Wollhandel. Es wird hier ein guter Schaafkäſe gemacht, der unter dem Namen Texlerkäſe weit verſchickt wird. Auch hat ſie einen Hafen, in welchem ſich diejenigen Schiffe verſammeln und aufhalten, die nach Oſtindien und Amerika fahren wollen.

III. **Zeeland** beſteht aus lauter Inſeln, welche von den Armen und Ausflüſſen der Schelde gemacht und **de zeuwſche Stromen** genannt werden. Der Boden iſt fruchtbar, und der hieſige Weizen iſt von vorzüglicher Güte. 1) **Middelburg** iſt die Haupt- und erſte Stadt der ganzen Provinz Seeland, woſelbſt ſich auch die Staaten dieſer Provinz zu verſammeln pflegen. 2) **Vlieſſingen** liegt an der Mündung der Weſterſchelde und iſt wohl befeſtigt. Sie hat mehr Bequemlichkeit zur Schiffarth und Handlung als irgend eine Stadt in den ganzen Niederlanden. Ihr Hafe iſt ſo groß, daß ſie eine Kriegesflotte von 80 Schiffen einnehmen kann.

IV. **Utrecht** hat gute Luft, und der Boden iſt in den meiſten Gegenden ſehr fruchtbar. **Utrecht**, *Trajectum ad Rhenum*, die Hauptſtadt dieſer Provinz iſt ziemlich groß und volkreich,

hat eine Univerſität, und iſt vorzüglich wegen der Vereinigung merkwürdig, welche die 7 vereinigten Provinzen im J. 1579 darin geſtiftet haben.

V. **Friesland** iſt in Anſehung der Luft und des Bodens der Provinz Holland ſehr ähnlich, vornemlich der nordweſtliche Strich, welcher niedriger iſt, als das Meer, daher ſie ſich durch koſtbare Deiche gegen die Wuth des Meers verwahren muß. 1) **Leuwarden** iſt die Hauptſtadt der Provinz und der Sitz ihrer hohen Kollegien, der Münze und des vornehmſten friesländiſchen Adels. 2) **Franeker**, eine Stadt an dem Kanale zwiſchen Harlingen und Leuwarden, mit einer 1585 geſtifteten Univerſität.

VI. **Overyſſel** hat einen gröſſeſtentheils moraſtigen Boden und liefert nichts als Torf, doch iſt gegen Weſten, nach der Yſſel zu, gutes Ackerland. 1) **Deventer** liegt in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend an der Yſſel, iſt volkreich und treibt einen guten Handel. 2) **Zwoll** oder **Zwolle**, iſt die ſchönſte und reichſte Stadt in ganz Overyſſel, auch ſtark befeſtigt. Vor Alters iſt ſie eine freie Reichs- und Hanſeeſtadt geweſen.

VII. **Gröningen** liegt mehrentheils niedrig, und hat vornemlich ſchöne Weiden, daher die Viehzucht das beträchtlichſte Nahrungsmittel der Einwohner iſt. 1) **Gröningen**, die wohlgebaute Hauptſtadt der Provinz, woſelbſt ſich alle hohe Provinzialkollegia verſammeln. Die hieſige Univerſität iſt 1615 geſtiftet worden. 2) **Delfzyl**, eine Feſtung, welche für den Schlüſſel zum Gröningerland und zu Friesland gehalten wird, daher ſich auch die Staaten beyder Provinzen angelegen ſeyn laſſen, ſie in gutem Vertheidigungsſtande zu erhalten.

VIII. Die

VIII. **Die Landſchaft Drenthe**, welche unter dem Schutze der Generalſtaaten ſteht, mit 1) **Aſſen**, dem Hauptorte der Landſchaft. 2) **Koeworden**, iſt die regelmäßigſte unter allen Feſtungen der Republik.

IX. **Die Generalitätslande.** Man verſteht unter dieſem Namen denjenigen Antheil an den vereinigten Niederlanden, welchen die ſieben vereinigten Provinzen durch gemeinſchaftliche Waffen unter ihre Botmäßigkeit gebracht haben, und ihnen durch verſchiedene Verträge feierlich abgetreten worden. Den Namen haben dieſe Lande daher bekommen, weil ſie den allgemeinen Staaten der vereinigten Niederlande oder allen verbundenen Provinzen, oder der Generalität gehören. Sie beſtehen 1) aus einem Stücke von **Brabant**, in welchem ſie beſitzen die Meyerey **Herzogenbuſch**, die Stadt **Grave**, die Baronie **Kuik**, die Stadt und Baronie **Breda**, die Stadt und Markgrafſchaft **Bergen op Zoom**, die Stadt **Maſtricht** und die Grafſchaft **Broenhove**. 2) Aus einem **Stücke des Herzogthums Limburg**, oder, dem Lande über der Maaß (het Land van Over-Maaß) welches in einem Theile der Grafſchaften **Valkenburg** und **Dalem** und der Herrſchaft **Hertogenrade** beſteht. 3) Aus einem **Stücke von Flandern**, mit der Freiheit van **Sluis** und die Aemter **Hulſt**, **Axel** und **Aſſenede**. Durch den mit Kaiſer Karl VI. im Jahre 1715 geſchloſſenen (aber nunmehr durch Kaiſer Joſeph II. aufgehobenen) **Barier-Vertrag** bekamen ſie auch die Stadt **Venlo** und das Fort **Steewensward** in dem Oberquartiere in Geldern.

Der Staat der vereinigten Niederlande hat ſeine Herrſchaft auch in den drey andern Nebenländer in Oſtindien.

Welttheilen auszubreiten gewußt. Vornemlich aber hat die Oſtindiſche Geſellſchaft ſehr wichtige Eroberungen gemacht, die ſie unter dem Schutze und der Oberherrſchaft der Generalſtaaten beſitzet und regieren läßt. Die Hauptſtadt ihrer indiſchen Beſitzthümer iſt Batavia auf der Inſel Java. Ferner gehört ihr die Seeküſte der Inſel Ceylon bis auf ſechs Meilen landeinwärts nebſt einigen wichtigen Städten und Feſtungen, als Trinkonomale, Punte Gale, Colombo ꝛc. Ferner verſchiedene der Moluckiſchen oder Gewürzinſeln und darunter Amboina, Banda, Ternate ꝛc. Ueberdies ſind ihr noch Macaſſar, eine Stadt auf der Inſel Celebes, Malakke, die Hauptſtadt auf der Halbinſel gleiches Namens, verſchiedene Plätze und Feſtungen auf den Küſten von Malabar und Koromandel und einige auf der Inſel Sumatra, unterworfen.

In Afrika. In Afrika beſitzt die oſtindiſche Geſellſchaft das Vorgebürge der guten Hoffnung, welches einen groſſen fruchtbaren Landſtrich, der wohl angebaut und mit den beſten Gewächſen bepflanzt iſt. Hier wächſt auch der vortreffliche Wein, der unter dem Namen Kapwein bekannt iſt. — Die Feſtungen St. George del Mina und Moure, insgemein Fort Naſſau genannt, die auf der Küſte von Guinea liegen, gehören der weſtindiſchen Geſellſchaft. Dieſe hat auch das Eigenthum verſchiedener Landſtriche in Amerika, nemlich der Inſeln Curaſſao und St. Euſtatius, imgleichen der Kolonie Iſequebo und eines Theils von Suriname, welche letztere zu Guiana gehören. In dieſer Landſchaft liegt auch Berbice, eine Pflanzſtadt, die von einigen niederländiſchen Privatperſonen angebaut worden iſt.

In Amerika.

Zwei=

Zweites Hauptſtück.

Geſchichte der vereinigten Niederlande.

Vorerinnerungen aus der ältern Geſchichte.

Die Niederlande wurden um die Zeit der Geburt Chriſti von der linken Seite des Rheins an zu Gallien, unter dem Namen des belliſchen (*Gallia Belgica*) welches die Römer nicht lange vorher erobert hatten; und von der rechten Seite jenes Fluſſes bis an die Nordſee zu Germanien gerechnet. Beide Theile waren faſt durchgehends mit deutſchen Völkern beſetzt, unter welchen die Bataver (die ſich durch ihre Tapferkeit ſo berühmt gemacht hatten) beſonders in dem heutigen Geldern, Utrecht und Holland wohnten. Bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts fiengen die Franken, welche von der Elbe und Weſer nach und nach bis an den Rhein gedrungen waren, an, ſich auf der Inſel der Bataver feſtzuſetzen, und wurden den Römern ſeit dieſer Zeit durch ihre beſtändigen Einfälle in das belgiſche Gallien ſehr beſchwerlich. Die ſogenannte Wanderung der nordiſchen und öſtlichen Völker, ſeit dem Anfange des fünften Jahrhunderts, erleichterte ihnen auch die Beſitznehmung von dieſem letztern Lande, und nach und nach wurden ſie Herren von den geſammten Niederlanden. — In der Theilung des fränkiſchen Reichs, welche die Enkel Karls des Großen vornahmen, erhielt Ludwig

der **Deutſche** von den Niederlanden die an der rechten Seite des Rheins liegenden Länder. Das Königreich Lothringen, welches zu dem Antheile ſeines Bruders, des Kaiſers **Lothars**, gehörte, begriff auſſer ſeinen franzöſiſchem Gebiete in den Niederlanden, die zwiſchen dem Rheine und der Maaß, ingleichen zwiſchen der Maaß und Schelde gelegenen Länder in ſich: und auch dieſes Reich, folglich nunmehr die ſämmtlichen Niederlande, kamen auch im neunten Jahrhunderte an das **deutſche Reich**. Darauf wurden nicht nur über die lothringiſchen Niederlande von den deutſchen Königen und Kaiſern Herzoge geſetzt, ſondern es machten ſich auch allmälig die dortigen Grafen erblich, und wurden unmittelbare Lehnsleute der Kaiſer und des deutſchen Reichs. Manche Grafen wurden von den Kaiſern zu Herzoge erhoben; ſo kamen die **Herzoge von Brabant** und **Luxenburg**, die **Grafen von Namur, Hennegau** und andre mehr auf. In den übrigen Niederlanden aber, an der rechten Seite des Rheins, die den gemeinen Namen **Friesland** führten, bildeten ſich die Grafen von Holland, Geldern und Zeeland. Alle dieſe Länder gelangten im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte an die **Herzoge von Burgund**, welche von einem Prinzen des königlichen franzöſiſchen Hauſes abſtammten. Unter dieſen zeichnen wir hier nur den letztern aus, **Karl** mit dem Beinamen der **Kühne**, welcher ſich durch ſeinen Ehrgeiz und Herrſchſucht berüchtigt gemacht hat. Der ewigen Unruhen gewohnt, bekriegte er den franzöſiſchen König **Ludwig** XI., zwang dieſen zu einem Vergleiche, den er ſelbſt vorſchrieb, brachte Geldern und Zütphen, nicht ohne Gewaltthätigkeit gegen

gen den wahren Erben dieſer Länder, im Jahre 1443 an ſein Haus, und empfieng darüber vom Kaiſer **Friedrich** III. die Belehnung. Er trat mit eben dieſem Kaiſer in Unterhandlungen, um von ihm den Titel eines Königs von Burgund zu erhalten, allein ſie zerſchlugen ſich wieder: und wie er zuletzt ſeiner Eroberungsſucht und ſeinen Kriegen kein Ziel ſetzte, ſo wurde er endlich im Jahre 1477 von dem Herzoge von Lothringen bey **Nancy** überwunden, und verlohr zugleich ſein Leben. 1477

Mit ihm ging zugleich der männliche Stamm der Herzoge von Burgund unter, welche bisher den gröſſeſten Theil der Niederlande, das Herzogthum und die Grafſchaft Burgund und andre Ländereien beſeſſen hatten. Niemals waren die Niederlande noch ſo blühend geweſen, als unter der Regierung dieſer Herzoge. Auſſer daß ſie volkreich, und im Genuſſe anſehnlicher **Freiheiten** waren, hatten ſie auch durch die Handlung, welche mehrere niederländiſche Städte auch als Mitglieder der **Hanſa** trieben, groſſe Reichthümer gewonnen. Die Manufakturen, und vornehmlich die Tuch- und Wollenweberey, waren bey ihnen in ſo groſſer Aufnahme, daß davon inſonderheit der Reichthum derſelben herzuleiten iſt. Auch wurde die Fiſcherey und vorzüglich der Heringsfang immer beträchtlicher, beſonders nachdem **Wilhelm Benkelszoon**, aus Biervliet in Flandern, die Kunſt, den Hering auszuweiden und einzuſalzen erfunden hatte. Im Seeweſen zeichneten ſich vornemlich die Holländer, Seeländer und Flanderer aus, welche auch durch ihre Flotten im Kriege wichtige Dienſte leiſteten. — Die Religion war um dieſe Zeit in den Niederlanden in

einen eben ſo tiefen Verfall gerathen, als in der übrigen Chriſtenheit. Die Geiſtlichkeit unterſtützte den Aberglauben, und war überaus reich und mächtig. Der groſſe Ueberfluß, der bey einem anſehnlichen Theile der Niederländer aus ihrer glücklichen Handlung entſtand, brachte Ueppigkeit, Pracht, Verſchwendung, ſelbſt bey dem gemeinen Volke hervor, beſonders ſeit **Philipp des Guten**, Zeiten, der in allem dieſem ein Beyſpiel gab. Sein Sohn, **Karl der Kühne**, hingegen erſchöpfte dieſe länder ausnehmend durch ſeinen unruhigen, kriegeriſchen Geiſt, und verließ ſie in einer verwirrten lage.

Des letztern einzige Erbin war ſeine Tochter **Maria**, welche, nicht lange nach ihres Vaters Abſterben, auf der allgemeinen Verſammlund der Stände zu **Gent**, den Holländern und Seeländern den groſſen **Freibrief** ertheilen mußte, durch den ihnen viele Rechte und Freiheiten zugeſtanden wurden. Hierauf vermälte ſie ſich mit dem Erzherzoge **Maximilian**, Sohn des Kaiſers **Friedrichs des Dritten**, wodurch faſt die geſammten Niederlande an das **Haus Oeſterreich** fielen. Da endlich Maximilian 1493 Kaiſer wurde, übergab er die Regierung der Niederlande ſeinem Sohne, dem Erzherzoge Philipp. Nach deſſen Abſterben im Jahre 1506 gelangte ſein Sohn **Karl** (V.) zur Oberherrſchaft über die Niederlande. Die verſchiedenen Anſprüche, die jede dieſer Provinzen auf Unabhängigkeit hatten, erregten zuweilen Unruhen. Allein Karls Macht und Staatsklugheit unterdrückte allen Widerſtand. Während ſeiner Minderjährigkeit übertrug Maximilian die Oberſtatthalterſchaft der Niederlande ſeiner Tochter **Margaretha**, verwittweten Herzogin von Savoyen;

voyen; im J. 1515 trat Karl die Regierung ſelbſt an; aber im folgenden Jahre fiel ihm durch den Tod ſeines mütterlichen Großvaters, Ferdinands des Katholiſchen, das Königreich Spanien zu: und die Niederlande, ſeine väterliche Erbſchaft, wurden nun ein Nebenland der Krone Spanien. Endlich erhielt er auch im Jahre 1519 die Kaiſerwürde. Er beſtätigte die Prinzeßin Margaretha in der Statthalterſchaft, und verminderte etwas die hohen niederländſchen Gerichtshöfe; brachte nach und nach von 1523 bis 1543 Friesland, Oberyſſel, Uetrecht, Gröningen, nebſt den Ommelanden, Geldern und Zütphen unter ſeine Botmäßigkeit, ernannte 1531 ſeine Schweſter **Maria** zur Oberſtatthalterin der Niederlande nach dem Tode ſeiner Vaterſchweſter. Er ließ auch in eben dieſem Jahre eine Verordnung ergehen, durch welche manche nützliche Anſtalt eingeführt, Mißbräuche abgeſchaft uud überhaupt vieles feſtgeſetzt wurde, das in den vereinigten Provinzen noch in einigen Stücken beobachtet wird. Die auſſerordentlichen Steuern, welche wegen der fortdauernden Kriege, beſonders von Holland gefodert wurden, gaben zu mancherley Beſchwerden Anlaß. Zu Dämpfung des Aufruhrs der Stadt Gent, der im Jahre 1539 ausbrach, mußte der Kaiſer ſelbſt aus Spanien durch Frankreich herbeyeilen, und ſtrafte die Europäer mit Schärfe. Gent, das bisher eine der gröſſeſten und reichſten, aber auch unruhigſten Städte von Europa geweſen war, verlohr ſeitdem mit ſeinen bisherigen Vorrechten auch ſeinen ganzen Wohlſtand. Ueberhaupt that Karl viele gewaltſame Eingriffe in die Rechte der Niederländer, äuſſerte einen groſſen Hang zur monarchiſchen Regierung über

dieſelben, und beſchwerte ſie zur Beihülfe ſeiner Kriege mit auſſerordentlich ſtarken Steuern. Seine groſſe Macht, ſein faſt beſtändiges Glück, ſeine Klugheit und Wachſamkeit, auch häufige Gegenwart in den Niederlanden, die Achtung und Mäßigung, die er noch gegen verſchiedene Freiheiten dieſer Länder beobachtete, und ſelbſt ſeine herablaſſende von Leutſeligkeit nicht entblößte Gemüthsart verhinderte es, daß die Unzufriedenheit der Einwohner mit den Bedrückungen, welche ſie im Geiſtlichen und Weltlichen ausſtanden, in keine allgemeine Empörung ausbrach. Dieſe ſiebzehn Provinzen p), welche Karl V. zuerſt unter ſeiner Regierung vereinigte, waren übrigens unter derſelben von Seiten der Handlung, der Schiffarth und Manufakturen, und des daraus erwachſenen Reichthums in einen blühendern Zuſtande als irgend ein Land in Europa. Nachdem Karl ſeinen Prinz Philipp im Jahr 1554 mit der Königin von England vermält hatte, übergab er demſelben im folgenden Jahre die Regierung der Niederlande, und in dem darauf folgenden Jahre auch Spanien und ſeine übrigen Staaten, das deutſche Kaiſerthum ausgenommen, welches an ſeinen Bruder Ferdinand fiel. Karl ſtarb 1558, nicht ohne einen wahrſchein-

p) Jede derſelben hatte ihre eigne Regierungsform; aus ihnen zuſammen wurde 1512 ein eigner Kreis des deutſchen Reichs, unter dem Namen des Burgundiſchen Kreiſes gemacht, doch nachher 1548 wurden ſie von der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte befreiet, und zugleich mit einem doppelten Kurfürſten-Anſchlage belegt. Auch verordnete Karl V. durch eine pragmatiſche Sanktion, daß alle dieſe Länder auf ewig unzertrennt bleiben, und nach dem Rechte der Erſtgeburt vererbt werden ſollten.

ſcheinlichen Verdacht der Neigung zur verbeſſerten Religion, ohngeachtet er wider die Anhänger derſelben beſondere Ketzergerichte anordnete, und viele tauſende am Leben beſtrafen ließ.

Von dieſer Zeit an zerfällt die Niederländiſche Geſchichte in folgende Perioden: I. **Von dem Anfange der niederländiſchen Unruhen bis auf den zwölfjährigen Stillſtand v. J.** 1555 bis 1609. II. **Von da bis auf den Weſtphäliſchen Frieden v. J.** 1609 bis 1648. III. **Vom Weſtphäliſchen Frieden bis auf die Erneuerung der Statthalterſchaft v. J.** 1648 bis 1672. IV. **Von da bis auf die allgemeine Erbſtatthalterſchaft v. J.** 1672 bis 1747. V. **Allgemeine Statthalterſchaft.** Seit 1747.

Erſte

Erſte Periode.

Von dem Anfange der neuen Unruhen bis auf den zwölfjährigen Stillſtand v. J. 1555 bis 1609.

Karls V. Sohn, **Philipp II.** brachte gleiche Abſichten einer uneingeſchränkten Regierung, aber weniger Klugheit, vielen Stolz, ſtörrige Strenge, auch den Vorſatz auf den Thron, ſich nach den Sitten und Denkungsart der Niederländer gar nicht zu richten. Entſchloſſen, ſeine Entwürfe bloß von ſeinem Ka-
1559 binette aus durchzuſetzen, trat er im J. 1559 ſeine Reiſe nach Spanien an, und übergab die Statthalterſchaft ſeiner natürlichen Halbſchweſter **Margaretha**, Gemahlin des Herzogs **Octavio** von Parma. Er gedachte auch einige tauſend ſpaniſche Soldaten zurück zu laſſen, um durch dieſe ſeine beiden Hauptentwürfe, die Einführung einer monarchiſchen Gewalt, und die Austilgung der Ketzerey zu Stande zu bringen. Doch thaten die Stände dagegen ſo öftere und
1561 lebhafte Vorſtellungen, daß Philipp zuletzt die Soldaten mußte abziehen laſſen. Da ſich die verbeſſerte Religion in den Niederlanden immer mehr und mehr ausbreitete, ſo erneuerte Philipp die alten Strafgeſetze wider dieſelbe und berathſchlagte ſich mit dem Biſchofe von Arras, **Anton Perrenot von Granvella**, über die Mittel ſie zu unterdrücken. Er faßte hierauf

Adolph bleibt in Friesl. 1586.

Heinrich bleibt auf d. Mooker=heide 1574.

g

Philipp † 1595. an ſeinen bey We=

Febr. 1743. Chriſtian urg.

Wilhelm V., tritt den 8. verm. 1767. ter d.

Friderike Luiſe Wilhelmine, geb. 28. Nov. 1770.

rg Friedrich, br. 1774.

lich: ſ
traten

die
uf
n

den Entſchluß mehrere Bisthümer in den Niederlanden zu errichten, die überhaupt wachſamer auf die Ketzer ſeyn ſollten als die wenigen, die damals vorhanden waren. Allein über dieſe neuen Bisthümer entſtand ein allgemeines Mißvergnügen: den alten Biſchöfen ward ein groſſer Theil ihrer Gerichtsbarkeit entzogen; den Aebten und Klöſtern wurden viele Einkünfte genommen und den neuen Biſchöfen angewieſen: Den Ständen war dies Verfahren, ohne ſie darum vorher gefragt zu haben, unerträglich, und das Volk befürchtete endlich, ſo viele Biſchöfe möchten die Inquiſition leichter einführen, und in Glaubensſachen ſehr ſtrenge verfahren.

Es lebten damals in den Niederlanden zween groſſe Männer **Wilhelm** von Naſſau, Prinz von Oranien und der Graf **Lamoral von Egmond**, ein gebohrner Niederländer, Statthalter von Flandern und Artois. Beide merkten bald Philipps weitausſehenden Plan, durch Ausrottung der Proteſtanten die bürgerliche Freiheit aufzuheben; beide äuſſerten einen merklichen Widerwillen gegen den Kardinal von **Granvelle**, deſſen Rathſchlägen ſich die Statthalterin gänzlich überließ. Seine Herrſchſucht brachte auch andre niederländiſche Herren wider ihn auf, und dem Volke war er, wegen ſeinen Neuerungen, eben ſo unausſtehlich. Mit dem Prinzen von Oranien und dem Grafen **Egmond** verband ſich auch der Graf **Hoorn** wider den Kardinal. Sie waren insgeſammt Mitglieder des Staatsraths und ſchrieben an den 1563
König, die groſſe Gewalt, die ſich Granvelle angemaßt hätte, ſey den Niederländern ſchädlich: ſie verlieſſen hierauf den Staatsrath und traten mit den vornehmſten des Adels wider den

Kar-

Kardinal in ein Bündniß. Der König berief ihn, auf Vorſtellung der Oberſtatthalterin, zu-
1564 rück. Da ſich hierauf die Verbundenen wieder in den Staatsrath begaben, und ſie unaufhörlich über den Verfall der allgemeinen Angelegenheiten klagten, ſo ſchlug die Oberſtatthalterin endlich ſelbſt eine Geſandtſchaft an den König vor, welche ihm Vorſtellung darüber thun ſollte. Der Prinz von Oranien brachte es dahin, daß der Graf **Egmond** dieſe Geſandtſchaft übernahm. Nach ſeinen Abſichten ſollte der König inſonderheit gebeten werden, die Schlüſſe der tridentiniſchen Kirchenverſammlung in den Niederlanden nicht einführen zu laſſen, und die Strafbefehle wider die Ketzer aufzuheben oder zu mildern. Philipp nahm den Grafen Egmond günſtig auf, und ſchickte ihn mit allgemeinen Verſicherungen zurück. Aber noch in eben dieſem Jahre ließ Philipp den Befehl abkündigen, daß die Schlüſſe der tridentiniſchen Kirchenverſammlung in den Niederlanden, die Einführung der Inquiſition und die Verordnungen wider die Ketzer, auf das genaueſte ſollten beobachtet werden. Das Mißvergnügen über dieſen Befehl war allgemein: eine Anzahl Edelleute errichteten ein Bündniß wider die Bedrückungen, und **Heinrich von Brederode** war das Haupt der Verbundenen. **Oranien, Egmond** und **Hoorn** unterſchrieben das Bündiß (welches das **Compromiß** hieß) nicht, beförderten es aber insgeheim. Die Verbundenen überreichten im Jahre 1566, ohngefähr 300 an der Zahl, der Oberſtatthalterin eine Schrift, in welcher ſie um Abſtellung ihrer Beſchwerden baten; allein man ſah ſie verächtlich an, weil viele ſich unter ihnen in armſeligen Umſtänden befanden, und nann-

nannte ſie Gueux oder Bettler. Doch ſie rechneten ſich dieſen Schimpfnamen zur Ehre, nannten ſich ſelbſt Geuſen, lieſſen goldne Münzen mit des Königs Bildniſſe und einem Bettelſacke, nebſt der Aufſchrift: **dem Könige getreu bis zum Bettelſacke**, prägen, die ſie um dem Halſe trugen, und nahmen auch allerley Merkmale von Bettlern an ſich. Brabant, Flandern und Namur beſchloſſen, gleiche Vorſtellungen zu übergeben, und Holland that es würklich. Der geheime Rath entwarf hierauf eine Milderung der bisherigen Strafgeſetze, und der Marquis von **Bergen** und der Herr von **Montigni** wurden nach Spanien geſandt, um 1566
dem Könige den Vorfall vorzutragen. Während man aber noch an dem Hofe zu Brüſſel über die Antwort des Königs rathſchlagte, nahmen im Auguſt des Jahrs 1566 in Flandern und Artois die öffentlichen Gewaitthätigkeiten an den Kirchen und Bildern ihren Anfang, die ſich zu gleicher Zeit durch die geſammten Niederlande, Luxenburg und Namur ausgenommen, erſtreckten. So viele tauſend Nichtkatholiſche verdroß es, daß ſie ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen, die man auch öfters ſtörte, immer bewaffnet auf dem Felde anſtellen, und keine Kirchen erhalten ſollten. Ein Haufen des geringſten und nichtswürdigſten Pöbels verübte gröſſeſtentheils dieſe Ausſchweifungen, plünderte die Kirchen zum Theil, auch Kapellen und Klöſter, zerſtörte die Bilder, Altäre und andere Art der Geräthſchaft und des Schmucks in denſelben mit unbeſchreiblicher Wuth und Geſchwindigkeit, und ihre Parthey bemächtigte ſich hierauf vieler Kirchen. Die Oberſtatthalterin ward hierüber ſo unruhig, daß ſie mit einigen Bevollmächtigten

ten des Adels einen Vergleich ſchloß, durch welchen verſprochen wurde daß die Inquiſition aufgehoben, wegen der Religion eine neue Verordnung gemacht, und dem Adel eine ſchriftliche Verſicherung gegeben werden ſollte, das Geſchehene zu vergeſſen, doch unter der Bedingung, daß die Predigten ſo viel als möglich gehindert, und alle wegen des Glaubens Mißvergnügte ſich demjenigen unterwürfen, was der König mit Einwilligung der allgemeinen Stände beſchlieſſen würde. Da indeſſen dieſer Vergleich von ſpaniſcher Seite zuerſt gebrochen wurde; ſo ſahen nachmals mehrere dieſes als den Grund von der Rechtmäßigkeit der Waffen an, welche man wider den König ergriffe. — Allein das Bündniß des Adels war durch die Bilderſtürmerey wankend geworden. Viele römiſch-katholiſche Edelleute ſöhnten ſich mit der Oberſtatthalterin wieder aus; auch zerfiel der Prinz von Oranien mit dem Grafen von Egmond, weil ſich dieſer zu ſehr auf des Königs Gnade verließ. Da hierauf der Anzug des Herzogs von Alba mit einem Kriegsheere bekannt wurde, und der Prinz von Oranien ſah, daß der Graf von Egmond die bisherige Parthey verließ, daß das Bündniß gröſſeſtentheils getrennt war ꝛc. ſo beſchloß er, ſich der Gefahr zu entziehen, gieng mit den Seinigen in die Grafſchaft Naſſau, und ſein Bruder und andre verlieſſen ebenfalls die Niederlande. Durch dieſen Abzug gewann die Statthalterin eine gröſſere Macht, alles unterwarf ſich ihr, und ließ alle Bilderſtürmer und Aufrührer hinrichten.

1567 Dem ohngeachtet ſchickte Philipp noch in eben dieſem Jahre den Herzog von Alba, zwar einen der gröſſeſten aber grauſamſten und unmenſch-

menſchlichſten Feldherrn ſeiner Zeit, mit einem Heere von 10000 Mann nach den Niederlanden ab. Sobald die Herzogin hiervon Nachricht erhielt, that ſie gegen dieſe Kriegesanſtalten Vorſtellungen: ſie meldete, daß alles ruhig in den Niederlanden wäre, daß die Gegenwart des Königs die beſte Würkung thun, ein Kriegesheer aber und die Gemüthsart des Herzogs von Alba alles verderben würden. Aber alles dieſes war vergebens. Der Herzog von Alba kam würklich mit einem Kriegsheere an, und war mit einer Macht bekleidet, die weit die der Statthalterin überſtieg. Er ſetzte ſogleich ein neues Blutgerichte, deſſen Oberhaupt er ſelbſt war, nieder, und ließ durch daſſelbe alle diejenigen, oder die Güter derjenigen einziehen, die es gewagt hatten, ſich der ſpaniſchen Regierung zu widerſetzen. Es hieß Conſeil des Troubles; von dem Volke aber wurde er der **Blutrath** genannt. Da die Herzoginn von Parma ſah, daß ihr wenig oder gar keine Gewalt mehr übrig ſey, ſo bat ſie um Entlaſſung ihrer Statthalterſchaft, erhielt ſie auch, und Alba ward nun alles in allem.

Alba ließ von dieſer Zeit an ſeiner Grauſamkeit völligen Lauf, und gab Befehl, mit äuſſerſter Strenge gegen die Nichtkatholiſchen zu verfahren. Die wackern Männer **Egmond** und **Hoorn** wurden öffentlich enthauptet, der Herzog ließ den Prinzen von Oranien vor Gericht fodern; der ſich aber ſchriftlich verantwortete, und darauf aus dem Lande verbannt und ſeiner Güter beraubt wurde. Viele andre Groſſen hatten gleiches Schickſal mit dem Prinzen oder wurden hingerichtet: das ganze Land ward in kurzem voll von Galgen, Geiſſeln und Mar-

tern, um Proteſtanten, und alle, welche an der ehemaligen Verbindung Antheil gehabt hatten, zu beſtrafen. — Während dieſen ſchrecklichen Verfolgungen des Herzogs, errichtete der Prinz von Oranien eine Parthey in Deutſchland, und ſuchte den Alba an verſchiedenen Orten anzugreifen; allein dieſer Entwurf mißlang, da er zu ſchwach und der Herzog zu vorſichtig war. Auch konnte Oraniens Bruder, der Graf Ludwig von Naſſau, ſeine über die Spanier in Friesland erhaltenen Vortheile nicht benutzen: Alba ſiegte überall, und der Prinz mußte endlich, aus Mangel an Gelde, faſt alle ſeine Truppen abdanken, und ſich wieder nach Deutſchland wenden. — Nun übte der Herzog eine Reihe von Grauſamkeiten aus, deren Beſchreibung eben ſowohl unangenehm als unnöthig iſt. Er foderte im Jahre 1569 neue und fortdauernde Abgaben, nemlich den zehnten, und bald darauf den hundert und zwanzigſten Pfenning, und drückte das Volk auf die unerträglichſte Art.

Indeſſen rathſchlagte der Prinz von Oranien die ganze Zeit über mit den Oberhäuptern der Proteſtanten in Frankreich und Deutſchland über die Mittel, wie man die Niederlande von dieſer Tyranney befreien könnte, die täglich unerträglicher wurde. Er ließ, wie es heißt, auf ihren Rath, ſeit dem Jahre 1569 durch geflüchtete Edelleute und Kaufleute eine Anzahl Kaperſchiffe ausrüſten, die der ſpaniſchen Handlung groſſen Schaden zufügten. Dieſe Kaper bekamen den Namen der **Meergeuſen.** Allein anſtatt nur dem Herzoge von Alba und ſeinen Anhängern Schaden zu thun, wie ihre Verhaltungsbefehle lauteten, raubten ſie ohne Ordnung und Unterſchied. — Der Prinz von Oranien

nien bemühete ſich mittlerweile vergebens, in Deutſchland, Schweden, Dännemark, England und Frankreich, Hülfe zu erhalten, wagte auch ſeit dem Jahre 1570 verſchiedene aber vergebliche Verſuche ſich einiger Städte zu bemächtigen. Indeſſen gelangte er doch unvermuthet zu einer wichtigen Beſitzung, da ſeine Flotte unter der Anführung Wilhelms von Lümai, Grafen von der Mark, die Stadt Briel auf 1572
der Inſel Voorne in der Mündung der Maaß wegnahm. Man betrachtete dieſe Stadt als den Schlüſſel von Holland, und der Beſitz derſelben legte würklich den Grund zu der niederländiſchen Freiheit. Bald darauf erklärten ſich viele Städte in Holland, Seeland, Overyſſel und Geldern öffentlich für den Prinzen von Oranien, und die ſogenannten Waſſergeuſen, verſtärkt durch engliſche und franzöſiſche Freibeuter, nahmen ihn zu ihrem Admiral an. Der Herzog von Alba ſah ſich dadurch in die gröſſeſte Verlegenheit geſetzt, und legte im Jahre 1573 1573
ſeine Statthalterſchaft nieder. Der unglückliche Erfolg ſeiner gewaltſamen Maaßregeln machte, daß er unter dem Vorwande ſeiner kränklichen Umſtände und ſeines Alters, um die Entlaſſung von ſeiner Stelle bat, die er auch erhielt. Zu ſeinem Nachfolger in der Statthalterſchaft ernannte der König den Großkomthur von Kaſtilien Luis de Requeſens und Zuniga, dem der Herzog von Alba einen verhaßten Begriff von den Niederländern beizubringen ſuchte. Dieſer wurde von ſeinem Könige günſtig genug aufgenommen, ob er ihm gleich den gröſſeſten Theil der Niederlande, durch ſein ſchlechtes Betragen, verlohren hatte. Philipp bediente ſich ſeiner noch viele Jahre darauf zur Eroberung

Portugals, und er ſtarb zu Liſſabon im Jahre 1582. Er ſoll ſich ſelbſt gerühmt haben, daß er während ſeiner ſechsjährigen Statthalterſchaft in den Niederlanden achtzehntauſend ſechshundert Menſchen, wegen der Ketzerey und Empörung, durch den Scharfrichter habe hinrichten laſſen.

Der neue Statthalter zeigte ſich anfangs weit gefälliger als die Spanier ordentlich waren, und ſuchte ſich die Gunſt des Volks zu erwerben. Allein der ſpaniſche Hof verlangte eine unumſchränkte Herrſchaft, und die Seeländer beharrten unerſchütterlich bey ihrem Syſteme der Unabhängigkeit. Die ſpaniſche Flotte, welche Middelburg entſetzen ſollte, wurde von der holländiſchen geſchlagen, und die Stadt mußte ſich dem Prinzen von Oranien ergeben, der nun Meiſter von der See wurde. Dieſen Vorthei-
1574 len hielt die am 14 April 1574 nicht weit von Niemegen erfolgte Niederlage einer Verſtärkung von 9000 Mann das Gleichgewichte, die dem Prinzen unter ſeinem Bruder, dem Grafen **Ludwig** von Naſſau zu Hülfe zog, der nebſt ſeinem Bruder **Heinrich** und dem Pfalzgrafen Chriſtoph, einem Sohne des Kurfürſten von der Pfalz, im Gefechte blieb. Unterdeſſen griffen die Seeländer die ſpaniſche Flotte vor Antwerpen an, eroberten funfzehn Schiffe von derſelben, ſchoſſen fünfe in den Grund, und verbrannten noch drey andre. Dem ohngeachtet fand ſich der Prinz um dieſe Zeit in der mißlichſten Lage: er konnte zwar Soldaten aufbringen, hatte aber kein Geld ſie zu bezahlen, und ſtand daher in Gefahr von ihnen verlaſſen zu werden. Auch fingen die holländiſchen Stände an, ſich eine gröſſere Gewalt in der Regierung anzumaſ-

ſen,

ſen, ſo daß der Prinz im J. 1574 um ſeine Entlaſſung bat: er übernahm ſie aber wieder von neuen, nachdem die Stände ihm die höchſte Gewalt während des Krieges aufgetragen und einen neuen Plan der Regierung 1575 entworfen hatten. Holland und Seeland trafen auch einen Vereinigungsbund mit einander zu Dordrecht, an welchem der gröſſeſte Theil dieſer Landſchaft Antheil nahm. Indeſſen hatte bereits 1574 der Oberſtatthalter einen Antrag zu Friedensunterhandlungen gethan, und Kaiſer Maximilian II. ſchickte als Mittelsperſon einen Geſandten ab, den Frieden zu befördern. Die Bevollmächtigten von beiden Seiten kamen 1574 zu Breda zuſammen. Oranien und die Stände verlangten vornehmlich den Abzug der ſpaniſchen Kriegesvölker aus den Niederlanden und eine Zuſammenberufung der niederländiſchen Stände, um über die Einrichtung der Regierung zu rathſchlagen. Man war über dieſe Punkte beinah einig. Da aber die ſpaniſchen Bevollmächtigten unter andern ſchlechterdings darauf beſtanden, daß die römiſch-katholiſche Religion wieder die herrſchende werden ſollte; ſo zerſchlugen ſich die Unterhandlungen. Die Kriegesunternehmungen giengen nun von beiden Seiten mit gleicher Wuth wieder fort, und obgleich der Prinz von Oranien die Ueberlegenheit zur See hatte; ſo ſah er und die verbundenen Städte doch ein, daß ſie ohne auswärtigen Beiſtand nicht beſtehen könnten. Dieſen wünſchten die Stände und das Volk, wegen der gleichförmigen Religion und der Nähe, aus England zu erhalten. Die Stände baten alſo zuerſt um den Schutz der Königin Eliſabeth: ſie boten ihr ſogar die Oberherrſchaft über Holland und Seeland, un-

ter gewiſſen näher zu beſtimmenden Bedingungen an. Wie dieſe aber den Antrag aus Grün-
1576 den von ſich ablehnte; ſo wandte man ſich an Frankreich: doch ſo geneigt auch der König von Frankreich oder ſein Bruder waren, die Herrſchaft der verbundnen Provinzen anzunehmen, ſo machte die Uneinigkeit zwiſchen ihnen beiden, daß dieſe Unterhandlung nicht ſogleich fortgeſetzt wurde.

Indeſſen befanden ſich auch die Spanier ihrer Seits nicht in der beſten Stellung. Philipp war ungeachtet ſeiner groſſen Schätze, die er aus Amerika zog, Millionen ſchuldig, davon er nicht die Zinſen bezahlen konnte, und ſeine Truppen waren aufſätzig. Requeſens verlangte Geld und Verſtärkung von den Provinzen über die er regierte, aber ohne Erfolg, und gieng am 5 März mit Tode ab. Während den durch ſein Abſterben veranlaßten Unordnungen erlangte der Prinz von Oranien groſſe Vortheile, und die ganze niederländiſche Verfaſſung änderte ſich. Er wußte die Verbindung zwiſchen Holland und Seeland völlig zu Stande zu bringen. Die ſpaniſchen Truppen wurden gegen den Staatsrath aufgebracht, weil dieſer ihnen die Rückſtände nicht zahlen konnte, und der Prinz von Oranien bediente ſich dieſer Verwirrung vortreflich: er ermahnte die mißvergnügten Stände von Brabant, Flandern, Geldern und andre mehr, ſich mit ihm zu Wiederherſtellung der niederländiſchen Freiheit zu vereinigen, und unterſtützte ſie mit Kriegesvölkern und dem nöthigen Geſchütze. Mitlerweile verübten die ſpaniſchen Soldaten die ſchrecklichſten Ausſchweifungen: ſie bemächtigten ſich Maſtricht, woraus man ſie vertrieben hatte, ermordeten eine Menge Bürger, plünderten die Stadt, und begin-

gen

gen jede andre Gewaltthätigkeit. Noch ärger wütheten ſie am Ende dieſes Jahres zu Antwerpen, welches man damals für die reichſte und blühendſte Stadt in Europa hielt. Dieſe Beleidigung der Spanier vereinigte die Einwohner der Niederlande, Katholiken ſowohl als Proteſtanten, zur gemeinſchaftlichen Sache. Der Prinz von Oranien überredete ſie am 8 Nov. 1576 zu Gent einen Vertrag mit einander zu ſchlieſſen, nach welchem die Stände von Brabant, Flandern, Artois, Hennegau, Valenciennes, Ryſſel, Douai, Orchies, Namur, Tournay, Uetrecht und Mecheln, ſich mit Holland und Seeland in eben die Verbindung einlieſſen, und einig wurden, die ſpaniſchen Truppen zu vertreiben und die Freiheiten wieder zu fordern, die ſie unter dem burgundiſchen Hauſe genoſſen hatten. Die Religionsſachen ſollten in Holland und Seeland durch eine künftige allgemeine Verſammlung der Stände ausgemacht werden, und man ſollte unterdeſſen mit Vollſtreckung aller der ſcharfen Verordnungen des Herzogs von Alba einhalten.

Mittlerweile war Don Juan von Oeſterreich, Karls V. natürlicher Sohn, von dem Könige von Spanien zum Oberſtatthalter ernannt worden, und kam am 4 Nov. 1576 zu Luxenburg an. Dieſer junge ehrgeizige Held war vornemlich durch den Genter Vertrag auſſer Stand geſetzt etwas anders zu thun, als den Ständen gute Verſicherungen zu ertheilen; indeſſen verlangten dieſe von ihm, daß er die ſpaniſchen Truppen zurückſchicken, den Genter Vertrag annehmen und die allgemeinen Stände zuſammenberufen ſollte. Don Juan ſah ſich würklich zuletzt genöthigt, dieſen Bund in Form eines 1577
ewigen Edikts anzunehmen; er fand ihn aber

ſo hart und ſchimpflich, daß er anfangs heimlich und nachher durch gewaltſame Maaßregeln ſich davon los zu machen ſuchte. Don Juan beſchuldigte den Prinzen von Oranien, er hätte den gentiſchen Vertrag gebrochen. Um alſo feſten Fuß zu faſſen nahm er im Julius deſſelben Jahrs das Schloß zu Namur mit Liſt weg und bemächtigte ſich auch Charlemont: er gab vor, daß dieß zu ſeiner Sicherheit geſchehen ſey, weil man ihn hätte gefangen nehmen wollen. Da ſich aber ſeine wahren Abſichten entdeckten, ſo ſetzten ſich auch die Stände gegen ihn in Verfaſſung, verſicherten ſich der Citadelle von Antwerpen, und baten den König um einen andern Statthalter. Der Prinz von Oranien unterſtützte ſie in ihren Unternehmungen, dem ſich damals auch das Stift Uetrecht, nachdem es ſich die herrſchende Uebung des katholiſchen Gottesdienſtes und andre Freiheiten ausbedungen hatte, unterwarf. Don Juan rief hierauf die ſpaniſchen Truppen wieder zurück, und die niederländiſchen Stände ſäumten nicht, ſich gegen die drohende neue Gefahr zu ſichern, und zogen gleichfalls ein anſehnliches Kriegesheer zuſammen; indeſſen erboten ſie ſich die Waffen niederzulegen, wenn D. Juan die deutſchen Soldaten verabſchieden, ſeinen Nachfolger zu Luxenburg erwarten, und unterdeß die Regierung nach dem Gutfinden des Staatsraths einrichten wolle. Die Stände ernannten im October den
1577 Prinzen von Oranien zum Ruwaard oder Regenten von Brabant. Allein aus Eiferſucht gegen die Macht des Prinzen, ſetzten ſich einige der vornehmſten Herrn, deren Anführer der Herzog von Arſchot, Statthalter von Flandern war, dawider, und riefen den Erzher-

zog

zog Matthias, Bruder des Kaiſers Rudolfs II. herbey, um dieſen zu ihrem Statthalter zu machen. Der Erzherzog erſchien auch würklich gegen das Ende des Octobers im Lande, welches zwar anfangs groſſes Mißvergnügen erzeugte, ſich aber doch bald wieder legte; und man hatte in kurzem das Vergnügen, beide Partheien zu einem Zwecke vereinigt zu ſehen. Der Prinz von Orannien gab nach, um dem Mißgunſte zu entgehen, bewillkommte den Erzherzog zu Antwerpen und man entwarf die Bedingungen, unter welchen dieſer Oberſtatthalter ſeyn ſollte. Dadurch wurden zugleich die groſſen und hohen Abſichten des Herzogs von Arſchot vereitelt, der unter dem jungen und unerfahrnen Erzherzoge ſein Anſehen zu erweitern und das Oberkommando über die Truppen zu erhalten hoffte.

Am 7ten December des Jahres 1577 ergieng eine Verordnung, nach welcher alle Gemeinſchaft mit dem D. Juan aufgehoben und deſſen Anhänger für Aufrührer erklärt wurden. Man arbeitete gemeinſchaftlich an Beförderung der Gröſſe des Erzherzogs, der von den Ständen vornehmlich unter folgenden Bedingungen zum Oberſtatthalter angenommen wurde, daß er dem Könige und ihnen den Eid der Treue ſchwören, in wichtigen Angelegenheiten nichts ohne Einwilligung der Stände vornehmen, auch keine Fremde in ſeinen Dienſt nehmen ſollte; die Stände behielten ſich die Verwaltung der gemeinen Gelder vor: beſchloſſen auch bald nachher, den Prinzen von Oranien zum Statthalter von ganz Brabant zu ernennen, und ſogar den Erzherzog zu bitten, daß er den Prinz zu ſeinem Verweſer in den geſammten Niederlan-

den erklären möchte. Der Erzherzog mußte ſich alles dieſes gefallen laſſen, und ſeine ganze Regierung war nur ein bloſſer Schatten. Als nun der Erzherzog den 20 Jan. 1578 zu Brüſſel als Statthalter der vereinigten Provinzen erklärt war; ſo ſchickten dieſe an den Kaiſer und den König von Spanien ihre Geſandten, welche ihr Betragen entſchuldigen und rechtfertigen mußten. Beſonders ward die Urſach des Mißvergnügens der Niederländer dem wilden Betragen des D. Juan zugeſchrieben. Dieſer vertheidigte ſich mit ſo vieler Hitze und mit ſo gutem Erfolge, daß Befehl gegeben wurde, die Aufrührer noch einmal durch die Waffen zu plagen, und wo möglich zu unterjochen.

1578 Die Niederländer ſahen indeſſen das Ungewitter voraus, und hatten ſich deswegen um den Beiſtand der Königin Eliſabeth von England bemüht. Es ward auch würklich zwiſchen ihr und den Staaten im Jahre 1578 zu Brüſſel ein ſehr wichtiger Vergleich geſchloſſen, nach welchem die Königin ihnen Beiſtand an Truppen und Gelde zuſicherte. Die Königinn rechtfertigte hierauf ihr Verfahren bey dem Könige von Spanien durch eine ſorgfältig ausgearbeitete Schrift, und ſchob die Schuld des Friedensbruchs auf den D. Juan: verſicherte auch zugleich, daß ſie den Ständen blos aus dem Grunde Beiſtand leiſtete, damit ſie ſich nicht unter eine fremde Herrſchaft begeben möchten, inſonderheit da ſie geneigt wären, dem Könige getreu zu bleiben. Philipp aber kehrte ſich nicht an dieſe Verſicherungen, gab vielmehr ſogleich Befehle, daß ſeine Armee aus Italien nach den Niederlanden unter der Anführung des Herzogs von Parma Alexander Farneſe, zurückkommen

men ſollte. Dadurch bekamen die Angelegenheiten in den Niederlanden eine andre Geſtalt. Don Juan erklärte, ob es gleich mitten im Winter war, Krieg wieder die Bundesgenoſſen. Der Prinz von Oranien gab ſich alle Mühe, mehr Geſchwindigkeit in die Entſchlieſſungen der Staaten zu bringen: man brachte endlich ein faſt eben ſo ſtarkes Heer auf die Beine, als die Spanier, es war aber meiſtens in den Künſten des Kriegs völlig ungeübt. Die Staaten ſetzten über dieſe Kriegsmacht den Feldmarſchall Anton von Goignies, der aber von dem Herzoge von Parma bey Gemblours geſchlagen und ſelbſt gefangen genommen wurde q). Die Folge dieſes Sieges war die Einbuſſe verſchiedener Oerter und feſten Plätze, zu deren Erſatze ſich endlich Amſterdam für die Staaten erklärte. Dieſe Stadt hatte es bisher immer mit den Spaniern gehalten, und nur ein im Jenner 1578 geſchloſſener Vergleich konnte ſie zu dieſer Entſchlieſſung bringen. In dieſem Vergleiche wurde der Stadt die herrſchende Uebung des katholiſchen Glaubens feſtgeſetzt, aber auch den Reformirten ihre Religionsfreiheit zugeſtanden, nächſtdem die Errichtung einer Beſatzung aus den Einwohnern der Stadt ꝛc. bedungen. Doch ſetzten die Reformirten drey Monate nachher zu Amſterdam den katholiſchen Magiſtrat mit Gewalt ab, wählten die Mitglieder deſſelben aus dem ihrigen, und nahmen auch die Kirchen ein.

Nicht

q) Es ſcheint, daß ein Breve des Pabſtes Gregor XIII. den Sieg mit bewürkt habe, in welchem er den ſpaniſchen Soldaten vollkommne Vergebung ihrer Sünden auch in der Stunde ihres Todes verſprach, wenn ſie vorher würden gebeichtet und das Abendmahl genoſſen haben.

Nicht lange nach der Schlacht bey Gemblours hatte der Herzog von Anjou den Ständen ſeinen Beyſtand angeboten. Die Katholiſchen zeigten groſſe Neigung zu ihm, verſprachen ihm auch eine gute Aufnahme, und der Herzog erſchien an den Gränzen von Hennegau mit einigen Kriegsvölkern. Oranien hielt ſich, aus patriotiſchen Gründen, bey dieſem Vorhaben ſtille. Man entwarf Bedingungen, unter welchen Anjou auftreten ſollte: man geſtand ihm, zum Exempel, den höchſten Befehl zugleich mit den Ständen zu, doch nur wenn er ſich bey dem Heere befände. Die Beſorgung der Landesſachen aber ſollte bey den Ständen, dem Erzherzoge **Matthias**, der nunmehr ganz verächtlich geworden, und dem Staatsrathe bleiben; weder Er noch die Stände ſollten, ohne beiderſeitige Einwilligung, ein Bündniß ſchlieſſen ꝛc. Allein die Sachen nahmen bald eine ſo widrige Wendung, daß der Herzog, der überhaupt nichts weniger als ein mächtiger Beſchützer war, und ſeyn konnte, ſeine Truppen auseinander gehen ließ und in vollem Mißmuth über fehlgeſchlagene Projekte nach Frankreich zurückkehrte.

Das ſpaniſche Kriegesheer mußte um dieſe Zeit von der Peſt und der rothen Ruhr viel ausſtehen. D. Juan ſelbſt war ſeit einiger Zeit von einer langſamen Krankheit ausgezehrt worden, welche ihn, nebſt dem unglücklichen Laufe ſeiner Sachen, ganz niederbeugte. Aus zweien ſeiner Briefe, die aufgefangen waren, erhellet deutlich, daß man ihn bey dem Könige anzuſchwärzen geſucht, und dieſer ihn im gröſſeſten Geldmangel gelaſſen habe. Zu ſeiner Schwermuth, die einer Verzweiflung ähnlich war, ſchlug in kurzem ein peſtartiges Fieber, welches

ihn am 1 October 1578 aus der Welt nahm. Einige behaupten, er ſey an beigebrachtem Gifte geſtorben, da man zulezt in ſeine Treue gar kein Vertrauen geſezt habe. — Ihm folgte in der Oberſtatthalterſchaft der Prinz von Parma, der ihn an Verſtande und Vorſicht weit übertraf. Dieſer Prinz brachte zu einer groſſen kriegeriſchen Fähigkeit, die nicht blos in wilder Hitze, ſondern auch in einer bedachtſamen Ueberlegung ſich äuſſerte, die feinen italiäniſchen Künſte, die damals bey der Verwirrung in den Niederlanden glücklicher als Gewalt angebracht werden konnten.

Das Kriegesheer der Stände, welches wegen der Uneinigkeit ſeiner oberſten Befehlshaber wenig ausrichtete, bezog in kurzem die Winterquartiere. Der Herzog Johann Caſimir reiſte unterdeſſen nach England, wo er ſein Betragen mit leichter Mühe rechtfertigte und mit Ehre und Geſchenken überhäuft ward. Allein nach ſeiner Zurückkunft vernahm er, daß ſeine Reuter, ohngefähr 7000 Mann ſtark, kurz zuvor mit einem Paſſe des Prinzen von Parma aus dem Lande gezogen wären, worauf er gleichfalls nach Deutſchland gieng, ohne von dem Erzherzoge, dem Prinzen oder den Ständen Abſchied zu nehmen. — Noch vorher im December des Jahrs 1578 ſtiftete der Prinz einen Vergleich zu Gent, deſſen Hauptinhalt darin beſtand: „daß die Geiſtlichen, die vier Bettelorden ausgenommen, in den Beſitz ihrer Güter wieder „hergeſtellt, und die Kirchen zwiſchen den Reformirten und Römiſch-Katholiſchen getheilt „werden ſollten, unter der Bedingung, daß die „leztern keine öffentlichen Aufzüge hielten, noch „das Sakrament feierlich durch die Straſſen

„trü-

„trugen.„ Allein die Landſchaften, Artois, Hennegau und Douai, welche mit dieſem Vergleiche nicht zufrieden waren, verbanden ſich un-
1579 tereinander am 6 Januar zu Arras, die Brüſſelſche Vereinigung, den römiſch-katholiſchen Gottesdienſt, den Gehorſam gegen den König und den gentiſchen Frieden zu erhalten, und den Glaubensfrieden nicht zuzulaſſen. Dieſes Bündniß der Wallonen, welches aus den gentiſchen Unruhen ſeinen Urſprung hatte, gab auf einer Seite der Gewalt der niederländiſchen Stände einen neuen Stoß; ſo wie es auf der andern ſehr vieles zu dem geſchwinden Schluſſe der berühmten Uetrechtiſchen Vereinigung beigetragen zu haben ſcheint, welche noch in eben dieſem Monate zur Richtigkeit gebracht ward, nachdem ſchon eine geraume Zeit darüber gehandelt worden war.

Schon ſeit dem Jahre 1577 hatte der Prinz von Oranien geſucht, die Landſchaften Holland, Seeland, Uetrecht, Geldern, Friesland und Oberyſſel in eine nähere Vereinigung mit einander zu bringen, weil er wohl einſah, daß der Genter Friede nicht von Dauer ſeyn würde. Der Prinz arbeitete daran insgeheim, und die Händel der Wallonen, die der allgemeinen Verbindung ſo ſchädlich waren, beſtärkten ihn in ſeinem Vorſatze, und er ward auch dadurch erleichtert, daß der Graf von Rennenberg, Friesland, Gröningerland, Drenthe und einen groſſen Theil von Oberyſſel im J. 1578 auf die Seite der niederländiſchen Stände brachte. Der Prinz bediente ſich ſeines Bruders des Grafen Johann von Naſſau, die Berathſchlagungen wegen dieſer genauern Verbindung am Ende des Jahrs 1578 anfangen zu laſſen.

Die

Die Abgeordneten von fünf Landſchaften kamen zu Uetrecht zuſammen, und ſchloſſen daſelbſt den 31 Jänner die ſo berühmte Uetrechter Union, deren Inhalt ich hier umſtändlich herſetzen will, da auf ſelbiger das gemeine Weſen der vereinigten Niederlande bis auf den heutigen Tag beruhet. 1579 31 Jänner.

In der Einleitung heißt es: „daß, nachdem die aus den Fürſtenthümern Geldern und der Grafſchaft Zütphen, die aus den Grafſchaften und Ländern Holland, Seeland, Uetrecht und den frieſiſchen Ommelanden zwiſchen der Ems und der Lauvers, geſehen hätten, daß ſeit den gentiſchen Frieden, die Spanier und D. Juan von Oeſterreich und andern ihren Häuptern, die niederländiſchen Provinzen unter das Joch zu bringen, und zu derſelben äuſſerſten Verderben zu trennen getrachtet, ſie rathſam gefunden hätten, ſich noch näher mit einander zu verbinden, daß ſie jedoch hiebey nicht die Abſicht hätten, die allgemeine bey gedachtem Frieden beſchloſſene Vereinigung zu verlaſſen, ſondern dieſelbe noch vielmehr verſtärken wollten, um ſich deſto beſſer gegen ihre Feinde zu vertheidigen, und fernern Weiterungen zuvor zu kommen. Daß von den hierzu vollkommen bemächtigten Abgeordneten gemeldeter Länder nachfolgende Punkte feſtgeſetzt wären, ohne ſich in allem Falle hierdurch dem heiligen römiſchen Reiche entziehen zu wollen.

I. Die obgedachten Länder verbinden und vereinigen ſich mit einander, um zu ewigen Tagen vereinigt zu bleiben, gleich als wenn ſie nur eine Provinz wären, ohne ſich durch irgend ein Bündniß oder Handlung, von welcher Art ſie auch immer ſeyn möchten, trennen zu laſ-

laſſen, jedoch ohne Nachtheil einer jeden Provinz und der beſondern Städte, Glieder und Einwohner derſelben, auch ihrer beſondern Privilegien, Freiheiten, Vorrechte, löblichen und wohlhergebrachten Gewohnheiten, und aller andern Gerechtigkeiten, worin ſie ſich einander nicht allein nicht hindern, ſondern auch im Nothfalle mit Leib und Gute erhalten und beſchützen ſollen. Doch ſollen die Streitigkeiten, welche die Provinzen, Städte oder Glieder dieſer Vereinigung, wegen der gedachten Gerechtigkeiten mit einander haben oder bekommen möchten, von dem gewöhnlichen Richter, oder Schiedsleuten, oder durch einen gütlichen Vergleich abgethan werden, ohne daß die andern Provinzen, Städte oder Glieder, ſo lange die Partheien ſich dem Richter unterwerfen, ſich darin miſchen dürfen, es ſey denn, daß ſie für gut befänden einen Vergleich vermitteln zu helfen.

II. Die oben genannten Länder ſollen ſich, zufolge dieſes Bündniſſes, einander mit Leib, Gut und Blut, gegen alle Gewalt beiſtehen, die ihnen unter dem Namen des Königs, oder von ſeinetwegen, angethan werden möchte; es ſey wegen des gentiſchen Friedens, der Ergreifung der Waffen gegen D. Juan, der Annehmung des Erzherzogs Matthias zum Oberſtatthalter, mit allem was daraus erfolgt iſt oder erfolgen möchte; oder unter dem Schein den katholiſchen Gottesdienſt mit den Waffen wieder herzuſtellen oder einzuführen, oder wegen einiger in gedachten Landſchaften ſeit dem Jahre 1558 gemachten Neuerungen, oder endlich wegen dieſes Vereinigungsbündniſſes; und ſoll es gleichviel ſeyn, ob dieſe Gewalt einer Landſchaft,

Stan-

Stande, Stadt, oder Gliede insbeſondre, oder allen überhaupt angethan werde.

III. Die gemeldeten Provinzen ſollen ſich auch einander wider alle auswärtige und einheimiſche Herrn, Länder oder Städte, die ihnen Gewalt oder Unrecht thun, oder ſie bekriegen möchten, beiſtehen, unter der Bedingung, daß dieſer **Beiſtand von der Generalität dieſer Vereinigung, mit Kenntniß und nach Beſchaffenheit der Sache** beſtimmt werde.

IV. Die Gränz- und andre Städte, zu welcher Provinz ſie auch gehören mögen, ſollen, im Nothfalle, nach dem Gutachten und auf Befehl dieſer vereinigten Provinzen, auf Koſten der Stände und Provinzen, in welchen ſie liegen, befeſtigt werden, jedoch ſo, daß die Generalität die Hälfte derſelben trage. Wohl zu verſtehen, daß, wenn die gedachten Provinzen nöthig finden möchten, einige neue Feſtungen in etlichen der gemeldeten Provinzen zu bauen, oder die gegenwärtigen zu verändern oder niederzureiſſen, die dazu erforderten Koſten, von den geſammten Provinzen getragen werden ſollen.

V. Um die zu Beſchützung der Provinzen erfoderte Koſten aufzubringen, ſoll man auf einen gleichen Fuß von drey zu drey Monaten, oder auf andre bequeme Zeiten, in denſelben Provinzen, gewiſſe Impoſten auf allerley Weine, Biere, Mehl, Salz, goldene, ſilberne, ſeidene und wollene Stoffe, Hornvieh und beſäete Länder, Schlachtvieh, Pferde, Ochſen, die verkauft oder vertauſcht werden, zur Wage kommende Güter, und ſolche, als man nachher auf gemeine Einwilligung rathſam finden wird, an den meiſtbietenden verpachten oder ſie einſammeln laſſen. Hierzu ſoll man auch die Einkünfte

der königlichen Kammergüter, nach Abzuge der darauf haftenden Laſten anwenden.

VI. Die gedachten Gelder ſollen, mit gemeinem Rathe, und nach Erfoderung der Sachen, erhöhet und erniedrigt, und allein zur gemeinen Vertheidigung, und zu demjenigen, was die Generalität ferner zu bezahlen haben wird, gebrauchet, und zu nichts anders angewandt werden.

VII. Die Gränz- und andre Städte ſollen, im Nothfalle, verbunden ſeyn, eine ſolche Beſatzung einzunehmen, als die vereinigten Provinzen, nach dem Gutachten des Statthalters der Provinz, worin die Beſatzung gelegt werden ſoll, es für gut befinden und befehlen werden; jedoch ſo, daß dieſe Beſatzung von den vereinigten Provinzen bezahlt werde, und die Hauptleute und Soldaten, außer dem allgemeinem Eide, auch einen beſondern Eid der Stadt oder dem Orte oder der Provinz, worin ſie werden gelegt werden, leiſten, welcher zu dem Ende in die Kriegesordnung eingerückt werden ſoll. Man wird auch eine ſolche Kriegeszucht unter den Soldaten halten, daß die Einwohner, ſowohl geiſtliche als weltliche, nicht unbillig beſchwert werden, noch Ueberlaſt leiden ſollen. Die Beſatzung ſoll auch nicht mehr als die Bürger und Einwohner von Auflagen und der Acciſe frey ſeyn, und die Generalität das Geld für die Quartiere bezahlen, ſo wie ſolches in Holland bisher gebräuchlich geweſen iſt.

VIII. Damit man zu allen Zeiten von den Landeseinwohnern Beiſtand haben könne; ſo ſollen längſtens innerhalb einem Monate, nach der Unterzeichnung dieſes Bündniſſes, die Einwohner einer jeden Provinz, die ſechzehn bis acht-

achtzehn Jahr alt ſind, aufgezeichnet werden, damit man bey der erſten Zuſammenkunft der Bundesgenoſſen hierüber einen Schluß faſſen könne, ſo wie man es zu mehrer Sicherheit der Länder, dienlich finden wird.

IX. Man ſoll, ſo weit es die Generalität dieſes Bündniſſes betrift, ohne gemeinen Rath und Bewilligung der vorgenannten Provinzen, keinen Frieden ſchlieſſen, noch Auflagen oder Steuern anordnen. Aber in allen andern Sachen, welche die Geſchäfte dieſer Verbindung, und was von derſelben abhängt, betreffen, ſoll man ſich nach demjenigen richten, was durch die mehrern Stimmen der Provinzen beſchloſſen werden wird; und dieſe Stimmen ſollen eingeſammelt werden, ſo wie es bisher, in der Verſammlung der niederländiſchen geſammten Stände, gebräuchlich geweſen iſt; jedoch dieſes nur vorläufig, bis zu einer nähern Einrichtung der geſammten Bundesgenoſſen. Allein, wenn es ſich zutrüge, daß die Provinzen in Sachen, die den Stillſtand, Frieden, Krieg oder Steuern betreffen, nicht einig werden könnten, ſo ſoll die ſtreitige Sache, bis auf weitere Verfügung, den zeitigen Herrn Statthaltern der gemeldeten vereinigten Provinzen übergeben werden, welche dieſelben beilegen, oder darüber gehörigermaſſen, den Ausſpruch thun ſollen. Und im Fall ſie ſich deswegen nicht vereinigen könnten; ſoll es ihnen frey ſtehen, ſolche unpartheiiſche Beiſitzer oder Zugeordnete zu erwählen, als ſie für gut befinden dürften, und die Partheien verbunden ſeyn, ſich nach demjenigen zu richten, was auf gedachte Weiſe ausgeſprochen werden wird.

X. Keine der gemeldeten Provinzen, Städte oder Glieder derſelben, ſollen, ohne Einwilligung der Bundesgenoſſen, Verbindungen mit den benachbarten Herrn oder Landen, machen.

XI. Wenn einige benachbarte Fürſten, Herrn, länder oder Städte ſich mit den gemeldeten Provinzen zu vereinigen und in dieſe Verbindung zu treten verlangten, ſollen ſie darinn, mit gemeinem Rathe und Einwilligung der Provinzen, aufgenommen werden können.

XII. Die Provinzen ſollen, ſo viel die Münze und den lauf des Geldes betrifft, ſich mit einander, nach den Verordnungen vergleichen, die man hierüber mit eheſtem machen wird, und welche die eine oder die andre nicht zu verändern befugt ſeyn ſoll.

XIII. Holland und Seeland können ſich, in Anſehung des Gottesdienſtes nach ihrem Gutdünken betragen. Allein die andern Provinzen dieſer Vereinigung können ſich nach dem von dem Erzherzoge Matthias und ſeinem Rathe, zu folge dem Gutachten der niederländiſchen Stände, bereits entworfenen Glaubensfrieden richten, oder darin ſolche Verfügung machen, als ſie es, zu Erhaltung der Ruhe und Wohlfarth einer jeden Provinz oder Stadt, und zu Erhaltung der Vorrechte geiſt- und weltlicher Perſonen dienlich finden werden, ohne daß ſie hierin eine andre Provinz im geringſten hindern dürfe; doch ſo, daß ein jeder die Religionsfreiheit behalte, und man Niemanden wegen ſeines Gottesdienſtes verfolge, oder wider ihn eine Unterſuchung anſtelle, ſo

wie

wie ſchon im Genter Frieden ausgemacht worden iſt [r]).

XIV. Auf eben die Weiſe ſoll man, zufolge gemeldeten Frieden allen Ordensleuten und Geiſtlichen ihre in den Provinzen gelegenen Güter abfolgen laſſen, unter der Bedingung, daß die Ordensleute, die ſich aus ihren, zur Zeit des Krieges zwiſchen Holland und Seeland und den Spaniern, unter dem Gebiete dieſer letzten gelegenen Klöſtern, nach einer dieſer beiden Provinzen begeben haben, aus ihren Klöſtern unterhalten werden; ſo wie dieſes auch, in Anſehung dererjenigen geſchehen ſoll, die ſich, aus ihren in Holland und Seeland gelegenen Klöſtern, nach den andern vereinigten Provinzen begeben haben.

r) Wegen dieſes Artikels äuſſerten ſich ſo gleich einige Schwürigkeiten. Einige verſtanden ihn ſo, als wenn man darin geſagt hätte, daß man keinen in das Bündniß aufnehmen wollte, als der den Glaubensfrieden, oder wenigſtens die zwo Religionen, die Römiſch-Katholiſche und Reformirte, zulaſſen würde. Daher wurde, zur Erläuterung, bald darauf feſtgeſetzt: „daß man nicht die Abſicht hätte einige Provinzen oder Städte, die bey dem katholiſchen Gottesdienſte beharren wollten, und in welchen die Anzahl der Reformirten ſo groß nicht wäre, daß daſelbſt, zufolge dem Glaubensfrieden, den Reformirten die freie Uebung des Gottesdienſtes gegeben werden müßte, von dem Bündniße auszuſchließen, ſondern daß man dieſelben im Gegentheil darinn aufnehmen wollte, unter der Bedingung, daß ſie denſelben nachkämen, und als gute Patrioten bezeigten; weil die Meinung nicht wäre, daß die eine Provinz oder Stadt ſich das Betragen der andern, in Anſehung des Gottesdienſtes, zum Muſter dienen laſſen ſollte.

XV. Diejenigen, welche in einigen Klöſtern dieſer vereinigten Länder ſind, oder geweſen ſind, und dieſelben wegen des Gottesdienſtes oder andern guten Urſachen verlaſſen wollen, oder ſchon verlaſſen haben, ſollen aus den Einkünften dieſer Klöſter lebenslang unterhalten werden. Aber diejenigen, die ſich nach dieſem in ein Kloſter begeben und es wieder verlaſſen, ſollen keinen Unterhalt genießen, ſondern nur die Freiheit haben, dasjenige zurück zu nehmen, was ſie in das Kloſter gebracht haben werden. Uebrigens ſollen die gegenwärtigen und zukünftigen Ordensleute die Freiheit des Gottesdienſtes und der Kleidung haben, unter der Bedingung, daß ſie ihren Obrigkeiten in allen andern Stücken gehorſam ſeyn. (Zu näherer Erläuterung des erſten Theils dieſes Artikels, ward am erſten Hornung noch folgendes hinzugeſetzt: daß die Bundesgenoſſen, aus Beyſorge, daß ſolche Ordensleute, um die Verlaſſenſchaft, die ihnen von Aeltern oder Freunden heimgefallen wäre, zu bekommen, leicht Rechtshändel anfangen, oder daß ſie, durch Schenkungen oder letzten Willen, Gelegenheit zu Rechtshändeln geben könnten, für gut befunden hätten, alle dergleichen angefangene oder anzufangende Rechtshändel aufzuhalten und ſtillſtehen zu laſſen, bis daß deswegen von eben denſelben Bundesgenoſſen und anderen, die ſich mit ihnen verbinden würden, auch von der hohen Obrigkeit, wenn es nöthig wäre, ein allgemeiner Ausſpruch geſchehen ſeyn würde.)

XVI. Wenn es ſich, welches Gott verhüte, zutrüge, daß ein Streit unter den Provinzen entſtünde, worüber man ſich nicht vergleichen könnte; ſo ſoll derſelbe in ſo weit er einige

nige Provinzen beſonders betrift, von den andern Provinzen oder ihren Gevollmächtigten, und wenn er die Provinzen insgeſammt betrift, von den Statthaltern, wie im neunten Artikel beſtimmt iſt, abgethan werden. Dieſe ſollen die Partheien in einer monatlichen oder kürzern Friſt vergleichen oder ihnen das Recht ſprechen, nachdem ſie dazu von der einen oder der andern Parthey gerufen oder gebeten ſeyn werden, und man ſoll ſich beiderſeits nach dem ſolcher geſtalt gethanen Ausſpruche richten, ohne ſich dagegen irgend eines Rechtsmittels bedienen zu können.

XVII. Die Provinzen, Städte und Glieder derſelben ſollen ſich hüten einem auswärtigen Herrn Gelegenheit zum Kriege zu geben, und zu dieſem Ende ſowohl den Fremden als den Einwohnern allezeit gutes Recht thun, wozu die Provinz, die ſich hierin nachläßig bezeigte, von den andern Provinzen auf eine ihren Vorrechten, Freiheiten und löblichen Gewohnheiten gemäße Weiſe angehalten werden ſoll.

XVIII. Die eine Provinz oder Stadt ſoll, zu Beſchwerung der andern, keine Abgaben, Geleite oder andre Auflagen, ohne gemeine Bewilligung, anordnen, noch die Bundesgenoſſen höher, als ihre eigne Einwohner beſchweren.

XVIIII. Die Bundesgenoſſen ſollen ſchuldig ſeyn, auf das Ausſchreiben derjenigen, die dazu werden bevollmächtiget werden, auf ſolchen Tag, als ihnen gemeldet werden wird, in Utrecht zu erſcheinen, um über vorfallende Sachen zu handeln, welche, wenn ſie nicht geheim zu halten ſind, auch in dem Ausſchreiben ausgedrückt werden ſollen. Man wird hier nach einmüthigen oder den meiſten Stimmen einen

Schluß faſſen, wenn auch einige gleich nicht erſchienen, die jedoch verbunden ſeyn ſollen, dem Beſchloſſenem nachzukommen: es ſey denn, daß die Sachen ſehr wichtig wären, und einen Verzug leiden könnten: da man dann diejenigen, die nicht erſchienen ſind, zum andern Male, bey Verwirkung ihrer Stimme für diesesmal berufen ſoll. Wem es aber nicht gelegen ſeyn ſollte zu erſcheinen, der ſoll ſeine Meynung ſchriftlich überſenden, und dieſelbe bey Einſammlung der Stimmen, gehörig in Betrachtung gezogen werden.

XX. Ein jeder der Bundesgenoſſen ſoll die vorfallenden Sachen, von den ſie glauben, daß an deren Kenntniſſe den gemeinen Bundesgenoſſen was großes gelegen iſt, denen bekannt machen, die zu der Ausſchreibung bevollmächtigt ſeyn werden, damit ſie die andern Provinzen deswegen zuſammen rufen können.

XXI. Die Auslegung der dunkeln Stellen in dieſem Bündniſſe bleibt den geſammten Stimmen der Bundesgenoſſen vorbehalten; und wenn dieſe verſchieden ſind, ſollen ſie ihre Zuflucht zu den Herrn Statthaltern auf vorgemeldete Art nehmen.

XXII. Wenn man nöthig finden möchte, die Artikel dieſes Bündniſſes in einigen Punkten zu vermehren oder zu verändern, ſo ſoll daſſelbe mit gemeinem Rathe und Einwilligung der Bundesgenoſſen, und ſonſt nicht, geſchehen.

XXIII. Die Provinzen verſprachen alle die gemeldeten Artikel zu halten und halten zu laſſen, und erklären alles, was dawider gehandelt werden möchte, für nichtig und ungültig, unter Verpfändung ihrer und aller Einwohner Perſonen und Güter, welche ſie allen Herrn und Ge-

Gerichten unterwerfen, und verſprechen, daß ſie keine hiemit ſtreitende Ausflüchte des Rechts brauchen wollen.

XXIV. Die Herrn Statthalter, die itzt ſind, oder hernach ſeyn werden, die Obrigkeiten und vornehmſten Gerichtsbeamten der beſondern Provinzen und Städte ſollen dieſes Bündniß auch beſchwören.

XXV. Dieſes ſoll auch von allen Bürgerſchaften, Zünften und Kollegien, die in den Städten und Flecken dieſer Vereinigung ſind, geſchehen.

XXVI. Es ſollen von dieſem Bündniſſe Briefe in gehöriger Form ausgefertigt, und von den Herrn Statthaltern, auch den Ständen und Städten der Provinzen, wenn ſie dazu beſonders von den Herrn Statthaltern, auch den Ständen und Städten der Provinzen, wenn ſie beſonders von den andern erſucht worden ſind, beſiegelt, und von ihren Sekretairen unterzeichnet werden [s]).

Dies Bündniß ward anfangs nur von oben genannten fünf Provinzen unterzeichnet, und ſelbſt unter dieſen willigten manche Städte erſt nach und nach darein. Overyſſel ſchlug daſſelbe gänzlich aus, trat aber doch im Jahre 1580 in daſſelbe; und Gröningen nahm erſt 1594 daran Antheil. Auch der Prinz von Oranien zögerte mit ſeinem Beitritte, beſonders

 weil

s) S. Wagenaars allgem. Geſch. der vereinigt. Niederl. Th. 3. S. 334 — 344. der, ſo wie Meteren (in ſeiner *Hiſtoria* oder eigentlichen und wahrhaften Beſchreibung aller Kriegeshändel und gedenkwürdigen Geſchichten, ſo ſich in Niederdeutſchland zugetragen haben. Hamb. 1596. 4.) Die 36 Artikel der gedachten Vereinigung vollſtändig beibringt.

weil des Erzherzogs darin gar nicht gedacht war, und man ihn daher beſchuldigt hatte, er ſuche ſich zum Oberſtatthalter aufzuwerfen. Endlich nahm er im May 1579 das Bündniß an, nachdem er in einer beſondern Schrift erklärt hatte, daß die Gewalt des Erzherzogs dadurch nicht geſchmälert ſey, und ſelbiger das Bündniß billige. — Die von Spanien beleidigte Königin **Eliſabeth** entſchloß ſich nun auch, ſich der Niederländer mit Eifer anzunehmen. Sie ſchoß den Staaten eine beträchtliche Geldſumme vor, und befreite ſie von der Nothwendigkeit, einen nachtheiligen Frieden einzugehen, an welchem der Kaiſer im Jahr 1579 zu Kölln arbeitete.

Die Städte **Venlo**, **Ypern**, **Antwerpen**, **Brügge** die freien Herrſchaften in Flandern, traten auch nach und nach der Utrechter Vereinigung bey; die walloniſchen Landſchaften zeigten hingegen eine große Abgeneigtheit wider dieſes Bündniß, und ließen ſich itzt mit dem Prinzen von Parma in eine nähere Unterhandlung ein. Es kam würklich ein Vergleich zu Stande, welcher die Bedingungen enthielt, auf welche ſich der König mit den Niederlanden vergleichen wollte, wenn ſie dieſelbe, drey Monate nach dem Abzuge der Spanier, annehmen würden, ſo wie die walloniſchen Landſchaften größtentheils bereits gethan hätten. Es ſollten nehmlich der gentiſche Friede, die Brüßler Vereinigung und die immerwährende Verordnung beſtätigt werden: aber auch die Niederlanden in dem katholiſchen Glauben und in dem vorigen Gehorſam gegen den König beharren. Die Beſtellung eines Oberſtatthalters ſollte vom Könige geſchehen, und mittlerweile ſollte der Prinz von Parma die Regierung behalten.

Durch

Durch dieſen Vergleich erlangte Philipp große Vortheile, und die Macht der Stände erlitt dadurch einen nicht geringen Stoß. Dieſe ſchickten im May 1579 ihre Geſandten nach Kölln zu den Friedensunterhandlungen, welche ſich aber am Ende des Jahrs zerſchlugen, da Spanien ſchlechterdings keine Religionsfreiheit für die Proteſtanten in den Niederlanden einräumen wollten. Der Prinz von Parma that indeſſen verſchiedene glückliche Anfälle auf das Gebiet der Stände, und ſein großes Genie ſetzte die Angelegenheiten der Bundesgenoſſen in einen gefährlichen Zuſtand. Man wollte den Prinzen von Oranien zum Statthalter von Flandern ſetzen; allein er nahm die Würde nicht an. Er meldete dagegen den Gevollmächtigten der vereinigten Niederlande zu Uetrecht, daß der Erzherzog Matthias, weil ihm der Gehalt nicht gezahlt würde, ſich genöthigt geſehen hätte, ſeine Bedienten abzudanken. Zugleich erklärte er auch öffentlich, daß die Niederländer eines Prinzen bedürften, der die Regierung in Perſon verwalten könnte. Ueberhaupt beförderte er eine neue Unterhandlnng mit dem Herzoge von Anjou; ob er gleich nicht die Abſicht hatte, denſelben ſeine Regierung von Holland und Seeland abzutreten.

In dem 1580 Jahre ward der Krieg mit abwechſelndem Glücke fortgeſetzt, und der Prinz von Oranien vom Könige in die Acht erklärt. Nach dieſer Achtserklärung durfte keiner mit dem Prinzen Gemeinſchaft haben, und es ward demjenigen, der den Prinzen lebendig oder todt überliefern könnte, auſſer andern Vorzügen noch eine Belohnung von 25,000 Kronen im Gelde oder an Ländereien, nach ſeiner Wahl, verſpro- 1580

ſpro-

ſprochen. Oranien gab den Ständen von Holland und Seeland von dieſer Achtserklärung ſogleich Nachricht und verlangte nicht nur eine Verſtärkung ſeiner Leibwache, ſondern auch, daß ſie in ihrem Namen antworten möchten. Der erſte ward ihm zugeſtanden: ſie glaubten aber, das letztre müſſe er ſelber thun, weil viele Vorwürfe [t]) ſeine Perſon nur allein angingen. Seine Schutzſchrift erſchien im Jahr 1580, welche ſehr heftig abgefaßt war, und in welcher dem Könige die ſchlimſten perſönlichen Vorwürfe gemacht wurden, unter andern, daß er ſeine Gemalinn und ſeinen Sohn habe ermorden laſſen.

Indeſſen ſetzten die niederländiſchen Stände ihre Unterhandlungen mit dem Herzoge von Anjou fort. Der Erzherzog **Matthias** verlangte von den Ständen zu wiſſen, was man mit ihm und den ſeinigen vorhätte, und erſuchte, ſeine den Ständen erwieſenen Dienſte in gutem Andenken zu behalten. Dieſe entſchuldigten ihren gethanen Schritt mit der Nothwendigkeit, und verſprachen ihm die Bezahlung ſeines Gehalts, ſobald es die Umſtände nur irgend möglich machten. Der Vertrag mit dem Herzoge von Anjou ward endlich zu Bourdeaux den 23 Jänner 1581 von beiden Seiten beſchworen. Nach ſelbigen beriefen die Stände den

t) In der ergangenen Achtserklärung wurden ihm die heftigſten Vorwürfe der Undankbarkeit des Meineides und andrer Laſter gemacht: er wurde beſchuldigt, daß er das Feuer der niederländiſchen Unruhen einzig und allein angezündet, ſeinen Herrn bekriegt, alle Friedensunterhandlungen umgeſtoſſen, beſchworne Bündniſſe verletzt, Ketzereien eingeführt habe, vom heiligen allgemeinen Glauben abtrünnig geworden ſey: und er ward mit den ſchimpflichſten Namen belegt.

den Herzog zum Fürſten der Niederlande unter ſolchen Titeln und mit ſolcher Würde als die vorigen Landesherrn gehabt hatten. Noch vor dem völligen Schluſſe dieſes Vertrages ward am 13 Jänner 1581 die Vorſchrift für einen allgemeinen Land- und Staatsrath entworfen, der nebſt dem Herzoge regieren ſollte. Man hielt es für nützlich denſelben eher zu errichten, als der Herzog ankäme, damit man nicht nöthig hätte, bey der Wahl der Räthe ꝛc. ſeine Einwilligung einzuholen.

Die Wahl eines neuen Oberherrn gab den Angelegenheiten der Niederländer eine ganz andre Wendung. Ungeachtet ſie bisher mit Spanien Krieg geführt hatten, ſo bedienten ſie ſich doch noch immer Philipps Namen bey der Regierung, um nicht das Anſehen zu haben, von ihm abgefallen zu ſeyn. Endlich beſchloſſen die 1581
Stände den König feierlich, durch eine öffentliche Erklärung, abzuſetzen. Die Gevollmächtigten von Brabant, Geldern nebſt Zütphen, Flandern, Holland, Seeland, Utrecht Friesland, Oberyſſel und Mecheln, beſchrieben ihn als einen Tyrannen, gegen den ſie kein anders Mittel wußten, ihre Freiheit in Sicherheit zu ſetzen; ſie behaupteten, ein Fürſt, der mit ſeinen Unterthanen als mit Sclaven umginge, könnte ungehindert, beſonders durch einen rechtmäßigen Schluß der Landſtände, verſtoſſen werden, wenn kein anders Mittel vorhanden wäre. Alle Einwohner wurden des Eides entbunden, den ſie dem Könige geſchworen hatten. Es ward befohlen, daß man ſich in Holland und Seeland des Namens des Prinzen von Oranien und der Stände dieſer beiden Provinzen bedienen ſollte. In verſchiedenen Gegenden der vereinigten Provin-

zen

zen weigerte man ſich, den neuen Eid an die Stände abzulegen, und ſelbſt auswärtige Länder mißbilligten dieſen Schritt der Stände. Die holländiſchen Stände fanden daher für gut, ihr Betragen bey dieſer Sache durch beſondre Abgeordnete auf dem Reichstage zu Augsburg vertheidigen zu laſſen.

Philipp, der auf die Art einen beträchtlichen Theil der Niederlande einbüßte, eroberte um dieſe Zeit durch den Herzog von Alba, das Königreich Portugal. Auf der andern Seite verließ der Erzherzog **Matthias** die Niederlanden, da er gar keine Hoffnung hatte, ſein gefallenes Anſehen wieder aufrichten zu können. Noch vorher war der Herzog von Anjou mit einem beträchtlichen Heere an die niederländiſchen Gränzen gerückt und machte einige nicht unbeträchtliche Eroberungen. Er reiſte hierauf nach England, um die angefangenen Unterhandlungen wegen ſeiner Vermälung mit der Königin Eliſabeth fortzuſetzen. Sie kamen auch würklich ſo weit, daß die Königinn das entſcheidende Verſprechen ertheilte, es aber ſogleich, aus nicht völlig zuverläßig gewiſſen Gründen, wieder zurück nahm. Der Herzog kehrte nun nach den Niederlanden wieder zurück, wo er den
1582 19 Febr. 1582 zu Antwerpen als Herzog von Brabant und Markgraf des heil. römiſchen Reichs gehuldigt ward. Bald nachher nahmen ihn auch Geldern und Zütphen, die gröninger Ommelande und Flandern auf gleiche Weiſe zu ihrem Herrn an. Holland, Seeland und Utrecht weigerten ſich indeß, dem Herzoge die Huldigung zu leiſten, und wollten dem von Oranien die Regierung über ſie überlaſſen. Doch endlich huldigten auch die Holländer und

Seeländer dem Herzoge von Anjou, unter gewiſſen Einſchränkungen; aber die Uetrechter konnten nicht dazu gebracht werden.

Mittlerweile ward auf das Leben des Prinzen von Oranien ein Angriff geſchmiedet. Ein Biskayiſcher Kaufmann, der zu Antwerpen wohnte, Namens Gaſpar d'Anaſtro, ward ermuntert, einen ſeiner Bedienten, Johann Jauregui, zur Ermodung des Prinzen zu gebrauchen, der ſich im Schloſſe zu Antwerpen aufhielt. Der Mörder eröfnete in der Beichte einem Dominikaner ſein Vorhaben, der es gut hies, wenn es zur Beförderung der Ehre Gottes und des Dienſtes des Königs geſchähe. Jauregui nahm hierauf das Abendmal und, dadurch angefriſcht, lauerte er auf den Prinzen, als er, von einem Haufen Edelleute umgeben, von der Mittagsmahlzeit aufſtand. Er ſtellte ſich, als wenn er ihm eine Bittſchrift einreichen wolle, und ſchoß ihm, mit einer Piſtolenkugel, 1582
durch den Kopf, die unter dem rechten Ohre hineinging, und durch den Gaumen, unter dem linken Kinnbacken wieder herauskam. Der Mörder ward ſogleich von einigen aus der Geſellſchaft des Prinzen und ſeiner Leibwache getödtet, und der Dominikaner wurde erwürget und ſodann geviertheilet. Der Prinz ward von dem Leibarzte des Herzogs geheilet.

Das Betragen und die öfteren gewaltthätigen Unternehmungen des Herzoges von Anjou, zogen ihm zuletzt den allgemeinen Haß der Stände zu. Da man ihm gleichwohl einige beträchtliche Vortheile zu verdanken und man Urſache hatte, Frankreich und England zu ſchonen, ſo verglich man ſich am 28 März, der Herzog ſollte mit einem Theil ſeiner Kriegesvölker

völker nach Dünkirchen ziehen, und daſelbſt die Gevollmächtigten der Stände zu einem endlichen Vergleiche erwarten: er ſollte Vilvoorde, Dendermonde, Dixmuiden und St. Winoxbergen räumen, und dafür 90,000 Gulden bezahlt erhalten: die Gefangenen ſollten überdis freygelaſſen und eine Vergeſſenheit des Geſchehenen eingeführt werden. Der Herzog verfügte ſich zwar hierauf nach Dünkirchen und die gedachten Punkte wurden erfüllt. Aber die Uneinigkeit unter den Städten war ſo groß, daß der Herzog, des Wartens müde, im Junius 1583 nach Calais überſchiffte. Endlich kam es doch durch die Bereitwilligkeit des Herzogs und durch die Bemühungen des Prinzen von Oranien ſo weit, daß wegen der fernern Unterhandlungen Gevollmächtigte der geſammten Stände nach Frankreich geſchickt wurden. Die Sache nahm einen guten Lauf, als der Herzog am 6 Jun. 1584 zu Chateau Thierry an der Folge ſeiner Krankheit und ſeines Grams ſtarb.

Nunmehr kam auch das Geſchäft wegen Uebertragung der Regierung von Holland und Seeland an den Prinzen wieder in Bewegung. Er hatte dieſe bereits 1582 unter dem Titel eines Grafen oder Herrn von Holland Seeland und Friesland angetreten, und die holländiſchen Stände lieſſen 1584 den Auftragsbrief wegen dieſer gräflichen Würde beſiegeln und unterſchreiben. Einige Landſchaften fanden es bedenklich, und vermutheten, daß ſich Holland vielleicht von ihnen zu trennen gedächte. Und obgleich die Holländer ſich dagegen rechtfertigten, ſo fand doch dieſe Sache bey den Seeländern noch große Schwürigkeiten. Doch ent-

warf

warf man in Holland auch die Bedingungen, unter welchen der Prinz in Holland, Seeland und Friesland gehuldigt werden ſollte. Nach dieſen wurde, unter andern, feſtgeſetzt, daß er dieſe Länder als eine freie Grafſchaft ohne jemanden mit Lehnbarkeit verhaftet zu ſeyn, beſitzen, ſie vertheidigen, alle Bündniſſe befeſtigen, die Münzen nicht eigenmächtig verändern, ohne Einwilligung der Stände keinen Krieg anfangen, keinen Frieden oder Stillſtand noch Bündniß mit fremden Mächten ſchlieſſen ſollte u. ſ. f. Im Fall der Prinz aber einigen der feſtgeſetzten Bedingungen zuwider handelte, und ſolches nach geſchehener Erinnerung nicht beſſerte, ſo ſollten die Stände aller Verbindlichkeit gegen ihn entledigt und befugt ſeyn, die Regierung nach ihrem Gefallen einzurichten. Nach dem Abſterben des Prinzen ſollten die Stände einen der Söhne, den ſie für den geſchickteſten hielten, zum Grafen annehmen, unter der Bedingung, daß er, bey der Huldigung ſo wie der Prinz, den Eid auf dieſe Bedingung leiſtete: hingegen ſollten auch die Stände und Burgemeiſter der Städte dem Prinzen den Eid der Treue und des Gehorſams ablegen. — Es fehlte alſo nur noch an der Huldigung, die ihm geleiſtet werden ſollte, und man rathſchlagte eben darüber, als der Prinz am 10 Jul. 1584. ermordet wurde. Der Böſewicht, der dieſe That verrichtete, hies Balthaſar Gerhard, aus der Grafſchaft Burgund gebürtig. Er wußte ſich anfangs unter einem falſchen Namen und dem Scheine eines eifrigen Reformirten bey dem Prinzen Eingang zu ſchaffen, der ihn auch in dem Gefolge ſeines Geſandten nach Frankreich ſchickte. Nachgehends entließ ihn der Prinz ſeiner Dien-

 ſte,

ſte, und ward von ihm erſchoſſen, wie er eben von der Tafel aufgeſtanden war. Der Mörder bekannte, daß er von einem Franziskaner und Jeſuiten in ſeinem Vorhaben geſtärkt worden ſey und wurde lebendig geviertheilt. Die Geiſtlichkeit ſang zu Herzogenbuſch den feierlichen Lobgeſang wegen der Ermordung des Prinzen ab; aber der Prinz von Parma wollte keine öffentliche Freudensbezeugungen darüber verſtatten.

So büßte **Wilhelm**, Prinz von Oranien, der Stifter der niederländiſchen Freiheit, in einem Alter von faſt 52 Jahren, ſein Leben ein. Seine männlichen Nachkommen haben die Statthalterſchaft in Friesland und Gröningen bekleidet, und in den neueſten Zeiten die allgemeine und erbliche Statthalterwürde über die ſieben vereinigten Provinzen erhalten. Man muß ihn mit Recht für einen der größeſten Männer in den neuern Zeiten halten. Großmuth und Billigkeit, Klugheit und Standhaftigkeit, Gedult und Mäßigung, ſind, wie **Thuanus** ſagt, nicht leicht bey einem Mann in dem Grade vereint geweſen als bey ihm[u]). Die Stände der vereinigten Niederlande richteten ihm nachmals in dem Chore der neuen Kirche zu Delft ein prächtiges Grabmal auf, in deſſen Aufſchrift ſie ihn unter andern den Vater des Vaterlandes nennen.

Ohngeachtet der großen Beſtürzung, worin die Stände durch den Tod des Prinzen geſetzt wurden, ergriffen ſie doch ſogleich die ſtandhafteſten

u) Man ſehe nach: *Thuan* Hiſt. l. 78. p. 486--88. l. 79. p. 507—12. **Meteren** zwölftes B. S. 415 — 22. **Tozens** Geſchichte der vereinigten Niederlande. Erſter Theil S. 337 — 345.

teſten Maaßregeln. Sie und die übrigen Landſchaften errichteten am 18 Auguſt 1584 einen Staatsrath, den die Regierung über Brabant und Flandern, ſo weit dieſe Landſchaften noch bey der Vereinigung geblieben waren, und über Holland, Seeland, Uetrecht ꝛc. aufgetragen werden ſollten. Man erſuchte den zweiten Sohn des verſtorbenen Prinzen mit Namen **Moriz**, der damals erſt ſiebzehn Jahre alt war, das Haupt des Staatsraths zu ſeyn, welches er auch nach einer dreytägigen Bedenkzeit annahm. Dem Grafen und den achtzehn Mitgliedern des Raths wurde vorzüglich unter andern zur Vorſchrift gemacht, daß ſie in Anſehung der Unterhandlungen mit Spanien, des Krieges und des Friedens, der Bündniſſe und der Münzangelegenheiten, nichts ohne Einwilligung der Stäude vornehmen ſollten ꝛc. Auch errichteten zu gleicher Zeit die Stände von Holland, für ihr Land beſonders, inſonderheit für Südholland einen Staatsrath, dem die Regierung der Landſchaft überlaſſen ſeyn ſollte, und den Namen der **Verſammlung der bevollmächtigten Räthe der Stände von Holland** erhielt.

Indeſſen geriethen die Niederländer immer mehr und mehr ins Gedränge. Der Herzog von Parma eroberte noch viele Städte, beſonders die Feſtungen **Dornik, Oudenarde, Dünkirchen, Neupoort, Ypern, Brügge, Gent, Brüßel** und **Mecheln**; endlich auch, nach einer hartnäckigen Belagerung, den Hauptort **Antwerpen** am 17 Aug. 1585. In dieſer 1585
Bedrängniß beſchloſſen zuletzt die meiſten Stände von Holland, auch die geſammten Stände, auſſer Overyſſel, dem Könige von Frankreich die Oberherrſchaft aufzutragen und ſetzten

die Bedingungen feſt. Die zu dieſem Zweck abgeſchickten Geſandten ſetzten 26 Bedingungen, aber nur bittweiſe, auf, worunter folgende beſonders gehörten. Der König wollte geruhen, die vereinigten Niederlande Brabant, Geldern, Flandern, Holland mit Weſtfriesland, Seeland, Friesland, Zütphen, Uetrecht und Mecheln anzunehmen, gleichwie ſie Karl beſeſſen hat, ihre Vorrechte zu handhaben, ſie gegen jedermann zu ſchützen, die Unterthanen in der Uebung des reformirten Glaubens zu erhalten, einen Prinzen von ſeinem Geblüte, oder einen andern angeſehenen Oberſtatthalter zu beſtellen, die gegenwärtigen beſondern Statthalter in ihren Aemtern und Beſtallungen zu laſſen, die erledigte Statthalterſchaft mit einer anſehnlichen und den Landſchaften angenehmen Perſon zu beſetzen, alles was die geſammten Stände beſchloſſen und gethan haben, oder in ihrem Namen geſchehen iſt, zu beſtätigen, ihnen die Einhebung allerley Steuern, in die ſie gewilligt haben werden, zu verſtatten ꝛc. — Obgleich dieſe und noch andre Bedingungen weit vortheilhafter für den König waren, ſo nahm ſie doch Heinrich nicht an, unter dem Vorwande, daß er den Niederlanden nicht geſchwind genug Hülfe leiſten könne, wenn die Stände nicht mehr Geld, als ſie anboten, aufzubringen wüßten. So ſehr ſich indeſſen die vereinigten Stände damals darüber betrübten, daß dieſe Unterhandlung mißlungen war, ſo viele Urſache fanden ſie in der Folge damit zufrieden zu ſeyn.

Während der Unterhandlung mit Frankreich that man der Königin Eliſabeth ähnliche Vorſchläge, die ſie aber gleichfalls ablehnte, jedoch ſich zu einer Verbindung mit den niederlän-

ländiſchen Staaten erbot, wenn ſie bey Frank-
reich nichts ausrichten ſollten. Indeſſen nöthig-
ten die Progreſſen der ſpaniſchen Waffen in Gel-
dern die Stände der Königin Eliſabeth von
neuem eben die Anerbietungen zu thun, die ſie
dem Könige Heinrich ſchon gethan hatten. Eli-
ſabeth fand es aber, wie zuvor, bedenklich, die
angebotene Oberherrſchaft und Beſchützung der
vereinigten Niederlande anzunehmen, jedoch ver- 1585
ſprach ſie in einem beſondern Vertrage 4000
Mann zu Fuße und 400 zu Pferde den Staa-
ten zu Hülfe zu ſchicken, wogegen ihr die Städte
Vließingen, Briel und Ramekens zur Sicher-
heit für ihre aufgewandte Koſten eingeräumt und
mit ihren Truppen beſetzt werden ſollten.

Der Graf von Leiceſter [v]), dem das
Oberkommando über die Truppen von der Köni-
gin war übertragen worden, erſchien hierauf
würklich in den Niederlanden mit ohngefehr
5000 Mann, und ward von den Bundesgenoſ-
ſen mit groſſer Pracht und Ehrerbietung aufge-
nommen. Bey dem gemeinen Volke ward er
dadurch ungemein beliebt, daß er groſſen Eifer
für die reformirte Religion bezeigte, und es zog
ihn daher ſelbſt dem verſtorbenen Prinzen von
Oranien vor, weil ſich dieſer zu gefällig gegen
andre Glaubensgenoſſen bezeigt hätte. — Die
Staaten übertrugen ihm ſogleich die Oberſtatt-
halterſchaft in den vereinigten Provinzen. Hol-
land

v) Leiceſter war ein groſſer Günſtling der Königin, ein Sohn des Johann Dudley, Herzogs von Northumberland, der, weil er ſeine Schwiegertochter, Johanne Gray, auf den engliſchen Thron zu ſetzen, und die Prinzeſſin Maria von demſelben zu entfernen geſucht hatte, enthauptet worden war.

land und Seeland aber ernannten, um ſeine Macht zu beſchränken, noch vorher auf Anrathen des damaligen Penſionnairs zu Rotterdam, Johann von Olden=Barneveld, den Grafen Moritz zum Statthalter, Generalkapitain und Admiral von Holland, und verordneten, daß ihm künftig der Titel eines gebohrnen Prinzen von Oranien gegeben werden ſollte. — Dies Betragen der beiden Provinzen war nichts weniger als nach dem Sinne des Grafen von Leincester. Seine Abſichten giengen dahin, der Königin Eliſabeth die Oberherrſchaft der vereinigten Provinzen ohne Bedingungen zu verſchaffen, und er bediente ſich hierzu der niedrigſten Kunſtgriffe. Das Mißvergnügen über den Grafen von Leinceſter gieng endlich ſo weit — zumal der nunmehrige Herzog von Parma einige wichtige Oerter den Ständen abgenommen hatte — daß man ihn ſogar einer vorgehabten Verrätherey wider den Prinz Moritz, den Olden=Barneveld und einige andre Oberhäupter des Staats beſchuldigte. Der Graf von Hohenlohe, der in beſonders groſſem Anſehen ſtand, und die engliſche Beſitznehmung mancher Städte vornehmlich hinderte, behauptete ſogar, daß ein Anſchlag wider ſein Leben geſchmiedet worden ſey. Der Prinz Moritz verließ würklich den Haag und warb Truppen, welches das allgemeine Schrecken noch mehr vergröſſerte. Auch Leinceſter durchzog die Provinzen und ward gröſſeſtentheils vom gemeinen Pöbel und einigen hitzigen Geiſtlichen wohl aufgenommen. Nach verſchiedenen fehlgeſchlagenen Unternehmungen hörte man zuletzt den Grafen ſagen, es ſchien ihm Zeit zu ſeyn für ſeine eigne perſönliche Sicherheit zu ſorgen, und reiſte daher im Decemb.

1587

1587 nach England zurück, wo er wegen ſeines 1587
übeln Verhaltens vor dem Oberhauſe angeklagt, aber von der Königin geſchützt wurde. Auf ihren Befehl legte er auch, in einem Schreiben an die Stände, die Oberſtatthalterſchaft über die Niederlande in eben dieſem Jahre nieder.

Die Unruhen waren indeſſen weit ausgebrochen, und ſie hätten den vereinigten Provinzen ſehr gefährlich werden können, wenn nicht grade um dieſe Zeit der Herzog von Parma ſich auf Philipps Befehl zum Kriege wider England hätte rüſten müſſen. Dieſer ſtolze König hatte itzt nichts geringers zur Abſicht als England zu erobern, deſſen Königin vom Pabſt Sixtus V. mit dem Banne belegt und ihres Throns für verluſtig erklärt war. Er rüſtete zu dem Ende eine Flotte aus, die mit dem prächtigen Namen, die Unüberwindliche belegt wurde. Nächſtdem waren in den Niederlanden über dreyßig tauſend Mann durch den Herzog von Parma verſammelt und bereit, ſich zur Ueberfahrt nach England einzuſchiffen. Die Königin Eliſabeth verlangte hierauf von den Niederländern, um ſich dem gemeinſchaftlichen Feinde widerſetzen zu können, einen Beiſtand von zwanzig Kriegesſchiffen, den ſie auch erhielt. Nicht lange nach- 1588
her erſchien die ſpaniſche Flotte unter dem Oberbefehle des Herzogs Medina Sidonia im engliſchen Kanale, wo ſie mit leichter Mühe die wenigen Schiffe, welche die Küſte bewachten, hätte zerſtreuen, und ihre Truppen an das Land ſetzen können, wenn Philipp dem von Medina Sidonia nicht unterſagt hätte, vor der Vereinigung mit dem Herzoge von Parma etwas zu unternehmen. Dieſer aber ward aus verſchiedenen Urſachen am Auslaufen verhindert. Der

engliſche Großadmiral Lord Howard von Effingham folgte indeſſen den Spaniern nach, feuerte von weitem auf ſie, und ſuchte ſich einiger Schiffe zu bemächtigen, die von der Hauptflotte getrennt waren. Seinem Unteradmiral, Franz Drake, fielen gleichfalls am 1 Auguſt zwey der gröſſeſten, die durch die Kanonen übel zugerichtet waren, in die Hände. Unter ſolchen beſtändigen Angriffen erreichten die Spanier Calais und legten ſich daſelbſt vor Anker. Weil ihnen hier der engliſche Admiral nicht gut beikommen konnte, ſo ſchickte er acht ſeiner ſchlechteſten Schiffe, die mit allerley brennbarer Materie angefüllt waren, in einer dunkeln Nacht, eins nach dem andern, unter ſie. Die Erſcheinung dieſer feuerſpeienden Fahrzeuge ſetzte die Spanier in Furcht und Schrecken. Ihre ganze Flotte trennte ſich, und jedes Schiff war nur auf ſeine Rettung bedacht. Ein bald darauf entſtandner Sturm trieb ſie auf die hohe See, wo ſie theils von den Wellen verſchlungen, theils auf die flandriſchen und ſeeländiſchen Sandbänke geworfen wurde. Der Herzog von Medina Sidonia wagte es, nach dem groſſen Verluſte an Schiffe und Mannſchaft, nun nicht mehr, gegen die Engländer etwas zu unternehmen, da er keine Möglichkeit ſah, ſich mit dem Herzoge von Parma vereinigen zu können, und beſchloß daher nach Spanien zurück zu kehren. Aber auf dieſer Rückkehr mußte er tauſend widrige Zufälle erleben, und erreichte endlich in dem zerrütteſten Zuſtande die ſpaniſchen Hafen.

So endigte ſich die Unternehmung dieſer groſſen ſogenannten unüberwindlichen Flotte, auf deren Zug die Aufmerkſamkeit von ganz Europa gerichtet war. Ihr unglückliches Schick-

ſal befreiete nicht nur England, ſondern auch die Niederlande von vielen bevorſtehenden Gefahren. Beide Staaten ſahen dieſe Errettung für ein beſonders Merkmal der göttlichen Gnade und Vorſehung an, und feierten dieſelbe mit einem allgemeinen freudigen Dankfeſte.

Bald nach dieſer für die Holländer ſo glücklichen Begebenheit, erfüllte die Nachricht von dem am 14 Sept. erfolgten Tode des Grafen von Leiceſter die Niederlande mit neuer Freude. Denn ſeitdem er über ſeine Ankläger geſiegt, und zur Belohnung ſeiner Verdienſte um die Königin zum oberſten Feldherrn der engliſchen Landarmee ernannt war, hatte er keine Gelegenheit unterlaſſen, den Saamen der Zwietracht in den vereinigten Landſchaften auszuſtreuen, die Staaten bey der Königin verhaßt zu machen, und den Unwillen des Volks gegen die Obrigkeit noch ferner durch Briefe zu nähren. — Der Kaltſinn, der zwiſchen England und den Staaten entſtanden war, hatte ihre gemeinſchaftliche Vertheidigung gegen die ſpaniſche Flotte wieder gehoben. Allein die engliſchen Hülfsvölker wurden nicht vollſtändig in den Niederlanden erhalten, und daher fiel auch nichts Entſcheidendes vor. Wichtig für die vereinigten Stände war indeß die Begebenheit im Jahre
1589, indem **Heinrich** König von Navarra, 1589
unter dem Namen **Heinrich** IV., den franzöſiſchen Thron beſtieg. Dieſer war in einen heftigen Krieg mit ſeinen katholiſchen Unterthanen verwickelt und ſah ſich genöthigt auch bey den Niederländern Hülfe zu ſuchen. Dieſe ſchoſſen ihm, auf Anrathen des Prinzen Moritz, dreyſſigtauſend Kronen vor, und unterſtützten ihn nach Vermögen. Philipp hingegen ſchlug ſich auf die Gegenparthey, und durch den Antheil,

den er an den innerlichen Kriegen in Frankreich nahm, theilte er ſeine Macht ſo ſehr, daß er den Krieg in den Niederlanden nur ſchläfrig fortſetzen ließ.

Das Anſehen des Prinzen Moritz, der nunmehr den Oberbefehl im Kriege von den Staaten erhalten hatte, nahm mit jedem Tage zu. Er war geſchwind und muthig in ſeinen Unternehmungen: er hielt die Feſtungen in gehörigem Vertheidigungszuſtande, und wußte immer die bequemſten Plätze zu Feldlägern auszuſuchen. Sein Lager ward in kurzem eine Kriegesſchule, in welcher der fremde Adel die Kriegeskunſt lernte. Dieſer Held machte mit dem Ueberfalle der ſeinem Hauſe zugehörigen Stadt
1590 **Breda** den Anfang zu einer Kette von vieljährigen glücklichen Unternehmungen, wodurch in der Folge ganz Flandern, Oberyſſel und Gröningen von den Spaniern befreiet wurde. Zu dieſem Glücke trug auch nicht wenig die Abweſenheit des Herzogs von Parma bey, der auf Befehl ſeines Königs mit einem Heere von zwölftauſend Mann zu Fuß und dreytauſend zu Pferde nach Frankreich gegangen war, um ſich den Abſichten Heinrichs IV. zu widerſetzen. Der Herzog überließ ſeine Feldherrenſtelle in den Niederlanden dem Grafen **Mansfeld**, der aber ſeine Kriegesvölker in die Feſtungen vertheilen mußte. Moritz eroberte unterdeſſen verſchiedene Feſtungen, und verwüſtete das flache Land weit umher.

Nach der Zurückkunft des Herzogs aus Frankreich, wo er Paris glücklich entſetzt hatte, fand er ſein Kriegesheer in der ſchlechteſten Verfaſſung. Aus Mangel an Bezahlung empörte es ſich in verſchiedenen Gegenden und plünderte

das

das Land ſehr grauſam. Einen Theil deſſelben ſchickte er nach Frankreich, verlegte zuletzt den Reſt deſſelben in die Winterquartiere, und that wieder, ſeiner zerrütteten Geſundheit wegen, eine Reiſe nach Spaa. — Prinz Moritz zeigte ſich in gröſſeſter Würkſamkeit. Plötzlich zog er ſeine Truppen aus den Winterlägern und nöthigte die wichtige Stadt **Nimegen**, durch hineingeſchickte glühende Kugeln, zur Uebergabe. Dieſe und viele andre Thaten brachten dem jungen Prinzen das gröſſeſte Anſehen bey den vereinigten Provinzen zuwege, deren Oberhäupter nunmehr einſahen, daß ſie wegen der Fortdauer ihrer Unabhängigkeit ſich auf das Haus Oranien verlaſſen mußten. Durch ſeine Eroberungen waren die Stände ziemlich Herren von den Flüſſen geworden, und ihre Handlung und Schiffarth waren gröſſeſtentheils ſicher geſtellt worden; auch beſchloſſen ſie eifrig die Fortſetzung des Krieges. 1591

Mitlerweile hatte der Herzog von Parma abermals den Befehl erhalten, mit einem anſehnlichen Corps nach Frankreich zu ziehen, wo er auch Rouen glücklich entſetzte, aber ungeſund und verwundet wieder zurückkam. Moritz bediente ſich der Abweſenheit des Herzogs ſehr glücklich, eroberte **Koeverden** und andre wichtige Plätze, zu welchen auch vorzüglich Gröningen gehörte. Der Herzog von Parma, der wieder neuen Befehl bekommen hatte, einen Zug nach Frankreich vorzunehmen, verſammelte bereits ſeine Kriegsvölker zu dieſer Abſicht, ſtarb aber am zweiten December zu Arras, in einem Alter von ſieben und vierzig Jahren. Er war ohne Zweifel ein groſſer Feldherr, und eines beſſern Schickſals würdig, als einem ſo undankbaren Hofe zu dienen, als der ſpaniſche war. Zwar 1592 1592

be-

bediente er ſich oft aller der liſtigen und abſcheulichen Kunſtgriffe, die man zuweilen den Italiänern beizulegen pflegt, wenn ſie ihn der Erreichung ſeiner Abſichten näher brachten. Sonſt war ſeine Regierung in den Niederlanden, die er überhaupt vierzehn Jahre verwaltet hat, ſanft und gütig; ob ihm gleich das Glück in den letztern fünf Jahren beynah ganz zu verlaſſen ſchien.

1593 Nach des Herzogs Tode ward die Statthalterſchaft bis auf weitere Verfügung, dem achtzigjährigem Grafen, **Peter Ernſt von Mansfeld**, aufgetragen; die würkliche Gewalt aber fand ſich in den Händen zweier Spanier, des **Don Pedro Henriquez de Guzmann**, Grafen von **Fuentes**, und des **Don Eſtevan d'Ibarra**. Das ganze Jahr verſtrich, ohne daß die Spanier einige weſentliche Vortheile erfechten konnten [w]).

1594 Philipp II. hatte unterdeſſen den Erzherzog **Ernſt** von Oeſterreich, einen Bruder des Kaiſers Rudolph II. zum allgemeinen Statthalter in den Niederlanden ernannt. Man machte ſich von dieſer Veränderung groſſe Hoffnungen, welche aber insgeſammt bey dem beharrlichen Eigenſinne der Spanier vereitelt wurden. Das Wichtigſte, was in dieſem Jahre vorfiel, war die Belagerung von **Gröningen**, deren Beſatzung Moritz durch Feuer und Minen zur Uebergabe

w) Die ſpaniſchen Truppen empörten ſich gegen das Ende des Jahrs, und verübten die gröſſeſten Ausſchweifungen in verſchiedenen Provinzen. Mitlerweile aber, daß ſich der Feind ſelbſt ſchwächte, litt auch der Handel und die Seefahrt der Holländer und Seeländer ungemein durch einen am 24 October entſtandnen heftigen Sturm, durch welchen über 20 Schiffe verlohren giengen, und viele Menſchen das Leben einbüßten.

gabe brachte. Damals trat die Stadt, kraft des dabey getroffnen Vergleichs, mit Beibehaltung ihrer Vorrechte in die im Jahre 1579 zu Uetrecht geſchloſſene Vereinigung der andern Landſchaften, und machte nebſt den Ommelanden von itzt an die ſiebende der vereinigten Provinzen aus, da bisher nur ſechſe geweſen waren. Auch erkannte ſie den Grafen **Wilhelm Ludwig** für ihren Statthalter.

Der Erzherzog **Ernſt** ſah indeß keine Möglichkeit, den Krieg noch länger mit glücklichem Erfolge fortſetzen zu können. Er trug daher im May dieſes Jahres den vereinigten Niederlanden ſchriftlich den Frieden mit dem Könige von Spanien unter annehmlichen Bedingungen, jedoch mit Vorbehalt der Rückkehr unter die ſpaniſche Herrſchaft an. Die Staaten antworteten aber, daß, da ſie durch die ſpaniſche Tyranney zu dieſem Kriege gezwungen wären, ſie auch nun der Vorſehung, die ihnen bisher beigeſtanden hätte, den Ausgang deſſelben lieber überlaſſen als einem treuloſen Feinde trauen wollten, der ſie ſo oft, durch Vorſchläge zum Frieden, hintergangen hätte. Um das Volk gegen den Frieden abgeneigt zu machen, ſtreuete man auch aus, daß viele Römiſch-Katholiſche behaupteten, man ſey nicht ſchuldig den Ketzern das Wort zu halten, daraus man ſchon ſchlieſſen könne, wie viel auf einen Vergleich mit den Spaniern zu bauen ſey. Allein was noch mehr die Gemüther von der ſpaniſchen Parthey abzog, war die Entdeckung eines mörderiſchen Anſchlags auf das Leben des Prinzen Moritz und andrer vornehmen Perſonen [r]). Der

r) Die Mörder hieſſen **Michael Renichon**, ein Prieſter aus der Grafſchaft Namur, und **Peter du Four**,

Der Erzherzog, der mit einer Art von Auszehrung befallen war, that dem ungeachtet abermals einen Schritt zur Beförderung des Friedens, da er an der Wiederherſtellung der Ruhe durch Gewalt verzweifelte. Er berief da-
1595 her mit dem Anfange des Jahrs 1595, die niederländiſche Geiſtlichkeit und den Adel zuſammen, um über den Frieden zu rathſchlagen. Allein die Verſammlung gieng wieder auseinander, und die Lage der Sache blieb bey dem Alten. Nicht lange nachher am 20ſten Febr. ſtarb der Erzherzog an einer Auszehrung, die ſein Gram über die öffentlichen Angelegenheiten genährt hatte. Auf Antrieb der Spanier hatte er vor ſeinem Tode den Grafen von **Fuentes**, bis auf weitere Verfügung des Königs, zu ſeinem Nachfolger ernannt, der auch vom König vorerſt beſtätigt wurde. Aber dieſer neue Statthalter war überall wenig geliebt, da er und die ſpaniſche Parthey ſo groſſe Abneigung vor dem Frieden äuſſerte. Nach dieſem war gleichwohl in den ſpaniſchen Niederlanden das Verlangen allgemein. Doch mußte es Fuentes geſchehen laſſen, daß ſich die niederländiſchen Groſſen, vornehmlich der Marquis von **Havrech** des Friedensgeſchäfts von neuem annahmen, und es ſehr eifrig betrieben. Sie ſchickten auch deswegen an den Prinzen Moritz einige Perſonen ab, allein die Unterhandlungen zerſchlugen ſich, wie die vorhergehenden.

1596 Indeſſen hatte König Philipp ſeinen Vetter, den Erzherzog **Albert**, bisherigen Erzbi-
ſchof

Four, ein Soldate zu Bergen op Zoom. Sie bekannten auf der Folter, daß ſie ihren Entſchluß mit Vorwiſſen des Erzherzogs und einiger ſpaniſch-geſinnter Groſſen gefaßt hätten.

ſchof von Toledo und Kardinal, zum allgemeinen Statthalter in den Niederlanden ernannt. Er brachte bey ſeiner Ankunft, um ſeine Regierung beliebt zu machen, Vorſchläge zum Frieden, aber auch Mittel zum Kriege mit ſich. Der neue Statthalter that ſogleich einen Einfall in Frankreich, bemächtigte ſich darauf verſchiedner Plätze, und fing darauf nach ſeiner Zurückkunft ſeine kriegeriſchen Unternehmungen in den Niederlanden mit der Belagerung von Hulſt an, welches ſich am 8 Aug. ergab. Weiter aber wurde nichts unternommen, ſondern man rüſtete ſich blos, da beide Theile ſehr geſchwächt waren, zum Feldzuge auf das folgende Jahr. — Zur See hatte inzwiſchen die vereinigte holländiſche und engliſche Flotte, die in dem Hafen bey Cadix liegenden feindlichen Schiffe angegriffen, einen groſſen Theil derſelben verbrannt, und die übrigen faſt alle erobert oder auf den Strand getrieben. Die Stadt ſelbſt wurde hernach eingenommen und geplündert, und viele nach Amerika beſtimmte und reichbeladene Schiffe, die ſich in den Häfen befanden, von den Spaniern ſelbſt in Brand geſteckt. Durch dieſen groſſen Verluſt wurde Philipp auſſer Stand geſetzt, Geld und Truppen zu dem bevorſtehenden Feldzuge in den Niederlanden herzugeben. Seine Seemacht lag nun faſt ganz darnieder, und das am letzten October beſonders geſchloſſene Bündniß der vereinigten Staaten mit Heinrich IV. y) ſetzte ſie in den Stand, im folgenden 1597
Jahre

y) Heinrich IV. war überhaupt den Niederländern viele Verbindlichkeiten ſchuldig, und er gab den Ständen unter andern auch dadurch ſeine Dankbarkeit zu erkennen, daß er verordnete, die auf der

Jahre mit Nachdruck gegen die Spanier zu fechten, wobey ihnen das Glück faſt beſtändig zur Seite ging. Noch mitten im Laufe dieſes für die Staaten glücklichen Feldzugs wurden die Friedensunterhandlungen von neuen vorgenommen. So wohl der deutſche Kaiſer als die Könige von Dännemark und Polen boten ihre Vermittelungen an, die aber höflichſt abgelehnt wurden; und ſo zerſchlug ſich abermals das Friedenswerk.

Philipp II. ſuchte indeß Heinrich IV. von ſeinem Bündniſſe mit den Staaten und der Königin von England abzubringen. Da Heinrich den Frieden eben ſo nöthig hatte als Philipp, ſo ward er endlich, nach einigen Unterhandlungen, am 2 May 1598 zu **Vervins** geſchloſſen. Spanien gab an Frankreich alle bisher eroberte und beſetzte Plätze nebſt Calais wieder zurück, kam aber dagegen wieder in den Beſitz der Grafſchaft Charolois, jedoch als eines franzöſiſchen Lehns. — Bald nach dieſem Frieden, den die Staaten auf alle mögliche Weiſe zu verhindern ſuchten, erſchien in den Niederlanden eine Urkunde, wodurch der König Philipp II. die geſammten niederländiſchen Provinzen nebſt den Grafſchaften Burgund und Charolois ſeiner ältern Tochter **Iſabella Clara Eugenia**, unter der Bedingung ihrer Heirath mit dem Erzherzoge Albert, als ein Lehn abtrat. Einige Zeit nachher ſandte auch Iſabella dem Erzherzoge eine Vollmacht, die höchſte Gewalt über die Niederlande in ihrem Namen in Beſitz zu nehmen, und den gewöhnlichen Eid zu leiſten und zu empfangen.

Al-

der hohen Schule zu Leiden ertheilten akademiſchen Würden, ſollten künftig auch in Frankreich gültig ſeyn.

Albert berief die Abgeordneten der niederländiſchen Stände auf den 15 Auguſt nach Brüſſel, verſammelte aber auch zugleich, um Widerſpruch zu vermeiden, ſiebzehn tauſend Mann bey dieſer Stadt. Die Huldigung geſchah endlich ungehindert mit den ſonſt gewöhnlichen Feierlichkeiten und mit den von Philipp II. ſelbſt ehemals beſchwornen Bedingungen, welchen jedoch zu Erhaltung der niederländiſchen Freiheit einige neue beigefügt waren, in dem Pallaſte zu Brüſſel, zu anſcheinender Zufriedenheit aller ſpaniſchen Einwohner.

Da nun die Niederlande durch dieſe Vermälung einen andern Herrn bekommen hatten; ſo hoffte man, daß ſich die vereinigten Staaten leichter zu den andern Niederländern anfügen würden, zumal da ſie von ihrem mächtigen Bundesgenoſſen, Frankreich, keine Hülfe weiter zu erwarten hatten. Allein, die Staaten blieben bey ihren einmal gefaßten Entſchlieſſungen, und wieſen ſowohl des Kaiſers als des Erzherzogs Friedensvorſchläge von ſich, ob man ihnen gleich die freie Uebung der Religion, unter der Bedingung, anbot, wenn ſie die Oberherrſchaft des Erzherzogs und der Infantin erkennen wollten. Aber das drückende Joch der Spanier war ihnen nunmehro zu läſtig geworden, und der Gedanke der Freiheit war ihnen zu angenehm, als daß ſie ſich hätten zu irgend etwas bequemen ſollen. Sie beſchloſſen daher, den Krieg mit Eifer fortzuſetzen, und dies um ſo mehr, weil weil man eben damals in einigen aufgefangenen Briefen des Königs das Gegentheil von jenem Anerbieten fand, und man noch überdies einen neuen Anſchlag wider das Leben des Prinzen

entdeckte, der auf Antrieb der Jeſuiten und des ſpaniſchen Miniſters ſollte vollzogen werden.

Der Krieg ward unterdeſſen von beiden Seiten nur ſchläfrig fortgeſetzt, weil es im Grunde beiden Partheien an den gehörigen Mitteln fehlte. Der Erzherzog machte ſich hierauf fertig, eine Reiſe nach Spanien zu machen, und ernannte in ſeiner Abweſenheit den **Mendoza**, Admiral von Arragonien, zum Oberbefehlshaber der Armee, und ſeinen Oheim, den Kardinal **Andreas** von Oeſterreich, einen Sohn Ferdinands Grafen von Tyrol, zum Oberſtatthalter. Als er aber ſeine Reiſe angetreten hatte, bekam er die Nachricht, daß ſein Schwiegervater, König Philipp II. am 13 September in einem Alter von 62 Jahren verſtorben ſey [i]). Dieſer Fürſt ſuchte, ungeachtet ſeiner groſſen Regierungsgaben, ſeine Eroberungsbegierde und Herrſchſucht, durch jede Mittel zu befriedigen; und die Meinung, daß aller Widerſtand ſeiner Un-

i) Philipp war ſeit einiger Zeit auſſerordentlich mit gichtiſchen Zufällen geplagt worden. Er ließ ſich, um die Luft zu verändern, ins Eſkurial tragen, bekam aber ſogleich ein Fieber mit überaus heftigen Nervenzucken vergeſellſchaftet. Nach und nach zeigten ſich Geſchwüre an den Füßen und andern Theilen des Körpers, vorzüglich auf der Bruſt. Die dabey angewandten Hülfsmittel ſchafften eine Menge ſtinkender Materie weg; es erzeugten ſich aber darin ſo unzählig viele Läuſe, daß ſie ſchlechterdings nicht getilgt werden konnten. „Hierzu kam, ſagt *Mezerai*, Abregé chronologique Tom. 6. p. 194, ein beſtändiger Ausſatz, wodurch er unter höchſt empfindlichen Jucken Kräfte und Blut verlohr. Der unerträgliche Geruch dieſer Geſchwüre und das Ungeziefer, welches ihn bis auf die Knochen zerfraß, benahmen einem jeden den Muth, ſich ihm zu nähern.„

Unterthanen gegen ſeine Befehle unerlaubt und unverzeihlich ſey, hat nicht allein für Spanien den Verluſt eines Theils der Niederlanden nach ſich gezogen, ſondern auch den Grund zu der Schwächung dieſer Monarchie gelegt. Sein Sohn, **Philipp** III., der weit geringere Fähigkeiten hatte, folgte ihm auf dem Thron.

Der Admiral von Arragonien, **Mendoza**, fand ſich um dieſe Zeit an der Spitze einer Armee von 22000 Mann, welcher der tapfre Moritz kaum acht tauſend Mann entgegen ſetzen konnte. Mendoza beging überall, ſonderlich in den proteſtantiſchen Ländern, die abſcheulichſten Grauſamkeiten, und war dabey nicht im Stande dem Prinzen irgend einen merklichen Vortheil abzugewinnen. Indeſſen fühlte letztrer ſeine Truppenſchwäche nur zu ſehr, und vermochte endlich, durch dringende Vorſtellungen, die Stände dahin, daß dieſe eine anſehnliche Verſtärkung der Truppen beſchloſſen. Er ſah alſo in kurzem ſeine Armee um die Hälfte vermehrt; hielt es aber dennoch nicht für thunlich eine Hauptſchlacht zu wagen, da die ſpaniſchen Truppen unter dem Mendoza im Kriege weit geübter waren als die des Prinzen Moritz.

Mitlerweile hatte der Erzherzog Albert 1599
ſeine Vermälung mit der Infantin Iſabella zu Valencia vollzogen, und kam nun mit ſeiner Gemalin in den Niederlanden an. Er fand hier alles in groſſer Unordnung, ein unruhiges Kriegsvolk und kein Geld, ihre Rückſtände zu bezahlen. Die Erzherzogin war von neuem gehuldigt, und der Kaiſer Rudolph II. ermahnte die vereinigten Landſchaften, um ſie auch zur Huldigung zu bringen, zum Frieden. Eine Geſandſchaft von ihm, dieſen zu vermitteln, war ſchon

auf dem Wege, als die Staaten ſie wieder zurückzukehren erſuchten, weil ſie den Krieg lieber fortſetzen, als einen ſolchen Frieden eingehen wollten. Man machte von beiden Seiten mehr als jemals Zurüſtungen zu denſelben, beſonders von Seiten der Staaten, die von Frankreich
1600 unterſtützt wurden. Der Feldzug im Jahre 1600 war auch ungleich glücklicher für ſie, als der vorige. Am zweiten Julius fiel die berühmte Schlacht bey **Nieuwpoort** vor, welche Moritz mit einer geringen Armee über den Erzherzog erfocht. Die zween beſten ſpaniſchen Feldherren **Mendoza** und Zapena, wurden zu Gefangenen gemacht, und über 3000 Spanier blieben auf dem Wahlplatze. Doch war dieſer groſſe Sieg für die Bundesgenoſſen mehr ruhmvoll als vortheilhaft, da ſie durch innerliche Unruhen in einigen Provinzen verhindert wurden ihn gehörig zu benutzen. In dem fol-
1601 genden Jahre unternahmen die Spanier die Belagerung von **Oſtende**, bey welcher ſie ihre beſten Kräfte aufopferten, indem ſie dieſen Ort, weil er von der Seeſeite nicht geſperrt werden konnte, erſt nach einer mehr als dreyjährigen unerhört blutigen Belagerung, unter dem groſſen Feldherrn **Ambroſius Spinola** (den 20 Auguſt 1604) eroberten. Dieſe Belagerung hatte den Spaniern 50,000 und den Ständen noch mehr Soldaten gekoſtet. Sie war die längſte, von der man in den neuern Zeiten gehört hatte. Der Erzherzog und ſeine Gemalin beſichtigten die eroberte Stadt; fanden aber gröſſeſtentheils nur einen leeren Platz, der auf der einen Seite mit Hügeln und Sandhaufen bedeckt, auf der andern durch krumme Graben ausgehöhlt war, und Ueberbleibſel von Werken, die ſo verwor-

ren und unordentlich ausſahen, daß man nicht mehr wiſſen konnte, welche zum Angriffe und welche zur Vertheidigung der Stadt gedient hatten. Die Einwohner derſelben wandten ſich nach Sluys, ſo daß ſie eine geraume Zeit unbewohnt blieb.

Das Unangenehme des Verluſts von Oſtende, auf Seiten der Staaten, wurde noch mehr durch die Nachricht von einem zwiſchen König **Jakob** I. von Großbritannien [a]) und Philipp III. geſchloſſenen Frieden vergrößert, deſſen Inhalt ihnen gar nicht vortheilhaft war. 1604
Beide Könige verſprachen ſich, daß keiner des andern Feinde oder Rebellen Hülfe leiſten ſollte. Jakob I. erklärte hiernächſt nicht undeutlich, daß er bereit ſey, die an England verpfändeten Städte, **Briel**, **Vließingen** und **Rammekens** dem Erzherzoge zurück zu geben, im Fall die Staaten den Frieden auf gerechte und billige Bedingungen nicht annehmen würden. Er wollte auch ſeinen Unterthanen unterſagen, holländiſche und ſeeländiſche Schiffe, Waaren oder Kaufleute in das ſpaniſche Gebiet zu führen.„ Auf dieſe Weiſe verlohren die Staaten an Jakob einen mächtigen Bundesgenoſſen: ſie zeigten ihm auch ihre Empfindlichkeit dadurch, daß ſie ſeinen Unterthanen die Schiffarth auf der Schelde ſperrten. Nach einiger Zeit hielten ſie es auch für rathſamer, ihren Unwillen über den König vorerſt zu verheelen, ſchickten auch einen ordentlichen Agenten, unter dem Titel eines Ambaſſadeurs, nach England, der auch vom Kö-

a) Die mächtige Beſchützerin der vereinigten Staaten, die Königin Eliſabeth, ſtarb den 3 April 1603, nachdem ſie vorher den König von Schottland, Jakob, zu ihrem Nachfolger ernannt hatte.

Könige, aller Widerſprüche des ſpaniſchen Geſandten ungeachtet, in dieſer Qualität erkannt wurde.

So ſehr ſich indeß die Spanier bemühten die Macht der vereinigten Staaten zu ſchwächen, und ſo empfindlich dieſen auch der Verluſt an Mannſchaft durch die Belagerung von Oſtende fiel; ſo nahm doch um dieſe Zeit die Handlung der vereinigten Landſchaften, inſonderheit nach Oſtindien, ausnehmend zu. Dieſer oſtindiſche Handel wurde bisher nur von verſchiedenen Geſellſchaften getrieben, deren Vermögen und Macht es nicht zuließ, einem ſo mächtigen Feinde, als Spanien war, die Spitze zu bieten. Hierdurch aber war die Ungemächlichkeit verurſacht worden, daß viele Käufer in Oſtindien die Waaren in die Höhe trieben, und viele Verkäufer in Europa ihre Preiſe verminderten. Da Philipp ſeinen Admiralen in den indiſchen Meeren den Befehl gegeben hatte, den Handel der Holländer, ſo viel als möglich, zu zerſtöhren, auch ſelbſt die indiſchen Prinzen, wenn ſie den Handel der Holländer förderten, feindlich zu behandeln, ſo bedienten ſich die Generalſtaaten der guten Gelegenheit, und errichteten aus all den bisherigen verſchiedenen Geſellſchaften eine
1602 allgemeine, deren Freybrief den 20 April 1602 ausgefertigt wurde. Er lautete auf 21 Jahr, und ihre Schiffe wurden allein nach demſelben berechtigt, oſtwärts von dem Vorgebürge der guten Hoffnung, und durch die Magellaniſche Meerenge zu ſchiffen. Dieſer allgemeinen Geſellſchaft wurde auch in demſelben das Recht verliehen, Bündniſſe mit den indiſchen Völkern, im Namen der Staaten zu ſchlieſſen, Feſtungen zu bauen, und Truppen zu halten, welche den

Staaten und der Geſellſchaft den Eid leiſten ſoll⸗ten. Von den Priſen, welche die Geſellſchaft von dem Feinde eroberte, ſollte die Admiralität ihr Recht genieſſen. Zur Erkenntlichkeit für dieſen Freibrief ſollte die Geſellſchaft der Land⸗ſchaft, den Provinzen 25,000 Gulden bezah⸗len [b]. — Dieſe Geſellſchaft hat den Landſchaf⸗ten ungemeine Vortheile gebracht. Die Spa⸗nier mattete ſie durch einen neuen Krieg in Oſt⸗indien ab, ohne daß es dem Staate etwas ko⸗ſtete, der noch einen Theil der Beute davon ge⸗noß. Sie wurde die Hauptquelle des Reich⸗thums dieſer Länder [c].

Der Krieg hatte indeß von beiden Seiten immer ſeinen Fortgang, und beide Partheyen erhielten hie und da ihre Vortheile und umge⸗kehrt. Doch ſah ſich endlich Spanien und die Erzherzoge [d]) genöthigt, bey den vereinigten Niederlanden um Frieden, und da dieſem zu viele Hinderniſſe im Wege ſtanden, um Still⸗ſtand anzuſuchen; der auch, nach langwierigen Unterhandlungen, unter franzöſiſcher und groß⸗britanniſcher Vermittelung zu Antwerpen am

 neun⸗

b) Das erſte Kapital der oſtindiſchen Geſellſchaft wird von den meiſten auf ungefähr 66 Tonnen Goldes geſchätzt. Doch melden einige, daß es neunzig Jahre nach dieſer Zeit auf 6,440,200 Gulden geſetzt wor⸗den ſey.

c) Nach einer mäßigen Rechnung hat ſie ſeit ihrer Errichtung bis zum Jahre 1739, 360 Millionen an Waaren, nach dem Werthe des Einkaufs, aus Oſtindien gebracht, aber nach dem Werthe des Verkaufs 1620 Mill. betragen.

d) So wurden der Erzherzog Albert und deſſen Ge⸗malin, Iſabelle, als gemeinſchaftliche Landesher⸗ren der katholiſchen Niederlande, betitelt.

1609 neunten April 1609 auf zwölf Jahre geſchloſſen wurde.

In dieſem Vertrage erkannten und erklärten der König von Spanien und die Erzherzoge, unter der Garantie Frankreichs und Englands, die allgemeinen Staaten der vereinigten Niederlande, als völlig freye und unabhängige länder, Provinzen und Staaten, auf welche ſie Anſprüche zu machen nicht befugt wären. Jeder Theil behielt zufolge demſelben die länder, Städte und Herrlichkeiten, die er itzt beſaß. Den beiderſeitigen Unterthanen ward der freye Handel mit einander zu Waſſer und zu lande verſtattet, welchen jedoch der König von Spanien auf ſeine Königreiche und länder in Europa und die andern Oerter und Meere, wo ſeiner Bundesgenoſſen und Freunde Unterthanen mit beiderſeitiger Einwilligung handelten, eingeſchränkt haben wollte. Die beiderſeitigen Einwohner ſollen in des andern ländern keine gröſſere Zölle und Abgaben zu erlegen genöthigt werden, als ihre eigne und ihrer Freunde Unterthanen. Die Kaufleute und Schiffer und ihre Waaren und Schiffe ſollten unter keinem Vorwande des Krieges oder der Vertheidigung des landes, auſſer eigner Schulden wegen, angehalten werden. Diejenigen, deren Güter bey Gelegenheit des Krieges oder der Vertheidigung des landes eingezogen waren, wurden wieder in den Beſitz derſelben geſetzt.

Ferner bekamen die Erben des verſtorbenen Prinzen von Oranien die Salzwerke in der Grafſchaft Burgund, nebſt den dazu gehörigen Holzungen wieder, die in den vereinigten landſchaften gelegenen und vor dem erſten Januar 1607 nicht verkauften geiſtlichen Güter, die

eini-

einigen unter der Herrſchaft der Erzherzoge ſtehenden Kirchen oder Kollegien zugehörten, ſollten dieſen zum Genuſſe während dem Stillſtande wieder gegeben, von den verkauften aber die Zinſen von Einem Pfennige von Sechzehn bezahlt werden. Während dem Stillſtande ſollte man keine Veſtungen in den Niederlanden bauen. Enterbungen wegen eines aus dem Kriege herrührenden Haſſes wurden für unkräftig erklärt, und die Kriegesgefangenen ohne Löſegeld in Freiheit geſetzt.

In den geheimen Artikeln war theils die freye Uebung der römiſch-katholiſchen Religion auf dem flachen Lande von Brabant, das unter die Herrſchaft der Stände kommen würde, doch mit einiger Einſchränkung, die völlige Freiheit der Schiffarth nach Oſtindien, und das Recht der Stände, ihre dortigen Bundesgenoſſen zu beſchützen, zugeſtanden worden. Die Stände begehrten zwar, daß England und Frankreich ihre Freiheit ſchriftlich erkennen ſollten: es wurde ihnen aber abgeſchlagen, und beide Mächte übernahmen dagegen die Gewähr für die Beobachtung des Stillſtandes.

Der Prinz **Moritz** verlohr indeſſen durch dieſen Stillſtand nicht allein ſeinen Theil an den Brandſchatzungen und Konfiſcationen, ſondern auch die Grafſchaften Lingen und Mörs, welche während dem Waffenſtillſtande unter der Gewalt der Erzherzoge blieben. Heinrich IV, der dem Hauſe Naſſau und beſonders dem Prinzen Moritz gewogen war, drang, nach geſchloſſenem Waffenſtillſtande, vornehmlich auf die Schadloshaltung des Prinzen und auf Vermehrung deſſen Rechte in der Regierung. Die

Staaten gaben dem Prinzen auch, auſſer ſeinem jährlichen Gehalte von achtzigtauſend Gulden, noch eben ſo viel, und im Fall er ſich verheirathen ſollte, noch überdies ein Jahrgeld von 25000 Gulden, im Fall er aber unvermählt bliebe, verſprachen ſie ſeinem Bruder Heinrich Friedrich, und deſſen Kindern die Nachfolge in der Statthalterſchaft. Moritz fand keine Neigung zum heirathen, und auf Frankreichs Geſuch wurden ihm die fünf und zwanzig tauſend Gulden dennoch bewilligt. Die Grafen Heinrich Friedrich und Wilhelm Ludwig erhielten auch anſehnlichere Einkünfte; und dadurch wurden die vornehmſten Kriegeshäupter befriedigt. Was aber die andre Foderung des Königs betraf, ſo zeigten ſich dabey unter den intereßirten Partheien viele Schwürigkeiten, und die Sache wurde nur langweilig unterhandelt.

Zweite Periode.

Vom zwölfjährigen Stillſtand bis auf den Weſtphäliſchen Frieden, vom J. 1609 bis 1648.

Nachdem der König von Spanien den Waffenſtillſtand unterzeichnet hatte, ſo ſahen ſich endlich die Provinzen in der längſt gewünſchten Ruhe, und fingen an, ſich in allem als einen unabhängigen Staat aufzuführen. Sie ſchickten allenthalben Geſandte unter dem Titel Ambaſſadeurs hin, und empfingen dagegen andre Geſandte. Ihr Seehandel ſtieg immer höher, und um ihn noch mehr zu vervollkommen, ſchickte die oſtindiſche Handelsgeſellſchaft im Jahre 1609 einen engliſchen Steuermann, Heinrich Hudſon, mit einigen Schiffen aus, um einen Weg nach China in Nordweſten, nicht, wie bisher, in Nordoſten, zu ſuchen. Er fand auch würklich in der Breite von 61 Graden einen ſchönen Meerbuſen, der nachher Hudſons Bay genannt wurde.

1610 Bald aber wurden die Stände, durch die merkwürdige Streitigkeit wegen der jülichſchen Succeßion, in einen neuen Krieg verwickelt. Johann Wilhelm, Herzog von Jülich, Cleve und Bergen, Graf von der Mark und Ravensberg, und Herr von Ravensſtein war ohne Leibeserben verſtorben, und ſeine große Erbſchaft ward von ſeinen vier Schweſtern in Beſchlag genommen. Die Tochter der älteſten Schweſter, des Herzogs Friedrich Alberts von Preuſſen

ſen Gemalin, war an den Kurfürſten von Brandenburg **Johann Sigismund** vermält, und wollte an ihrer Statt allein Erbe ſeyn. Die zweite, Anna, Philipp Ludwigs, Herzog von Pfalzneuburg Gemalin, als die nächſte noch lebende Verwandtin ihres Bruders eignete ſich gleichfalls die ganze Verlaſſenſchaft, und wie ſie glaubte, mit mehrerm Rechte zu. Die zwey jüngſten Magdalene und Sybille, verlangten eine gleiche Theilung der Erbſchaft. Das Kurhaus Sachſen meldete ſich theils aus kaiſerlicher Anwartſchaft, theils aus Erbrechten. **Brandenburg** und **Neuburg** nahmen, wider ausdrücklichen Willen des Kaiſers, die ganze Erbſchaft in Beſitz, und fanden an Heinrich IV. in Frankreich einen mächtigen Beſchützer, wiewohl ſein unglücklicher Tod ihnen zu bald dieſen Schutz raubte. Die Generalſtaaten, welche die jüliſch- und cleviſchen Länder lieber in dem Beſitze eines proteſtantiſchen Fürſten als eines Anverwandten des Königs von Spanien wünſchten, lieſſen durch den Prinz Moritz **Jülich** belagern, und bewürkten bey der verwittweten Königin **Maria von Medicis**, Regentin von Frankreich, daß ſie den Marſchall **de la Chatre** mit zehn tauſend Mann dahin ſandte, die Stadt erobern zu helffen. Sie nahmen auch Jülich ein und ſie ward den zwey beſitzenden Fürſten übergeben.

Aber der Staat litt in ſeinem Innern eine heftige Erſchütterung, welche durch die Zänkereien zweier Theologen erzeugt wurde. Die Namen dieſer beiden ſo berühmt gewordenen theologiſchen Lehrer auf der hohen Schule zu Leiden, ſind **Jacob Arminius** und **Franz Gomarus**. Der erſte behauptete, Gott habe von

Ewig-

Ewigkeit her einen Unterſchied unter den ſündigen Menſchen gemacht, nach welchem er allen, die ſich bekehrten, und ihr Vertrauen auf den Erlöſer ſetzten, ihre Miſſethaten vergeben und das ewige Leben ſchenken, die Unbußfertigen aber ſtrafen wolle; daß es Gott angenehm wäre, wenn ſich alle Menſchen bekehrten, daß er aber niemanden zur Bekehrung zwänge. Gomarus hingegen lehrte, es ſey durch einen ewigen, unveränderlichen göttlichen Rathſchluß beſtimmt, welche Menſchen ſeelig und welche verdammt werden ſollten. Durch dieſen Rathſchluß würden einige zur Tugend gezogen und angetrieben, auch vor allem Abfalle bewahrt; andre aber in dem allgemeinem Verderben der menſchlichen Natur und in ihren Sünden gelaſſen.

Beide theologiſche Lehrer ſammelten ſich bald einen großen Anhang und in kurzer Zeit theilten ſich die Unterthanen der Generalſtaaten in zwey Partheien, die Arminianer und Gomariſten, oder Remonſtranten und Contra-Remonſtranten. Olden-Barneveld war in ſeinem Herzen ein Gomariſt und Moritz ein Arminianer. Aber die Geiſtlichkeit und der Pöbel waren auf der Seite des Gomarus, ein Umſtand, der den Prinz Moritz beſtimmte das Oberhaupt der Gomraiſten zu werden. Olden-Barneveld hingegen warf ſich zum Oberhaupte der Arminianer auf, mit welchen es die verſtändigſten und ehrwürdigſten Glieder der Staaten hielten. Die Bitterkeit, mit welcher dieſer theologiſche Streit geführt wurde, hatte bald großen Einfluß auf das bürgerliche Regiment. Moritz zeigte ſich, während dem ganzen Streite, höchſt ungerecht gegen den alten verdienſtvollen Olden-Barneveld, und beging noch über-

bis viele öffentliche Gewaltthätigkeiten, wozu ihn ſein unbegränzter Ehrgeitz leitete. Endlich wur-
1619 de dieſer Streit auf der Kirchenverſammlung zu **Dordrecht** entſchieden. Es kamen dahin Abgeordnete von den Generalſtaaten, den Ständen der ſieben Provinzen, von den Königen von England und Frankreich, dem Kurfürſten von der Pfalz und faſt von allen proteſtantiſchen Staaten in Europa. Die Arminianer wurden vor dieſe Verſammlung geladen, weigerten ſich aber zu erſcheinen und vertheidigten durch eine öffentliche Schrift ihr Verhalten. Durch dieſe Weigerung ward der große Haufe auf die Arminianer ſo erbittert, daß es Moritz wagte, den **Olden-Barneveld**, **Grotius** und ihre andern Häupter im Schloſſe Löwenſtein zu ſetzen. Der ehrwürdige, alte Patriot ward nun auf das Leben verhört, und beſchuldigt, die öffentliche Freiheit und Ruhe ſeines Vaterlandes zu Grunde gerichtet zu haben. Die Richter achteten nicht auf das, was er zu ſeiner Vertheidigung vortrug, weil ſie ſelbſt befürchteten hingerichtet zu werden, wenn ſie ihn nicht für ſtrafbar erklärten. Sie verurtheilten ihn alſo zum Tode, und es ward ihm am 13 May 1619 in der Feſtung zu Haag der Kopf abgeſchlagen.

So ſtarb **Olden-Barnefeld** in einem Alter von 72 Jahren, von welchen er funfzig unter glücklichen aber mühſamen Dienſten ſeines Vaterlandes zugebracht hatte. Als Patriot beſaß er gemeinnützige Eigenſchaften und Privattugenden, die allen, welche die alte Geſchichte aufweiſen kann, wenigſtens gleich waren. Moritz machte ſich, ungeachtet er ſonſt eine Perſon von großer Mäßigung und in allen Dingen, wobey der Ehrgeitz nichts zu ſchaffen hatte, von

ſehr

ſehr liebenswürdiger Gemüthsart war, — durch Olden = Barnevelds Hinrichtung ſo gar vielen von ſeiner eignen Parthey verabſcheuungswürdig. Doch ſchränkte ſeine Feindſchaft, wie es ſcheint, ſich blos auf den alten Mann ein, denn er ließ den Sohn des unglücklichen Greiſes in dem angewieſenen Befehlshabersposten von Bergen op Zoom. Grotius wurde in ein Gefängniß geſetzt, in welchem er mit aller Freiheit des Geiſtes, an verſchiedenen Werken, unter andern an ſeinem unſterblichen Buche von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, arbeitete, das er zuerſt als ein holländiſches Gedicht zum Gebrauch der Seeleute ausfertigte. Aus dieſem Verhaft gab ihm ſeine Frau Gelegenheit zu entwiſchen: er legte ſich, anſtatt der Bücher, die man ihm zu leſen vergönnt hatte, in einen Kaſten, und entging ſo der Wachſamkeit ſeiner Wache, indem der Kaſten undurchſucht aus der Feſtung gebracht wurde.

Es war ein ungemeines Glück für die vereinigten Landſchaften, daß dieſe großen politiſch = theologiſchen Streitigkeiten eben in die Zeit des Stillſtandes fielen und während deſſelben entſchieden wurden. Sonſt war ihnen dieſer friedliche Zeitraum allerdings zur Befeſtigung ihrer Macht und ihres Handels ſehr nützlich. In dem 1616 Jahre waren ſie glücklich [c]) genug, die an England verpfändeten Städte wieder einzulöſen. Mehr als acht Milionen Gul- 1616

c) Die Stände fürchteten ſich, daß Großbritannien, da es ſich mit Spanien in Heirathsunterhandlungen eingelaſſen hatte, die im vorhergehenden genannten Städte, an Spanien überliefern möchte.

Gulden, die ſie dem Könige Jakob ſchuldig waren, hinderten ſie, ſich der engliſchen Beſatzung zu entledigen. Da indeß Jakob oft an Gelde Mangel hatte, nahm Olden-Barneveld folgende Maaßregeln mit dem holländiſchen Geſandten zu London. Man ließ jene Beſatzungen unbezahlt: Jakob beſchwerte ſich darüber: die Staaten entſchuldigten ſich mit der Verwirrung in ihren Einkünften; der Geſandte that aber für ſich den Vorſchlag, die Staaten würden vielleicht ihr Aeuſſerſtes thun, und den ganzen Rückſtand an den König abführen, wenn er ihnen die Einlöſung der Städte anbieten würde. Jakob war dazu gleich willig: er ſchrieb an die Stände, da ſie ſeine guten Freunde und Bundesgenoſſen wären, mit welchen er nicht leicht in ein Mißvergnügen gerathen würde, ſo wollte er ihnen die Städte zurück geben. Man ward darauf einig, daß ſie ihm für den ganzen Rückſtand zwey Millionen ſiebenmal hundert und acht und zwanzig tauſend Gulden auf einmal bezahlen ſollten. Sie bekamen dagegen **Briel, Vließingen** und **Rammekens** wieder: die engliſchen Beſatzungen aber blieben in ihren Dienſten.

Die Macht der vereinigten Staaten wurde auf der andern Seite nicht wenig durch das große Glück, welches die oſtindiſche Geſellſchaft in Oſtindien hatte, erweitert. — Die Engländer hatten aus Eiferſucht über den niederländiſchen Handel, und aus Beſorgniß, der ihrige möchte ganz aus dieſem Welttheile durch den Handel der Holländer verdrungen werden, einige indiſche Könige gegen die neue Geſellſchaft zu treuloſen Unternehmungen gereizt, und vielleicht wären die noch ſchwachen Beſitzungen der

Ge-

Geſellſchaft damals ohne Rettung verlohren ge- weſen, wenn nicht der Oberbefehlshaber Jo- hann Petersſohn Koen, der grade zu rechter Zeit mit achtzehn Schiffen in Indien ankam, ihrer ſchon übeln Lage eine andre Wendung ge- geben hätte. Die Holländer, die bey der Ge- legenheit ſich der Stadt Jacatra bemächtigten, veränderten hierauf, nach Beſiegung ihrer Feinde, den Namen dieſer Stadt in Bata- via [f]) und den Namen der Einwohner derſelben in Batavier.

1620
Die Unruhen welche in Deutſchland über die Erhebung des Kurfürſten Friedrich von der Pfalz zur böhmiſchen Krone entſtanden, ver- wickelten im Jahre 1620 auch die vereinigten Provinzen in einen neuen Krieg, in dem aber nichts Beträchtliches vorfiel. — In der Mitte dieſes Jahres am 10 Junius, ſtarb der Graf Wilhelm Ludwig von Naſſau in einem Alter von ſechzig Jahren zu Leuwarden am Schlagfluſſe. Als Statthalter von Friesland, Gröningen und Drente hatte er den Staaten große Dienſte geleiſtet. Er war einer der be- rühmteſten Feldherrn ſeiner Zeit, ein großer Beförderer der Wiſſenſchaften und auf ſein Be- trieb ſind die Univerſitäten zu Franeker (1583) und Gröningen, welche leztre 1614 einge- weihet ward, geſtiftet worden. Er hinterließ keine

f) Dieſe Stadt wurde in der Folge mit vielen und prächtigen Gebäuden geziert, und kann itzt als eine der vornehmſten Handelsplätze in der Welt angeſehen werden. Der Oberſtatthalter und die Räthe des niederländiſchen Indiens haben in der- ſelben ihren gewöhnlichen Aufenthalt, und die Ge- ſellſchaft die Hauptniederlage ihrer Waaren.

keine Kinder. Sein Bruder Ernſt Kaſimir, bekam nach ſeinem Tode die Statthalterſchaft in Friesland: die in Gröningen und Drente, der Prinz Moritz, der alſo nun Statthalter in ſechſen der vereinigten Landſchaften war.

Da der zwölfjährige Stillſtand ſich zum Ende neigte, ſo bezeigte man ſich von ſpaniſcher Seite zum Frieden geneigt. Der Erzherzog Albert ſchien überhaupt zufrieden zu ſeyn, wenn er nur die zehn übrigen Provinzen im Gehorſame erhalten könnte. Philipp III. hingegen ſah das Wachsthum und den Wohlſtand der Holländer mit neidiſchen Augen an, und machte täglich geheime Entwürfe, ſie zu bezwingen. Er nöthigte in dieſer Abſicht Alberten den vereinigten Staaten beinah eben die Bedingungen vorzulegen, wie Spanien ſie in der Kindheit ihrer Empörung gefodert hatte. Der Kanzler von Brabant, Peter Pekkius kam nach den Haag und ſtellte den Staaten die Vortheile vor, die daraus entſtehen würden, wenn ſie die geſammten Niederländer wieder in einem Körper, und unter einem Haupte vereinigten. Der Kanzler mußte zugleich verſprechen, daß ſie, im Fall ſie ſeinen Vorſtellungen Gehör gäben, ſehr vortheilhaft und nicht nur von den Erzherzogen, ſondern auch von dem Könige von Spanien ſelbſt beſtätigte Bedingungen zu erwarten hätten. Allein die Staaten antworteten hierauf, nach dem Rathe des Prinzen Moritz: Sie wären nicht geſonnen die Früchte ſo vieler Arbeit nach ſo vielem Blutvergieſſen zu verliehren, und andern die Hoheit und höchſte Gewalt über die vereinigten Provinzen, die nur allein den allgemeinen und beſondern Staaten zukäme, zu übergeben, da ſie ihre Freiheit ſo lange durch

die Gewalt der Waffen behauptet, und andre Mächte, und ſelbſt die Erzherzoge und der König von Spanien ſie feierlich anerkannt hätten. — Alle Hoffnung zum Frieden war alſo verſchwunden und der Stillſtand ging mit dem 10 April zu Ende. Durch England und Frankreichs Vermittelung ward er jedoch bis zum dritten Auguſt verlängert, und der Feldzug daher erſt ſpät eröfnet, in welchem nichts merkwürdiges vorfiel, da wegen des am 31 März er- 1621
folgten Abſterbens des Königs von Spanien, dem der Erzherzog Albert den 12 Junius im Tode nachfolgte, die Unternehmungen der Spanier nur langſam von ſtatten gingen, und man von dem neuen Könige Philipp IV. friedfertigere Geſinnungen in Anſehung der Niederlande, vermuthete. Aber dieſer folgte den Entwürfen ſeines Vaters und ließ ſich von dem Grafen von Olivarez leiten, ſo wie ſich Philipp III. vom Herzoge von Lerma hatte leiten laſſen.

Die Staaten ſäumten indeſſen nicht, ihre Bündniſſe mit Frankreich, England und im Norden zu erneuern, worinn ſie auch ziemlich glücklich waren: auch ſchloſſen ſie mit Kurbrandenburg 1622 ein beſonders Schutzbündniß. Der ſpaniſche Feldherr Spinola drang hierauf in das Jülichiſche und belagerte die Hauptſtadt dieſes Namens, die ſeit des Herzogs von Cleve Abſterben, beſtändig von den holländiſchen Truppen war beſetzt gehalten worden. Sie ergab ſich erſt im Januar des folgenden 1622 Jahres. Hingegen mißlung der Verſuch auf Bergen op Zoom, welches nach dreymonatlicher Belagerung von dem in die Dienſte der Staaten getretenen Grafen von Mannsfeld entſetzt wurde. Moritz unternahm hernach einen An-

1622 ſchlag auf Antwerpen und Hulſt, aber ein plötzlicher Froſt und widrige Winde hinderten ihn an der Ausführung deſſelben g). Der Prinz wurde über dieſen fehlgeſchlagenen Ausgang ſehr mißvergnügt und kam nach dem Haag zurück, wo er bald darauf nur mit Mühe der Gefahr entging, von den Arminianern ermordet zu werden, welche **Wilhelm von Olden-Barneveld, Herr von Stoutenburg**, des Penſionairs jüngſter Sohn, dazu angefriſcht hatte. Der Todt ſeines Vaters, nebſt dem Verluſte ſeiner Bedienung und ſeiner Güter, brachten ihn zur Verzweiflung. Die Verſchwörung ward
1623 im Februar 1623 entdeckt, und brachte den Gomariſten überaus große Vortheile, dahingegen die Arminianer von neuem auf das heftigſte verfolgt wurden. **Stoutenburg** entkam in die erzherzoglichen Niederlande, trat zu der römiſchen Kirche, und diente wider ſein Vaterland.

Der Krieg ward in dieſem Jahre von beiden Seiten mit beſonderer Lebhaftigkeit geführt; nur der einzige beträchtliche Anſchlag, Amſterdam in die Aſche zu legen, wurde feindlicher

g) Um dieſe Zeit gab Grotius, die während ſeines Auffenthalts in Frankreich, ausgearbeitete berühmte Vertheidigung heraus, in welcher er nicht nur ſein eignes, ſondern auch das Betragen der andern Perſonen, welche mit ihm ehemals an der Regierung Theil genommen hatten, rechtfertigte. Nach dem in Hoorn vollendetem Abdrucke derſelben, erſchien ſo gleich ein Befehl, welcher nicht nur bey ſchärfſter Strafe die Leſung dieſes Buchs verbot, ſondern auch den Verfaſſer ſeines Lebens und ſeiner Güter für verluſtig erklärte. Dieſe auſſerordentliche Strenge bewog den Grotius, den Schutz Ludwigs XIII. anzuflehen, der ihn auch dieſem großen Manne ſehr gerne bewilligte.

licher Seits geſchmiedet. Die Stadt ſollte auf einmal an verſchiedenen Orten angezündet, und beſonders die vor derſelben liegenden Schiffe verbrannt werden. Zum Glücke aber entdeckte man dieſes den Spaniern ſo unrühmliche Unternehmen noch vor der Ausführung, und es veranlaßte eine ſorgfältigere Aufſicht auf die Kanäle, worin die Schiffe lagen. — Im folgenden 1624 Jahre unternahm Spinola eine Belagerung der Stadt Breda, welche er enge einſchloß. Den Prinzen rührte die Gefahr, worin die Stadt ſchwebte, um ſo mehr, weil ein großer Theil ſeiner Erbgüter in derſelben und deren Gebiete beſtanden, und daher wandte er alles an, um ſie zu retten. Da er aber den Spinola zur Aufhebung der Belagerung nicht zwingen konnte, ihm auch ein anderweitiger Anſchlag auf das Kaſtell zu Antwerpen mißlung; ſo vertheilte er ſeine Armee in zwey beſondre Korps, unter den Befehlen ſeines Bruders Friedrich Heinrich und des Grafen Ernſt Caſimir, und kam ſelbſt, aber kränklich, im November nach den Haag zurück, wo er endlich am 23 April 1625 1625
im acht und funfzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Er war der erſte allgemeine Statthalter, Generalkapitain und Admiral der vereinigten Niederlande geweſen. Man erkannte, ſagt Wagenaar, allgemein in ihm einen der größeſten Feldherrn ſeines Jahrhunderts. Nie fehlte ihm Klugheit und Entſchloſſenheit. Die Kriegeskunſt, ſein Lieblingsſtudium, brachte er zu einem ſo hohen Grade, wie es noch niemand vor ihm gethan hatte. Vor dem mit den Spaniern geſchloſſenem Stillſtande trug er beſonders viel zur feſten Gründung des Staats bey. Nach dem Ablaufe deſſelben aber erlaubten die

erſchöpften Finanzen der Republik nicht, dem Feinde mit ſolchem Eifer, als vorher, die Spitze zu bieten. Deswegen konnte Moritz ſeinem kriegeriſchen Geiſte, der vielleicht ohnedies mit den Jahren abnahm, nicht ſo folgen. Auch war der Staat nicht mehr ſo genau, als vorher, mit Frankreich und England verbunden; wozu vielleicht noch dieſes kam, daß diejenigen, die durch Moritzens Unterſtützung nach denen im Jahre 1618 vorgegangenen Veränderungen, die Geſchäfte des Staats in die Hände bekamen, ſelbſt eine neue Vergrößerung ſeiner Macht nicht gerne ſahen, und alſo den Krieg nicht ſonderlich mehr beförderten; welches nothwendig dem Prinzen ſehr unangenehm ſeyn, und ſeinen Eifer erkalten mußte. Der üble Erfolg der Kriege in Böhmen und der Pfalz, die Belagerung von Breda, die er vergeblich hatte verhindern wollen; alles dieſes machte ihn gegen das Ende ſeines Lebens ſo mürriſch und mißvergnügt, daß viele ſeinen Todt dem Verdruſſe hierüber zuſchreiben. In der Blüte ſeiner Jahre war er ſtark und unermüdet in Arbeiten. Aeuſſerlich ſchien er von kleinerer Statur zu ſeyn als er würklich war; dies rührte aber von ſeinem ſtarken und fleiſchigten Körper her. Im Geſichte war er roth, er hatte einen blonden Bart, den er ziemlich lang zu tragen pflegte. Das Schachſpiel war eines ſeiner liebſten Ergötzlichkeiten; er ſpielte es im Felde, inſonderheit aber zur Zeit des Stillſtandes, wenn der Mangel der Geſchäfte ihm leere Stunden ließ; wiewohl er die Eigenſchaft eines guten Spielers nicht hatte, denn der Verluſt machte ihn verdrießlich. Freimüthiger und offenherziger als ſein Vater war er, auch heftiger und dreiſter als dieſer.

ſer. Leute, die ihn genau kannten, bezeugen, daß er einen ſeiner Würde gemäſſen und anſehnlichen Hofſtatt unterhalten, dabey aber auch eine vernünftige Sparſamkeit nicht aus den Augen geſetzt habe. Er liebte den Scherz, und ehrte unter allen Gelehrten die Mathematiker und Ingenieurs vorzüglich. Gewöhnlich ertheilte er die in ſeinen Domainen erledigten Bedienungen ſeinen Hausgenoſſen, und war weit davon entfernt, ſich durch dieſelben, wie einige ſeiner Nachfolger gethan haben, Freunde unter den Obrigkeiten der Städte zu machen. Einige legen dieſem Prinzen einen natürlichen Argwohn bey. Dieſer Vorwurf aber ſcheint ſich nur darauf zu gründen, daß er den **Olden-Barneveld** bisweilen eines geheimen und unerlaubten Verſtändniſſes mit den Spaniern beſchuldigte. Auch legte man ihm zur Laſt, daß er zu Zeiten nicht genug herablaſſend und gnädig ſich bezeigt habe. Der Staatsrath **Jeanim** lobt in einigen von ſeinen Briefen die Klugheit und Rechtſchaffenheit des Prinzen. Er ſuchte, ſagt er, alles, was ihn perſönlich anging, blos durch Güte zu erlangen. Indeſſen haben die in den Jahren 1618 und 1619 ſich zugetragenen Vorfälle vielen von ſeinen Zeitgenoſſen und dem großen Theile der Nachwelt eine ganz andre Meynung von ihm beigebracht. **Olden-Barnevelds** Hinrichtung, die man ihm allein beimeſſen kann, erregte gleich anfangs bey vielen großes Mißvergnügen, und man ſah ſie allgemein als ein Mittel ſeiner Vergrößerungsſucht an. Und die Nachwelt urtheilt auch itzt hierin nicht gelinder von ihm. In ihren Augen iſt der Ruhm, den Moritz während des Krieges erlangte, kaum mit der Schande, die

er ſich durch ein ſo ſtrenges Urtheil wider einen der älteſten Staatsbedienten zugezogen hat, in einige Vergleichung zu ſtellen!„

Moritzen folgte ſein Bruder **Friedrich Heinrich** nicht nur in deſſen Gütern, der Feldherrnſtelle bey der Armee, und in der Würde eines Generaladmirals, ſondern auch in der Statthalterſchaft von Holland, Seeland, Geldern, Uetrecht und Oberyſſel. Gröningen hingegen nebſt den Ommelanden und Drente begaben ſich unter die Statthalterſchaft des Grafen **Ernſt Caſimirs** von Naſſau, Statthalters von Friesland. Alle Bemühungen, welche der Prinz zur Rettung von Breda anwandte, waren vergebens und die Stadt mußte ſich, nach einer zehnmonatlichen Gegenwehr, ergeben. Ueberhaupt war das Glück der Staaten, zu Lande, um dieſe Zeit von weniger Erheblichkeit, und das kluge, tapfre Verhalten des Spinola legte ihren Unternehmungen ein nicht geringes Hinderniß in den Weg, und der bisher immer blühender gewordene Handel der Staaten wurde nicht weniger durch die dünkircher Kaper ſehr geſtöhrt.

Die Spanier waren indeß nicht vermögend, den Krieg mit dem erfoderlichen Nachdrucke fortzuſetzen, daher ſie auch in dem Jahre 1628 nichts als mißlingende Anſchläge wagten. Die Stände legten nur einige Schanzen gegen die feindlichen Unternehmungen an, und der Prinz ging gar nicht zu Felde, vermuthlich, weil man es für dienlicher hielt, nur vertheidigungsweiſe zu verfahren. Deſto wichtiger waren dagegen die Unternehmungen der Holländer zur See. Da durch die dünkircher Kapereien in Amſterdam viele und anſehnliche Bankrotte entſtanden, ſo beſchloſſen die Holländer nicht nur

den

den Hafen von Dünkirchen zu ſperren, ſondern auch durch eine beträchtliche Flotte das Meer rein zu erhalten. Peter Adriansſohn nahm den Spaniern in der Bay Honduras zwey der reichſten weſtindiſchen Kauffartheyſchiffe weg. Noch glücklicher als dieſer war indeß Peter Hein, welcher mit einem Geſchwader von 35 1628
Schiffen die ſpaniſche Flotte in dem Meerbuſen Matanza eroberte. Die Beute, welche er nach Hauſe brachte, belief ſich über eilf Millionen Gulden an Kiſten mit Silber, einigem Golde, Perlen, Edelgeſteinen und andern koſtbaren Waaren. Man beging voll Freude über dieſe wichtige Eroberung, ein feierliches Dankfeſt in den vereinigten Niederlanden.

Dies auſſerordentliche Glück der Generalſtaaten zur See, brachte ihre Feinde zu Lande in deſto größere Bedrängniße. Der mißliche Zuſtand der ſpaniſchen Einkünfte und die Armuth des brüßler Hofes, fachte inſonderheit den Muth des Prinzen noch mehr an, der itzt, an der Spitze einer ſchönen Armee, im Begriff war Herzogenbuſch zu belagern. Aber er fand hierbey mehrere Schwürigkeiten, als er vermuthet hatte, und man gab ihm ſo gar den Rath die Belagerung von Herzogenbuſch aufzuheben, den er aber als unrühmlich für ihn und den Staat fand. Mittlerweile rückte der Feind, der ſich immer mehr verſtärkte, in die Velau ein, und verwüſtete das Land weit umher. Allein der Ueberfall von Weſel, worin die Spanier 1629
alle ihre Vorrathshäuſer und ihr koſtbarſtes Gepäcke hatten, brachte ſie um alle ihre großen erlangten Vortheile. Sie mußten wieder über die Yſſel gehen und Herzogenbuſch ergab ſich auf rühmlichen Vergleich am 14 September

deſſelben Jahres. Dieſe Eroberung verſchaffte dem Prinzen vielen Ruhm, und die Stände eigneten ſich hierauf auch das Gebiet dieſer Stadt, oder die Meyerey von Herzogenbuſch zu, verboten in ſelbiger die Uebung des römiſch-katholiſchen Gottesdienſtes, konnten aber doch nicht zum völligen Beſitz derſelben kommen.

1630 Im folgenden 1630 Jahre ward der Krieg beinah gar nicht fortgeſetzt, und es fiel auſſer einigen kleinen Scharmützeln, nichts beträchtliches vor. Dagegen nahmen die Sachen in Deutſchland, durch den Einfall des ſchwediſchen Königs **Guſtav Adolphs**, für die vereinigten Stände eine vortheilhafte Wendung, indem ihre Unterhandlungen mit dieſem Monarchen einen guten Fortgang gewannen. Auch mit Frankreich ſchloſſen ſie dieſes Jahr ein Bündniß im Haag, vermöge deſſen ihnen der König eine Million franzöſiſche Pfunde auf ſieben Jahr, zur Fortſetzung des Krieges verſprach.

1631 Die Unterhandlungen wegen eines Friedens oder Waffenſtillſtandes wurden um dieſe Zeit, von ſpaniſcher Seite wiederum eifrig betrieben: da ſie aber ohne allen Erfolg blieben; ſo ſchickte ſich die Erzherzogin an, den Krieg auf die beſtmöglichſte Art zu erneuern und fortzuſetzen. Die Spanier faßten in dieſer Abſicht den Anſchlag, durch Fahrzeuge mit flachen Böden die Gemeinſchaft zwiſchen Holland und Seeland abzuſchneiden. Es kam aber zwiſchen ihnen und der Flotte der Staaten zu einem Seegefechte, welches ſich mit der völligen Niederlage der Spanier endigte. — In dem folgenden 1632 Jahre unternahm der Prinz die Belagerung von **Maſtricht**, welches ſich endlich, nach tapfrer Vertheidigung, am 22 Auguſt,

durch

durch einen nicht unrühmlichen Vergleich ergab. Durch die Einnahme dieſer Stadt, erwarb ſich der Prinz von Oranien vielen Ruhm. Er ſchickte nicht lange nachher ein Korps ab, um Limburg anzugreifen, welches ſich auch bald ergab. Andre Plätze fielen ihm gleichfalls in die Hände, ſo daß Limburg und das Land an der Obermaaß dem Prinzen unterworfen wurde.

Dieſe und noch andre Vortheile, welche 1632
ſich die Staaten errungen, nöthigten die Höfe von Madrid und Brüßel, die Unterhandlungen wegen eines Stillſtandes wieder von neuem anzufangen. Von beiden Seiten machte man Foderungen, die gleich übertrieben zu seyn ſchienen, und nur die Unterhandlungen in die Länge zogen. Während denſelben belagerte und eroberte der Prinz von Oranien, die wichtige
Stadt **Rheinbergen**, den einzigen Ort, wel- 1633
chen die Spanier am Rheine beſetzt hielten. Am 1 December deſſelben Jahrs verſtarb die Erzherzogin Iſabelle Clare Eugenie, in einem Alter von 67 Jahren, nachdem ſie ſich durch ihre Klugheit und Mäßigung die Zuneigung aller Partheien verſchafft hatte. Die ſpaniſchen Niederlande fielen nunmehr wieder dieſem Könige zu, der ſie hierauf dem Kardinal Infanten Ferdinand, Philipps IV. Bruder, als Statthalter anvertraute und mit ihm neue Truppen abſchickte.

Hierauf kam endlich das ſo lange unter- 1635
handelte Schutz- und Truzbündniß zwiſchen den Staaten und Frankreich h) zu Stande, welches,

h) Die Stände fanden den König zum Kriege wider Spanien geneigt: nicht nur, weil er über den ſpaniſchen Hof ſehr mißvergnügt war, der die Un-

ches, unter andern, folgende Bedingungen enthielt: Der König und die Stände ſollten jedes eine Armee von 30,000 Mann ins Feld ſtellen und gemeinſchaftlich, in nicht zu weiter Entfernung von einander, den Krieg führen. Der König und die Stände ſollten die Landſchaften, Städte und Herrn, die zu ihnen überträten, ſogleich in ihren Schutz und Bund aufnehmen. Sollten die ſpaniſchen Niederlande, wider Vermuthen nichts zu ihrer Freiheit beitragen wollen; ſo ſollten der König und die Stände ſich derſelben bemächtigen, und ſie folgendergeſtalt vertheilen: Das Herzogthum Luxenburg, die Grafſchaft Namur, Hennegau, Artois und Flandern bis zu einer von Blankenberg, auf dem halben Wege zwiſchen Damme und Brügge nach Rupelmonde durchgezogene Linie, ſollten an Frankreich; Brabant aber Antwerpen, Mecheln, das Land Waas und das übrige Flandern, ſollten an die Staaten kommen. Friede oder Waffenſtillſtand ſollte nur mit beiderſeitigem Gutfinden geſchloſſen und der Handel beider Staaten durch eine gemeinſchaftliche Flotte geſchützt werden, u. ſ. w.

Im Julius erſchien, franzöſiſcher Seits, die förmliche Kriegeserklärung gegen Spanien und den Kardinal-Infanten, da die Spanier den Kurfürſten von Trier gefangen genommen hatten. Der Prinz von Oranien ſtellte ſich gleich-

Unruhen in Frankreich unterhielt, und die Mutter des Königs zu Brüßel aufgenommen hatte, ſondern auch weil Richelieu einſah, daß die Schweden, welche in Deutſchland unglücklich geweſen waren, unterſtützt, und deßwegen auch die Stände gehindert werden müßten, einen Frieden mit Spanien zu ſchließen.

gleichfalls an die Spitze eines anſehnlichen Heers; aber beide vereinigte Heere verrichteten weder in dieſem noch in dem folgenden Jahre einiges von Beträchtlichkeit, woran ohne Zweifel ein geheimes gegenſeitiges Mißtrauen Schuld war. — Beträchtlicher waren hingegen die Unternehmungen der Stände zur See. Die weſtindiſche Geſellſchaft eroberte im Jahre 1634 die Landſchaft Paraiba und die Inſel Curaſſao an der Küſte von Terrafirma. Ihre Regierung zu Fernambucco ſchloß nun einen Vertrag mit den Braſiliern, welche zum Theil zur Unterwürfigkeit gebracht waren. Hierauf faßte die Geſellſchaft den Entſchluß, ihren bisherigen Lieblingsgedanken zu realiſiren, und eine Regierung in Braſilien zu errichten, die der zu Batavia in allen Stücken gleich wäre. Den wichtigen Auftrag hierzu bekam Graf Johann Moritz von Naſſau, der auf fünf Jahre zum Statthalter von Braſilien ernannt wurde. Er ſchiffte im Oktobr 1636 mit zwölf Kriegesſchiffen, zwanzig kleinern und beinah drey tauſend Mann Landtruppen vom Texel aus. Das Glück begleitete ihn faſt überall und er bemächtigte ſich nach und nach, nicht nur der reicheſten Hälfte von Braſilien, ſondern auch der Hauptfeſtung St. Georgio della Mina [i]). 1638

Die Feldzüge der Stände und der Franzoſen zu Lande, waren in den Jahren 1638 und 39 von keiner Erheblichkeit, deſto wichtiger aber war die Unternehmung zur See, wo der groſſe Seeheld Martin Herberts Tromp, im Kanal die große zu einer geheimen Unternehmung nach Norden beſtimmte ſpaniſche Flotte 1639 ver-

i) S. Casp. *Barlaei* hiſtoria rerum in Braſilia ſub Mauritio Naſſovio geſtarum. Amſt. 647. Fol.

vernichtete. Dieſer Sieg, den überhaupt ſo rühmliche Umſtände begleiteten, erhob den Ruf der holländiſchen Waffen zur See überaus hoch durch ganz Europa, und Tromp wurde von den geſammten Ständen mit koſtbaren Geſchenken belohnt.

1640 Spanien fand ſich um dieſe Zeit in einer bedenklichen Verlegenheit ſowohl von innen als von auſſen. Es gebrauchte, zur Fortſetzung des verderblichſten Krieges, ungeheure Summen, bey deren Herbeiſchaffung die Katalonier und Portugieſen übermäßig gedrückt wurden. Die Portugieſen, denen überhaupt das ſpaniſche Joch, ſchon ſeit langen Zeiten, unerträglich geworden war, faßten daher den Entſchluß, ſich der ſpaniſchen Herrſchaft zu entledigen, und ſetzten den Herzog von Braganza Johann IV. auf den portugieſiſchen Thron. Der neue König, deſſen Würde und rechtmäßige Thronbeſteigung die Stände ſogleich erkannten, ſchloß
1641 mit dieſen im Jahre 1641 einen zehnjährigen Stillſtand in Anſehung ſeines Gebiets durch die ganze Welt. Die weſtindiſche Geſellſchaft ſollte ihre Eroberungen in Braſilien behalten, doch ſo, daß den Portugieſen verſtattet würde daſelbſt mit ihren eignen die gehörige Größe habenden, und zum Kriege hinlänglich ausgerüſteten Schiffen, gegen Bezahlung eben derſelben Abgaben, die von den Einwohnern dieſes Staats gefodert würden, zu handeln. Weiter wurde ausgemacht, die Stände ſollten dem Könige auf ihre eigne Koſten mit 15 Schiffen und 5 Fregatten beiſtehen, um dadurch im Stande zu ſeyn, dem Könige von Spanien auf alle Weiſe Abbruch zu thun. Uebrigens war dieſe Veränderung der oſt- und weſtindiſchen Handelsgeſell-

ſellſchaft nicht angenehm, weil ſie in dem Kriege mit Spanien, das bisher Portugal beſeſſen hatte, weit mehr Vortheil fand.

Im November deſſelben Jahres ſtarb der Kardinal Infant **Ferdinand**, der mit großer Geſchicklichkeit ſeine Stelle verwaltet hatte; die Statthalterſchaft der Niederlande kam nun an den Don **Francisco de Melo**. Der Krieg ward indeß nur ſchläfrig fortgeſetzt und man dachte itzt mit Ernſt an Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe. Schon ſeit einigen Jahren hatte man zu **Münſter** und **Osnabrück** daran gearbeitet, wiewohl nur mit äuſſerſt geringem Erfolg, doch wurden die Unterhandlungen nicht ganz abgebrochen. Spanien wandte alles an, die Staaten von Frankreich zu trennen; allein dieſe wollten nur zu Münſter über den Frieden handeln. **Mazarini** dagegen brachte die Staaten noch mehr auf Frankreichs Seite, indem er ſich erbot, ihren Geſandten eben dieſelben Ehrenbezeugungen zu erweiſen, als der franzöſiſche Hof allzeit denen von Venedig erzeigt hatte. Würklich legte Frankreich im März 1645 ihren Geſandten den Titel Excellenz bey, und verſprach ihnen die oberſte Stelle, wenn ſie ſeine Gevollmächtigten beſuchen würden.

Die Kriegesverrichtungen in Flandern 1645
giengen während den Friedensunterhandlungen dennoch hitzig fort. Der Prinz folgte ſeiner Lieblingsneigung, Antwerpen in ſeine Hände zu bringen: es ſchlug ihm aber fehl, da ihm hierbey die franzöſiſchen Feldherrn nicht behülflich ſeyn wollten. Sie konnten ihn aber doch nicht abhalten Hulſt zu belagern, welches er endlich im November, ungeachtet der entſchloſſenſten Gegenwähr, die er vor ſich fand, eroberte.

Und

Und dieſes war eine der letztern Eroberungen in ſeinem Leben; denn er ward nunmehr durch mancherley zuſammenſchlagende Krankheiten mitgenommen. Die Staaten erleichterten den Franzoſen, von denen ſie noch jährlich große Subſidien genoſſen, durch ihre Flotten die Einnahme des flandriſchen Seehafens Dünkirchen.

Das große Glück der Holländer in Braſilien hatte indeß den Neid der Portugieſen aufs höchſte gebracht, und dieſe hatten bereits verſchiedentlich auf Mittel geſucht, jene aus dem Lande zu treiben. Nach vielen gewagten Verſuchen erregte endlich der portugieſiſche Statthalter von Braſilien Antonio de Silva, im Jahre 1644 eine Art von allgemeiner Empörung wider die Holländer. Da die Macht der letztern nur ſchwach war; ſo verlohren ſie die meiſten ihrer daſigen Beſitzungen. — Wie die Nachricht hiervon in Europa bekannt wurde; ſo thaten die Staaten bey dem portugieſiſchen Hofe deßwegen die dringendſten Vorſtellungen, weil ſie glaubten, daß nichts ohne Befehl der portugieſiſchen Regierung geſchehen ſey. Der portugieſiſche Geſandte erklärte dieſe Vermuthung für völlig ungegründet, und verſicherte, der König ſey erbötig, die dem Staate abgenommenen Oerter zurück zu geben und die Aufrührer zu beſtrafen. Im Grunde aber ſuchte der Abgeordnete durch ſeine Vorſtellungen die Staaten nur zu verhindern, keine mächtige Flotte nach Braſilien zu ſchicken. Indeß warf der Kardinal Mazarini den Ständen bey dieſer Gelegenheit die Unbilligkeit vor, daß ſie mit den Spaniern, wider den geſchloſſenen Vergleich, in Friedensunterhandlungen ſich eingelaſſen hätten, und gab zugleich den Rath, durchaus die

Bra-

Braſiliſchen Pflanzſtädte zu behaupten. Es ward hierauf auch würklich eine Flotte nach Braſilien abgeſchickt, die aber wenig half. Die Angelegenheiten der Holländer waren daſelbſt ſchon zu tief herabgeſunken, und konnten izt um ſo weniger mit Nachdruck aufgeholfen werden, weil ſie wegen eines andern Krieges keine hinlängliche Hülfe dahin ſenden konnten. Die endliche Folge alſo war ihre völlige Vertreibung aus Braſilien.

Die Unterhandlungen wegen des Friedens mit Spanien nahmen allmälig, zum Vergnügen der Staaten, eine günſtigere Wendung, und der Prinz von Oranien unterließ nicht, die Stände zu ermahnen, mit Eifer an dem Vertrage arbeiten zu laſſen. Seine Krankheit nahm indeß beſtändig zu: er ſtarb endlich am 14 März 1647 in ſeinem 64 Jahre, mit dem Ru- 1647
fe, daß er alle die großen und patriotiſchen Geſinnungen und Tugenden ſeiner Vorfahren geerbt hätte. Man glaubte, daß er ſeinem Bruder, der in der Kriegeskunſt ſein Lehrmeiſter geweſen war, nicht allein gleich geweſen ſey, ſondern ihn auch an Klugheit und an unerſchütterlicher Standhaftigkeit übertroffen habe. Freilich hat er, nach der mit Frankreich geſchloſſenen genauern Vereinigung nicht viel Großes vollführt; allein vielleicht muß dieſes als eine Würkung ſeiner tiefen Staatsklugheit angeſehen werden, auch können ſeine kränklichen Umſtände das ihrige dazu beigetragen haben. Er war edelmüthig und freygebig, gegen ſeine Feinde höflich und ein ſtandhafter Freund. Er vertraute ſich niemanden, den er nicht oft geprüft, und gab den Schmeichlern kein Gehör.

Ihm folgte in aller ſeiner Macht und ſeinen Aemtern ſein Sohn **Wilhelm**, der ſchon ſowohl bey dem Volke als bey der Armee im hohen Rufe ſtand, und ſich noch überdis bey den Generalſtaaten durch eine Erklärung beliebt machte, daß er den Grundſätzen ſeines Vaters folgen und einen Frieden mit Spanien beſchleunigen wolle. Die Unterhandlungen wegen des letztern waren auch bereits weit gediehen und nur noch dadurch aufgehalten, daß die Gevollmächtigten der Stände erklärten, ſie könnten nichts ſchließen, wenn ſich nicht zugleich Frankreich und Spanien verglichen. Frankreich aber machte dabey viele Schwierigkeiten, und war zum Frieden nicht geneigt, weil es noch immer einige neue Eroberungen machte: es ſchickte auch würklich einen Geſandten nach dem Haag, um dem Friedensgeſchäfte nach Möglichkeit entgegen zu arbeiten. Allein die vereinigten Staaten, glaubten keine Urſache zum Kriege weiter zu haben, nachdem Spanien alles bewilligte, was ſie begehren konnten. Die Unterzeichnung
1648 des Friedens erfolgte alſo am 30 Jenner 1648 zu **Münſter**, in Weſtphalen. Der Friedensſchluß beſtand aus 19 Artikeln: der König von Spanien erklärte durch ſelbigen die geſammten Stände der vereinigten Niederlande nebſt denen mit ihnen verbundenen Landen und Städte für **freie** und ſouveraine Staaten und Lande, auf welche er und ſeine Nachkommen keinen Anſpruch machten, noch jemals machen wollten, und ſchloß mit ihnen unter andern auf folgende Bedingungen einen ewigen Frieden. „Ein jeder ſoll dasjenige, was er gegenwärtig beſitzt, behalten, und gebrauchen, ohne darin geſtört zu werden. Die Stände behalten alſo die

Stadt

Stadt und Meierey von Herzogenbuſch, die Stadt und die Marggrafſchaft Bergen op Zoom, die Stadt und Baronie Breda, die Stadt und das Land von Maſtricht mit der Grafſchaft Vroenhove, die Stadt Graave und das Land Kuik, Hulſt mit ſeinem Gebiete, und was ſie ſonſt in Brabant, Flandern oder ſonſt anderswo beſitzen: doch ſoll das Land Waas, ausgenommen die drey Feſtungen, welche ſie daſelbſt inne haben, dem Könige verbleiben. In Oſt- und Weſtindien behalten beide Theile was ſie beſitzen. Die Aufſeher und Bedienten der oſt- und weſtindiſchen Geſellſchaften dürfen in alle Länder des Königs in Europa ungehindert kommen und darin handeln. Die Spanier ſollen bey ihrer jetzigen Schiffarth in Oſtindien bleiben, ohne ſich weiter auszubreiten. Die Einwohner der vereinigten Landſchaften ſollen in Anſehung der Handlung in den ſpaniſchen Reichen gleiche Vorrechte mit den Unterthanen Großbritanniens haben. Alle Kriegsgefangenen ſollen ohne Löſegeld in Freiheit geſetzt werden ꝛc. —„

Dritte Periode.

Vom Weſtphäliſchen Frieden bis auf die Erneuerung der Statthalterſchaft v. J. 1648 bis 1672.

Nachdem der Friede mit Spanien geſchloſſen war, dachte man ſogleich daran durch eine anſehnliche Reduction der Kriegesvölker die bisher drückenden Ausgaben der vereinigten Landſchaften zu vermindern, und der Staatsrath that daher den Vorſchlag ohngefähr 20000 Mann abzudanken. Allein die Stände von Holland verlangten eine noch ſtärkere Verminderung: und wie dieſes Geſuch von den Abgeordneten der andern Landſchaften abgeſchlagen wurde, ſo bewerkſtelligten ſie ſolches aus eigner Gewalt, verringerten auch zugleich die Beſoldungen vieler hohen und niedrigen Kriegs- und andrer Bedienten, ob ſich gleich der Prinz und der Staatsrath dagegen ſetzten. Da endlich die Stände von Holland beſchloſſen, eine Anzahl Fahnen ganz abzudanken, und dieſen Schluß im Jahre 1650 würklich vollſtrecken lieſſen; ſo baten die geſammten Stände den Prinzen, dafür zu ſorgen, daß eine beſondre Landſchaft kein Kriegsvolk abdankte, welches ihnen den Eid geſchworen hätte. Indeß beharrte die Provinz Holland bey ihrem einmal genommenen Entſchluſſe, und die übrigen ſechs Landſchaften hielten es daher für nützlich, eine feierliche Geſandſchaft an jede

Stadt der Provinz Holland zu ſchicken, um dieſe auf andre Gedanken zu bringen. Der Prinz von Oranien, der dieſe Geſandſchaft anordnete und das Haupt derſelben war, den auch die geſammten Stände bevollmächtigt hatten, alles friedlich einzuleiten, erhielt in den meiſten Städten, in die er mit der Geſandſchaft kam, nichts als gemeine Antworten. Amſterdam ließ ihn ein- und das andermal erſuchen, nicht dahin zu kommen, weil man ihn zwar als Statthalter der Provinz, aber nicht als das Haupt der Geſandſchaft, hören könnte. Wie er aber dem ohngeachtet dahin kam, ſo verſagte man ihm das verlangte Gehör: die Stände von Holland billigten das Verfahren ihrer Städte und erklärten die Geſandſchaft für geſetzwidrig. Das weitläuftige Gezänke hierüber ſetzte die Gemüther nur noch mehr in Bewegung. — Der Prinz nahm indeß das Betragen von Holland ſo übel, daß er auf Anſtiften einiger Leute, die ihren Vortheil darin ſuchten, einen zweyfachen gewaltſamen Entſchluß faßte. Am 30 Julius 1650
ließ er ſechs Abgeordnete zu der Verſammlung der holländiſchen Stände und bevollmächtigten Räthe, darunter ſich **Jakob de Witt**, Bürgermeiſter zu Dordrecht befand, gefangen nehmen, weil ſie vornehmlich an der übeln Aufnahme ſeiner Geſandſchaft ſchuld geweſen waren. Anfangs ſperrte er ſie in ſeinen Pallaſt, hernach auf die Veſtung **Löwenſtein**. Zugleich hatte er auch dem Grafen **Wilhelm** von Naſſau aufgetragen, mit einem Korps Truppen Amſterdam zu überfallen.

Allein dieſer Anſchlag ward noch grade zu rechter Zeit entdeckt. Der Bürgermeiſter **Bicker** traf zur Vertheidigung der Stadt ſo gute

Anſtalten, daß der ohnehin ſpät ankommende Graf nichts mit Gewalt ausrichten konnte. Der Prinz eilte ihm daher ſelbſt in Perſon zu Hülfe. Doch **Ludwig** von Naſſau führte ihn auf eine Anhöhe, und zeigte ihm von da die groſſe Menge Waſſer, womit die Obrigkeit von Amſterdam ſeine ganze Armee, blos durch Oefnung ihrer Schleuſen, überſchwemmen konnte. Der Prinz ward hiervon überzeugt, und ließ ſich durch eine ſelbſt bewirkte feierliche Geſandſchaft aus dieſer Verlegenheit zurückziehen. Endlich kam es zum Vergleiche, nach welchem Amſterdam, wie die geſammten Stände, ſeine Einwilligung zu dem Kriegesſtaate geben ſollte, den der Prinz nach dem von ihm und dem Staatsrathe gethanem Vorſchlage würde feſt zu ſetzen ſuchen, und der, ſo lange der Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien währte, doch zum längſten 3 bis 4 Jahre bleiben ſollte. Ferner ward in dem Vergleiche ausgemacht, daß die Stadt den Prinzen, wenn er hereinkäme, ſo wie die vorhergehenden Statthalter empfangen und ihm Gehör ertheilen ſollte: auch ſetzte ein geheimer Artikel feſt, daß die beiden Bürgemeiſter, **Cornelius Bicker** und ſein Bruder **Andreas Bicker**, ihrer Aemter ſollten entſetzt ſeyn, wobey ſie großmüthigerweiſe die erſten waren, welche darein willigten. — Der Kriegesſtaat wurde nun einmüthig nach dem Vorſchlage des Prinzen und des Staatsraths feſtgeſetzt und beſchloſſen, daß für die Zukunft keine beſondere Landſchaften eine Abdankung vornehmen, ſondern dies den geſammten Ständen überlaſſen ſollten: doch ſo, daß den Landſchaften die Freiheit, ihre Einwilligung zu Beibehaltung des Kriegesvolks zu geben, oder nicht zu geben, vorbehalten würde. Der Prinz mußte hinge-

gen

gen darin nachgeben, daß man itzt fremde Truppen, nach dem Verlangen der meiſten Provinzen, abdankte.

Nicht lange nach dieſem Vergleiche ſtarb der Prinz in ſeinem 24 Lebensjahre an den Pocken. Die meiſten Städte in Holland frohlockten, als ſein Tod für gewiß bekannt wurde; unangenehm aber war dieſe Nachricht Frankreich, wo man glaubte, daß der Prinz keines natürlichen Todes geſtorben ſey. Allein es iſt am glaublichſten, daß er durch ſeine heftigen Leibesübungen ſeine Natur zu ſehr geſchwächt habe. Der Prinz hinterließ weder Söhne noch Brüder: die meiſten Landſchaften befanden ſich daher itzt ohne Statthalter, und die Truppen ohne Generalkapitain. Seine Wittwe kam zwar acht Tage nachher mit einem Sohne nieder, dem nachmaligen **Wilhelm** III, Könige von Großbritannien. Allein das Anſehn des Hauſes Oranien in den vereinigten Provinzen ſchien auf einmal gänzlich verſchwunden zu ſeyn. Man zeigte zu einer neuen Regierungsform viel Geneigtheit, und die Stände von Holland nahmen, unter dem Vorwande, die Verfaſſung der Republik auf ihre urſprüngliche Grundſätze zurück zu bringen, dem oraniſchen Hauſe faſt alle ſeine Macht, Rechte und Vorzüge bey der Regierung. Die Städte erhielten das Recht, ihre Obrigkeiten ſelbſt zu wählen, und die holländiſchen Stände zogen faſt alles das an ſich, was ſonſt die Statthalter zu thun pflegten. Die ältere verwittwete Prinzeßin von Oranien, des Prinzen Friedrich Heinrichs Wittwe, ließ in beſondern Schreiben an die Provinzen bitten, dem jungen Prinzen in der Wiege nicht ſeine Geburtsrechte zu nehmen, und während ſeiner 1650

Minderjährigkeit einen Verweſer zu ſetzen. Allein die Stände antworteten hierauf zwar höflich aber mit Ausflüchten. Es gaben ſich auch viele dazu an, ſeine Vormünder zu ſeyn. Der Streit ward zum Vortheil ſeiner Mutter entſchieden, die aber doch den Kurfürſten von Brandenburg und Friedrich Heinrichs Wittwe zu Gehülfen gehabt haben ſollte.

1651 Wilhelms II. Tod veranlaßte zugleich eine auſſerordentliche Verſammlung aller Staaten der ſieben vereinigten Provinzen im Haag. Dieſe erneuerte die Grundſätze der Uetrechter Union und der Dortrechter Kirchenverſammlung: auch beſchloß ſie, daß alles Kriegesvolk, nicht nur den geſammten Ständen, ſondern auch den Ständen der Landſchaft, worinnen es läge, und welche es beſoldete, den Eid leiſten ſollte. — Friesland und Gröningen verlangten hierauf, daß auch die übrigen Landſchaften einen Statthalter wählen ſollten, weil nach der Uetrechter Union dieſes das einzige Mittel ſey, wodurch alle bisherige Streitigkeiten könnten gehoben werden. Holland aber behauptete, daß jede Provinz die höchſte Gewalt hätte, daß die Wahl eines Statthalters etwas willkührliches und die Entſcheidung der Streitigkeiten nur den damaligen Statthaltern, „bis auf weitere Verfügung„ überlaſſen worden wäre. Dieſer Antrag wurde alſo hintertrieben, und da auch Seeland ſich geneigt bezeigte, den Prinzen von Oranien zum Generalkapitain zu wählen, widerſetzte ſich Holland gleichfalls, ſo wie er es auch im Jahre 1650 zu hintertreiben gewußt hatte, daß der junge Prinz nicht zum Statthalter dieſer Landſchaft ernannt wurde.

Bald darauf verfielen die vereinigten Staaten in einen groſſen Krieg mit dem engliſchen Parlament, welches zwar anfangs mit Eifer ihre Freundſchaft ſuchte, und in dieſer Abſicht den Dorislaus, als Geſandten, nach dem Haag ſchickte. Da dieſer aber in Holland vom aufgebrachtem Pöbel ermordet wurde; ſo erregte dieſes bey dem engliſchen Parlamente den gröſſeſten Unwillen: es verlangte nicht nur die ſchleunigſte Genugthuung wegen der begangenen Ermordung, ſondern die Staaten ſollten auch die Oberherrſchaft des Parlaments anerkennen. — Eine zweite Geſandſchaft nach dem Haag, welche wegen eines gütlichen Vergleichs zwiſchen beiden Staaten unterhandeln ſollte, lief abermals fruchtlos ab, da Holland in die von engliſcher Seite übertriebenen Propoſitionen nicht willigen wollte. Der engliſche Geſandte gieng hierauf in groſſem Verdruſſe auf Befehl ſeiner Herren nach England zurück, und ſtattete von ſeiner Geſandſchaft und dem ſchimpflichen Betragen gegen ihn, einen ſo nachtheiligen Bericht ab, daß man noch mehr zum Kriege angefeuert wurde.

Die Feindſeligkeiten nahmen hierauf ſogleich ihren Anfang, und die Engländer erhielten Befehl, für ihre geringſte Fregatte von jedem ihnen begegnenden holländiſchen gröſſeſten Schiffe, die gewöhnliche Ehrenbezeugung der Flagge zu fodern. Doch dies brachte die Holländer nicht ſo ſehr auf, als die Akte wegen der Schiffarth, die im October 1651 in England ergieng. Dieſe verordnete: „Es ſollte keine Waare von irgend einer Art, die in Aſien, Afrika und Amerika, ſowol an engliſchen als andern Pflanzörtern gewachſen oder gearbeitet wäre,

nach England, Irland oder deſſen übriges Gebiete, in andern Schiffen oder Fahrzeugen eingeführt werden, als ſolchen, die der Republik oder ihren Pflanzſtädten wahrhaftig zugehörten, bey Strafe der Verwirkung der Güter und Schiffe. Desgleichen ſollten aus Europa diejenigen Waaren oder fremden Gewächſe oder fremder Arbeit, die in Schiffen deſſelben Volks in die Republik ſollten eingeführt werden, von keinem andern Orte geholt werden, als wo ſie eigentlich erzeugt oder gearbeitet würden, oder wo dieſe Waaren allein zu finden wären, oder gewöhnlicherweiſe zu Verführung eingeſchifft würden.„

Dieſe Verordnung war dem holländiſchen Gewerbe äuſſerſt ſchädlich: das Parlament ertheilte hierauf Repreſſalienbriefe, und es wurden viele holländiſche Schiffe weggenommen. Zwar ſchickten die Stände eine auſſerordentliche Geſandſchaft nach England, um den Krieg abzuwenden: aber das Parlament hatte den Krieg beſchloſſen, und machte daher ſo groſſe Foderungen zu Schadloshaltung, von denen man im Voraus ſah, daß ſie nie würden angenommen werden. Die Stände machten alſo die baldmöglichſten Anſtalten zur Gegenwehr, legten im An-
1652 fange des Jahrs 1652 Beſchlag auf alle engliſche Schiffe in ihren Häfen, und der Admiral **Tromp** erſchien mit 42 Kriegesſchiffen vor Portsmouth, weil eben zu der Zeit einige reiche holländiſche Schiffe von engliſchen Kriegesſchiffen durchſucht worden. — Der brittiſche Admiral **Blake** war noch nicht im Stande dieſe Beleidigung ſo fort zu ahnden. Doch zog er ſeine Flotte in gröſſeſter Geſchwindigkeit zuſammen, und forderte, ob er gleich nur 26 Linienſchiffe

bey

bey ſich hatte, von dem feindlichen Admiral, durch einen Kanonenſchuß mit bloſſem Pulver, die der engliſchen Flagge gebührenden Ehrenbezeugungen. **Tromp** antwortete ihm mit einer vollen Ladung, und nun erfolgte ein heftiges Gefecht, welches ſich mit beinah gleichem Schaden auf beiden Seiten endigte.

Die Rüſtung zum Kriege wurde von dieſer Zeit an mit gedoppelten Eifer von beiden Seiten betrieben. Die niederländiſchen Admirale **Michael Martin Tromp**, und **Michael Adrivez Ruyter** zeigten ſich als überaus geſchickte Anführer, und lieferten den Engländern ſieben Seeſchlachten unter abwechſelndem Glücke. In dem leztern Seetreffen litten die Holländer eine groſſe Niederlage und büßten zugleich ihren braven Admiral Tromp ein [f]). — Hierauf bot Cromwell den Staaten Frieden an. Der Entwurf dazu, welcher den niederländiſchen Geſandten im November dieſes Jahrs übergeben wurde, enthielt unter andern im zwölften Artikel die Bedingung, daß ſie keine engliſche Rebellen bey ſich dulden, und das oraniſche Haus auf immer von der Statthalterſchaft ausſchlieſſen ſollten. Nach dem vierzehnten ſollten ſie die Zahl der Schiffe ihrer Flotte im britanniſchen Meere nach dem Gutbefinden Englands einſchrän- 1653

f) Tromp wurde durch eine Flintenkugel getödtet, indem er auf dem Verdecke ſeine Befehle austheilte. Seine Leiche wurde mit ungemeiner Pracht zu Delft begraben, wo ihm der Staat ein marmornes Denkmal aufrichten ließ. Die geſammten Stände lieſſen ſeiner Wittwe durch eine feierliche Beſendung ihr Beileid bezeigen, und ſie zugleich verſichern, daß man ihres Gemals Dienſte in ſeinen Nachkommen erkennen würde; welches auch geſchehen iſt.

ſchränken. In andern Artikeln foderte man das Streichen ganzer Flotten vor einem einzigen engliſchen Kriegesſchiffe, die Verſtattung des Durchſuchens der Schiffe auf der See ꝛc. Gegen alle Artikel machten die Holländer Einwendungen; ſie merkten aber bald, daß Cromwell vornehmlich auf die Erfüllung des zwölften Artikels beſtand, weil nach ſeiner Behauptung, die engliſche Regierung nie des Friedens mit den vereinigten Staaten verſichert ſeyn könnte, ſo lange ſie befürchten mußte, daß ein Theil der Regierung an dasjenige Haus fallen möchte, das mit der königlichen engliſchen Familie ſo nahe verwandt wäre. Cromwell bewies während der ganzen Unterhandlung ſeine ihm gewöhnliche rohe und gebieteriſche Gemüthsart: die Abgeordneten mußten ihm alles einräumen, und der
1654 Friede wurde am 15 April 1654 unterzeichnet. Die vornehmſten Bedingungen waren folgende: Die Generalſtaaten ſollten dem Hauſe Stuart und allen Feinden der Republik England in ihrem Gebiete keinen Aufenthalt verſtatten: ein gleiches wolle auch England gegen die Staaten beobachten. Den Engländern ſollten die Stände im britanniſchen Meere die Ehrenbezeugungen der Flagge erweiſen ꝛc. Cromwell beſtand zugleich auf einen abgeſonderten Artikel, der das oraniſche Haus von der Statthalterſchaft ausſchlieſſen ſollte: zeigte auch einen Schluß der Stände von Holland vom 24 Aug. 1653 vor, nach welchem man den Prinz von Oranien zum Oberfeldherrn nicht ernennen wollte. Er verlangte die Bekräftigung dieſes Schluſſes der Stände von Holland und die Beſtätigung deſſelben innerhalb eines Monats. Dies geſchah, obgleich die Einwilligung der Staaten niemals

regelmäßigerweiſe war erhalten worden. — Selbſt die Provinz Holland getraute ſich anfangs nicht, die Ausſchlieſſung des oraniſchen Hauſes den geſammten Ständen zu geſtehen; aber ſie wurde bald bekannt. Der Rathspenſionair de Witt hatte die Ausſchlieſſungs-Akte — *Acte van Secluſie* — am 4 May 1654 in der Verſammlung der holländiſchen Stände aufgeſetzt. Die Mutter des jungen Prinzen und die übrigen Vormünder thaten wider dies Verfahren die beweglichſten Vorſtellungen, und die Unzufriedenheit der andern Provinzen war unbeſchreiblich. Holland brachte gegen die Prinzeßin von Oranien Entſchuldigungen wegen deſſen vor, was es wider ihr Haus zu thun war genöthigt worden.

Im folgendem Jahre ſchloſſen die vereinigten Provinzen, wegen des Krieges, den Karl Guſtav von Schweden mit Polen zu führen anfing, mit dem Kurfürſten von Brandenburg einen Vergleich, weil ſie befürchteten, Schweden möchte auf der Oſtſee zu mächtig werden. Nach dieſem Vergleiche leiſteten die Staaten dem Kurfürſten für das Herzogthum Cleve und ſeine Länder an der Oſtſee Gewähr, welcher dagegen den holländiſchen Schiffen in ſeinen Häfen in Preußen und Pommern freien Zugang verſtatten wollte. Doch gereichte dieſer Vergleich keiner Parthey zum Vortheil, als in gewiſſer Abſicht dem Kurfürſten, der ſich deſſelben nebſt andern Umſtänden bediente, im folgenden Jahre mit Karl Guſtav einen andern Vertrag zu ſchlieſſen, der für ſeine Angelegenheiten ganz unentbehrlich und wichtig war. Das Kriegesglück des ſchwediſchen Königs war auſſerordentlich; und da er Elbingen erobert hatte, ſo ſahen

1655

1656

hen ſich die Stände genöthigt ein Geſchwader in den Sund zu ſchicken, um die Eroberung von Danzig zu verhindern. Ihre Erſcheinung bey dieſer Stadt bewürkte den elbinger Frieden, der im November 1656 zwiſchen Schweden und den Ständen unterzeichnet wurde, und eine Erneuerung der alten Verträge enthielt. Der holländiſche Admiral kehrte hierauf nach ſeinem Vaterlande zurück: und die Stände errichteten mit Dännemark einen Vertrag zur Beſchützung der beiderſeitigen Handlung auf der Oſtſee.

1658 Indeſſen fanden die Staaten nicht lange nachher für nöthig, um das Gleichgewicht in Norden zu erhalten und zu ihrem eigenen Vortheile, an den dortigen Unruhen Theil zu nehmen. Dännemark führte mit Schweden einen ſehr unglücklichen Krieg, und mußte ſich aus Noth zu dem nachtheiligen Rothſchilder Frieden bequemen. Da aber dieſer Frieden von nicht langer Dauer blieb, und Karl Guſtav die Dänen noch in ſelbigem Jahre abermal überfiel und Kopenhagen belagerte; ſo wußte es de Witte durch ſeinen groſſen Einfluß dahin zu bringen, daß die Stände eine beträchtliche Flotte abſchickten, welche auch das belagerte Kopenhagen glücklich entſetzte. Es ſchien indeß den Staaten ſehr wahrſcheinlich, daß England durch eine Flotte den Schweden zu Hülfe kommen würde, daher ſie ihrem Admiral Waſſenaar den Befehl zuſchickten, mit der Flotte in Dännemark zu überwintern. Sie wurden aber von dieſer Unruhe durch Cromwells Tod befreiet. Wie hierauf Karl Guſtav mitten unter dieſen Verwirrungen ſtarb; ſo ward durch Englands, Frankreichs und Hollands Vermittelung die
1660 Ruhe in Norden wieder hergeſtellt.

End,

Endlich richteten auch die Generalſtaaten ihre Gedanken auf einen Frieden mit dem Könige von Portugal, der unter Großbritanniens Vermittelung im Jahre 1661 geſchloſſen wurde. Nach 1661
demſelben verblieb Braſilien den Portugieſen, dagegen ſollte der König von Portugal den Holländern zur Schadloshaltung vier Millionen Cruſaden oder acht Mill. holländiſcher Gulden an Gelde oder an Zucker, Salz und andern Waaren auszahlen, und ihnen gleiche Handelsfreiheiten, nach Portugal, Braſilien und Afrika zugeſtehen, als die Engländer beſäſſen. Von dem Handel auf Braſilien wurde nur das Braſilienholz ausgeſchloſſen. Doch ward dieſer Vergleich von beiden Seiten ſehr ſpät bekräftigt, und die Feindſeligkeiten giengen daher in Oſtindien immer fort, wo die oſtindiſche Geſellſchaft faſt noch alles übrige, auſſer Goa und Diu, entriß, und ihr auch in dem 1669 geſchloſſenem neuen Vergleiche gelaſſen wurde.

Im Jahre 1665 fing König Karl II. an, 1665
aus altem Groll und Handlungsneide getrieben, die vereinigten Niederlande zu bekriegen, und reizte zugleich den Biſchof von Münſter, ſie, wegen ſeines Anſpruchs auf die Herrſchaft Borkeloo, von der Landſeite anzugreifen. Doch mußte ſich dieſer bald, wegen des von Frankreich geleiſteten Beiſtandes, zu einem beſondern Vergleiche bequemen. Zur See hingegen wurde der Krieg anfangs ſehr hitzig geführt, und die Engländer hatten in der erſten und dritten Seeſchlacht die Oberhand, ob ſie gleich in der zweiten von den Holländern geſchlagen wurden. Al- 1666
lein alle dieſe Schlachten brachten eben keine groſſe Veränderungen hervor. Karls unwiderſtehlicher Hang zur Wolluſt verbrachte die Gel-

der, welche das Parlament zur eifrigen Fortſetzung des Krieges bewilligt hatte: es wurde daher immer abgeneigter, dem Könige neue Gelder zu bewilligen, und dieſer ſah ſich deswegen genöthigt, auf Friedensunterhandlungen mit den vereinigten Staaten zu denken. Ueberdies unterſtützte Frankreich die gegenwärtige Regierung der vereinigten Landſchaften ſo nachdrücklich, daß Karln die von ihm geſuchte Erhebung des Prinzen von Oranien immer ſchwerer wurde. Sein erſter Schritt, den er zu einer Friedensunterhandlung that, und wodurch dieſe erleichtert wurde, war die Erklärung, er wolle auf keine Veränderung der Regierung in dem Staate, oder Abhängigkeit von einem Prinzen dringen. Da auch ſelbſt den Holländern der Kriegsaufwand beſchwerlich zu werden anfing, ſo nahmen ſie den Vortrag an, und die Friedensunterhandlungen wurden, unter Schwedens Vermittelung 1667, zu Breda eröfnet [l]). Nach Eröfnung derſelben hatte es Karl vermittelſt ſeiner natürlichen Trägheit verſäumt, ſich einen Waffenſtillſtand von den Holländern auszubedingen. De Witte machte ſich dieſe Unterlaſſung zu Nutze, um etwas auszuführen, das nicht nur ſeinen Ruf auf das höchſte bringen, ſondern auch die Friedensunterhandlungen befördern ſollte. Nach-

l) Unterdeſſen verſtärkten ſich die Stände gegen Frankreichs anwachſende Gewalt und Kriegesrüſtungen, durch ein am 25 Octob. 1666 mit Dännemark, Kurbrandenburg und den Herzogen von Braunſchweig-Lüneburg geſchloſſenes Bündniß, welches Frankreich vergeblich zu hintertreiben ſuchte. Die Verbundenen verſprachen ſich durch daſſelbe, wenn ſie angegriffen würden, mit einer beſtimmten Anzahl Truppen oder Geld, auch in den erſten Jahren mit ihrer ganzen Macht beizuſtehen.

Nachdem er Ruytern von allen tiefen Oertern in den Mündungen der Themſe, und des Medway Nachricht zu verſchaffen gewußt hatte; ſo gab er dieſem Admirale eine Flotte von funfzig Schiffen und ſeinen Bruder Cornelius de Witt zum Gehülfen. Ruyter kam endlich am 10 Junius in der Mündung der Themſe an, ſprengte den Baum, mit dem der Eingang des Medway geſperrt war, und richtete drey Wachtſchiffe zu Grunde. Mitlerweile ging van Gend, einer ſeiner Befehlshaber, bis Rocheſter hinauf, verſenkte oder nahm alle engliſche Kauffartheyſchiffe die ihm aufſtieſſen.

Dieſes und der unvermuthete Einfall der Franzoſen in die ſpaniſchen Niederlande, bewürkte den Frieden zu Breda. Kraft deſſelben blieben beide Theile im Beſitz der Länder, Schiffe und Güter, die ſie einander vor oder in dem letzten Kriege, bis zum 20 May weggenommen hatten. Beide Mächte verſprachen ſich Hülfe gegen einen feindlichen Angriff. Wegen des Segelſtreichens und andrer Punkte, wurde dasjenige wiederholt, was in dem Bündniſſe vom Jahre 1666 feſtgeſetzt war. Die Schiffartsakte blieb in ihrer Kraft, ſo ſehr ſich auch die Stände um Aufhebung derſelben Mühe gaben; doch ward die Erklärung gethan, daß es den Einwohnern der vereinigten Landſchaften frey ſtehen ſollte, in ihren Schiffen nach England allerley Früchte, Gewächſe und Manufakturen aus Ober- und Niederdeutſchland zu bringen, welche der Bequemlichkeit wegen zu Lande oder auf den Flüſſen durch das Gebiete des vereinigten Staats nach den Seehafen, zur Verſchickung über das Meer gebracht zu werden pflegten. Die Stände behielten alſo auſſer

Poleron auch das Schloß Cormantin und die Pflanzſtadt Suriname.

Noch während den Friedensunterhandlungen zu Breda zog Ludwig XIV. gegen die ſpaniſchen Niederlande, um ſich ſelbiger zu bemächtigen, ob er gleich bey ſeiner Vermälung mit der Infantin von Spanien allen Anſprüchen auf die Erbfolge dieſes Landes entſagt hatte. Allein ſeine Staatsdiener, und ſein eigner Ehrgeiz und ſeine Eroberungsſucht erklärten die gethane Losſagung auf eine gezwungene Art, nach dem in Brabant und einigen andern niederländiſchen Provinzen gewöhnlichen Anſterbe-Recht — *ius devolutionis* — für ungültig. Frankreich hatte zwar den Ständen die Verſicherung gegeben, nichts eher zur Behauptung dieſes Rechts vorzunehmen, bis er ihnen davon Nachricht gegeben hätte: gab ſie aber nur allererſt, wie er zu Felde zog. Da ſeine Foderung ausſchweifend groß war, und **de Witt** mit ſeinen gemäßigten Vorſchlägen kein Gehör fand; ſo beſchloſſen die Stände mit England, Schweden und einigen deutſchen Fürſten ein Bündniß zu ſchlieſſen, um zwiſchen Frankreich und Spanien einen billigen Frieden zu bewürken. Wie nun Ludwig ſah, daß ein muthiger Entſchluß gegen ihn genommen
1668 wurde, ſo unterzeichnete er den Frieden zu **Aachen**, nach welchen er ſeine Eroberungen in Flandern behielt, aber die Grafſchaft Burgund zurückgab.

Unterdeſſen war der junge Prinz von Oranien volljährig geworden, daher verſchiedene Provinzen der vereinigten Niederlande nebſt Großbritannien und Brandenburg ihm die hohen Aemter ſeiner Vorfahren zu verſchaffen ſuchten. Allein der Rathspenſionair **de Witt**, der ſeit einigen

Jah-

Jahren die Seele des niederländiſchen Frey- ſtaats geweſen, widerſetzte ſich nicht nur aufs Aeuſſerſte, ſondern bewegte auch die Stände von Holland zu folgendem Schluſſe, der noch unter dem Namen des immerwährenden Edikts ſo berühmt geworden iſt. Die Befug- niß jemanden in den Stand der Ritterſchaft und des Adels aufzunehmen, und die Obrigkeiten in den Städten zu ernennen, ſollte künftig blos dem Adel und den Ständen zugehören und an niemanden abgetreten werden. — Alle Aemter, welche die Stände von Holland und Weſtfries- land zu vergeben hätten, ſollten ihnen überlaſſen ſeyn; wegen der Kriegesbedienungen aber wür- den ſie beſondre Verfügungen machen; — ſie wollten niemals zugeben, daß derjenige, der zum Generalkapitain ernannt würde, zugleich Statt- halter einer oder mehrerer Provinzen ſey, viel- mehr ſollte die Statthalterſchaft gänzlich abge- ſchaft ſeyn, und den bevollmächtigten Räthen ſollte aufgetragen werden, diejenigen Dinge, welche Eil erfoderten, in Abweſenheit der Stän- de von Holland abzuthun; — daß ſo wohl der Adel als die Obrigkeiten der Städte, die Mit- glieder der Verſammlung der Stände, der Raths- penſionair, oder der Generalkapitain oder Gene- raladmiral ſelbſt dieſen Punkt von der Statthal- terſchaft beſchwören ſollten. — Ueber dieſe Ver- ordnung entſtand ein groſſes Mißvergnügen ge- gen Holland, beſonders gegen de Witt, der für den Urheber derſelben gehalten wurde.

Nach dem zu Aachen geſchloſſenen Frieden ſuchte man den Prinzen von Oranien wieder zu befördern: aber Holland und Uetrecht lieſſen ihn nicht weiter kommen. De Witt bemühete ſich eifrig, den König von Frankreich zu einer neuen

Verbindung und zu einem Bruch mit England zu bewegen; allein Ludwig ſchien dieſes auszuſchlagen, und gieng vielmehr mit dem Gedanken um, das geſchloſſene dreyfache Bündniß zu trennen. Indeß ließ doch der König durch ſeinen
1669 Geſandten im Jahre 1669 würklich den Vorſchlag zu einem beſondern Bündniſſe thun; allein **de Witt** lehnte nun auch dieſen Antrag ab, vermuthlich weil er glaubte, ſich auf die Triple-Allianz und deren Würkungen verlaſſen zu können. Sonſt wurden auch noch einige andre Streitigkeiten mit England beigelegt; aber zu gleicher Zeit wagte ſich ſchon England auf Frankreichs Seite, und dieſer Hof ſuchte ſich mit Kur-Köln und Münſter gegen die vereinigten Landſchaften zu verbinden, welches ihm auch gelang. Auch dem Kurfürſten von Brandenburg, **Friedrich Wilhelm**, wurde von Ludwigen der Vorſchlag gethan, an dieſem Bündniß Theil zu nehmen: allein er lehnte dieſes nicht nur von ſich ab, ſondern ſchickte ſogar einen Geſandten nach Frankreich, um dem Könige vom Kriege abzurathen. Zugleich warnte er die Staaten, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn, und ſich mit Frankreich zu vergleichen. Darauf gaben ſie zur Antwort, ſie könnten nicht glauben, daß Frankreich ſie bekriegen würde, weil ſie keine Urſach dazu gegeben hätten.

1670 Ludwig ſchloß würklich im Jahre 1670 mit Karln ein Bündniß, kraft deſſen der erſtere die vereinigten Niederlande zu Lande, der andre ſie zur See angreifen, und wenn die Niederlande überwältigt wären, Seeland dem Könige von England, alles übrige aber Frankreich überlaſſen werden ſollte, bis auf Holland, welches man dem Prinzen von Oranien abtreten wollte, wenn er

ſich

ſich in dieſes Bündniß begeben würde. Endlich merkten die Stände die ihnen drohende Gefahr und glaubten das Ungewitter durch eine beſondre Geſandſchaft abzuwenden. Ludwig warf hierauf den Staaten vor, daß ſie alle Hochachtung und Billigkeit gegen ihn aus den Augen ſetzten, und ihn bey der ganzen Welt in ein verhaßtes Licht zu ſetzen ſuchten.

Indeß wurde die Beſorgniß eines Krieges dem Prinzen von Oranien günſtig. Man gab ihm Sitz im Staatsrathe, aber nicht eher, bis alle Landſchaften darin gewilligt hatten, die Generalkapitainswürde und die Statthalterſchaft auf ewig von einander zu trennen. Zur Beſetzung der Generalkapitainsſtelle ward der Prinz beſonders auch aus dem Grunde vorgeſchlagen, weil man glaubte dadurch England zu gewinnen und bey dem dreyfachen Bündniſſe zu erhalten. Endlich wurde er auch dazu erwählt, wiewohl doch nur auf den bevorſtehenden Feldzug. — Indeſſen hat Ludwig ſeit einiger Zeit angefangen, die Güter der holländiſchen Kaufleute theils zu verbieten, theils mit ſchweren Auflagen zu belegen, welches die Staaten nach langen Ueberlegungen 1671 erwiederten. Ihre Verlegenheit wurde aber noch mehr dadurch vergröſſert, daß Ludwig den König von Schweden im J. 1672 nicht nur von dem 1672
dreyfachen Bündniſſe abzog, ſondern noch mit dieſem Reiche ein beſonders Bündniß ſchloß. Die Staaten wandten itzt alles an, um Karln zu beſänftigen, erboten ſich, daß ihre ganze Flotte auch vor einem einzigen Kriegesſchiffe, das die königliche Flagge führte, die Segel ſtreichen ſollte. Aber alle Verſuche waren vergebens: England und Frankreich erklärten den Krieg zugleich am zwölften April 1672.

Vierte Periode.

Von Ernennung der Statthalterſchaft bis auf die allgemeine Erbſtatthalterſchaft. v. J. 1672 bis 1747.

Sobald England und Frankreich gegen die vereinigten Staaten, den Krieg erklärt hatten; ſo nahmen auch die Feindſeligkeiten ihren Anfang. Nach dem zwiſchen beiden Königen entworfenem Plane, griff Karl die Holländer zur See, und Ludwig eben dieſelben, mit einer ſehr zahlreichen Armee, zu Lande an. Man vermuthete, bey der großen Ueberlegenheit der engliſch-franzöſiſchen Flotte, die Seemacht der Staaten in kurzer Zeit zu vernichten: dieſe zeigte ſich aber in dem Treffen vor Solebay am 7 Julius 1672 ſo tapfer und in einer ſolchen Verfaſſung, daß man bald einſah, von dieſer Seite gegen die Niederlande wenig ausrichten zu können. Deſto ſchneller war der Fortgang der franzöſiſchen Waffen zu Lande. Orſoi, Weſel und Burik ergaben ſich, ſo bald ſie nur berennt waren; alle feſte Oerter an der Yſſel folgten ihrem Schickſaale. Bald darauf rückten die Franzoſen gegen den Rhein, deſſen gegenſeitiges Ufer der General Wirtz beſetzt hielt. Der Franzoſen Ueberlegenheit an Mannſchaft und Geſchütze machte dieſen berufenen Uebergang leicht. Die holländiſchen Truppen mußten ſich zurückziehen, und es dauerte nicht lange, ſo nahmen die Franzoſen Doesburg, Zütphen,

Arnheim, Knodſenburg, Nimegen, Schenkenſchanz, Bommel, Crevecoeur und viele andre Plätze weg. Es verging faſt keine Stunde, in der nicht Ludwigs Eroberungen vermehrt worden wären. Der Prinz von Oranien zog ſich, aus Beſorgniß umſchloſſen zu werden, gegen Rhenen in der Provinz Uetrecht. Mittlerweile vereinigte ſich der Herzog von Luxenburg mit dem Kurfürſten von Kölln und mit dem Biſchof zu Münſter und eroberte die Provinz Overyſſel. Am zwanzigſten Jun. hielt Ludwig einen triumphirenden Einzug in die Stadt Uetrecht und bezeigte ſich auf eine Art, welche zu erkennen gab, daß er Oberherr über ſeine Eroberungen zu bleiben gedächte. Er übte jeden Theil bürgerlicher Gerichtsbarkeit auf eben die Art aus, wie ſie von den Generalſtaaten war verwaltet worden.

In dieſer großen Noth ſahen die Staaten kein anderes Mittel vor ſich, dem weitern Eindringen der Franzoſen Einhalt zu thun, als Holland, Brabant und das holländiſche Flandern unter Waſſer zu ſetzen: Zugleich ſchickten ſie den **Johann de Gend, Wilhelm von Naſſau** und **Peter de Groot**, als Abgeordnete an Ludwigen, und andre an Karln, die um Mitleiden bitten, und alle Bedingungen eingehen ſollten, die man ihnen vorlegen würde. **Louvois**, Ludwigs ſtolzer Miniſter, empfing den de Groot mit allem erſinnlichen Uebermuthe, und verlangte zu wiſſen, was für Bedingungen die Staaten geſchickt hätten. „Mein Herr, erwiderte de Groot, wir ſind nicht gekommen Bedingungen anzubieten, ſondern anzunehmen.„ Als man ihnen antwortete, es würde erwartet, daß ſie Vorſchläge thäten, ſo erboten ſie ſich

endlich, ihre Gränzen abzutreten, und die Kriegeskoſten zu tragen, wofern man ſie im Beſitze ihrer Freiheit, Religion und Oberherrſchaft lieſſe. Hierauf erklärte **Louvois**, der König, ſein H..r, ſähe alles was er erobert hätte, als ſein Eigenthum an: er verlange die zollfreie Einfuhr aller franzöſiſchen Waaren in die vereinigten Staaten, völlige Duldung der katholiſchen Religion, 20 Millionen franz. Livres für die Kriegesunkoſten ꝛc. und jährlich eine ſehr demüthigende Geſandſchaft mit einer goldenen Münze zur Erkentlichkeit gegen ihn.

Am engliſchen Hofe hatten ihre Geſandten beſſers Glück, weil ſowohl das Volk als der König, an dem eigenmächtigen Verfahren Ludwigs Anſtoß genommen hatte. Der Herzog von **Buckingham** wurde ernannt, ſich zu dem Könige von Frankreich nach Uetrecht zu verfügen, und ſich bey dieſem über Verletzung eines geheimen Artikels des Vergleichs zu beſchweren, nach welchem Karl einen Theil von der gemachten Beute erhalten ſollte. Karls Foderungen an die Holländer waren unter andern folgende: die Ehrenbezeugungen der Flagge, die Erfüllung des Vergleichs zu Breda, die Erhebung ſeines Neffen zur Statthalterſchaft, eine Million Pfund Sterling für die Kriegeskoſten, zehn tauſend Pfund jährlich für die Freiheit, an ſeinen Küſten zu fiſchen ꝛc. und zur Sicherheit für die Erfüllung dieſer Bedingungen Sluys und die Inſeln Walchern, Catſant, Goree und Voorn.

Während dieſen Unterhandlungen entſchloß ſich der eifrigſte Theil der Republikaner, ſich lieber mit ihren Güthern und Familien nach Batavia einzuſchiffen, als in Europa ſclaviſch zu leben,

leben, und man rechnete aus, daß in den vorhandenen Schiffen gegen funfzig tauſend Familien dahin geſchaft werden könnten. Dieſen verzagten Gedanken that der rühmliche Muth des 22 jährigen Prinzen von Oranien Einhalt, rieth zugleich ſeinen Landesleuten, ungeachtet die von England vorgeſchlagenen Bedingungen für ihn ſelbſt ſehr ſchmeichelhaft waren, dieſe zu verwerfen und auf Frankreichs Verſprechungen nicht zu bauen. Vornemlich aber ermunterte er ſie, auf die Verräther im Lande ein wachſames Auge zu haben, da dieſe hauptſächlich die Werkzeuge der franzöſiſchen Größe geweſen wären. Dadurch ward der Unwille des erbitterten Pöbels auf die beiden Brüder **de Witt** gelenkt, welche noch immer fortfuhren, mit unwandelbarer Standhaftigkeit ſich dem Intereſſe des Hauſes Oranien zu widerſetzen. Die Bürger nöthigten die Obrigkeit zu Dordrecht, wo Cornelius Burgermeiſter war, dem Prinzen die Statthalterſchaft über ſie zu geben: Rotterdam, Amſterdam, Haag und Mittelburg folgten in kurzem dieſem Beiſpiel, und nun erhob ſich faſt in jeder Gegend die Wut des Pöbels gegen die unglücklichen Brüder de Witt. Beide Brüder wurden am 20 Auguſt von einer Anzahl wüthender Bürger ermordet, ihre Leichname auf den Gerichtsplatz geſchleppt und daſelbſt erſchrecklich gemißhandelt.

Selbſt die Anhänger des Hauſes Oranien beklagten den Todt des **Johann de Witt**, als eines der treflichſten Staatsmänner, die ihr Vaterland hervorgebracht hätte. Er führte die wichtigſten Angelegenheiten deſſelben mit ausnehmender Geſchicklichkeit, und brachte die Staatseinkünfte in die beſte Ordnung. Gegen

 die

die äußre Pracht hatte er eine große Abneigung und ging oft, in Begleitung eines oder zweier Bedienten, zu Fuße. Aber in Staatsunterhandlungen wurde ſein Name den mächtigſten Fürſten gleich geachtet. Doch glaubt man, daß er von Hochmuth und Herrſchſucht nicht frey gewesen ſey, und daher die wichtigſten Sachen geheim gehalten, auch faſt allein abgethan habe. Seinem Vaterlande blieb er ſtets getreu und war überhaupt ein redlicher Mann, ohngeachtet er auch zu Kunſtgriffen ſeine Zuflucht nahm. Als daher gleich nach ſeinem Tode die Stände ſeine beſondern Briefe in Verwahrung nehmen lieſſen, fand ſich nichts darin, das ſeinem Gedächtniße Unehre machte. Man fragte einen von den Kommiſſarien bey dieſer Unterſuchung, was er gefunden hätte: nichts als Ehrlichkeit, gab er zur Antwort. Doch hatte er zu gleicher Zeit eine unbiegſame Beſtändigkeit bey ſeinen Maaßregeln, welche einige eine Größe der Seele, andre vielleicht etwas richtiger Eigenſinn und Rachbegier nannten. Sie war es, die ihn und ſein Vaterland unglücklich machte. Man mag auch ſeine patriotiſchen Abſichten noch ſo ſehr erheben; ſo können doch nicht alle Mittel, denen er ſich in Verbindung mit Frankreich zur Erreichung derſelben bedient hat, gebilligt werden. — Sein Bruder Cornelius de Witt hatte ſich zur See und in Staatsgeſchäften um ſein Vaterland wohl verdient gemacht. Man ſchrieb ihm aber einen gewiſſen Stolz und ein ſtörriges Weſen zu, das ihn verhaßt machte [m]).

Noch

m) S. Hiſtoire de la Vie et de la mort des deux illuſtres freres, Corneille et Iean de Witt. à *Utrecht* 1709. 2 Voll. in 12.

Noch vor dieſer wichtigen Begebenheit wurde der Prinz von Oranien zur Statthalterſchaft von Holland und Seeland erhoben, den einzigen Provinzen, denen es an einem Statthalter gebrach, denn Uetrecht, Geldern und Overyſſel hatten die Franzoſen inne; Friesland aber und Gröningen hatten ſich einen jungen Prinz, Johann Caſimir von Naſſau, zum Statthalter gewählt. — Die nunmehr erneuerte Statthalterſchaft und die nicht unglücklichen Seetreffen gegen die verbundenen engliſchen und franzöſiſchen Flotten erhöheten nicht wenig den Muth der vereinigten Niederlanden. Noch mehr aber wurde ihre Tapferkeit, die ſich unter der Anführung des Prinzen von Oranien bewieſen, durch die Hülfe angefacht, die ihnen der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Kaiſer, das deutſche Reich und Spanien leiſteten. Dieſe und noch andre Bündniße trugen viel dazu bey, daß die Franzoſen gegen das Ende des Jahrs 1673 die Provinzen Holland, 1673
Uetrecht und Geldern zum Theil verlieſſen, auch die münſterſchen Kriegesvölker Overyſſel gröſſeſtentheils räumten. — Dies war überhaupt ein rühmlicher Zeitpunkt für die Holländer, bey dem ſich die Herzhaftigkeit und tiefe Einſicht des Prinzen von Oranien in einem vorzüglichen Lichte zeigten. Er ſtand mit den vornehmſten im engliſchen Parlamente im Verſtändniſſe, welche den Fortgang der franzöſiſchen Waffen und das Betragen ihres eignen Königs gleich ſtark verabſcheuten. Am Ende des Junius wurden die Friedensunterhandlungen zwiſchen England, Frankreich und den Ständen unter ſchwediſcher Vermittelung eröfnet. Die beiden Kronen und die beiden deutſchen Prälaten thaten ſo harte

Fo-

Foderungen wegen abzutretender Städte und Ländereien, daß man ſie für unannehmlich erklärte, und die Unterhandlungen nahmen im April des folgenden Jahrs ein Ende. Doch
1674 ſchloſſen die Stände zu eben der Zeit den Frieden mit dem Biſchofe von Münſter, der alles eingenommene wieder zurück gab, und im May mit dem Kurfürſten von Köln, der eben dis that, dagegen aber Rheinbergen zurück erhielt. Auch mit England wurde der Friede, durch Spaniens Vermittelung zu Weſtmünſter unterzeichnet. Nach demſelben ward die Ehre der Flagge den engliſchen Schiffen in dem ganzen Strich des Meers von dem Vorgebürge Finis terrå an, bis zum Mittelpunkte des ſogenannten Staatenlandes in Norwegen zugeſtanden: auch wurden dem Könige zwey Millionen Gulden in zwey verſchiedenen Friſten verſprochen.

Der deutſche Kaiſer ſowohl als Spanien und die vereinigten Provinzen erklärten nunmehr Krieg wider Ludwig XIV. Den ſpaniſchen und holländiſchen Geſandten gelang es auch, Karln von den franzöſiſchen Vortheilen abwendig zu machen. Doch ſtand dieſer zu ſehr in Ludwigs Solde, als daß er ſich hätte beſtimmen können, mit den Verbundeten wider Frankreichs Länder- und Eroberungsſucht, gemeinſchaftliche Sache zu machen. Zwar bot er ſeine Vermittelung zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten an, aber auf Bedingungen, die dem Prinzen von Oranien und deſſen Bundesgenoſſen nicht an-
1675 ders als unangenehm ſeyn konnten. Der Krieg hatte alſo ſeinen Fortgang, zumal der Kaiſer und Spanien zu einem Vergleiche nicht geneigt waren und Wilhelm ſeiner herrſchenden Leidenſchaft, Frankreich zu demüthigen, zu genügen

wünſch-

wünſchte. Indeſſen unterließ Oranien nicht Karln zu bewegen, dem allgemeinen Bündniſſe beizutreten, welches auch der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg gethan hatte [n]). Aber er blieb unſchlüßig wegen der Verbindlichkeiten, die er Frankreich ſchuldig zu ſeyn glaubte. Um jedoch zwiſchen den franzöſiſchen und holländiſchen Vorſchlägen die Mittelſtraſſe zu gehen, brachte er es dahin, daß zu Nimegen die Friedensunterhandlungen eröfnet wurden. Während ſich die Abgeordneten mit einander beſprachen, fuhren ihre Herren fort, ſich gegenſeitig Abbruch zu thun. Keine von den kriegführenden Mächten ſuchte indeſſen den Frieden ſo ernſtlich als die Stände, weil ihre Einkünfte und ihr Handel ungemein viel litten: weit weniger hingegen der Kaiſer und Spanien, weil ſie damals nur harte Bedingungen von Frankreich erwarten konnten. Die franzöſiſchen Geſandten gaben ſich zwar viele Mühe, den Prinzen von Oranien zu einem beſondern Vergleiche zu bringen, allein niemand war geneigter zum Kriege als er, weil er Frankreichs Herrſchſucht zu demüthigen wünſchte. 1676

Schon im Herbſte des Jahrs 1675 wurde der holländiſche Admiral Ruyter nach Sicilien geſchickt, um zur ſpaniſchen Flotte zu ſtoßen, und die Einwohner von Meſſina zu bezwingen zu ſuchen, die ſich wider die Krone Spanien aufgelehnt hatten, und von den Franzoſen unterſtützt wurden. In dem erſten Treffen, das er der

n) Um dieſe Zeit bot die Provinz Geldern dem Prinzen von Oranien, unter dem Namen eines Herzogs von Geldern, die Landeshoheit an. Er ließ dieſen Antrag den übrigen Provinzen wiſſen, und begnügte ſich blos mit der Erbſtatthalterſchaft.

der franzöſiſchen Flotte lieferte, erlitten beide Theile faſt gleichen Verluſt, und da Ruyter ſah, daß er in dieſer Gegend weiter nichts ausrichten konnte, entſchloß er ſich wieder zurück zu ſegeln, welches jedoch ein vom Prinzen erhaltener Gegenbefehl verhinderte. — Darauf ſchickte er ſich an, mit den Spaniern vereint, einen Verſuch auf Meſſina oder Auguſta zu machen: allein die Franzoſen hinderten ihn daran. Es kam im April 1676 im Angeſichte des Berges Aetna zu einem andern Treffen, in welchem zwar Ruyter o) gleich im Anfange verwundet, dennoch aber die Franzoſen zum Weichen gebracht wurden. Nach Ruyters Tode ſchiffte die vereinigte holländiſch-ſpaniſche Flotte nach Palermo, wo ſie von der franzöſiſchen am 1 Junius geſchlagen wurde. Ludwig blieb nunmehr unſtreitiger Herr der Schiffarth im mittelländiſchen Meere.

Dieſe groſſe Ueberlegenheit verdoppelte den Eifer des Prinzen von Oranien und das Volk in England wider Frankreich, und Karl war nicht länger vermögend der Stimme ſeiner Unterthanen zu widerſtehen. Er rief den Prinzen von Oranien nach England, und gab ihm ſeine Nichte Marie, des Herzogs von Yorks Tochter, die nach ihrem Vater muthmaßliche Erbin der Krone Großbritannien war, zur Gemalin. Noch vor der Abreiſe des Prinzen verabredete er mit Karln einen Entwurf zum Niemeger Frieden, und dieſer verſprach, ob er gleich nicht Wort hielt,

o) Dieſer trefliche Admiral ſtarb auf ſeinem Schiffe am 29 April, im 70 Jahre ſeines Alters, nachdem er 58 Jahre auf dem Meere von den unterſten Stufen an gedient hatte. Die Stände lieſſen ſeine Leiche zu Amſterdam begraben und ihm ein prächtiges Denkmal ſetzen.

hielt, ſich wider Ludwig zu erklären, im Fall er denſelben nicht annehmen würde. Die Friedensunterhandlungen wurden indeſſen ununterbrochen fortgeſetzt, während welchen der Krieg für Frankreich faſt immer glücklich lief. Er eroberte im Jahre 1676 Condee und andre Plätze: der Prinz von Oranien, der die Franzoſen zweimal angreifen wollte, wurde durch die Widerſetzung des ſpaniſchen Statthalters, des Herzogs von **Villa Hermoſa**, daran verhindert. Auch verunglückte ihm auch die Belagerung von Maſtricht, weil er dabey weder von den Kaiſerlichen noch von den Spaniern hinlänglich unterſtützt wurde. Doch eroberte der Herzog von Lothringen Philippsburg für die Bundesgenoſſen.

Nach langwierigen Unterhandlungen wurde 1678
endlich der Friede zu **Niemegen** geſchloſſen. Zwar hatten die Stände ihren Friedensentwurf mit Frankreich ſchon in der Mitte des Jahrs 1677 zu Stande gebracht: ſie bedachten ſich aber noch eine Zeitlang, einen beſondern Frieden zu ſchlieſſen, bis ſolches, ungeachtet der heftigen Vorwürfe ihrer Bundesgenoſſen, die ſich doch ihrentwegen in den Krieg eingelaſſen, geſchah. Dännemark und der Kurfürſt von Brandenburg beſchwerten ſich inſonderheit darüber, und der letzte mit dem allergröſſeſten Rechte. Denn daß man ihn verließ, war, wie der Prinz von Oranien urtheilte, gar nicht zu entſchuldigen. Aber die Stände wandten ihr gänzliches Unvermögen vor, den Krieg länger zu führen; auſſerdem nöthigte ſie auch das unbeſtändige und falſche Betragen des Königs von England dazu, und überhaupt fürchteten ſie weniger vortheilhafte Bedingungen zu erhalten, wenn ſie länger warteten. Die Geſand-

ſandten der Stände unterzeichneten den Frieden am 10 Auguſt 1678. Sie erhielten dadurch die Stadt Maſtricht nebſt der Grafſchaft Vroenhove und andere daſelbſt herumliegenden Ländereien wieder: machten ſich auch verbindlich, eine genaue Neutralität in Anſehung der Feinde Frankreichs zu beobachten. Dem Prinzen von Oranien verſprach Frankreich ſein Fürſtenthum, auch ſonſt alles, was ihm in den königlichen Ländern war weggenommen worden, zurückzugeben. Zu gleicher Zeit ſchloſſen die Stände einen Handelsvertrag mit Frankreich. Hierauf wurden auch Spanien und die übrigen Bundesgenoſſen genöthigt ſich mit Frankreich zu vergleichen. Zuletzt kam der Friede mit Schweden und den Ständen im Oktober 1678 zu Stande.

In den Jahren 1684 und 1685 entſponnen ſich einige Streitigkeiten in den vereinigten Landſchaften über das Recht des Prinzen von Oranien, die obrigkeitlichen Stellen zu beſetzen, beſonders aber über die Verminderung der Land- und Vergröſſerung der Seemacht, auf welche Amſterdam drang; aber wichtiger wurde die Veränderung für ſie, welche die Unzufriedenheit der Engländer mit ihrem Könige Jakob II. bewirkte. Dieſer hatte ſich ſchon zuvor öffentlich zur römiſch-katholiſchen Religion bekannt, und gieng, zween Tage nach ſeiner Gelangung zur Krone, in die Meſſe. Er verbreitete es zu gleicher Zeit ſelbſt, daß ſein Bruder Karl katholiſch geſtorben ſey. Dies Betragen und die Abneigung, die das Volk ſchon unter der Regierung Karls II. gegen ihn gefaßt hatte, beſtimmte einige, und unter dieſen den Herzog von **Monmouth** und den Grafen von **Argyle**, einen Aufſtand gegen ſeine Regierung zu erregen.

Monmouth und Argyle befanden ſich in Holland im Elende. Der Prinz von Oranien, der damals mit der proteſtantiſchen Parthey in England in Bündniß getreten war, glaubte, beide vornehme Flüchtlinge ſtänden ſeinen Abſichten im Wege, zumal da der Herzog einen erblichen Anſpruch auf den engliſchen Thron, als ein für rechtmäßig erklärter Sohn Karls II., vorbrachte. Der Prinz verband ſich mit den Staaten, den Herzog und den Grafen zu nöthigen, Holland zu verlaſſen: munterte aber beide insgeheim zu dem übel bedachten Unternehmen auf, England und Schottland anzufallen, das ſich mit ihrem Untergange endigte. Die Staaten brachten wegen ihres Verhaltens mancherley Entſchuldigungen vor, die aber von Jakob verworfen wurden, da er ſie überdies für die Urheber der beiden von ihm unterdrückten Empörungen hielt. Jakob munterte die Algirer bey ihren wider die Holländer verübten Räubereyen auf; ſie hingegen öffneten allen mißvergnügten Engländern in ihren Staaten eine Freyſtätte.

Jakob war damals ſehr mächtig ſowohl zu Waſſer als zu Lande, näherte ſich aber mit groſſen Schritten ſeinem Untergange. Durch ſeine Bemühungen, die katholiſche Religion in ſeine drey Königreiche einzuführen. Er rüſtete ſich im Jahre 1686 ſtark zur See, und man ſagte mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß ſolches wider die vereinigten Landſchaften gerichtet ſey, welche mit dem Prinzen von Oranien jene Abſicht am erſten verhindern konnten. Die Stände befürchteten auch, Frankreich möchte ſie gemeinſchaftlich wieder mit England bekriegen, und lieſſen daher durch ihren Geſandten von Dykveld

1686 zu London wegen der Kriegesrüſtungen Anfrage thun, worauf ſie die beſte Antwort erhielten.

Der berühmte engliſche Geiſtliche **Gilbert Burnet** hatte in dem gedachten Jahre eine geheime Unterredung mit dem Prinzen und ſeiner Gemalin über Englands Zuſtand. Nachdem Burnet verſichert war, daß der Prinz für eine freie Regierung und die Verfaſſung der engliſchen Kirche wohlgeſinnt ſey, ließ er ſich genauer mit ihm über die Folgen ein, welche Jakobs Gewaltthätigkeiten haben könnten. — Unterdeſſen arbeitete der Geſandte der Stände in England von **Dykveld**, kraft ſeiner geheimen Befehle, daran, dem Prinzen auf alle Fälle Freunde unter den angeſehenen Engländern zu verſchaffen. Nur wenige darunter wußten, daß die Abſicht ſich bis auf die Krone erſtreckte: die meiſten ſahen den Prinzen nur als einen Vertheidiger der Rechte der Engländer an. **Dykveld** war bey ſeinen Bemühungen ſo glücklich, daß die folgende Staatsveränderung ihm vorzüglich mit zugeſchrieben werden mußte.

Da Jakob in ſeinen Kriegeszurüſtungen fortfuhr, ſo verſammelten nun auch die Stände eine Flotte von 25 Kriegesſchiffen: und der Prinz von Oranien antwortete auf Befragen einiger angeſehenen Engländer, was man ſich in England von ihm verſprechen könne? daß er, wenn er erſucht würde, die Nation und die Religion zu retten, bereit wäre, hinüber zu kommen. Die damals ausgebreitete Geburt eines Prinzen von Wales ſchien den meiſten Proteſtanten ein Kunſtgriff des engliſchen Hofes zu ſeyn, durch welchen man dem Reiche ein untergeſchobenes Kind als Erben aufdringen wollte, und die beiden

den Prinzeßinnen von Oranien und Dännemark, die beide reformirt waren, von der Thronfolge auszuſchlieſſen. Der Prinz und die Prinzeßin von Oranien hörten dieſe Nachricht mit vieler Gelaſſenheit. Da aber die Beſchwerden der Engländer und ſeine Anhänger unter ihnen ſich ſehr vermehrten, ſo beſchloß er endlich nach England über zu gehen. Glücklicherweiſe gab ihm Frankreich einen ſehr guten Vorwand an die Hand, die Landmacht zu vergröſſern, indem er, zur Unterſtützung des Kardinals von Fürſtenberg, Truppen in den meiſten Städten des Erzſtifts Köln gelegt hatte.

Der Prinz eröfnete ſeinen groſſen Anſchlag allmälig drey Burgemeiſtern von Amſterdam, welche die Ausführung davon weder anrathen noch widerrathen wollten: doch aber verſprachen zu einigem Beiſtande zu rathen. Er bewog die Stände, vier Millionen zur Befeſtigung der Plätze am Rhein und an der Yſſel zu bewilligen, desgleichen, weil die köllniſche Sache ſie leicht in einen Krieg mit Frankreich verwickeln könnte, für die Unterhaltung von 9000 Matroſen zu ſorgen. Um den Staat für die 13000 Mann, die er nach England hinüber führen wollte, mit andern Kriegesvölkern zu verſorgen, handelte der Prinz zugleich mit dem Kurfürſten von Brandenburg Friedrich III., mit dem Landgrafen von Heſſen, auch mit den Herzogen von Lüneburg-Zelle und von Würtenberg, welche ihm zuſammen 12000 Mann verſprachen. — Wie nun die völligen Vorbereitungen zu dem Zuge nach England veranſtaltet wurden, entdeckten erſt England und Frankreich die Abſicht derſelben. Der franzöſiſche Geſandte fragte nach der Urſach dieſer Zurüſtung und drohete den

Staaten mit ſeines Herrn unvorzüglichem Zorne, im Fall ſie wider England abgeſehen wäre. Aber dieſe Drohungen des Geſandten wurden mit allgemeinen Verſicherungen beantwortet; und die geſammten Stände beſchloſſen itzt einmüthig dem Prinzen beyzuſtehen.

Da um eben dieſe Zeit Frankreich dem Kaiſer den Krieg ankündigte, dem Pabſte gleich feindſelig begegnete und einige holländiſche Waaren verbot, ſo begünſtigte alles dieſes die Unternehmung des Prinzen. Es kam eine Vorſtellung der engliſchen Proteſtanten heraus, in welcher der Prinz und die Prinzeßin von Oranien erſucht wurden nach England zu kommen. Der
1688 Prinz ließ hierauf zugleich am 10 October 1688 eine Erklärung über die Urſachen ſeines Unternehmens bekannt machen, worin die Beſchwerden der engliſchen Nation erzählt, und darauf angemerkt wurde, daß dieſelben bey den gegenwärtigen Geſinnungen des Königs und ſeiner Räthe nicht abgeſtellt werden könnten, als durch deren Anſtalten auch die Berufung eines freien Parlaments unmöglich geworden wäre: daß der Prinz und die Prinzeßin ſehr beträchtliche Gründe hätten, den Prinzen von Wales für ein untergeſchobenes Kind zu halten; daß, da er und ſeine Gemalin ein ſo groſſes Anliegen an der Wohlfarth dieſes Reichs hätte, er auf das Anſuchen von Perſonen jeden Standes käme, die Religion und die Geſetze deſſelben zu erhalten; er wolle ein freies und rechtmäßiges Parlament verſammeln, und demſelben die Unterſuchung des Prinzen von Wales, und die Feſtſetzung des Rechts der Thronfolge gänzlich überlaſſen. — Jakob gab zwar eine Erklärung wider den Prinzen heraus, ſtellte einige Beſchwerden ab, und ſuchte die

die Geburt des Prinzen von Wales durch gerichtliche Zeugen zu beſtärken. Allein alles dieſes fruchtete itzt wenig. Der Marſchall von **Schomberg** erhielt den Oberbefehl über das Kriegesheer, und die Stände ernannten den Admiral Herbert, wiewohl ungern, weil es ein Engländer war, zum Befehlshaber ihrer Flotten. Fagel brachte es auch dahin, daß ſie dem Prinzen die zur Befeſtigung einiger Plätze beſtimmten vier Millionen Gulden vorſchoſſen, denn die Gränzen des Staats wurden durch die Armee geſichert, welche der Kurfürſt von Brandenburg im Kleviſchen zuſammenziehen wollte. Die Stände machten nächſtdem den auswärtigen Geſandten die Urſachen bekannt, warum ſie den Prinzen unterſtützten: und es zeigte ſich dabey, daß ſie befürchteten, Frankreich und England möchten gemeinſchaftlich daran arbeiten, die proteſtantiſche Religion und den vereinigten Staat umzuſtürzen. Endlich gieng der Prinz mit der Flotte am 29 October in die See, nach- 1688
dem er den Ständen ſeine Gemalin, wenn ihm etwas menſchliches begegnen ſollte, empfohlen, den Fürſten von Waldeck zum Oberbefehlshaber der Truppen, ihnen ſelbſt aber Eintracht angeprieſen und Gott zum Zeugen angerufen hatte, daß er in keiner andern Abſicht nach England gienge, als die er in ſeiner Erklärung bekannt gemacht hatte. Nach zween Tagen ward er durch den Wind genöthigt zurück zu kehren; allein die Flotte wurde ſo geſchwind ausgebeſſert, daß ſie am eilften November wieder auslaufen konnte. Sie landete am 15 zu Torbay. Der ungemein glückliche Fortgang, den der Prinz in England hatte, iſt bereits in der engliſchen Geſchichte erzählt worden: am 23 Febr. 1689 ward ihm und 1689

ſeiner Gemahlin die engliſche Krone feierlich angetragen; er nahm ſie an und wurde nebſt ihr am 21 April gekrönt. In Schottland wurden ſie an eben dem Tage als König und Königin ausgerufen, nur Irrland hielt noch einige Zeit Jakobs Parthey.

Dies Unternehmen des Prinzen von Oranien reitzte den Unwillen des franzöſiſchen Königs im höchſten Grade, und kündigte deswegen den Ständen noch im November des Jahrs 1688 den Krieg an, worauf die Gegenkriegeserklärung der vereinigten Staaten im März 1689 erfolgte. Dieſe ſchloſſen auch, nicht lange nachher, gegen Frankreich ein Bündniß mit dem Kaiſer, dem Biſchofe von Münſter, den Kurfürſten von Braunſchweig-Lüneburg, Baiern und Brandenburg, mit dem Könige von Spanien, dem Herzoge von Savoyen, welches das große Bündniß genannt wurde. Der Krieg wurde von beiden Seiten mit vieler Heftigkeit und abwechſelndem Glücke geführt. Ludwig beſchäftigte ſich, während dem Laufe des Krieges, unablässig, die Bundesgenoſſen zu trennen, um den Frieden zu bewürken. Es gelang ihm auch zuletzt den Herzog von Savoyen
1696 zu gewinnen und ſich mit dieſem näher zu verbinden. — Dieſes und andre Unfälle vergröſſerten die Neigung zum Frieden bey den Ständen, zumal ſie die Unmöglichkeit immer merklicher ſahen, einen entſcheidenden Vortheil zu gewinnen. Der König Wilhelm und die Generalſtaaten beſchloſſen daher endlich gegen den Herbſt des Jahrs 1696, daß man die vom Könige von Schweden angebotene Vermittelung, über den Frieden zu handeln, annehmen müßte. Sie bewogen nach und nach auch den Kaiſer,

darin

darin zu willigen. Zum Orte der Unterhandlungen wurde das Slchoß zu Ryßwyk, zwiſchen Delft und dem Haag gewählt. Die Abſichten und Foderungen der Mächte, die daran Theil nahmen, waren zwar einander ſehr entgegen geſetzt; England aber und die vereinigten Staaten hatten eine gemeinſchaftliche Angelegenheit dabey, die Genugthuung ihrer Bundesgenoſſen und die Feſtſetzung einer tüchtigen Vormauer für den Staat in den ſpaniſchen Niederlanden.

Die Friedensunterhandlungen wurden am 9 May 1697 eröfnet, gerade zu einer Zeit, in welcher die franzöſiſchen Waffen ſiegreich waren. Das Glück der Franzoſen hatte einen Einfluß auf das Friedensgeſchäft, und England, Spanien und die Stände kamen dem Frieden immer näher. Zwar that der kaiſerliche Hof den Generalſtaaten die Vorſtellung, daß ſie ſich in dem großen Bündniße verpflichtet hätten, wegen keines Friedens zu handeln, noch vielweniger denſelben ohne gemeine Einwilligung zu ſchlieſſen; ferner, daß ſie nebſt England und Spanien durch ihre Verſicherung dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche einen anſtändigen Frieden zu verſchaffen, dieſe dahin gebracht hätten, ſich in die Unterhandlungen einzulaſſen. Allein da die Stände nach der bisherigen Erfahrung wenig auf die kaiſerlichen und Reichstruppen bauen konnten, da ſie eine ſtärkere Vormauer als durch den niemegiſchen Frieden erhielten, England zum Frieden entſchloſſen, und Spanien völlig außer Stande war, den Krieg fortzuführen, ſo unterzeichneten ſie mit dieſen beiden Mächten den Frieden mit Frankreich am 20 Septbr. 1697. An eben dem Tage ward auch 1697

ein Handlungs- und Schiffarthsvertrag zwiſchen Frankreich und den Staaten errichtet, durch den alles auf den vorigen Fuß wieder hergeſtellt wurde. In dem Vertrage zwiſchen England und Frankreich wurde nicht nur von letztrer Krone verſprochen, den König Wilhelm in dem Beſitze ſeiner Staaten auf keine Weiſe zu ſtören, ſondern es ſollte ihm auch das Fürſtenthum Oranien wieder gegeben werden. Spanien bekam durch ſeinen Friedensſchluß viele Plätze, beſonders in den Niederlanden zurück, und die Generalſtaaten ſollten die Gränzen der ſpaniſchen und franzöſiſchen Beſitzungen daſelbſt beſtimmen. — Die kaiſerlichen und Reichsgeſandten beſchwerten ſich voll Unwillens darüber, daß man nun zum zweitenmale ſie verlaſſen und einen beſondern Frieden geſchloſſen habe. Sie ſahen ſich aber bald genöthigt, den ihrigen zu ſchlieſſen.

Nach dem zu Ryswyk geſchloſſenem Frieden ſahen ſich die Staaten ſowohl als England genöthigt, wegen des zerrütteten Zuſtandes der Finanzen, einen Theil ihrer Truppen abzudanken: allein Frankreich blieb völlig gerüſtet, weil der noch bevorſtehende Todt Karls II. es aufmerkſam machte. Da Kaiſer Leopold die Rechte ſeines Hauſes auf die Erbfolge auch bey Zeiten zu befeſtigen ſuchte, ſo trieb er dis Geſchäfte ohne Zuziehung ſeiner bisherigen Bundesgenoſſen, gegen die er ſeit dem Frieden ziemlich kaltſinnig geworden war. Dieſer Schritt des Kaiſers bewegte Frankreich, England und den Staaten einen Vorſchlag zu einem Theilungstraktate über die ſpaniſche Monarchie zu thun, ohne ſich dabey um die Einwilligung des Kaiſers zu bekümmern. Die drey genannten Mäch-

te

te ſchloſſen auch würklich am 11 Oktbr. 1698 1698
den erſten Theilungsvertrag, nach welchem der
älteſte Sohn des Kurfürſten von Baiern den
größeſten Theil der gedachten Monarchie, der
Dauphin einen geringern Theil, und der Erz-
herzog Karl von Oeſterreich nur das Herzog-
thum Mailand erhalten ſollte: Frankreichs wah-
re Abſicht war indeß hierbey nicht den Traktat
zu halten, ſondern durch denſelben an dem kai-
ſerlichen und ſpaniſchen Höfen Argwohn gegen
England und die Stände zu erregen. Allein
durch den im Jahre 1699 erfolgten Todt des 1699
Kurprinzen von Baiern wurde der errichtete
Theilungstraktat zerrüttet. Es wurde alſo am
13 März 1700 zu London und im Haag der 1700
zweite Theilungstraktat zwiſchen England, Frank-
reich und den Ständen geſchloſſen, obgleich
Spanien auf das heftigſte dagegen proteſtirte.
Vermöge deiſes Traktats wurde dem Dauphin
auſſer dem ehemals noch zugetheilten noch Lo-
thringen angewieſen, wofür der Herzog Mai-
land bekommen ſollte. Spanien aber und alle
andre dazu gehörigen Länder ſollte der Erzherzog
Karl erhalten. Der Kaiſer, welcher über die-
ſen ganzen Vorgang aufgebracht war, und
Frankreich arbeiteten ſich am ſpaniſchen Hofe
immer einander entgegen, bis endlich Ludwig
den König von Spanien dahin zu bringen wuß-
te, daß er in ſeinem am 2 Oktbr. 1700 unter-
zeichnetem Teſtamente den Herzog Philipp von
Anjou, des Dauphins zweiten Sohn, zum all-
gemeinen Erben der ſpaniſchen Monarchie er-
nannte.

Karl II. ſtarb endlich am 1 Novbr. 1700,
und Ludewig ließ bald darauf ſeinen Enkel zum
König von Spanien ausrufen. Die Stände

hatten bisher immer noch geglaubt, Ludwig würde ſich an den Theilungstraktat halten: aber itzt erklärte er, daß, weil der Kaiſer in dieſen Vertrag nicht willigen wollte, er die Wünſche der Spanier erfüllen, und ihnen den Herzog von Anjou zum Könige geben wollte. Die Beſtürzung der Staaten über dieſe ſchleunige Veränderung des franzöſiſchen Königs, mußte natürlich außerordentlich ſeyn, da ſie den Ständen ſo gefährlich ſchien. Ludwig rechtfertigte ſich in einem Schreiben, worin er beweiſen wollte, daß es unmöglich ſey, den Theilungsvertrag nach dem Buchſtaben zu erfüllen; daß er aber nothwendig das Teſtament annehmen müſſe ſelbſt nach den Abſichten des Vertrags. Die Stände nahmen ſich Bedenkzeit, die Sache mit den beſondern Landſchaften und England zu überlegen.

Während dieſen Unterhandlungen ſtärkten
ſich die Stände durch Bündniſſe. Durch das-
1701 jenige, welches ſie im Junius 1701 mit dem Kö-
nige in Dännemark ſchloſſen, wurden ihnen und
dem Könige von England zwölf tauſend Mann,
auch im Nothfalle vier tauſend mehr, verſprochen,
die ſie unterhalten, und wenn er angegriffen
würde, ihm zurück ſenden ſollten. Im Septbr.
darauf errichteten ſie und England ein Bündniß
mit dem Kaiſer, das nach und nach das große
Bündniß genannt wurde. Sie machten ſich durch
daſſelbe verbindlich, dem Kaiſer Genugthuung we-
gen ſeiner Anſprüche zu verſchaffen. Unter an-
dern ſollte man ſich der ſpaniſchen Niederlande,
um dieſelben zu einer Vormauer der vereinigten
Landſchaften zu machen, des Herzogthums Mai-
lands, der Königreiche Neapel und Sicilien,
der Inſeln im mittelländiſchen Meere, und die
Plätze auf der toskaniſchen Küſte zur Sicher-

heit

heit der Handlung von England und Holland zu bemächtigen ſuchen ꝛc. Im Oktbr. wurde 1701 ein Hülfsvertrag mit Schweden, und im November ein genaueres Bündniß zwiſchen England und dem Staate geſchloſſen. Der Kurfürſt von Brandenburg hatte vor kurzen ſich die königliche Krone von Preußen aufgeſetzt. Die Generalſtaaten erkannten ihn, um ihrer Vortheile willen, bald in ſeiner neuen Würde; und am Ende dieſes Jahres verband er ſich, England und Holland 5000 Mann zu überlaſſen. — Unterdeſſen waren die Feindſeligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich in Italien im Jahre 1701 angegangen; Holland und England rüſteten ſich nur. Es kam aber auch zwiſchen dieſen und Ludwigen zum förmlichen Ausbruch, wie nach dem Tode des verjagten Jakobs II., deſſen Sohn, der ſogenannte Prinz von Wales, von ihm als König von Großbritannien erkannt wurde. Während ſich aber beide wegen des bevorſtehenden Feldzugs berathſchlagten, ſtarb der König Wilhelm am 19 März 1702 im 52 1702 Jahre ſeines Alters. Er hatte wegen ſeiner frühzeitigen Geburt ſtets einen ſchwächlichen Körper: aber deſto gröſſer und geſchäftiger war ſein Geiſt, der ſich ſtandhaft durch eine Menge Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſe in ſeinem Leben durcharbeitete. Er war ſtill, gedankenvoll und ernſthaft, ſelten fröhlich, und nur in Geſellſchaft von wenigen. Man glaubt, daß ihm in England der Eifer und die Geſchicklichkeit einigermaaſſen gefehlt habe, wodurch er ſich in den vereinigten Landſchaften hervorgethan hatte, und einige leiten dieſes davon her, weil er in jenem Lande die Wirkſamkeit eines Fagels vermißt hätte. Er redete die franzöſiſche, engli-

ſche,

ſche, deutſche und niederdeutſche Sprache alle gleich gut, verſtand auch etwas vom lateiniſchen, ſpaniſchen und italiäniſchen. Den Zuſtand aller europäiſchen Höfe kannte er genau: aber Frankreichs Abſichten zu beobachten und zu hintertreiben, war ſein Hauptgeſchäfte. Seine Regierung iſt ſowohl in England als in den vereinigten Niederlanden nach den Geſinnungen der Partheien zu hoch geprieſen oder zu ſehr getadelt worden. In England wurden viele ſeiner Regierung bald überdrüßig, und er ſelbſt empfand die Einſchränkungen, in welche ihn das Parlament verſetzte, mit dem größeſten Unwillen. Sehr beleidigend war es für ihn, daß man ihn nöthigte ſeine holländiſche Leibwache zurück zu ſchicken. Ueberhaupt aber ſcheint die alte Eiferſucht zwiſchen den Engländern und Holländern auch dadurch ſehr bald aufgeweckt worden zu ſeyn, daß er manchem der letztern ausnehmende Gunſt und Vertrauen bezeigte; wiewohl er ſonſt für Englands Ehre und Vortheile, auch zuweilen gegen die vereinigten Landſchaften, Eifer genug bewies. Wilhelm hinterließ den Ruhm eines der geſchickteſten Feldherrn der neuern Zeiten. Ob er gleich bey aller Unerſchrockenheit und Erfahrung faſt immer im Kriege unglücklich war; ſo muß man doch auch auf die nachtheiligen Umſtände ſehen, unter welchen er denſelben geführt hat. Er hat ſein Vaterland gerettet, den Engländern ihre bürgerliche und geiſtliche Freiheit wieder gegeben und die allgemeine Freiheit von Europa vertheidigt. Mit ihm ging der Mannsſtamm des Hauſes Naſſau-Oranien unter, welches mehr als irgend ein anders an großen Fürſten in ununterbrochener Reihe fruchtbar geweſen iſt.

Wil-

Wilhelms Todt verurſachte große Beſtürzung bey den Generalſtaaten; aber ſie blieben bey der bisherigen Geſinnung, Frankreich zu bekriegen, erneuerten auch bald darauf ihre Verbindung mit England. Ludwig ließ ihnen vorſtellen, daß er, da der Staat wieder ſein eigner Herr wäre, hoffte, ſie würden den Frieden mit ihm zu ihrem eignen Beſten halten, wozu er mancherley Verſprechungen zu ihrer Beruhigung ſetzte. Aber ſie hatten ſich bereits zu tief mit dem Kaiſer und England eingelaſſen, glaubten auch ohnedis, nicht zuverläßig genug auf Frankreich bauen zu können, daher ſie ihm zu antworten für gut fanden, daß die Schritte des Königs ſie zu ihren bisherigen Verbindungen und Maaßregeln genöthigt hätten, und ſie für itzt mit ihm in keine beſondere Unterhandlung treten könnten und würden.

Durch Wilhelms Todt kam nun die Regierung von fünf der vereinigten Landſchaften, wieder in eben diejenige Verfaſſung, in welcher ſie vor dem Jahre 1672 geweſen war. Der junge Prinz von Naſſau **Johann Wilhelm Friſo**, hatte noch weniger als bey Wilhelms Leben Hoffnung, ihm in ſeiner Würde nachzufolgen. Der König von Preußen machte ihm ſo gar die Verlaſſenſchaft deſſelben ſtreitig, indem er ſich auf den letzten Willen des Prinzen von Oranien, **Friedrich Heinrichs**, ſeines Großvaters von mütterlicher Seite, gründete. Er nahm auch ſo gleich die Grafſchaften **Lingen** und **Moeurs** in Beſitz. Die Mutter des jungen Prinzen beſchwerte ſich darüber bey den Generalſtaaten: und der Hof von Holland unterſtand ſich, den König von Preußen deswegen vorzuladen. Der Streit dauerte einige Zeit fort.

fort. Unterdeſſen faßten die Stände von Holland zuerſt den Entſchluß, ohne Statthalter zu
1703 regieren, und im März 1703 beſchloſſen die geſammten Stände, die Würden König Wilhelms unbeſetzt zu laſſen.

Der Kaiſer fing indeß die Kriegsoperationen am Rheine an, und gab dem Prinzen von Naſſau-Saarbrücken den Oberbefehl der Armee durch eine beſondere Beſtallung, weil die Stände, in deren Dienſte er war, die Feindſeligkeiten noch nicht anfangen wollten. Endlich erklärten ſie, der Kaiſer und die Königin von England zugleich am 15 May 1702 den Krieg wider Frankreich und Spanien. — Da die wichtigſten Begebenheiten dieſes denkwürdigen Krieges bereits in der ſpaniſchen, franzöſiſchen und engliſchen Geſchichte erzählt ſind; ſo würde es überflüßig ſeyn, ſie hier noch einmal anzuführen. Wir bemerken nur noch, daß die vereinigten Staaten dieſen Krieg mit äuſſerſten Kräften und mit rühmlicher Standhaftigkeit
1713 bis auf den Uetrechter Frieden fortgeführt haben. Durch dieſen Frieden der Stände mit Frankreich, verſprach der König die ſpaniſchen Niederlande, ſo wie ſie Karl II. beſeſſen hatte, den Ständen für das Haus Oeſterreich zu übergeben, welches die Länder, zufolge der in demſelben feſtgeſetzten Erbfolge beſitzen ſollte, ſobald die Staaten ſich mit demſelben wegen ihrer Barriere verglichen haben würden; doch ſo, daß der König von Preußen den Theil des Oberquartirs von Geldern, den er gegenwärtig beſäße, behalten ſollte. Der Kurfürſt von Baiern, dem die ſpaniſchen Niederlande von dem Könige Philipp verliehen waren, ſollte darauf wieder Verzicht thun, doch aber die Oberherrſchaft

ſchaft und Einkünfte von Namur, Luxenburg und Charleroi ſo lange behalten, bis er in ſeine Länder und Würden wieder eingeſetzt wäre, und das Königreich Sardinien erhalten hätte. Nie ſollten Spanien und Frankreich in einer Perſon vereinigt werden. In dem Handel nach Spanien und Indien ſollte Frankreich keine andere Vortheile genieſſen, als die es zur Zeit Karls II. gehabt hätte, oder die zugleich allen andern handelnden Völkern zugeſtanden würden. Auch ſchloſſen die Stände zu gleicher Zeit einen ziemlich vortheilhaften Schiffarths- und Handlungsvertrag mit Frankreich, aber nur auf 25 Jahre. Indeß machte die Abkündigung des geſchloſſenen Friedens in den vereinigten Landſchaften wenig Freude, aber deſto mehr Erbitterung gegen die engliſchen Miniſter, denen es allein beigemeſſen ward, daß man nach einem mit ſo vielem Ruhme, Glück und Standhaftigkeit, und mit ſo ungeheuren Koſten geführten Kriege einen ſo wenig vortheilhaften Frieden ſchließen mußte.

Die kaiſerlichen Geſandten gingen höchſt unzufrieden von Uetrecht weg, und der Krieg zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich währte fort, bis der erſte durch den erlittenen Verluſt ge- 1714
nöthigt wurde zu Raſtadt im März 1714 ebenfalls Friede zu ſchlieſſen. — Nun war noch ein wichtiger Vergleich für die Staaten mit dem Kaiſer zu ſchlieſſen übrig, wegen der Barriere oder Vormauer, die ihnen in den ſpaniſchen, nunmehr öſterreichiſchen Niederlanden ertheilt werden ſollte. Sie übergaben einen Entwurf dazu an den kaiſerlichen Reſidenten, der aber von demſelben gänzlich verworfen wurde. Da man aber gleichwohl dieſe Sache in Richtigkeit gebracht zu ſehen wünſchte, und den

Stän-

Ständen die Regierung des Landes immer beſchwerlicher wurde; ſo ward eine beſondere Zuſammenkunft zu **Antwerpen** beſchloſſen: allein es hielt ſehr ſchwer, daß man ſich vereinigte.
1715 Endlich kam der Vertrag, unter Englands Vermittelung am 15 November 1715 zur Unterzeichnung. Kraft deſſelben ſollten die Stände, gleich nach der Auswechſelung der Bekräftigungen, dem Kaiſer die geſammten Niederlande übergeben, ſo, daß ſie das Haus Oeſterreich beſtändig und allein beſitzen ſollten. Der Kaiſer und die Staaten machten ſich verbindlich, in dieſen Niederlanden 30 bis 40000 Mann zu unterhalten, wozu der Kaiſer drey fünftel und die Staaten zwey fünftel liefern, beyde aber dieſelben zu Kriegeszeiten anſehnlich vermehren ſollten. Die Staaten ſollten das Beſatzungsrecht in den Städten und Schlöſſern **Namur** und **Dornick**, in den Städten **Menin**, **Furnes**, **Warneton**, **Ypern** und dem Fort **Knooke** unter der Bedingung erhalten, daß ſie dazu keine Truppen einer Macht gebrauchten, die dem Kaiſer verdächtig wäre, oder mit welcher er Krieg führte. In **Dendermonde** aber ſollte eine gemeinſchaftliche Beſatzung gelegt und der Befehlshaber derſelben vom Kaiſer ernannt werden, dem er auch, ſo wie den Staaten, den Eid der Treue ſchwören ſollte: und dieſes ſollten auch die übrigen Befehlshaber in den Beſatzungen der Stände thun, wenn ſie gleich in Kriegesſachen den Staaten vollkommen unterworfen wären. Die Truppen des Staats ſollten in ihren Beſatzungen die freie Religionsübung in dazu beſtimmten Gebäuden haben, die doch nicht die Geſtalt einer Kirche haben ſollten. Die Staaten konnten ihren Truppen Bedürfniſſe zu-

füh-

führen, ohne Abgaben davon zu bezahlen. Sie könnten ihre Barrierplätze auf eigne Koſten ſtärker befeſtigen, aber keine neue Feſtungen ohne Vorwiſſen des Generalſtatthalters anlegen. Wenn einer der Barrierplätze angegriffen würde, ſollte es den Staaten frey ſtehen, von den Oertern an der Demer, von der Schelde bis an die Maas Beſitz zu nehmen, wo ſie auch Verſchanzungen, Linien und Ueberſchwemmungen machen könnten. Im öſterreichiſchen Flandern ſollte ihnen ein Stück Landes abgetreten werden, damit nicht die Armee zu Kriegeszeiten durch Unterhaltung vieler Truppen in Flandern geſchwächt würde. Die Stadt Venlo und die Feſtungen St. Michael und Stewenswaard ſollten ihnen gleichfalls in dem Oberquartier von Geldern eigenthümlich abgetreten werden, desgleichen der größeſte Theil des Amtes Montfort. Die römiſch katholiſche Religion ſollte in dieſen Gegenden in dem bisherigen Zuſtande bleiben. Zur Unterhaltung der Feſtungswerke und der Beſatzungen in den Barrierplätzen verſprach der Kaiſer den Staaten jährlich fünfmal hundert tauſend Thaler, außer den Einkünften ihres Antheils an dem Oberquartier von Geldern und außer den Quartierskoſten, zu bezahlen, wofür die beſten Einkünfte der öſterreichiſchen Niederlande verpfändet ſeyn, und die Staaten Gewalt haben ſollten in Ermangelung der Auszahlung an dem Verfalltage, die Einnehmer dieſer Einkünfte durch Zwangsmittel zur Bezahlung anzuhalten. Der Kaiſer beſtätigte alles, was die Staaten und England, während ihrer Regierung über dieſe Länder, verfügt hatten. Die Handlung zwiſchen den Einwoh-

nern der öſterreichiſchen und vereinigten Niederlande ſollte auf dem im münſterſchen Frieden beſtimmten Fuße bleiben. Die Feſtungswerke des Schloſſes Huy und Lüttich ſollten auf Koſten des Landes Lüttich geſchleift und nie wieder aufgebauet werden. — Großbritannien übernahm die Gewährleiſtung von dieſem ganzen Vertrage. Durch denſelben wurden erſt die Staaten in dem Beſitze desjenigen befeſtigt, was ihnen der Uetrechter Friede ausgemacht hatte. Gegen das franzöſiſche Flandern zu inſonderheit, bekamen ſie eine ſtarke Vormauer. Einige glaubten zwar, daß die Einlegung hinlänglicher Beſatzungen in abgelegene Oerter, und die Unterhaltung der Feſtungswerke derſelben, dem Staate Koſten verurſachen würden, welche der Nutzen, den man ſich von dieſer Barriere verſprach, nicht würde erſetzen können; die Entlegenheit dieſer Plätze würde auch die Zufuhre dahin ſchwer machen. Aber von der andern Seite merkte man an, daß die ſpaniſchen Niederlande ſeit dem münſterſchen Frieden immer als eine nothwendige Vormauer des Staats betrachtet worden wären; ſie könnten es aber nun nicht mehr ſeyn, wenn ſie nicht von den Truppen des Staats und zwar unter Befehlshabern, die von demſelben abhingen, beſetzt würden. Die abgelegentſten Barrierplätze dienten dazu, die Feindſeligkeiten an den Gränzen zu entfernen und einige bedeckten das ſtaatiſche Flandern in der Nähe.

Da die bisherigen Kriege die Kräfte des Staats ſehr erſchöpft und ihn mit einer ungeheuren Schuldenlaſt beſchwert hatten; ſo hielten die Generalſtaaten ſich von den nächſt folgen-

genden Kriegeshändeln entfernt, und lieſſen ſich in die allgemeinen europäiſchen Angelegenheiten nicht weiter ein als es ihre eigne Erhaltung und Sicherheit erfoderte. Doch wurde die Ruhe dieſer Zeiten durch die von dem Kaiſer im December 1722 vorgenommene Errichtung einer oſt- und weſtindiſchen Handelsgeſellſchaft ſehr geſtört. 1722 Die Stände ſahen die Handlung dieſer Geſellſchaft, nicht allein als etwas ihnen nachtheiliges an, ſondern glaubten auch, daß ſie den mit Spanien und dem Kaiſer geſchloſſenen Verträgen entgegen ſey, und ſuchten daher die Unrechtmäßigkeit dieſes Handels weitläuftig zu beweiſen. Allein die oſtendiſche Geſellſchaft hatte ihren Fortgang, und obgleich England nebſt den Staaten ihren Unterthanen verboten an derſelben Antheil zu nehmen, auch die Stände ein gleiches Verbot in Frankreich bewürkten; ſo wußten es doch die Vorſteher der neuen Geſellſchaft insgeheim in Frankreich, England und ſelbſt bey vielen Einwohnern der vereinigten Niederlande dahin zu bringen, daß ihr Kapital in wenigen Tagen unterzeichnet war; und im Jahre 1723 gingen bereits drey Schiffe derſelben in die See, welches einige Jahre fort währte.

Da indeſſen die Stände und England an der Aufhebung der oſtendiſchen Geſellſchaft immer nachdrücklicher arbeiteten, und der ſpaniſche Hof völlig ihren Geſinnungen beizutreten ſchien; ſo ließ ſich dieſer, wider alle Erwartung, in eine geheime Unterhandlung mit dem Kaiſer ein. Johann Wilhelm von Ripperda, Freiherr von Poelgeeſt, der 1715 als Geſandter der Staaten nach Madrid gekommen, 1718

aber zur römiſchkatholiſchen Kirche und in die Dienſte des Königs von Spanien getreten war, wurde dazu von der Königin gebraucht. Er
1725 ſchloß zu Wien im April einen Friedensvertrag, ein Schutzbündniß und gleich darauf auch einen Handlungsvergleich mit dem Kaiſer. Durch den letztern wurden der oſtendiſchen Handelsgeſellſchaft eben dieſelben Rechte und Freiheiten in Spanien und Indien zugeſtanden, die vorhin den vereinigten Niederlanden von den Königen von Spanien waren verliehen worden. Mit dieſem Vertrage waren die Stände ſehr unzufrieden und verlangten vom ſpaniſchen Hofe, daß die Artikel deſſelben, welche dem münſterſchen und Uetrechter Frieden zuwider wären, aufgehoben werden möchten. Da nun auch Frankreich und England über dieſen Wiener Vertrag argwöhniſch wurden, ſchloſſen ſie im September 1725 zu Herrenhauſen nebſt dem Könige von Preußen ein Bündniß unter einander, wodurch ſie verſprachen, einander bey ihren Beſitzungen, Rechten, Freiheiten und Vortheilen, beſonders in Anſehung der Handlung, zu erhalten. Sie lieſſen auch die Staaten einladen, demſelben beizutreten: dieſe berathſchlagten lange darüber, weil ſie noch immer hofften, der kaiſerliche Hof würde die oſtendiſche Geſellſchaft aufheben. Allein dieſer ſuchte die Sache nur in die länge zu ziehen, und verband ſich durch einen zweiten Vertrag noch genauer mit Spanien, zur Behauptung ihrer Maßregeln. Da hierauf das Wiener Bündniß durch Ruslands Beitritt im Auguſt 1726 verſtärkt wurde; ſo
1726 traten auch die vereinigten Stände zu dem hannöveriſchen Bündniſſe. Sie ſetzten jedoch die

Be-

Bedingungen dazu, daß ſie keine allgemeine Gewährleiſtung des weſtphäliſchen und oliviſchen Friedensſchluſſes übernehmen wollten; ſondern nur der Rechte und Beſitzungen, welche die unterhandelnden Mächte, Kraft der gemeldeten Verträge, erhalten hätten, und noch gegenwärtig beſäßen.

Das Hannöveriſche und Wiener Bündniß theilte den größeſten Theil von Europa um dieſe Zeit in zwo Partheien, und der Ausbruch eines Krieges ſchien ſehr nahe zu ſeyn. Die Staaten beſchloſſen eine Vermehrung ihrer See- und Landmacht: das Hannöverſche Bündniß ward durch Schwedens und Dännemarks Zutritt vermehrt, dagegen aber hatte ſich der König von Preußen in geheime Verbindungen mit dem Kaiſer eingelaſſen. Unter dieſen Umſtänden wurden England und den Ständen verſchiedene Vorſchläge und Entwürfe zu Beilegung ihres Streits mit dem Kaiſer, ſonderlich von dem Kardinal Fleury im Jahre 1727 vorgelegt. 1727
Endlich brachte er es dahin, daß im May und Junius folgende vorläufige Artikel zu Paris und Wien von den Gevollmächtigten des Kaiſers, Frankreichs, Spaniens, Englands und der Stände, unterzeichnet wurden: die oſtendiſche Geſellſchaft ſollte auf ſieben Jahre eingeſtellt, doch den oſtendiſchen Schiffen die freie Rückkehr aus Oſtindien verſtattet, und der Handel der Franzoſen, Engländer und der Unterthanen des Staats auf den Fuß der von dem Jahre 1725 geſchloſſenen Verträge geſetzt werden. Die Feindſeligkeiten ſollten nach Unterzeichnung der Artikel aufhören und die franzöſiſchen, engliſchen und holländiſchen Flotten, die ſich auf

 den

den Küſten Spaniens oder des Kaiſers befänden, zurückberufen werden: der Stillſtand ſollte gleichfalls ſieben Jahre lang dauern und in vier Monaten, nach der Unterzeichnung, eine Verſammlung zu Aachen, zur Beilegung der Streitigkeiten unter den allerſeitigen Mächten, gehalten werden. Die verabredete Verſammlung wurde dem Fleury zu Gefallen, im J. 1728 zu Soiſſons angeſtellt, und die Stände gaben ſich auf dieſer Friedensverſammlung vornemlich Mühe, eine gänzliche Aufhebung der oſtendiſchen Geſellſchaft zu bewirken. Allein ſie endigte ſich nicht allein fruchtloß, ſondern auch mit einem beſondern Vertra-
1729 ge, der im November 1729 zu Sevilla zwiſchen England, Frankreich und Spanien geſchloſſen wurde. Er enthielt ein Schutzbündniß, gewiſſe Handlungsvortheile und Anſtalten zur Verſicherung der Erbfolge des Don Carlos in Toskana, Parma und Placenz. Noch in eben demſelben Monate traten die Stände unter den Bedingungen hinzu: daß Frankreich und Großbritannien ihre Verbindungen mit den Staaten erneuern ſollten, um die Aufhebung der oſtendiſchen Geſellſchaft bewirken zu helfen, und Spanien ſollte dieſen Verbindungen gleichfalls beitreten ꝛc. p).

Allein die Stände erreichten durch den ſeviliſchen Vertrag, ſo vortheilhaft er ihnen auch ſchien, nicht völlig ihre Abſicht. Der Kaiſer beſchwerte ſich über die Bedingungen deſſelben. Sie

p) Bey dieſer Gelegenheit verſprach Spanien den Staaten künftig den Titel, hochmögende Herren, zu ertheilen, und ſie als gekrönte Häupter zu behandeln.

Sie ſowohl als Frankreich und England, woll‐ten ihn erſt durch eine Unterhandlung ſo weit bringen, daß er in die Ueberführung der Spa‐nier nach Italien willigte: Spanien hingegen verlangte, daß die Bundesgenoſſen dieſe ſogleich ins Werk ſetzen ſollten: und da dieſe keine ge‐waltſame Maaßregeln gebrauchen wollten; ſo erklärte es ſich im Jahre 1731, daß es an den ſeviliſchen Vertrag nicht mehr gebunden ſey. 1731

Nach und nach brachte auch der Kaiſer den König von England Georg II. und die Stände zur Gewährleiſtung über die **pragma‐tiſche Sanktion**, oder über die Einrichtung, welche er wegen der Erbfolge in ſeinen Staaten getroffen hatte. Georg ſchloß darauf im März 1731 ein Bündniß zu Wien mit dem Kaiſer, worin auch die Staaten als eine Hauptperſon genannt wurden. Durch ſelbiges wurde dem Kaiſer die Gewährleiſtung verſprochen, ſo daß ſeine älteſte Tochter, in Ermanglung von Söh‐nen, in den öſterreichiſchen Staaten ihm nach‐folgen ſollte. Er verſprach dagegen, die Ue‐berführung der ſpaniſchen Truppen nach Italien, durch welche Don Carlos in den Beſitz von Toſkana, Parma und Placenz geſetzt werden ſollte, nicht zu hindern, auch die oſtendiſche Ge‐ſellſchaft aufzuheben. Nun verlangten der Kai‐ſer und England von den Ständen, dieſem Bündniſſe beizutreten, und entſchuldigten die in ihrem Namen ohne ihr Vorwiſſen geſchehene Schlieſſung deſſelben, damit, daß die Unter‐handlungen hätten geheim gehalten werden müſ‐ſen, obgleich einige Mitglieder der Regierung wahrſcheinlich Nachricht davon gehabt haben. Da durch den Vertrag die oſtendiſche Geſell‐

ſchaft endlich aufgehoben war, ſo ſchien dieſes ſchon ein wichtiger Grund für die Annehmung des Bündniſſes zu ſeyn. Doch erfolgte ſie erſt
1732 im Jahre 1732, da die Staaten als eine Hauptparten demſelben beitraten. Allein eben dieſes Bündniß hatte auch eine nachtheilige Seite für die Stände. Die darin verſprochene Gewährleiſtung, die manchem Fürſten, und Frankreich beſonders, unangenehm war, konnte ſie leicht in Krieg verwickeln, wie es auch nachmals geſchehen iſt.

Um dieſe Zeit wurde auch der lange Streit zwiſchen dem Prinzen von Oranien, über die Verlaſſenſchaft des Königs Wilhelms, beigelegt. Der Prinz hatte im Jahre 1729, da er achtzehn Jahre alt geworden war, die Statthalterſchaft von Gröningen und Geldern, und im Jahre 1731 auch die von Friesland, angetreten. Seine Volljährigkeit beförderte nunmehr den Vergleich, der am 14 May 1732 zu Berlin geſchloſſen wurde, der aber zugleich eine unerwartete Wirkung in Anſehung einer alten Streitigkeit zwiſchen dem Prinzen von Oranien und der Provinz Seeland hervorbrachte.

Der Todt des Kaiſers Karl VI. welcher
1740 den 20 Oktbr. 1740 erfolgte, brachte die Zeit herbey, da die Gewährleiſtung der Staaten, ſo wie vieler andern Fürſten, für die pragmatiſche Sanktion, wirklich werden ſollte. Der Kurfürſt von Baiern machte ſo gleich auf die ganze Verlaſſenſchaft Anſpruch: Friedrich II., König von Preußen, der in dieſem Jahre den Thron beſtiegen hatte, foderte einige ſchleſiſche Fürſtenthümer zurück, und ähnliche Anſprüche machten nach und nach die Könige von Spanien, von

Sardinien und von Polen. Die Königin von Ungarn Maria Thereſia, älteſte Tochter des Kaiſers ſuchte nun bey England und den Ständen die vertragmäßige Hülfe; da dieſe aber der Königin, wegen der damaligen Verfaſſung, mit Kriegsvölkern nicht zu Hülfe kommen konnten: ſo beſchloſſen beide, ihr einen Beiſtand an Gelde zu leiſten. — Mittlerweile wurde der Kurfürſt von Baiern im Anfange des Jahrs 1742, unter dem Namen Karls VII. zum Kaiſer gewählt, und zu gleicher Zeit änderte ſich das Glück der Waffen in Deutſchland und Italien zum Vortheil der Königin von Ungarn. Schon vorher hatte ſie die Stände um ihren Beiſtand gebeten, und dieſe hatten, um dazu bereit zu ſeyn, die dritte Vermehrung ihrer Landmacht mit zwanzig tauſend Mann vorgenommen. Ohngeachtet ſich der König von Frankreich Mühe gab dieſes zu hintertreiben, ſo ward doch endlich, nach ermüdenden Berathſchlagungen über die Art des zu leiſtenden Beiſtandes, am 17 May 1743 der Schluß durch die Mehrheit 1743
der Stimmen, nach Hollands Vorſchlage, gefaßt, der Königin mit 20,000 Mann beizuſtehen, die ſie allenthalben, wo ſie es für gut fände, auſſer in Italien nicht, gebrauchen könnte. Frankreich bezeigte ſich darüber ſehr unwillig, (zumal es durch Vermittelung der Stände den Frieden wieder hergeſtellt zu ſehen wünſchte) und ließ durch ſeinen Geſandten erklären, daß es ſich würde genöthigt ſehen, die öſterreichiſchen Niederlande anzugreifen, wenn die Staaten den gedachten Schluß ins Werk richteten. — Unterdeſſen entſtand in den vereinigten Landſchaften eine Art von Gährung beſonders durch viele

Schriften, in welchen das Verhalten der Landesobrigkeit als treuloß, bundbrüchig und feig vorgeſtellt, auch deutlich genug die Nothwendigkeit eingeſchärft wurde, ein durchlauchtiges Haupt der Regierung zu wählen. Die Freunde des Prinzen von Oranien konnten es nicht dahin bringen, daß dieſer zum General der Infanterie oder der Kavallerie ernannt worden wäre. Die Generalſtaaten gaben ihm nur die Stelle eines Generallieutenants, die er aber anzunehmen ſich weigerte, und zugleich bedauerte, daß man ihm durch eine ſolche Ernennung die Gelegenheit nähme, ſich zum Dienſte des Staats geſchickter zu machen. Dieſe ſchriftliche Aeuſſerung fand einen allgemeinen Beifall, und trug vieles dazu bey, dem Volke hohe Gedanken von der Großmuth des Prinzen beizubringen.

Frankreichs Mißvergnügen gegen den
1744 Staat ſtieg immer höher; es erklärte ſich bald zum ſelbſtkriegenden Theile und bemächtigte ſich nach und nach nicht nur aller Barrierplätze, ſondern auch, nach Eroberung aller öſterreichiſchen Niederlande, ſo gar des holländiſchen Flanderns, welches eine Veränderung in der Regierung des Staats beſchleunigte, zu der ſchon ſeit einigen Jahren durch die unglücklichen Feldzüge vieles vorbereitet ward.

Fünf-

Fünfte Periode.

Allgemeine Erbſtatthalterſchaft. Seit 1747.

Jemehr ſich die franzöſiſchen Waffen den vereinigten Landſchaften genähert hatten, deſto gröſſer war daſelbſt unter dem Volke das Mißvergnügen über die itzige Regierung geworden. Beſonders zeigte ſich das Mißvergnügen in Seeland am ſtärkſten, weil daſelbſt die Gefahr vor den Franzoſen am gröſſeſten war. Zu Veere in Seeland entſtanden die erſten Bewegungen, welche auf eine Veränderung der Regierung abzielten, und die dortige Bürgerſchaft nöthigte die Obrigkeit am 25 April 1747 den Prinzen von Oranien, Wilhelm, zum Statthalter, Generaladmiral und Kapitain von Seeland zu wählen. An eben demſelben und folgenden Tage geſchah ſolches zu Middelburg und in den übrigen Städten der Provinz, nicht ohne groſſe Ausſchweifungen des Volks gegen die Obrigkeiten, ſo daß der Prinz am 28 April in der Verſammlung der Stände von Seeland feierlich zu dieſen Würden ernannt wurde. Das Gerücht hiervon verbreitete ſich ſogleich in Holland, wo man bald dieſem Beiſpiele folgte: und Uetrecht und Oberyſſel traten endlich dieſen Landſchaften gleichfalls bey. Am 15 May ward der Prinz zu ſeinen hohen Würden, erſt in der Verſammlung der Stände von Holland, hernach der Generalſtaaten feierlich eingeführt. 1747

Indeß hatten die Kriegesoperationen ihren Fortgang, und obgleich die verbundene Armee hie und da einige Vortheile erfochte; ſo büßten

doch

doch die Staaten Bergen op Zoom ein, welches mit Sturme am 16 Sept. 1747 erobert und geplündert wurde. Dieſer Verluſt erregte eine auſſerordentliche Beſtürzung in verſchiedenen Landſchaften, und der Pöbel erlaubte ſich mancherley Gewaltthätigkeiten gegen die Römiſchkatholiſchen, von denen er glaubte, daß ſie ſich über dieſen unglücklichen Vorfall freueten. In dieſem Zuſtande der Unruhe und Verwirrung that der
1747 Adel von Holland im Octob. 1747 den Vorſchlag, die Statthalterſchaft in den männlichen und weiblichen Nachkommen des Prinzen erblich zu machen, weil die Regierungsverfaſſung dieſer Lande ohnmöglich ohne ein ſolches Oberhaupt beſtehen könne, deſſen Mangel den Staat mehr als einmal auf die Spitze ſeines gänzlichen Verderbens gebracht hätte; ſo daß man nicht ohne Schrecken an die Verwirrung gedenken könne, in welche der Staat gerathen würde, wenn dem Prinzen bey gegenwärtigen Zeitläuften etwas menſchliches begegnete. Ueber dieſe Vorſchläge entſponnen ſich abermals neue Gährungen, und hin und wieder hielten die Bürger um ihre Einwilligung an. Endlich beſchloſſen die holländiſchen Stände am 16 November 1747, die Statthalter- Generalkapitains- und Admirals-Würde in der Familie des Prinzen erblich zu machen. Sie ſollten nach ſeinem Abſterben auf ſeine ehelichen männlichen Nachkommen fallen. Wenn er einen Sohn nachlieſſe, der die gedachten Würden bekleidet hätte, und, ohne einen Sohn zu hinterlaſſen, geſtorben wäre, aber eine Erbtochter hätte; ſo ſollte dieſe Erbtochter und ihre männlichen Nachkommen, wofern gar keine männlichen Abkömmlinge von dem Prinzen ſelbſt übrig wären, in ſolchen Würden folgen. Wenn aber

der

der Prinz, ohne Söhne zu hinterlaſſen, ſtürbe, ſo ſollten die Würden auf ſeine Tochter, die Prinzeßin Karolina, und nach ihrem Abſterben auf ihre männlichen Erben, und fernern männlichen Nachkommen fallen. Sollte der Prinz noch eine oder mehrere Töchter nachlaſſen, und die Princeßin Karolina ohne männliche Erben ſterben; ſo ſollte ihre älteſte Schweſter, die bey ihrem Abſterben am Leben ſeyn würde, und ihre ehelichen und männlichen Abkömmlinge die gedachten Würden erben; die aber weder unter den männlichen noch weiblichen Nachkommen des Prinzen, auf einen der König oder Kurfürſt wäre, fallen ſollten. Die vorgedachten männlichen und weiblichen Abkömmlinge ſollten ſich zu der wahren reformirten Religion, ſo wie ſie in den öffentlichen Kirchen ihrer Lande gelehrt würde, bekennen, und während ihrer Minderjährigkeit in dieſer Provinz auferzogen werden. Es ſollten auch die Würden nicht auf den männlichen Erben einer von den weiblichen Nachkommen des Prinzen fallen, wofern dieſelbe ſich nicht mit beſonderer Einwilligung der Staaten, mit einem Prinzen verheirathet hätte, der ſich zu der reformirten Religion bekennete, und weder König noch Kurfürſt wäre. Die weiblichen Nachkommen des Prinzen ſollten die Würden ſelbſt unter dem Titel Gouvernante bekleiden, auch ſelbſt Generalkapitain und Admiral ſeyn, und als ſolche in allen Kollegien, worin die Statthalter zu ſitzen pflegen, namentlich in dem Staatsrathe und in den Admiralitäten ſitzen. Im Fall eines Krieges aber, und bey Errichtung eines Lagers, ſollten ſie die Macht haben, den Ständen einen erfahrnen General über die Truppen vorzuſchlagen, mit der Bedingung, daß er der

refor-

reformirten Religion zugethan, nicht mit der königlichen oder kurfürſtlichen Würde bekleidet, und den Staaten angenehm ſey, um ſtatt ihrer den Befehl über die Truppen zu führen. Doch ſollte dieſer Feldherr vorher den Staaten den Eid der Treue leiſten, und ſich nach der Vorſchrift richten, die ihm mitgegeben, und die von den allgemeinen Staaten mit Ueberlegung der Frau Gouvernante und des Staatsraths abgefaßt werden ſollte. Wenn endlich die Würde auf einen der männlichen oder weiblichen Nachkommen des Prinzen fiele, ſollten dieſelben während der Minderjährigkeit von der Frau Mutter des Minderjährigen, wofern ſie noch lebte, und ſo lange ſie Wittwe bliebe, und in den vereinigten Niederlanden wohnte, als Vormünderin, unter dem Titel **Gouvernante**, auf vorgedachte Weiſe und mit gleicher Macht einen erfahrnen Feldherrn vorzuſchlagen, bekleidet werden. In Ermangelung aber einer Mutter des Minderjährigen, oder wenn ihre Verwaltung aus einer der vorgedachten Urſachen aufhörte, ſollten die Staaten wegen der Vormundſchaft ſolche Verfügungen machen, als ſie zum meiſten Vortheile des Landes dienlich finden würden. — Dieſe wichtige Veränderung in der Staatsverfaſſung nahmen nach und nach auch die übrigen Landſchaften, aber Friesland und Gröningen erſt im Jahre 1748 an, nachdem in der letztern Provinz ein gewaltiger Aufruhr die Stände dazu genöthigt hatte.

Die Erhebung des Prinzen von Oranien zum Statthalter bewürkte eine groſſe Veränderung in den Maaßregeln der Generalſtaaten. Das Verlangen, welches einige nach einem Neutralitätsvertrage mit Frankreich gehabt zu

ha=

haben ſchienen, verſchwand nun gänzlich, und man war auf nichts mehr bedacht, als ſich mit Hülfe ſeiner Bundesgenoſſen in den Stand zu ſetzen, den Franzoſen die Spitze zu bieten. Um die Koſten zur Fortſetzung des Krieges zuſammen zu bringen, wurde nach dem Vorſchlage des Prinzen, noch im Jahre 1747 eine freywillige Gabe in Holland, nach einem gewiſſen Verhältniſſe des Vermögens, von welchem jeder ſelbſt den Ueberſchlag wußte, gehoben. Eben dieſes geſchah auch nachher in den übrigen Provinzen, imgleichen in den niederländiſchen Oſt- und Weſtindien. Um dieſen Eifer der Stände in Abſicht des Krieges einigermaſſen zu ſtillen, ließ ihnen der König von Frankreich im Sept. die Erklärung thun, daß er, ungeachtet ſein Feldherr die Kriegesunternehmungen fortſetzen müßte, dennoch wünſchte, durch den groſſen Einfluß der Staaten auf ihre Bundesgenoſſen, einen allgemeinen Frieden befördert zu ſehen. Die Stände antworteten hierauf mit vielem Nachdruck, rechtfertigten ihr Betragen mit Würde, und gaben gleichfalls von ihrer Neigung zum Frieden die Verſicherung.

Hierauf wurde die Einführung aller franzöſiſchen Weine, Branteweine, Zucker, Papier, Salz ꝛc. durch eine öffentliche Verordnung ſcharf verboten, auch für unerlaubt erklärt, Contrebande-Waare nach Frankreich zu führen, welches Verbot deswegen für nöthig gehalten ward, weil die Staaten noch nicht als eine gegen Frankreich offenbar kriegführende Parthey angeſehen ſeyn wollten. Aus gleicher Urſache ward den franzöſiſchen Kapern unterſagt, in die Häfen dieſer Provinz einzulaufen, und den Einwohnern des Staats verboten, den Franzoſen

Schif-

Schiffe zu vermiethen, und ihre Schiffe und Waaren zu verſichern, wodurch man, während dem Kriege, ſchon viel gelitten hatte. Zur Aufmunterung der Kaperey wider die Franzoſen wurden hiernächſt beträchtliche Belohnungen denjenigen verſprochen, die ein franzöſiſches Kriegesſchiff oder einen Kaper erobern oder zu Grunde richten, oder ein Schiff, welches die Franzoſen den Einwohnern dieſes Staats weggenommen hätten, wieder abnehmen würden. Die franzöſiſchen Kauffartheyſchiffe, welche von Kauffahrern oder Kapern des Staats erobert werden möchten, wurden den Eroberern ganz zugeeignet. Allein dieſe Aufmunterung hatte die Wirkung nicht, die viele davon erwarteten. Die Jahrszeit verſtattete es nicht, viele Kaper auszurüſten. Die Neigung hierzu ward auch durch die fortgehenden Friedensunterhandlungen gehemmet; es giengen alſo nur zwey oder drey Kaper in See, die den Franzoſen wenigen Schaden zufügten. Unterdeſſen aber wurden verſchiedene holländiſche Kauffahrer, die auf der Rückreiſe waren, von den Franzoſen weggenommen, und für gute Prieſen erklärt. Das Verbot, franzöſiſche Weine einzuführen, brachte Frankreich weit gröſſern Nachtheil, und trug nicht wenig bey, daß der franzöſiſche Hof die Hände zu dem Frieden bot, der in kurzem geſchloſſen ward.

Allein im Winter erhielt man eine Nachricht aus Norden, die noch von ſtärkerer Wirkung war, um eine Aenderung in Frankreichs Maaßregeln hervorzubringen. Der König von Großbritannien und die Staaten der vereinigten Niederlande waren endlich mit der Kaiſerin von Rußland, wegen Ueberlaſſung von ſieben und dreyßigtauſend Mann rußiſcher Hülfstruppen

pen einig geworden, welche in verſchiedenen Vertheilungen nach den Niederlanden gehen, und davon die erſte noch vor dem Ende des Jahrs aufbrechen ſollte. Man war auch itzt, nachdem die Stände von Holland in die Ausſchreibung der freiwilligen Gabe gewilligt hatten, beſſer im Stande, ſeinen Antheil zu den ſchweren Hülfsgeldern beizutragen, welche an Rußland bezahlt werden ſollten. Dieſe waren jährlich auf dreyhunderttauſend Pfund Sterling geſetzt, und auſſerdem noch hundert und funfzigtauſend Thaler, ein für allemal zu den Unkoſten des Marſches verſprochen worden; von welchen beiden Summen die Staaten die Hälfte tragen mußten.

Im Jänner des folgenden Jahrs wurde 1748
zwiſchen der Kaiſerin, den Königen von England und Sardinien und den Staaten ein Vergleich geſchloſſen, nach welchem unter andern in den Niederlanden ein Heer von 192000 Mann in das Feld geſtellt werden ſollte. Allein als der Feldzug dieſes Jahrs ſchon im März von den Franzoſen eröffnet ward, hatten die Verbundenen nur hundert und zehntauſend beiſammen. Der Marſchall von Sachſen belagerte plötzlich **Maſtricht**, und der Befehlshaber der Stadt bekam am 3 May von dem Herzoge von **Cumberland** Befehl, ſie zu übergeben, worauf ein Waffenſtillſtand erfolgte. Dieſes waren Folgen der neuangefangenen Friedensunterhandlungen.

Dieſe Unterhandlungen waren im März 1748 angegangen. Am 30ſten April unterzeichneten bereits die Geſandten von Frankreich, England und den Staaten die vorläufigen Friedensartikel: der Geſandte der Kaiſerin trat ihnen auch in kurzem bey. An eben demſelben

Tage unterzeichneten die Bevollmächtigten Englands und der Stände eine Erklärung, daß ſie, beſonders die leztern, hofften, zu dem Genuſſe der ehemaligen Handelsverträge mit Frankreich und Spanien wieder zu gelangen. Endlich wurde durch den Anzug der rußiſchen Truppen der würkliche Friedensſchluß befördert, der am 18 October 1748 von den Geſandten Frankreichs und der Seemächte unterzeichnet wurde. Durch denſelben erhielt unter andern die Kaiſerin-Königin die öſterreichiſchen Niederlande wieder: den Ständen wurde **Bergen op Zoom, Maſtricht**, und alles, was ſie vor dem Kriege in dem ihnen zugehörigen Flandern und Brabant, und ſonſt beſeſſen, nebſt den Plätzen in den Niederlanden, worin ſie das Beſatzungsrecht hatten, zurückgegeben. Die Feſtungen ſollten alle mit dem Geſchütze und der Kriegesgeräthſchaft, ſo zur Zeit der Eroberung darin gefunden worden, zurückgegeben, und die weggeführten und umgegoſſenen Kanonen durch andre erſezt werden. Nur einige Oerter, als Bergen, Oudenarde ꝛc. deren Auſſenwerke geſchleift worden, ſollten ohne Geſchütz zurückgegeben werden. — Die Stände erneuerten, ſo wie die übrigen ſchlieſſenden Mächte, ihr Verſprechen, die Gewähr für die **pragmatiſche Sanktion** vom Jahre 1713 zu leiſten, mit Ausnahme desjenigen, was Karl VI. und die Kaiſerin-Königin ſelbſt von den öſterreichiſchen Staaten, beſonders durch dieſen Vertrag abgetreten hätten. Sie verſprachen auch dem Könige von Preußen die Gewährleiſtung für Schleſien und Glatz, ſo wie er ſie izt beſäſſe. — So endigte ſich dieſer achtjährige Krieg, von dem die Staaten, ob ſie gleich nur einen Beiſtand darin abgaben, nichts als Schaden

hat-

hatten. Ihre Barriere bekamen ſie zum Theil geſchleift und auf eine ziemliche Zeit unnütze wieder, und das ihnen entriſſene Gebiet in einem elenden Zuſtande.

Noch ehe der Staat den erwünſchten Frieden erhielt, wurde er in einigen Landſchaften durch heftige Unruhen erſchüttert, die freilich mit der damaligen Regierungsveränderung in Verbindung ſtanden. Der alte Haß gegen die Pachter, durch welche die Einkünfte von der Acciſe eingehoben wurden, brach bald nach der Erhebung des Prinzen zum Statthalter deſto mehr aus, weil man dem Volke einbildete, er würde die Pachter abſchaffen, und die gemeinen Auflagen, nach Art des Kopfgeldes, wieder einheben laſſen. In Frieslanden wurden im May 1748 groſſe Gewaltthätigkeiten gegen die Pachter begangen, und die Stände wurden genöthigt, alle Pächter abzuſchaffen. Eben ſo gieng es bald darauf in Gröningen, und auch in Geldern und Uetrecht wurden die Pachter aufgehoben. Ganz unerwartet that der Prinz von Oranien ſelbſt in der Verſammlung der Stände von Holland, im Junius 1748 den Vorſchlag, die Pachter abzuſchaffen, und ein geſchickteres Mittel ausfindig zu machen, mit weniger Beſchwerung der Einwohner, die ſich doch eigentlich den Auflagen nicht zu entziehen ſuchten, gleiche Summen aufzubringen: wozu er ein Kopfgeld in Vorſchlag brachte. Die Abgeordneten, welche überhaupt eine ſolche Vorſtellung nicht erwartet hatten, ſahen ſich einander an, ohne etwas zu ſagen. Der Prinz ließ ihnen Zeit, dieſelbe in Erwägung zu ziehen, und gieng ſogleich aus der Verſammlung. Es währte auch nicht länger als bis zum folgenden Tage, da ſie die Aufhe-

bung aller Pachten, zufolge dem Vorſchlage des Prinzen, öffentlich abkündigen lieſſen, nachdem ſie gleich, als er weggegangen war, nach einer kurzen Berathſchlagung, deswegen einen Schluß gefaßt hatten. Der Vorſchlag des Prinzen war aber, ehe man noch wußte, was darauf beſchloſſen war, gedruckt in den vornehmſten Städten ausgeſtreut worden. Man hatte ihn ſchon in Amſterdam, den Tag nachdem er geſchehen war; welches nicht wenig beytrug, den Rath zur Einwilligung in den Schluß zu bewegen, den die Abgeordneten zu der Verſammlung der Stände, ohne Rückſprache halten zu können, gefaßt hatten. Und auf die Weiſe wurden die Pachten abgeſchaft, die über zweyhundert Jahre im Gebrauche geweſen waren.

Da aber durch dieſe Aufhebung das Land jährlich zehn Millionen Gulden verlohr; ſo beſchloß man einige verpachtete Auflagen einſammeln zu laſſen, und ordnete unterdeſſen eine Schatzung von Holland an. Zu den zehn Millionen, welche dieſe Provinz anſtatt der abgeſchaften Pachten aufbringen mußte, bezahlte Amſterdam allein 3,802790 Gulden. Die Einſammlung der Auflagen nahm mit dem Jahre 1750 ihren Anfang, und iſt bis itzt gebräuchlich geblieben. Der Schade, den die Pachter und ihre Bedienten in Holland durch das Plündern gelitten hatten, ward ihnen in kurzem, aus der Landeskaſſe vergütet; und die Summe belief ſich auf dreymal hunderttauſend Gulden. — Auf dieſe Unruhen folgten bald andre, welche aus den fortdauernden Anſchlägen, die Regierung in den vereinigten Landſchaften zu verändern, entſtanden. Der Prinz hatte den Ständen von Holland die Berathſchlagung über die Abtretung der Poſten an das gemeine

land empfohlen. Allein der Rath der Stadt Amſterdam beſchloß im Julius 1748 die Poſten auf ewig bey der Stadt zu behalten, und ſie zum Unterhalte der Armen, der Hoſpitäler, Kirchen, öffentlicher Gebäude und andrer Werke anzuwenden. Daher erfolgten Bewegungen von mancherley Art, bis die Stände von Holland dem Prinzen auftrugen die Ruhe in Amſterdam wieder herzuſtellen, wenn es auch durch eine Veränderung der Obrigkeit geſchehen ſollte. Er ſetzte auch, als er dahin gekommen, einen zum Theil neuen Rath ein. In den meiſten übrigen holländiſchen Städten ward, nachdem der Prinz ebenfalls dazu bevollmächtigt worden war, der Rath beinah auf gleiche Weiſe und bey gleicher Gelegenheit im Jahre 1748 verändert. Auf den Vorſchlag des Prinzen wurde dieſes alles im Jahre 1749 mit der Abkündigung einer allgemeinen Vergebung beſchloſſen. Es erfolgten auch ähnliche Veränderungen im Jahre 1748 und 1749 in Geldern, Oberyſſel, Friesland und Gröningen, zum Theil zu anſehnlicher Vergröſſerung der Macht des Prinzen.

Das Anſehen des Prinzen übertraf nunmehr dasjenige weit, welches ſeine Vorfahren gehabt hatten. Am Ende des Jahrs 1748 wurde ihm auch die Erbſtatthalterſchaft und General-Kapitains- und Admirals-Würde über das dem Staate gehörige Brabant, Flandern und Obergeldern aufgetragen. Um eben dieſe Zeit ernannte ihn die oſtindiſche Geſellſchaft zum Oberdirektor und Gouverneur ihrer Geſellſchaft: die weſtindiſche Geſellſchaft folgte bald dieſem Beiſpiele.

Mitlerweile ſpürte der Prinz-Erbſtatthalter ſeit einiger Zeit eine merkliche Abnahme ſeiner

Leibesgeſundheit, und bewog daher am Ende des
1750 Jahrs 1750 den Prinzen **Ludwig von Braunſchweig-Wolffenbüttel** römiſch-kaiſerlichen Generalfeldmarſchall, einen berühmten Feldherrn über die Truppen des vereinigten Staats mit dem Gehalte von 24,000 Gulden zu beſtellen: und bald darauf ward dieſer Fürſt, auf Empfehlung des Prinzen dazu beſtimmt, um nach ſeinem Abſterben den Befehl über das Kriegesvolk als Oberhaupt zu führen, weswegen ihm noch ein Gehalt von 40,000 Gulden beigelegt wurde. — Der Prinz trug auſſerdem auch Sorge für die Manufakturen und die allgemeine Handlung. Da ſich der Prinz von erfahrnen Kaufleuten von dem Zuſtande der Handlung in den vereinigten Landſchaften, und von den Mitteln ſie wieder herzuſtellen, unterrichten ließ; wurde ihm eine Abhandlung darüber eingereicht, worin der Verfaſſer den Verfall der Handlung hauptſächlich von den zu ſchweren Auflagen und der vergröſſerten Handlung andrer Völker herleitete, und zur Wiederaufnahme derſelben einen Freyhafen mit gewiſſen Einſchränkungen anzulegen rieth. Der Prinz empfahl dieſen Vor-
1751 ſchlag im Auguſt den geſammten Ständen. Allein man beſtritt die gedachte Abhandlung in verſchiedenen Schriften. Die Admiralitäten, beſonders die Seeländiſchen, fanden viele Schwürigkeiten dabey, worunter vornehmlich die Verminderung ihrer zum Unterhalt der Seemacht beſtimmten Einkünfte gehörte. Der bald darauf erfolgte Tod des Prinzen machte, daß die
1751 Sache liegen blieb q). Er ſtarb am 22 Octob.

1751

q) Die Stände hatten ſonſt auch um dieſe Zeit beſondre Handlungsangelegenheiten. Da der König von Preuſ-

1751 im 40ſten Jahre ſeines Alters, und die allgemeinen Staaten übernahmen die Koſten ſeines prächtigen Leichenbegängniſſes.

Der Prinz hatte ſich in ſeiner Jugend auf die Kenntniß der Sprachen und andre nützliche Wiſſenſchaften mit vielem Fleiſſe gelegt: das Lateiniſche, Franzöſiſche, Engliſche und Deutſche ſprach er ganz fertig. Er war auch in der Mathematik nicht unerfahren. In der Geſchicht-

Preuſſen im Jahre 1750 eine neue oſtindiſche und afrikaniſche Handlungsgeſellſchaft zu Embden errichtete, welche auch bald darauf ein Schiff nach China ſchickte; ſo gab er den Ständen im J. 1751 davon Nachricht, und erſuchte ſie, daß ſie die Schiffe, die unter ſeiner Flagge in einige ihrer Häfen in Europa oder in Oſtindien, beſonders auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung kommen möchten, freundſchaftlich behandeln und unter andern ihnen erlauben möchten, ſich mit Waſſer zu verſehen. Die Stände antworteten aber darauf, daß ſie zwar geſonnen wären, die Freundſchaft mit dem Könige zu unterhalten und daher ſeinen Unterthanen das Einlaufen in alle ſolche Häfen ihres Staats, die allen Völkern offen ſtünden, nicht verwehren würden. Allein ſie müßten dem Könige vorſtellen, daß ihre oſtindiſche Geſellſchaft ſeit vielen Jahren einen ausſchlieſſenden Freibrief nach Oſtindien zu handeln erhalten hätte, wodurch allen andern Unterthanen des Staats, und beſonders denen, die in der Geſellſchaft Dienſten geweſen, die Handlung und Schiffarth dahin verboten wäre. Sie wären auch willens, die Geſellſchaft bey dieſen Rechten zu erhalten, und erwarteten daher von der Gerechtigkeit des Königs, daß er nicht zugeben werde, daß Unterthanen des Staats und vornehmlich von der gedachten Art, mit ſeinen Schiffen nach Oſtindien führen, weil die Geſellſchaft nicht würde unterlaſſen können, in ſolchem Falle die zur Erhaltung ihres Freibriefes gemachten Verordnungen vollſtrecken, und ſolche Unterthanen des Staats, ſcharf und ſo gar mit dem Tode beſtrafen zu laſſen.

kunde und beſonders in den Geſchichten ſeines Vaterlandes hatte er ſich frühzeitig geübt: und man ſagt, daß er ſowohl die Fehler als die Tugenden ſeiner Vorfahren betrachtet habe, damit er die erſtere vermeiden und die andern nachahmen könne. Leuten, die ſich in irgend einem Theile der Gelehrſamkeit hervorgethan hatten, begegnete er mit Achtung, und fragte ſie nach dem, was ihm wiſſenswerth ſchien. Er beſaß ein ungemein ſtarkes Gedächtniß; und man hat öfters angemerkt, daß er die bey verſchiedenen Gelegenheiten an ihn gehaltenen Reden fertig, in guter Ordnung, und von Punkt zu Punkt beantwortet habe; welches er auch, nach Beſchaffenheit der Umſtände mit einer Freundlichkeit und Leutſeligkeit, welche die Herzen einnahm, zu thun wußte. Von der Neigung zum Kriege, die bey verſchiedenen ſeiner Vorfahren ausnehmend groß, und nicht allzeit gleich heilſam für den Staat war, ſchien er wenig eingenommen zu ſeyn. Er hat auch keine Gelegenheit gehabt, nach ſeiner Erhebung zur allgemeinen Statthalterſchaft, einer Schlacht oder Belagerung beizuwohnen, indem die vorläufigen Friedensartikel, faſt in dem Augenblicke ſeiner Abreiſe zur Armee, unterzeichnet wurden. Obgleich ſeine Gewalt in den vereinigten Staaten höher, als irgend eine ſeiner Vorfahren geſtiegen war; ſo würde er ſie doch, wie man glaubt, haben vergröſſern können, wenn man es verlangt hätte. Ueberhaupt war er geneigter, gelinde als ſcharfe Mittel zu Erreichung ſeiner Abſichten zu gebrauchen. Er war etwas heftig und jähzornig, aber die Hitze gieng gleich vorüber, und er ſuchte diejenigen, welche die Wirkungen davon empfunden hatten, zuweilen durch Höflichkeiten und

Wohl=

Wohlthaten von neuem zu gewinnen. Er bewies einen groſſen Eifer für die reformirte Religion, der jedoch nach den Staatsgrundſätzen dieſes gemeinen Weſens, worin viele verſchiedene Glaubensparteien geduldet werden, gemäſſigt war; und er hat ſelbſt zuweilen Remonſtranten und Wiedertäufer zu anſehnlichen Bedienungen befördert, wenn die Landesgeſetze das Bekenntniß der reformirten Lehre nicht erfoderten. In einer prächtigen Hofhaltung hat er keinem der Prinzen des Hauſes Oranien etwas nachgegeben. Er war auch mitleidig und mildthätig und theilte reichlicher aus, nach Verhältniß, als ſich ſeine Einkünfte vermehrten. Weil er ein groſſes Verlangen hatte, dasjenige, was ihm im Staate mangelhaft ſchien, zu verbeſſern; ſo gab er, wie man glaubt, einigen zuweilen zu leicht Gehör, die ihm deswegen Vorſchläge thaten, welche öfters geſchickter waren, den Vortheil beſondrer Perſonen, als das gemeine Wohlſeyn zu befördern. Er verabſcheuete ferner eine zügelloſe Freiheit der Sitten, ob er gleich in Geſellſchaft die Frölichkeit liebte, und jeden zu Ablegung des Zwanges aufzumuntern pflegte. Die königliche Prinzeßin, ſeine Gemalin, verlohr an ihm einen treuen und ſie ſehr liebenden Gemal, der junge Wilhelm, ſein Nachfolger und die Prinzeßin Karolina, einen zärtlichen Vater. Der gefährliche Krieg, worin er den Staat verwickelt fand, die innerlichen Unruhen, Verwirrungen und Veränderungen, welche zunahmen, ſo bald die kriegführenden Mächte die Waffen niederlegten, haben ihm eine unglaubliche Arbeit verurſacht, welche einem Fürſten beſchwerlicher fallen mußte, der verſichert hatte, „daß er nichts wüßte, wel„ches die Ehrbegierde eines Sterblichen mehr

„ſchmeicheln konnte, als ſich für den Gegen„ſtand der Liebe und Hochachtung eines freien „Volks halten zu dürfen„, und der deswegen, mitten unter den Unruhen des Staats, dieſe Hochachtung und Liebe zu erwerben und zu erhalten ſucht. Die Vorſchläge, die zu dieſem Ende entworfen, gethan und eifrig empfohlen werden mußten, unter welchen der letzte, der die Verbeßrung des Handels zur Abſicht hatte, als der wichtigſte angeſehen ward, überhäuften den Prinzen bey den gewöhnlichen Obliegenheiten der Regierung mit ſehr mühſamen Geſchäften, die für die geſchwächten Kräfte ſeines Körpers zu ſchwer ſchienen, und unter deren Laſt er endlich untergelegen hat.

Noch an dem Sterbetage des Prinzen lieſſen die holländiſchen und die allgemeinen Staaten der verwittweten Prinzeßin den Eid als **Gouvernantin** und Vormünderin des minderjährigen Erbſtatthalters ablegen. Die Regierung kam in kurzem in die Verfaſſung, welche im Jahre 1747 feſtgeſetzt worden war. Im
1752 Jahre 1752 faßten die Staaten von Holland und bald auch die übrigen den Schluß, im Fall die verwittwete Prinzeßin mit Tode abgehen ſollte, die Statthalterſchaft ihrer Provinz bis zur Volljährigkeit des Statthalters ſelbſt zu verwalten, da unterdeſſen der Prinz Ludwig von Braunſchweig die Perſon deſſelben als Generalkapitain vorſtellen und die oberſte Verwaltung der Kriegesſachen haben ſollte. — Die im letzten Kriege zerſtörte Barriere der Stände in den öſterreichiſchen Niederlanden gab zu einer Unterhandlung dem kaiſerlichen Hofe in den Jahren 1752 und 1753 Gelegenheit, die auf einer Verſammlung zu Brüſſel gepflogen wurde, und nichts

aus-

ausrichtete. — Im Jahre 1754 verkaufte der König von Preußen alles, was ihm in Holland aus der oraniſchen Erbſchaft zugefallen war, an den Prinzen Statthalter für 705,000 Gulden.

Bey dem Kriege zwiſchen Frankreich und 1756
England blieb die Republik partheylos, und gewann dabey im Ganzen genommen in Anſehung des Handels ſehr, ob ihnen gleich auf der andern Seite durch die engliſchen Kaper wieder viel Schaden zugefügt wurde. Der im Jahre 1763 1763
hergeſtellte Friede gab endlich der Schiffarth der vereinigten Niederlande die ehemalige Sicherheit wieder: ſie konnten aber die gefoderte Genugthuung wegen des während des Krieges erlittenen Schadens nicht erhalten. Ihre oſtindiſche Geſellſchaft, welche im Beſitze der Küſte von Ceylon iſt, gerieth im folgenden Jahre mit dem Kaiſer oder Könige von Candy, der in der Mitte der Inſel herrſchte, und die Geſellſchaft ganz aus Ceylon zu vertreiben ſuchte, in einen Krieg, der unter der Anführung ihres Statthalters, des Barons von Eck, ſo glücklich geführt wurde, daß die Hauptſtadt des Königs ſelbſt mit groſſen Schätzen in ihre Gewalt fiel. Dieſer mußte alſo durch einen im Februar 1766 geſchloſſenen Vergleich die allgemeinen Staaten und die oſtindiſche Geſellſchaft als rechtmäßige Herren des Landes erkennen, welches ſie vor dem Kriege auf der Inſel beſeſſen hatten, ihnen den ganzen Seeſtrand zum Eigenthum abtreten, der Geſellſchaft erlauben, daß ſie ſelbſt in einem Theile des königlichen Gebietes, den Zimmt ſchälen dürfe, und verſprachen den übrigen, den der König ſchälen ließ, ihr für einen gewiſſen Preis, mit Ausſchlieſſung aller andern Nationen zu ver-

kau-

kaufen. Ueberhaupt kam dieſer Fürſt nunmehr in eine gröſſere Abhängigkeit von der Geſellſchaft, als er vorher geweſen war.

Schon am 9 März des Jahrs 1763 hatte der Prinz Statthalter Wilhelm V., da er völlig funfzehn Jahr alt war, Sitz in der Verſammlung der allgemeinen Staaten im Staatsrathe und in der Verſammlung der Stände von Holland genommen. Aber am 8 März 1766 trat er endlich, da er an dieſem Tage ſein 18 Jahr zurücklegte, die würkliche Verwaltung der Statthalterſchaft und ſeiner übrigen hohen Würden an: in welcher Abſicht er ſowohl bey den Generalſtaaten als bey den Ständen der verſchiedenen Landſchaften den Eid ablegte. Die Staaten von Holland machten ihm mit den 700,000 Gulden, welche ſeine Frau Mutter zu Bezahlung der von dem Könige von Preußen gekauften oraniſchen Herrſchaften und Güter von ihnen angeliehen hatte, und mit noch 300,000 Gulden ein Geſchenk. An den Herzog Ludwig von Braunſchweig, bisherigen Verweſer des Prinzen, ſchickten die allgemeinen Stände einige Abgeordnete, welche ihm für ſeine auf die Erziehung des Prinzen gewandte Sorgfalt und die dem Staate geleiſteten groſſen Dienſte dankten: bey welcher Gelegenheit ihm auch anſehnliche Geſchenke von den beſondern Provinzen ſollen ertheilt worden ſeyn. Auf Verlangen des Prinzen-Statthalters ſelbſt ward der Herzog gebeten, noch ferner in den Dienſten des Staats zu bleiben, wozu auch der kaiſerliche Hof, deſſen Generalfeldmarſchall er zugleich war, ſeine Erlaubniß ertheilte.

1767 Im October des Jahrs 1767 vermälte ſich der Erbſtatthalter zu Berlin mit der Prinzeßin Frie-

Friederika Sophia Wilhelmina, einzigen Tochter des verſtorbenen Prinzen von Preußen, älteſten Bruders des izigen Königs. Der Prinz fand einen ausnehmenden Beifall bey dem Könige, der bey dieſer Gelegenheit den Geſandten der Stände am Preuß. Hofe von Verelſt in den Grafenſtand erhob; und die Stände erlaubten ihm, dieſes Merkmal der königlichen Gewogenheit anzunehmen.

Mitlerweile ſuchten die allgemeinen Staaten jenem ſeit dem Aachner Frieden beobachteten Grundſatze, bey allen Kriegen eine gänzliche Partheyloſigkeit zu bewahren, getreu zu bleiben, und unter dem Schutze derſelben ihre Handelſchaft deſto glücklicher, ſelbſt mit Koſten der kriegführenden Nationen zu erweitern. Allein ſie haben dieſen Entwurf bis auf unſre Zeiten nicht nach Wunſche ausführen können. Noch immer ſelbſt durch die beiden alten Partheien zerrüttet, wovon die eine den Maaßregeln des Hauſes Oranien und der Krone England, die andre Frankreich, und, wie ſie behauptet, der Freiheit ihres Vaterlandes günſtig iſt, hat dieſer Freyſtaat innere Uebereinſtimmung und gemeinſchaftliche ſchnelle Wirkſamkeit zu ſeinem Beſten bisher gröſſeſtentheils verfehlt. Er hat England, deſſen vornehmſter Bundesgenoſſe er ſonſt war, die ausbedungene Kriegeshülfe, aus Furcht vor Frankreich, zum Theil auch aus Neigung gegen dieſes Reich, mit dem er einen ſehr einträglichen Handel treibt, verſagt und ſich dadurch in dem leztern Kriege zwiſchen England und Frankreich nicht nur vielen Verluſt, ſondern endlich auch einen offenbaren Krieg mit England zugezogen. Dieſer Krieg mußte den vereinigten Staaten

deſto

deſto empfindlicher fallen, da ſie bisher ihre See-macht ganz vernachläßigt hatten, und alſo auſſer Stande waren, den Eroberungen der Engländer in Oſt- und Weſtindien Einhalt zu thun. Faktionen und innerliche Gährungen, vornehmlich in Rückſicht auf den Feldmarſchall der Republik, Herzog **Ludwig** von Braunſchweig, hemmten die thätige Rüſtung der Republik gegen ihren auswärtigen Feind noch mehr; und obgleich die Holländer in der Seeſchlacht bey **Doggersbank** zeigten, daß der alte Muth in ihnen noch lebe, ſo haben ſie doch auch weiter nichts als dieſes, bey dem ohnehin unentſchiedenem Siege, gewonnen. — Durch Frankreichs
1784 Vermittelung wurde endlich am 20 May 1784 zwiſchen England und den vereinigten Staaten der **Friede** geſchloſſen, welcher dem weſentlichen Inhalte nach aus folgenden eilf Artikeln beſtehet: 1) Die Verſicherung eines allgemeinen ſtetsdauernden Friedens zu Waſſer und zu Lande, zwiſchen beiden Mächten. 2) Der Gruß der holländiſchen Schiffe gegen die Engliſchen bleibt ſo, wie er vor dem Kriege geweſen. 3) Die Gefangenen werden ohne Ranzion zurückgegeben. 4) Die Generalſtaaten treten ab und garantiren dem Könige von England den Beſitz der Stadt **Negapatnam** mit allen ihren Dependenzien. 5) Der König von England giebt den Generalſtaaten **Trinconomale** und alle übrige in Oſtindien befindliche holländiſche Oerter, welche von den engliſchen Waffen erobert worden, wieder zurück. 6) Die Holländer verbinden ſich, die engliſche Schiffarth in den öſtlichen Gewäſſern nicht zu hemmen. 7) Die Abmachung etwa entſtehender Streitigkeiten zwiſchen der Engliſchen, Afrikaniſchen und der Holländi-

ſchen

ſchen oſtindiſchen Kompagnie ſoll durch gegenſeitige Kommiſſarien geſchehen. 8) Alle eroberte oder noch zu erobernde Länder ſollen von beiden Seiten zurückgegeben werden. 9) Die Räumung der Plätze ꝛc. wird hier beſtimmt. 10) Beide Mächte garantiren ſich dieſe Artikel. 11) Betrift die Zeit der Ratifikation, und der beigehängte beſondre Artikel ſetzt feſt, daß der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache bey dieſem Traktate künftig zu keinem Vorbilde dienen ſolle.

Drit-

Drittes Hauptſtück.

Staatsverfaſſung der vereinigten Niederlande.

Volkmenge.

Die vereinigten Niederlande ſind, wenn man den kleinen Umfang derſelben, und die natürliche Unfruchtbarkeit des Erdreichs betrachtet, ſehr ſtark bewohnt, welches dem weit ausgebreiteten Handel, den vielen Manufakturen und der beträchtlichen Fiſcherey zugeſchrieben werden muß. Man zählt in den ſieben vereinigten Provinzen und in Drenthe hundert und dreyzehn Städte nebſt hundert und vierzehn Flecken, wozu fünf und zwanzig Städte in den Generalitätslanden noch nicht gerechnet ſind. Holland allein faßt eine Million Menſchen und die übrigen ſechs Provinzen $1\frac{1}{3}$, oder wie andre wollen $1\frac{1}{2}$ Mill. Einwohner.

Regierungsform.

Man darf die Republik Holland nicht als einen einzigen regelmäßigen Staat, ſondern blos als eine Verbindung von ſieben zu ihrer gemeinſchaftlichen Sicherheit vereinigten, aber ganz und gar nicht von einander abhängenden Republiken anſehen. Dieſe Verbindung gründet ſich auf die am 23 Jenner 1579 zu Uetrecht geſchloſſenen Union, welche nachgehends durch verſchiedene hinzugekommene gemeinſchaftliche Schlüſſe immer beſtimmter geworden iſt. Vermöge dieſer Union iſt alſo auch jede einzelne Provinz auf ihrem Grund und Boden ſouverain.

Jede

Jede der ſieben Provinzen ſchickt ihren Gevollmächtigten zur Verſammlung der Generalſtaaten in Haag ab, und es hängt bloß von ihnen ab, wie viel ſie ihnen ſchicken wollen, denn alle Deputirten einer Provinz haben zuſammen nur eine Stimme. Dies Kollegium von Deputirten der ſieben Provinzen, welches den Namen der Verſammlung der Generalſtaaten (Vergadering der Staaten General of Algemeene Staaten) führt, kommt im großen Saale in dem Pallaſte der alten Grafen von Holland, insgemein der Hof von Holland genannt, zuſammen. Die Abgeordneten halten ihre Verſammlung das ganze Jahr hindurch täglich, und kommen, wenn es die Menge oder Wichtigkeit der Sachen erfodert, auch des Sonntags zuſammen. Der Vorſitz wechſelt wöchentlich, nach dem Range der Provinzen ab; und der Vorſitzer iſt jedesmal der vornehmſte unter den Abgeordneten einer Landſchaft. Die Schlüſſe werden nach der Mehrheit der Stimmen abgefaßt, auſſer in denjenigen Sachen, welche eine einſtimmige Einwilligung erfodern, dergleichen Krieg und Friede, Anwerbung von Truppen, Steuern, Bündniſſe ꝛc. ſind. — Das Anſehen der Generalſtaaten iſt ſehr groß: in ihren Namen wird Krieg geführt und Friede geſchloſſen: ſie ſchicken und empfangen Geſandte: ſie üben die höchſte Gewalt in den Generalitätslanden und denjenigen aus, welche den oſt- und weſtindiſchen Geſellſchaften in den andern Welttheilen unterworfen ſind. Dies alles aber geſchieht nicht aus ihrer eignen, ſondern aus der ihnen von beſondern Landſchaften, welche ſie vorſtellen, aufgetragenen Gewalt. Man kann ſie alſo nicht unſchicklich den höchſten Se-

nat oder Rathsverſammlung des Staats nennen. Die Abgeordneten, welche dieſe Verſammlung ausmachen, ſind daher Diener ihrer verſchiedenen Provinzen, von denen ſie ihre Vollmachten empfangen. Nach dieſen müſſen ſie ſich genau richten, und in ſolchen Sachen, die nur durch einhellige Stimmen beſchloſſen werden können, das Gutachten ihrer Provinz einholen, ehe ſie ihre Stimme geben. — Bey ſehr wichtigen Vorfallenheiten wird eine auſſerordentliche Verſammlung aller ſieben Provinzen ausgeſchrieben, welche, wegen ihrer Zahlreichheit die große Verſammlung, **de groote Vergadering**, genannt zu werden pflegt. Und obgleich dieſe über die Generalſtaaten geht; ſo kann ſie doch nichts ohne die Einwilligung der beſondern Landſchaften feſtſetzen. Was aber durch ſie beſchloſſen iſt, wird für ein Grundgeſetz des Staats gehalten.

Die höchſte Gewalt beruhet demnach auf den beſondern Ständen der ſieben vereinigten Landſchaften. Jede derſelben bildet einen unabhängigen freien Staat, und hat ſeine eigne Regierung, welche von den Landſtänden verwaltet wird. Mit dieſen aber hat es in allen ſieben Landſchaften eine etwas verſchiedene Beſchaffenheit.

In **Geldern** beſtehen die Landſtände aus dem Adel und dreyzehn Städten. Die Städte werden wieder in drey Quartire eingetheilt, welche einzeln jährlich ihre beſondern Verſammlungen halten: die geſammten Landſtände aber kommen auf den Landtag in einem Kollegium jährlich zuſammen, wechſelsweiſe in Nimegen, Zütphen, und Arnheim, wo der Burggraf von Nimegen allemal präſidirt.

Hol-

Holland und Weſtfriesland ſind zwar ihrer Verfaſſung nach verſchiedene Republiken, machen aber doch vermöge ihrer beſondern Vereinigung und in Abſicht der Union nur eine Republik aus. Sie halten ihre Verſammlung jährlich viermal im Haag. Die Stände beſtehen gleichfalls aus den Abgeordneten des Adels (deren Anzahl jedoch nicht allzeit gleich iſt, wie der Stand der Ritterſchaft und Edlen von Holland, bald aus mehrern bald aus wenigern Gliedern beſteht) welche aber zuſammen nur eine Stimme haben, und 18 Städte. Der erſte Staatsminiſter oder Rathpenſionair, der vormals der Advokat von Holland genannt wurde, hält die Vorträge, ſammelt die Stimmen und faßt die Schlüſſe ab. Er iſt der beſtändige Abgeordnete zu den Generalſtaaten, daher ſein Amt ſehr wichtig wird.

Die Seeländiſchen Stände beſtehen aus dem erſten Edlen von Seeland, welches der Erbſtatthalter als Marggraf von Veere und Vlieſſingen iſt und ſechs Städte. Der Verſammlungsort iſt Middelburg.

Die Staaten von Uetrecht beſtehen aus dreien Körpern, erſtlich, den ſogenannten Erwählten, welche die fünf Capitel des ehemaligen Stifts vorſtellen; zweitens aus den Deputirten der Ritterſchaft und drittens aus den Städten. Die Zuſammenkünfte werden zu Uetrecht gehalten.

Die Staaten von Friesland beſtehen aus eilf Städten und den Vollmachten, worunter man die Deputirten von dreyßig Grietenyen d. h. Gerichtsgebiete, verſteht, welche in drey Quartire getheilt werden, und mit dem Quartire der Städte vier Kammern ausmachen, wo

alsdann der Schluß von dreien für alle viere geltend iſt. Sie verſammeln ſich zu Leuwarden.

Die Staaten von Overyſſel beſtehen erſtlich aus dem Adel, der in drey Quartire Salland, Twenthe, und Vallenhofen eingetheilt iſt, zweitens aus den drey Städten Deventer, Kampen und Zwoll. Der Landtag wird wechſelsweiſe, unter dem Vorſitze des Droſten von Salland, in einer der dreien Städten gehalten.

Die Staaten von Gröningen beſtehen aus den Abgeordneten der Stadt gleiches Namens und aus den Deputirten der Ommelande. Die leztern werden theils von dem Adel, theils von den gemeinen Landleuten auf den jährlichen Landtag abgeſchickt. Der Verſammlungsort iſt Gröningen. — In den Verſammlungen der Stände dieſer ſieben Provinzen wird nach der Mehrheit der Stimmen ein Schluß gefaßt.

Die Landſchaft Drente gehört zwar mit zu dem Staatskörper der vereinigten Niederlande, trägt auch einen Antheil der gemeinen Steuern, hat aber nicht Siz und Stimme in der Verſammlung der Generalſtaaten, ſondern iſt ein freies gemeines Weſen, das ſeine freie und eigne Regierung hat.

Dieſe Regierungsform hat indeß ſehr weſentliche Unvollkommenheiten, da ſie eine groſſe Langſamkeit in den Entſchlieſſungen des Staats verurſacht. Die Erfahrung hat dieß öfters bewieſen, beſonders wenn die Geſchäfte nicht anders als durch allgemeine Stimmen abgethan werden mußten. Ueberdis ſind auch die Abſichten und Geſinnungen der verſchiedenen Staa-

ten

ten ſich oft in ihren Berathſchlagungen ganz zuwider, woraus nicht ſelten die heftigſten Zänkereien entſtehen. Die eine Parthey verlangt öfters was die andre verwirft, und ſo entſtehen häufig Hinderniſſe bey den dringendſten Bedürfniſſen. Nächſtdem ſcheint die auffallende Ungleichheit der Macht der vereinigten Landſchaften ein wichtiger Mangel zu ſeyn. Da die Provinz Holland an Macht vor den andern einen großen Vorzug hat; ſo ſind dieſe oft genöthigt, ſich nach den Entſchlieſſungen derſelben gänzlich zu richten: und ſo wie Holland gleichſam eine Subordination unter den Provinzen erhält, ſo thut es Amſterdam wieder unter den Städten, daß man alſo mit Recht Holland und Amſterdam den größeſten Antheil an der Regierung der vereinigten Niederlande eingeſtehen kann.

Der gewöhnliche Titel der Generalſtaaten iſt: **Hochmögende Herrn Generalſtaaten der vereinigten Niederlande.** Alle europäiſche Mächte und Fürſten geben ihnen denſelben, ausgenommen der König von Spanien, der ſie nur die **Herrn Generalſtaaten** nennt. Die Staaten von Holland laſſen ſich **Edle großmögende Herrn** (Edele groot-Mogende Heeren) nennen; die Staaten der andern Provinzen begnügen ſich mit dem Titel: **Edle Mögende Herrn** (Edele Mogende Heeren) — Das **Wapen** der Republik beſteht in einem goldenen in die Höhe ſteigenden gekrönten Löwen im rothen Felde, der in der einen Vordertatze ein Schwert, in der andern aber das Simbol der Republik, die ſieben zuſammengebundenen goldenen Pfeile hält. Titel, Wapen.

Von dem Urſprunge und der Geſchichte der Statthalterſchaft iſt bereits an ſeinem Orte das Erbſtatthalter.

das Nöthige erzählt worden; es wird daher genug ſeyn, hier kürzlich folgendes anzumerken. Wie ſich die vereinigten Niederlande dem ſpaniſchen Joche entzogen; ſo erwählten ſie ſich zum Hauptbeſchützer ihrer Freiheit der Prinzen von Oranien Wilhelm I., welcher königl. ſpaniſcher Statthalter von Holland, Seeland und Uetrecht war. Er nahm ſich der Niederländer mit patriotiſchen Geſinnungen an, ward auch zum General-Kapitain und Admiral gemacht und hatte die höchſte Gewalt über Holland und Seeland vollkommen in Händen, würde auch wahrſcheinlich die Oberherrſchaft über die ganze Republik erhalten haben, wenn ihn nicht ein Meuchelmörder erſchoſſen hätte. Sein Sohn Moritz ſuchte vergeblich dieſe Oberherrſchaft zu erhalten, um welche ſich ſein Stiefbruder Friedrich Heinrich auf eine geheimere Weiſe bemühete. Nach dieſes Tode, wurde ſeinem Sohne Wilhelm II. die Würde eines Generalkapitains und die Statthalterſchaft über fünf Provinzen aufgetragen. Deſſen Sohn Wilhelm III. wurde zwar 1654 von Holland von der Statthalterſchaft ausgeſchloſſen, er trug ſie aber doch 1672 davon und ſie wurde ſo gar erblich gemacht. Er behielt ſie auch bey, nachdem er König von England geworden war. Nach ſeinem Tode wurde ſie zwar von der Republick nicht abgeſchaft: allein die Staaten verwalteten ſie bis 1747 ſelbſt, Friesland Gröningen und Geldern ausgenommen, welche den Prinzen von Oranien, Wilhelm Karl Heinrich Friſo, nachmals Wilhelm IV., genannt, in dieſer Zwiſchenzeit zu ihrem Statthalter erwählten. Als aber 1747 die Franzoſen in das holländiſche Flandern einrückten, und die vereinigten Niederlande in die gröſ-

ſeſte

feſte Gefahr geriethen, drang die Stadt Terveere in Seeland darauf, daß eben gedachter Prinz von Oranien, zum Statthalter von Seeland gemacht werden ſollte, damit er der Provinz in der gegenwärtigen Noth mit ſeinem Rathe zu Hülfe komme. Die Staaten von Seeland willigten darein, und ernennten den Prinzen zu ihrem Statthalter, General-Kapitain und zum Admiral. Holland und Weſtfriesland folgten dieſem Beiſpiele, und in kurzer Zeit war der Prinz Statthalter, General-Kapitain und Admiral aller Provinzen. Die Generalſtaaten erklärten ihn am 4 May dazu und am 16 Nov. machten ſie die Statthalterſchaft für ſeine männlichen und weiblichen Nachkommen erblich, unter den Bedingungen, welche wir an ſeinem Orte angezeigt haben. Dieſe Würde iſt ſehr anſehnlich und wichtig, bringt aber die höchſte Gewalt nicht mit ſich. Die Befugniſſe und Gerechtſame, welche ſie ertheilt, ſind aus der Kommiſſion zu erſehen, welche die Staaten von Holland und Weſtfriesland am 8 März 1766, und nach ihrem Muſter auch die übrigen Provinzen, dem Erbſtatthalter Wilhelm V. ertheilt haben. „Laut derſelben haben ſie ihn zum Erbſtatthalter, Erbgouverneur und erblichen General-Kapitain, auch Admiral angenommen, bevollmächtigt, verordnet und ernannt, um die Größe, Gerechtſame und Privilegien dieſer Lande und der in denſelben befindlichen Oerter, Mitglieder und Einwohner, zu verbreiten, zu beſchützen und zu erhalten, die Ausübung der chriſtlichen reformirten Religion gegen alle Unterdrückungen, Unordnungen, Zerrüttungen oder Beeinträchtigungen zu beſchirmen, Recht und Gerechtigkeit zu verwalten, und in Rechtsſachen

allen denen, die einen den Geſetzen gemäßen Beiſtand verlangen, ſelbigen wiederfahren zu laſſen. Sie verſtatten ihm ferner, mit Genehmhaltung des Präſidenten und Raths der Provinz, und mit Vorwiſſen gemeldeten Gerichtshofes, Gnaden- Verzeihungs- und Abſolutions-Briefe zu ertheilen, welche gehörigermaſſen einregiſtrirt werden muſten, wobey aber wohl zu verſtehen iſt, daß bey Mordthaten, vorſetzlichen und andern groben Verbrechen kein Pardon ſtatt finde. In Anſehung der Krieges- und Policey-Anſtalten, hat er die Befugniße, nach den Inſtruktionen der Staaten, und mit Vorwiſſen ihres Committirten Conſeils, die Bürgermeiſter, Schöppen und Geſetze, den Privilegien und Rechten der verſchiedenen Landen gemäß, zu verändern, eine gute Aufſicht über die ſowohl auf dem feſten Land als auf den Inſeln liegenden Feſtungen zu haben, und endlich alles, ſowohl in Privat- als Staatsangelegenheiten zu verrichten, was er vermöge der ihm ertheilten Würde zu thun verpflichtet iſt und durch ſeinen Eid verſprochen hat.„

Titel des Statthalters.

Die erſten Statthalter aus dem Hauſe Oranien führten den Titel Excellenz: wie dieſer aber bald zu gemein wurde; ſo gab König Ludwig XIII. dem Prinzen von Oranien Friedrich Heinrich den Titel Hoheit, der ihm auch bald darauf von den Generalſtaaten beigelegt wurde, und ſeitdem auch immer gebräuchlich geblieben iſt. — Ein beſonders Wapen wegen der Statthalterſchaft haben die Prinzen von Oranien nie geführt.

Religionszuſtand.

Zur Zeit der Reformation bekannten ſich die Einwohner zur evangeliſch-lutheriſchen Religion, und gründeten ſich allein auf das augsbur-

burgiſche Glaubensbekenntniß, bis 1562 für die niederländiſche Kirche ein anderes Bekenntniß errichtet wurde, welches mit dem genfiſchen übereinkam, zu deſſen Aufrechthaltung ſich die Staaten 1579 in der Uetrechtſchen Union verbunden hatten; bis 1583 die Staaten von Holland vorſchlugen, und durch geſammte Stimmen der vereinigten Provinzen feſtſetzten, daß keine andre öffentliche Religionsübung geduldet werden ſollte, als die reformirte. Die Glaubensbücher dieſer Kirche ſind daher das Glaubensbekenntniß der niederländiſchen Kirche vom Jahre 1571, der Heidelberger Catechismus, die Liturgie und Schlüſſe der dortrechtiſchen Kirchenverſammlung vom Jahre 1618 und 1619. Dem ungeachtet aber genieſſen alle Religionspartheien völlige Gewiſſensfreiheit und werden geduldet, ſo lange ſie nichts vornehmen, was grade zu wider die Grundgeſetze der Republik lauft. Indeſſen wird die hohe Regierung nur ſolchen Perſonen anvertraut, welche ſich zur reformirten Kirche bekennen, und die vornehmſten Bedienungen werden auch nur durch Reformirte beſetzt. — Die Anzahl der Römiſchkatholiſchen in den vereinigten Staaten iſt ſehr beträchtlich: ſie haben beynah 350 Kirchen, welche durch 400 Prieſter verwaltet werden. Kein Katholik kann indeß hier keine andre öffentliche Aemter bekleiden, als Kriegesbedienungen, doch ſind ſie der Feldmarſchallswürde nicht fähig. Man rechnet, daß ſie den dritten Theil der Einwohner der vereinigten Niederlande ausmachen. — Nicht ſo groß iſt die Zahl der Lutheraner, die in 41 Gemeinen mit 53 Predigern getheilt ſind, zwar eben ſo wenig wie die Katholiken zu öffentlichen Aemtern gelangen,

 aber

aber doch Kirchen bauen und ungeſtöhrt ihren Gottesdienſt halten können.

Obgleich die Lehre des **Arminius** durch die dortrechtſche Kirchenverſammlung verdammt wurde; ſo verſtattet man doch den Anhängern deſſelben, ruhig ihren Meinungen getreu zu bleiben. Ihre Geſellſchaft oder Brüderſchaft in den Provinzen, Geldern, Holland, Uetrecht und Friesland beſteht überhaupt aus 34 Gemeinen, welche 43 Prediger haben. Alle Jahre halten ſie wechſelsweiſe zu Amſterdamm und Rotterdamm ihre Zuſammenkünfte.

Die **Wiedertäufer**, **Doopsgezinde**, oder **Mennoniten**, haben in den vereinigten Niederlanden an 194 Gemeinen, welche ſich wieder in verſchiedene Sekten theilen, unter denen die flämiſche und waſſerländiſche die vornehmſten ſind.

Die Sekte der **Rheinsburger** oder **Kollegianten** hat ihren erſten Namen daher erhalten, weil ſie ſich jährlich ein paarmal im Dorfe Rhynsburg bey Leiden verſammelt und das Abendmal hält; den zweiten Namen aber hat ſie von den Kollegien, die ſie hie und da angelegt hat, und deren Zahl ſich an 20 belaufen mag. Die Sekte unterſcheidet ſich vornehmlich vor andern dadurch, daß ſie alle übrige duldet, und einem jeden, deſſen Grundſätze dem Chriſtenthum nicht grade zuwiderlaufen, verſtattet, an ihren Verſammlungen Theil zu nehmen.

Die Geſellſchaft der **Quaker** iſt jetzt nur ſehr geringe; dagegen aber haben die vereinigten evangeliſchen Brüder oder **Herrenhuter** ziemlich viele Anhänger. Auch halten die ar-

meniſchen Chriſten, welche ſich gröſseſtentheils zu Amſterdam aufhalten, ihren Gottesdienſt.

Den **Juden** iſt ſeit 1619 die freie und öffentliche Religionsübung verſtattet: ſie genieſſen gleiche Rechte und Freiheiten mit andern Einwohnern, nur ſind ſie zu Amſterdam und an einigen andern Orten von den meiſten Zünften ausgeſchloſſen. Man theilt ſie in **portugieſiſche** und **hochdeutſche** Juden; die erſtern kamen in den Jahren 1530 und 1550 in großer Menge aus Portugal an, und fanden hier willige Aufnahme.

Was die reformirte Kirchenverfaſſung in den vereinigten Niederlanden betrift, ſo hat jede Gemeine ihre Prediger (Prädikanten) Aelteſten und Diakonen. Die beiden erſten, welche ſich wöchentlich einmal verſammeln, machen den Kirchenrath aus. Die Verſammlung der Abgeordneten einiger benachbarten Kirchen, welche ein Prediger und Aelteſter ſind, heißt eine Klaſſe, und die Klaſſical-Zuſammenkünfte werden wenigſtens dreimal und an einigen Orten wohl ſiebenmal im Jahre gehalten. Wenn die Klaſſen einer der ſieben vereinigten landſchaften eine Zuſammenkunft halten, ſo wird ſolches eine Provinzial-Synode genannt; und jede Klaſſe ſchickt dazu zween oder drey Prediger und einen oder zwey Aelteſten ab. Die Provinzial-Synoden ſind von der allgemeinen Nationalkirchenverſammlung abhängig; allein ihre Hauptverſammlung iſt ſeit der dortrechtſchen nicht wieder gehalten worden. Auch giebt es in dem Gebiete der vereinigten landſchaften nun Provincial-Synoden, zu welchen drey und funfzig Klaſſen und tauſend fünfhundert und ſiebenzig Domine oder Prediger gehören. — Die walloni-

loniſchen oder franzöſiſchen Gemeinen, deren es an funfzig geben mag, und im ganzen Staate zerſtreut ſind, halten ihre Synode jährlich einmal.

Zuſtand der Gelehrſamkeit und Künſte.

Es giebt ſehr wenige Länder, in welchen die Künſte und Wiſſenſchaften mit mehrerm Eifer und glücklicherm Erfolge als in Holland getrieben ſind, welches die verſchiedenen hohen Schulen beweiſen, die jederzeit mit den berühmteſten Männern beſetzt geweſen ſind. Die Anzahl derſelben beläuft ſich auf fünfe, und heiſſen in der Ordnung ihrer Errichtung: **Leiden** 1575 geſtiftet, darauf folgt **Franeker** 1585, **Gröningen** 1614, **Uetrecht** 1634 und **Harderwyk** 1647. Dieſe Univerſitäten ſind meiſt auf den Fuß der proteſtantiſch-deutſchen eingerichtet. Auſſerdem giebt es noch andre Geſellſchaften zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften, und zwar vornemlich die **Haarlemer**, welche im Jahre 1752 errichtet wurde, und durch die von ihr herausgegebenen Schriften, in der gelehrten Welt ſchon berühmt geworden iſt. Sie beſteht bloß durch ſich ſelbſt, und der Staat trägt nichts zu ihrer Unterhaltung bey. — Unter den verſchiedenen Theilen der Gelehrſamkeit iſt die griechiſche und lateiniſche Philologie und Kritik bey den Niederländern jederzeit in vorzüglicher Achtung geweſen, welches die unzählbaren Ausgaben der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, die ſie mit Anmerkungen verſehen haben, beweiſen. Ihre Werke ſind daher faſt alle in zierlichem Latein geſchrieben, und eben dieſer Sprache haben ſich ihre Dichter bedient, unter denen **Johannes Sekundus**, die zween **Druſa**, **Caſpar Barläus**, **Dominicus Baudius**, **Daniel Heinſius** und viele andre berühmt ſind. **Hugo Grotius**, den man

als

als einen großen Theologen und Rechtsgelehrten, Weltweiſen, Kunſtrichter, Geſchichtsſchreiber und Staatsmann bewundert, hat auch einen Platz unter den lateiniſchen Dichtern. In den neuern Zeiten iſt jedoch die Sprache der Niederländer auch die Sprache des Parnaß geworden, und die 1775 zu Leiden geſtiftete Geſellſchaft bemühet ſich beſonders, die holländiſche Sprache zu kultiviren. — Die niederländiſchen Rechtsgelehrten haben ſich beſonders um das römiſche Recht verdient gemacht, über die Rechte ihres Vaterlandes aber und vornemlich das Staatsrecht wenig geſchrieben, wenn man dasjenige ausnimmt, was in des **Grotius**, eigentlich van Groot, und **Bynkershoek** Schriften findet. In der Arzeneykunſt und in den damit verbundenen Wiſſenſchaften hat Holland große Männer hervorgebracht, und die Namen **Bildloos**, **Ruyſch**, **Albins Peter Camher**, **Walther von Doeveren**, **Hermann Boerhave** ꝛc. werden der Nachwelt unvergeßlich bleiben. Unter den philoſophiſchen Wiſſenſchaften hat die Naturlehre und die auf Verſuchen gegründete Erkenntniß die meiſten Liebhaber bey den gelehrten Niederländern gefunden. Zu den bloß ſpeculativiſchen Theilen der Weltweisheit aber führt ihre Neigung ſie nicht ſo ſehr. In der **Mathematik** und der damit verbundenen Phyſik haben ſich unter andern berühmt gemacht **Chriſt. Huygen**, **Nikol. Hartſoeker**, **Graveſande** und **Muſchenbroek**. In der **Naturhiſtorie**: **Leuwenhoek**, **Gondaart**, **Blankaardt**, **Schwammerdam**, **Martinet**. In der **Geſchichte**: **Peter Cornelius van Hooft** und der 1774 verſtorbene vortrefliche **Wagenaar**. — Die ſchönen Künſte werden in Hol-

land

land alle, aber nicht mit gleichem Fortgange getrieben. Die Baukunſt iſt hier, weil man ſich mit dem Bequemen und Netten allein begnügt, und das Prächtige und Groſſe nicht ſucht, zu keiner Volkommenheit gelangt. Allein in der Mahlerkunſt ſind hier allzeit groſſe Meiſter geweſen, und in ihren Schildereien wird insonderheit die genaueſte Nachahmung der Natur auch in Kleinigkeiten bewundert. — Muſik und die Schauſpielkunſt ſind hier noch gleichſam im Stande der Kindheit, beſonders die leztre.

Kollegien, Juſtiz- u. Policey-verfaſſung

Das vornehmſte Kollegium in den Niederlanden iſt, wenn man die **Generalſtaaten** ausnimmt, der **Staatsrath**, der aber bisher ſehr beſchränkt worden iſt. Er beſteht aus zwölf Abgeordneten der ſieben Provinzen, von welchen jeder eine Woche um die andre den Vorſitz hat. Die vornehmſte Beſchäftigung des Staatsraths betrift Kriegesſachen, und die öffentlichen Einkünfte der Republik. — Das **General-Rechnungs-Kollegium** oder die **Generalitäts-Rechenkammer**, ſchließt und nimmt die Rechnungen der einzelnen Provinzen ab. Das **General-Finanz-Kollegium** iſt zwar älter, aber von viel geringern Anſehen, und ſtehet ſowohl unter jenem als unter dem **Staatsrathe**. Dieſe, nebſt dem **General-Münzkollegium** (welches aus drey Räthen, einem General-Münzmeiſter, einem General-Münzwardein und einem Sekretair beſteht) und dem **Admiralitäts-Kollegium**, ſind im Allgemeinen die höchſten Rathsverſammlungen in den Niederlanden. — Was die Juſtizverfaſſung betrifft, ſo hat eine jede der vereinigten Landſchaften ihre eignen Ober- und Untergerichte. Dieſe ſind in den Städten und in den mit der Gerichtsbarkeit begabten adli-

chen

chen Herrſchaften und andern Landſtrichen. Von denſelben kann an das Obergericht oder den Gerichtshof der Provinz, und von dieſem an die Stånde appellirt werden. Ueberhaupt aber iſt der Staat mit einer ſo groſſen Menge von Geſetzen überhäuft, indem jede Provinz und oft auch jede Stadt ihre eigne Geſetze hat. Auch haben die alten römiſchen Geſetze, welche mit der niederländiſchen Staatsverfaſſung in gar keinem Verhältniß ſtehen, noch ihre Gültigkeit. Was indeß dieſer Juſtitzverfaſſung an Vollkommenheit abgeht, das erſetzt die Güte der Policeyanſtalten, die man, im Ganzen genommen, vortreflich nennen kann.

Der vereinigte niederländiſche Staat hat ſeine Freiheit durch die Waffen erfochten und erhalten, welches ohne eine anſehnliche Kriegesmacht nicht geſchehen konnte. Unter dem Prinzen **Moritz** und deſſen Bruder Friedrich Heinrich ſtand die holländiſche Armee in ſolchem Rufe, daß ſie als die beſte Kriegesſchule in Europa betrachtet wurde. In Friedenszeiten beläuft ſich die **Landmacht** auf dreißig bis vierzig tauſend Mann, bey dem Ausbruche eines Krieges aber wird dieſe Anzahl zwey- bis dreymal ſo ſtark vermehrt. In dem ſpaniſchen Erbſchaftskriege unterhielten die Staaten anfangs 102000 und zuletzt auf 130000 Mann. In demjenigen, der wegen der öſterreichiſchen Erbfolge geführt worden iſt, hatten ſie über 80000 Mann auf den Beinen. Allein nach dem Aachenſchen Friedensſchluß haben ſie 1749 und 1752 die Anzahl dieſer Truppen über die Hälfte vermindert, und ſie unterhielten im Jahre 1780 a) an **Reuterey** 1) Küraßirer 7 Regimenter von 24 Eſkadrons und 48 Kompagnien, zuſammen 2016 Mann. 2) Dra- Kriegesmacht.

Dragonern, 2 Regimenter von 8 Eſkadrons und 61 Kompagnien, zuſammen 672 Mann. b) **Infanterie**, 28 Regimenter von 56 Bataillons oder 392 Kompagnien, zuſammen 20328 Mann. c) **Seetruppen**, 2 Regimenter von 4 Bataillons oder 28 Kompagnien, zuſammen 1452 Mann. d) **Wallonen**, 1 Regiment von 3 Bataillonen oder 21 Kompagnien, zuſammen 1089 Mann. e) **Schotten**, 3 Regimenter von 6 Bataillonen oder 42 Kompagnien, zuſammen 2178 Mann. f) **Schweizer**, 8 Regimenter von 10 Bataillonen oder 60 Kompagnien, zuſammen 6000 Mann. g) **Artillerie**, 3 Bataillonen von 15 Kompagnien, zuſammen 1800 Mann. h) **Minirer**, 4 Kompagnien von 208 Mann. i) **Ingenieurs**. — Ferner die **Garden des Erbſtatthalters**: 1) zu Pferde, Leibgarde, 1 Eſkadron, Garde zu Pferde 3 Eſkadrons, Dragonergarde 4 Eſkadrons: alle in Holland. 2) Zu Fuß, Holländiſche 2 Bataillonen, Schweizer 2 Bataillonen, Frieslándiſche 1 Kompagnie, Gróningiſche *eine* Kompagnie. Den gróſſeſten Theil dieſer Truppen unterhält die Provinz Holland, nemlich 4 Regimenter Kúraßirer, die Dragoner, 12 Regimenter Infanterie, den gróſſeſten Theil der Garden, die Seetruppen, Wallonen, Schotten und einen Theil der Artilleriſten; ſonſt werden auch in Kriegeszeiten einige Regimenter deutſche Truppen in Sold genommen, und bis zur Wiederherſtellung des Friedens behalten. Die oberſte Befehlshaberſtelle über das Kriegesheer führt der Statthalter als Generalkapitain: ſeine Stelle aber wird in Kriegesſachen, inſonderheit zur Zeit des Krieges, durch den Generalfeldmarſchall vertreten. Im Jahre 1756 betrugen

trugen die jährlichen Unkoſten des Kriegesſtaates 9765004 und im Jahre 1766, 11316123 Gulden: vor einiger Zeit iſt auch in der Provinz Holland eine Landmiliz errichtet worden, die aus hundert Kompagnien, jede zu hundert Mann gerechnet, beſtehet. — Die meiſten groſſen Städte in den vereinigten Niederlanden, und beſonders auf den Gränzen ſind wohl befeſtigt, als in Geldern, Nimegen, Arnheim und Zütphen; in Oberyſſel, Deventer und Zwoll; in Drente, Koeverden; in Gröningen die Stadt dieſes Namens. Die Generalitätslande ſind durchgehends voll Feſtungen und Schanzen, worunter in Flandern, Sluys und Sas-van-Gent; in Brabant, Breda, Bergen-op-Zoom, Herzogenbuſch, Grave; ferner Maſtricht, und im Oberquartiere von Geldern, Venloo und Steewenswaard, die vornehmſten ſind. Dieſe Plätze werden zum Unterſchiede der neuen, die alte Barriere genannt, denn unter den neuen verſteht man die Feſtungen, die in den kaiſerlichen Niederlanden liegen, welche nach dem Barriervertrage vom J. 1715 den Holländern zur Beſatzung mit ihren Truppen eingeräumt wurden. Und dieſe ſind: Namur, Dornik, Meene, Veurn, Warneton, Ypern, das Fort Knocke und Dendermonde. Aber im Jahre 1781 mußten die Holländer auf kaiſerlichen Befehl alle ihre Truppen herausziehen, und die Feſtungen werden nun geſchleift?

Die Seemacht der Republik war ehemals ſehr furchtbar, denn ſie hat zu Kriegeszeiten wohl hundert Kriegesſchiffe in der See gehabt. Allein ſie iſt in den neuern Zeiten in ſehr groſſen Verfall gerathen, woran der Handelsgeiſt der

Nation, zu ihrem gröſſeſten Schaden, Schuld iſt. Im Jahre 1762 beſtand die Flotte aus 5 Kriegesſchiffen von 60 und 10 von 50 Kanonen, aus 5 Fregatten von 40, 5 von 36 und 5 von 20 Kanonen, die mit 7900 Mann beſetzt waren und monatlich 284400 Gulden koſteten. Der nunmehr geendigte Krieg mit den Engländern hat zu einer anſehnlichen Vermehrung der niederländiſchen Flotte Anlaß gegeben, und man zählte nach einer neuen Liſte im Julius 1782 28 Linienſchiffe von 50 bis 70 Kanonen, 23 Fregatten von 36 bis 44, und 12 von 20 bis 24 Kanonen. Die Koſten aber, die auf die Flotte verwendet worden, rechnete man ſeit Anfange des Krieges auf 68 Mill. Gulden. — Die Kriegesſchiffe des Staats liegen meiſtens zu Amſterdam, theils auch zu Rotterdam, und in den Hafen der andern Städte, wo Admiralitätskammern ſind.

Münzen. Das **Münzweſen** der vereinigten Niederlande ſteht unter der Aufſicht des General-Münzkollegiums. Da jede Provinz für ſich ſouverain iſt, ſo hat auch jede das Recht Geld zu ſchlagen, doch müſſen alle Münzen, die in der ganzen Republik gangbar ſeyn ſollen, einerley innern Werth haben; widrigenfalls verbietet die eine Landſchaft die geringhaltige Münze der andern. Man rechnet nach **Gulden**, **Stüvern** und *holländiſchen* **Pfenningen**, nur muß man bey dem Münzweſen die wirklichen Sorten von den eingebildeten, nach welchen allein gehandelt wird, unterſcheiden. Ein **Gulden**, Floren, holländiſch hält 20 Stüver, 1 Stüver 16 Pfenninge oder Groot holländiſch. Ein **Pfund Flämiſch** hält 20 Schilling Flämiſch, ein **Schilling** hält 12 Groot oder Pfennige Flämiſch. Die würklichen

lichen Münzſorten ſind in Golde, ganze Ruy⸗ders zu 14, halbe zu 7, und viertel zu 3½ Gulden, ein Gulde aber beträgt nach dem leipziger Convent. Fuße ohngefähr 13 Gr., und 1 Stüver beynah 8 ſächſiſche Pfenninge. Dieſe Ruyder werden erſt ſeit dem Jahre 1749 geſchlagen; auſſerdem giebt es Dukaten zu 5 Gulden 5 Stüver. In Silber, Dukatons zu 63 Stüver, Thaler und halbe Thaler oder 3 Florenſtücke zu 60 und 30 Stüver. Alberts⸗ und Kreuzthaler zu 15 Stüver, auch in ½ und ¼ Stücken. Löwenthaler zu 42 Stüver, Kronen oder 2 Gulden⸗Stücke; Goldgulden geſtempelte zu 28 Stüver, auch in ½ und in ¼ Stücken, als ungeſtempelte zu 26 Stüver; ganze und halbe Gulden; geſtempelte Schillinge zu 6 Stüver auch in halben Stücken, ungeſtempelte Schillinge zu 5½ Stüver, Dubeltjes zu 2 Stüver⸗ und 1 Stüverſtücke. In Kupfer, Deut zu 2 Groot holländiſch. — Ueber das Münzweſen der ganzen Republik führt die Generalitäts⸗Münzkammer in dem Haag, unter der Hoheit der Generalſtaaten angeordnet, die Oberaufſicht, und entſcheidet auch zugleich die etwa vorfallenden Streitigkeiten. Die Provinz Holland ſchlägt die meiſten Gold⸗ und Silbermünzen, und jede Sorte hat auch ihre Orte, z. E. die Dukaten brauchen die Holländer zum Handel mit Deutſchland und den ganzen Norden: die Albertsthaler faſt blos zum nordiſchen Handel. Die Löwenthaler werden nach der Levante geſchickt, die Dukatons nach Indien ꝛc.

Staats⸗einkünfte.

Eine jede Provinz hat ihre Einkünfte und das Recht über die Verwaltung und Anwendung derſelben ſolche Verfügungen zu machen, als ihr gefällt. Zu den gemeinen Bedürfniſſen

des Staats ſind folgende Fonds beſtimmt: 1) die geſammte Einkünfte der Generalitätslande. 2) Die Zölle und Abgaben von den einkommenden und ausgehenden Waaren, wovon beſonders die Seemacht unterhalten wird. Weil aber dieſe beiden Aeſte der Einnahme zu Beſtreitung aller Ausgaben nicht hinlänglich ſind; ſo wird noch 3) ein jährlicher Beitrag von den beſondern Landſchaften auf die ſogenannte Petitia des Staatsraths bewilligt, welcher nach Beſchaffenheit der Umſtände bald gröſſer, bald kleiner iſt. Auſſer dieſen ordentlichen Einkünften hat die Kaſſe des Staats noch einige auſſerordentliche und zufällige, zu welchen unter andern dasjenige gehört, was von der oſtindiſchen und andern Handelsgeſellſchaften für die Erneuerung oder Verleihung der Freybriefe bezahlt wird. Zuweilen werden auch in den dieſen Geſellſchaften zugehörigen Ländern Steuern ausgeſchrieben, wie 1747 in Anſehung der ſo genannten milden Gabe geſchehen iſt. Die ordentlichen Einkünfte der Republik werden auf 21 Millionen Gulden geſchäzt. — Die Einkünfte der beſondern Provinzen flieſſen aus den Steuern und Auflagen, welche eine jede derſelben, nach ihrem Gutbefinden und nach Erfoderung der Bedürfniſſe verordnet. Dieſe Steuern ſind in den verſchiedenen Provinzen verſchieden, überhaupt aber ſehr groß, und in Holland und Seeland am gröſſeſten, wo nach der Anmerkung des berühmten Cornelius van Bynkershoek ſo gar das Heyrathen und Sterben von Auflagen nicht frey iſt. Unter der groſſen Menge der ordentlichen Steuern ſind die beträchtlichſten 1) die Abgabe von Häuſern und andern Grundſtücken, die Verponding genannt. 2) Der vierzigſte Pfenning

ning von dem Kaufgelde aller liegenden Gründe. 3) Der zwanzigſte Pfenning von den Erbſchaften in der Seiten- und aufſteigenden Linie. 4) Die Abgabe von den Saatfeldern. 5) Die Accise von allen Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen. 6) Die Auflage auf Bedienten, Kutſchen, Pferde ꝛc. 7) Das Stempelpapier. Wenn man auſſerordentliche Auflagen macht; ſo pflegt die Verponding jährlich 2 bis 3 mal gefodert zu werden. In dringenden Fällen wird auch wohl eine Perſonen- und Familienſteuer ausgeſchrieben, und der 200- oder 300ſte Pfenning des ganzen Vermögens gehoben. — Da der Staat vom erſten Anfange an bis zu dem 1713 geſchloſſenen Frieden faſt in beſtändige Kriege verwickelt geweſen iſt; ſo iſt derſelbe dadurch in ſchwere Schulden gerathen, die ſich wohl über 450 Millionen Gulden belaufen mögen. Doch iſt dieſe Schulden-Laſt der Republik nicht zu beſchwerlich, da ſie nur geringe Zinſen giebt, und die Gläubiger gröſſeſtentheils ihre eigne Unterthanen ſind.

Manufakturen.

Der gröſſeſte Reichthum der Republik iſt die Handlung, und von dieſer ſind die Manufakturen ein beträchtlicher Zweig. Doch wird mit dieſen itzt nicht mehr ein ſo beträchtlicher Verkehr getrieben, wie vormals, da nunmehr in den meiſten Ländern die Manufakturwaaren, die Holland ausfuhr, ſelbſt gemacht werden. In Amſterdam ſind indeß die Manufakturen noch beträchtlich, und es werden daſelbſt Gold- und Silberſtoffe, Sammet, Damaſte, und alle Gattungen ſeidner Zeuge verfertigt. Verſchiedene Städte in Holland und in der Velau liefern vieles und trefliches Papier; Delft allerhand gemachte irdne Gefäße, Gouda gute

Töpferarbeiten und inſonderheit Tabackspfeifen. In Uetrecht werden ſchöne Jagdflinten verfertigt; aber in Amſterdam haben Vulkan und Mars ihre rechte Werkſtätte; denn hier gießt man ſo viele Kanonen und kleine Schießgewehre ꝛc. daß damit Spanien, Italien, die Türkey und ein Theil von Deutſchland kann verſehen werden.

Fiſcherey. **Die Fiſcherey** iſt das erſte und älteſte Nahrungsmittel der vereinigten Niederlande geweſen, welches ihnen die Natur ſelbſt, mittelſt ihrer Lage zwiſchen ſo vielen groſſen und kleinen Gewäſſern, an die Hand gegeben hat. Sie wird in die kleine und groſſe eingetheilt. Unter der erſten verſteht man den Fang auf den Küſten bey Doggerſand, zwiſchen England und Jütland, wo Kabbeljau, Schellfiſch, Roggen, Schollen, Butten, Zungen, und mehrere Gattungen von Seefiſchen gefangen werden. Der Kabbeljau iſt eine Art von Stockfiſch, und man bringt ihn theils lebendig und friſch in den nächſten niederländiſchen Städten zu Markte, theils ſalzet man ihn auf der See ein, und verkauft ihn unter dem Namen **Labberdan** in- und auſſerhalb Landes. Unter der groſſen Fiſcherey iſt der **Heeringsfang** begriffen. Zu der Zeit als Wilhelm Beukelszoom das Einſalzen, oder nach ſeinem Namen das Bökeln im Jahre 1350 lehrte, da kam auch dieſe Fiſcherey ſehr in Aufnahme. Der Fang geſchiehet auf den Großbritanniſchen Küſten, und fängt am 24 Jun. bey den Inſeln von Shetland an, von da er immer weiter ſüdwärts bis Yarmouth gegenüber, herunter geht und bis zum 25 Novemb. dauert. Die Engländer haben den Holländern vormals zuweilen das Recht in dieſen angegebenen

nen Gegenden Heringe zu fangen, ſtreitig gemacht: ſie haben ſie aber doch immer behauptet und ſich im Beſitze zu erhalten gewußt. Vormals wurden zu dieſer Fiſcherey 1000 bis 1500, ja nach einigen Berichten über 2000 Schiffe gebraucht. Man hat ſie auch immer für einen wichtigen Zweig des niederländiſchen Handels gehalten und als die Goldgrube des Staats angeſehen, daher ſie auch die groſſe Fiſcherey genannt wurde. Aber izt verdient ſie dieſen Namen weniger, als vormals, weil ſie, ſeitdem ſich andre Nationen auch damit beſchäftigen, ſo ſehr in Verfall gerathen iſt, daß nunmehr nicht viel über 200 Schiffe dazu ausgerüſtet werden. Dem ungeachtet iſt ſie dem Staate noch ſehr vortheilhaft, indem über 20000 Menſchen davon leben, und viele andre davon einen Nutzen haben. — Zu dem **Wallfiſchfange**, der zu der kleinen Fiſcherey gerechnet wird, errichtete ſich mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, eine Geſellſchaft, welche von den Generalſtaaten einen Freibrief erhielt, und den Fang in der Gegend von Spitzbergen mit glücklichem Fortgange trieb. Weil aber in einigen Jahren viele Schiffe in dem Eiſe verlohren giengen, und die Wallfiſche, wegen des ſtarken Fanges ſcheu wurden und aus dieſen Gegenden wichen; ſo trennte ſich die Geſellſchaft, und der Wallfiſchfang ward einem jeden frey gegeben. Seitdem iſt er von einigen Kaufleuten bey Grönland und in der Straße Davids getrieben worden. Aber die Unternehmung iſt koſtbar, und der Gewinn, der vornehmlich in dem Thran und Fiſchbeine beſteht, ſehr ungewiß, weil es dabey auf die Anzahl der Fiſche, die gefangen werden, ankommt.

Handel. Der Handel macht, wie bereits oben bemerkt iſt, den gröſſeſten Reichthum des Staats aus. Der einheimiſche Handel zwiſchen den Provinzen und Städten wird durch die Süderſee und durch die vielen Kanäle und Flüſſe ſehr erleichtert. Der auswärtige Handel der Republik erſtreckt ſich durch alle bekannte Theile des Erdkreiſes. In Spanien handeln ſie nach Cadiz und allen andern Seehäfen; in Portugal nach Liſſabon, Porto und Setubal. Mit Frankreich hat ſie den meiſten Verkehr, mit England nur ſehr wenigen. In Norden beſuchen die Holländer alle Häfen in Norwegen, Dännemark, Schweden, Rußland, Preußen, Pommern ꝛc. — Im mittelländiſchen Meere ſchiffen ſie nach allen Handelsplätzen in Italien; ferner nach Konſtantinopel, Smirna, Aleppo, Cairo ꝛc., welche Oerter ſie beſonders die Levante nennen. Dieſer levantiſche Handel war vormals weit beträchtlicher als itzt, da andre Nationen nunmehr in dieſe Gegenden ſelbſt handeln. — Der wichtigſte, gröſſeſte und zugleich vortheilhafteſte Handel, den die vereinigten Niederlande noch itzt haben, iſt der aſiatiſche und oſtindiſche. Dieſer erſtreckt ſich von dem Vorgebürge der guten Hoffnung an durch Arabien, Perſien, das mogoliſche Gebiet, und längſt den übrigen weitläuftigen Küſten bis nach Tunquin und China, und ferner durch alle in dem morgenländiſchen Ocean befindliche Inſeln bis nach Japan. In Afrika handeln ſie in Guinea von der Goldküſte an bis zur Küſte der Kaffern; und in Amerika nach den Inſeln Curaſſao und Euſtaz, und den Kolonien Iſequebo, Suriname und Berbice. — Der Handel nach Oſtindien, Afrika und Amerika wird von beſondern Geſell-

ſchaf-

ſchaften getrieben, unter welchen die oſtindiſche die anſehnlichſte iſt. Anfangs holten die Holländer und Seeländer die oſtindiſchen Waaren von den Portugieſen; wie aber dieſes Königreich 1580 unter ſpaniſche Botmäßigkeit kam; ſo fingen die Holländer an, ſelbſt nach Oſtindien zu ſchiffen, und 1602 errichteten die Generalſtaaten eine eigne Geſellſchaft zu dieſem oſtindiſchen Handel. Zwar ſuchten die Spanier und Portugieſen die Holländer aus dem Beſitz dieſes Handels durch Gewalt zu ſetzen, aber ſie vertrieben Gewalt mit Gewalt: eroberten in kurzem die Moluckiſchen Inſeln, wodurch ſie in den Alleinhandel mit Gewürz kamen: ſie breiteten mit der Zeit, in dieſem Theile Aſiens ihre Handlung und Herrſchaft aus, deren Hauptſitz ſie auf der Inſel Java, in der von ihnen gebauten prächtigen Stadt Batavia errichteten. Das Gebiet dieſer oſtindiſchen Geſellſchaft iſt gröſſer, als die vereinigten Provinzen zuſammen, und ſie beſitzt es mit unumſchränkter Gewalt: ſie beſtellt die Regierung, führt Krieg und macht Frieden; ſteht aber doch bey dem allen unter der Herrſchaft der Generalſtaaten, in deren Namen auch die Bündniſſe mit den indiſchen Fürſten geſchloſſen werden ꝛc. In Oſtindien iſt der Generalgouverneur das Haupt der Regierung, welcher der Geſellſchaft und den Generalſtaaten den Eid der Treue ſchwören muß. Er führt einen königlichen Staat, den die Geſellſchaft für ihn unterhält, um ſich bey den Indianern ein Anſehen zu geben. Die Schätze der zurückkommenden Flotten ſind überaus groß; und nach einer mäßigen Rechnung ſind von der Geſellſchaft ſeit ihrer Errichtung bis 1739, 360 Mill. an Waaren, nach dem Werthe des Einkaufs, die aber nach

dem Werthe des Verkaufs 1620 Mill. betragen, aus Oſtindien gebracht worden. Aber ungeachtet des blühenden Zuſtandes, worin ſie ſich zu erhalten geſucht hat, nimmt doch der Handel aus bekannten Gründen ſehr ab, und der Verluſt, den die Geſellſchaft durch den letztern Krieg mit England in Oſtindien erlitten hat, iſt für ſie ſehr empfindlich geworden. — Die weſtindiſche Kompagnie wurde im Jahre 1621 faſt auf eben dem Fuße, wie die oſtindiſche, errichtet. Der Anfang ihrer Handlung war ſehr glücklich, zumal da ſie nur meiſt in Wegnehmung der Schiffe beſtand, wozu ihnen der Krieg mit Spanien die Hand bot, und zur Befeſtigung ihrer Macht erhielten ſie auch 1628 die ganze Silberflotte, die an 11 Mill. an Werth hatte. Sie brachte Braſilien unter ihre Bothmäßigkeit und würden vielleicht noch andre Abſichten ausgeführt haben, wenn nicht das Ende des Krieges, eigne ſchlechte Einrichtungen ꝛc., ihre Anſchläge rückgängig gemacht hätten. Aus ihren Theilen ward nun eine neue errichtet, die zwar die Erlaubniß hatte nach der Weſtküſte von Afrika zu handeln, aber ſie iſt nicht beträchtlich. — Zu den ſchätzbarſten holländiſchen Beſitzungen in Amerika gehört die Kolonie von Suriname, welche Zucker, Kaffee, Tabak, in Menge liefert. — Die Kolonie Berbice, welche, wie Suriname, in Guiana liegt, iſt durch verſchiedene widrige Schickſale an Amſterdammer Kaufleute gekommen, welche im Jahre 1720 ihr Eigenthum, mit Vorbehalt eines gewiſſen Theils, an andre überlaſſen: woraus die Geſellſchaft von Berbice entſtanden iſt. Dieſe hat 1732 die Schiffarth und Handlung dahin allen Unterthanen des Staats, gegen eine gewiſſe Abgabe, freygegeben.

BIBL. DES COLLEGIUMS S. ANNA IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Poppe, Johann Friedrich,

Geschichte der europäischen Staaten in Verbindung der Erdbeschreibung und Staatskunde

Bd.: 2

Halle (1784)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7482 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249468-1
VD18 15546985-001